Die Gelehrtenschulen in den Rheinlanden

1500 bis 1814

Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors
der Philosophie am Fachbereich III (Geschichte, Politikwissenschaft,
Klassische Archäologie, Kunstgeschichte, Ägyptologie, Papyrologie)
der Universität Trier

vorgelegt von

Andrea Fleck, M. A.
Rosenstraße 22
54295 Trier

Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Franz Irsigler
Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Wolfgang Schmid

Trier 2003

Inhaltsübersicht

A	Einführung	5
1	Einleitung	5
1.1	Konzeption	5
1.2	Forschungsstand und Quellenlage	7
1.3	Karteninhalte	14
2	Typologie	20
3	Die bildungsgeschichtlichen Voraussetzungen: Vom Aufkommen der ersten Universitäten bis zur Durchsetzung aufgeklärter Ideen	20
3.1	Die Entstehung der ersten europäischen Universitäten	20
3.2	Das Aufkommen humanistischer Bildungsideale	23
3.3	Reformation und Katholische Reform	27
3.3.1	Zum Verhältnis von Humanisten und Reformation	27
3.3.2	Das Schulwesen lutherischer Prägung	29
3.3.3	Katholische Reform – Die Jesuitenschulen	32
3.4	Das ‚Übergangszeitalter' vom Humanismus zur Aufklärung (1600–1648)	35
3.5	Die bildungsgeschichtliche Entwicklung von 1650–1800	37
3.5.1	Christian Thomasius und die Hallesche Hochschulreform	39
3.5.2	Neue Bildungsinhalte	41
3.6	Der Bruch mit dem alten System – die Zeit der französischen Besatzung in den Rheinlanden (1798–1814)	42
B	Analyse – die Bildungseinrichtungen	44
4	Die rheinischen Universitäten – von den ersten Einflüssen des Humanismus bis zur Aufklärung	44
4.1	Vorgeschichte – die Gründung der Universitäten Heidelberg, Köln und Trier im Mittelalter	44
4.1.2	Heidelberg	44
4.1.2	Köln	45
4.1.3	Trier	47
4.2	Das frühe 16. Jahrhundert: Die Einflüsse des Humanismus und Krisenzeiten an den Universitäten	48
4.3	Die Auswirkungen der Reformation auf die mittelalterlichen Gründungen Köln, Trier und Heidelberg	53

4.4 Der Einfluß der Jesuiten auf die Universitäten in Köln und Trier 59
4.5 Der Wiederaufbau nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges – Heidelberg und Duisburg 64
4.5.1 Die Universität Heidelberg 64
4.5.2 Die Gründung der reformierten Universität Duisburg 66
4.6. Das 18. Jahrhundert 68
4.6.1 Einflüsse der Aufklärung an den Hochschulen in Köln, Trier und Heidelberg 68
4.6.2 Die Aufklärungsuniversität Bonn 76
4.7 Die Landesherren und ihre Hochschulen 79
4.8 Studentischer Alltag – universitäre Feste 80
4.9 Ausklang und Bilanz 85

5. Die Akademien 88
5.1 Akademiegründungen im 18. Jahrhundert 88
5.2 Die Kameralistik und die Eröffnung der Kameral-Hohen-Schule zu Lautern 90
5.2.1 Die Förderung der Kameralschule durch Kurfürst Karl Theodor 94
5.2.2 Zwistigkeiten – die akademische Gerichtsbarkeit 97
5.2.3 Epilog – Die Verlegung der Kameral-Hohen-Schule nach Heidelberg 99
5.3 Parallelen in der Entwicklung rheinischer Akademien – die Einrichtungen in Düsseldorf, Bonn und Kaiserslautern im Vergleich 101
5.4 Akademien und Universitäten 106

6 Archigymnasien – akademische Gymnasien 110
6.1 Reformation und Schulgründung 110
6.1.1 Das Zusammenspiel von Reformation und Humanismus: Der Einfluß der Straßburger Einrichtung auf die Gründung der Archigymnasien in Dortmund und Hornbach 110
6.1.2 Schulgründung und Orthodoxie – Soest, Hamm und Neustadt 114
6.1.3 Duisburgum doctus 117
6.2 Die finanzielle Ausstattung der Einrichtungen 119
6.2.1 Dortmund 119
6.2.2 Soest 120
6.2.3 Hamm 122
6.2.4 Duisburg 123
6.2.4 Hornbach 124
6.3 Die Aufgaben der Schulaufsicht in Hamm, Duisburg und Soest 125
6.4 Die akademische Gerichtsbarkeit 126

6.5 Die weitere Entwicklung der Archigymnasien ... 128
6.6 Archigymnasien in den Rheinlanden – ein Resumée ... 132

7 Die protestantischen Gymnasien ... 135
7.1 Gründungsumstände und Aufbau der Schulen in Worms und Speyer ... 135
7.2 Das 17. Jahrhundert: Kriege und Reformen – ihre Auswirkungen auf das Schulwesen ... 139
7.2.1 Worms und Speyer ... 139
7.2.2 Neustadt ... 141
7.3 Das „pädagogische Jahrhundert“ – Die Umsetzung neuer Lehrinhalte an protestantischen Gymnasien im 18. Jahrhundert ... 142
7.3.1 Worms ... 142
7.3.2 Speyer ... 145
7.4 Konkurrenz und Kämpfe – die katholischen Schulen in Worms, Speyer und Neustadt ... 147
7.5 Alltag an den Schulen ... 149
7.5.1 Speyer ... 149
7.5.2 Beschwerden über die und Streitigkeiten zwischen den Lehrern am Beispiel der Wormser Lateinschule ... 152
7.6 Lehrerbesoldung ... 154
7.7 Ausklang und Bilanz ... 155

8 Die katholischen Gymnasien ... 157
8.1 Die Gymnasien der Jesuiten ... 157
8.1.1 Die Gründung und Ausstattung der Jesuitenschule in Koblenz ... 157
8.1.2 Der Ausbau des Koblenzer Gymnasiums im 18. Jahrhundert ... 160
8.1.3 Beginnende Kritik an der Unterrichtstätigkeit und Auflösung des Ordens ... 161
8.1.4 Das Jesuitengymnasium unter neuer Trägerschaft – die letzten Jahre vor der Eroberung durch die französischen Revolutionstruppen ... 162
8.1.5 Zwischenbilanz ... 166
8.2 Nichtjesuitische Gymnasien ... 169
8.2.1 Das Gymnasium der Franziskaner in Limburg ... 169
8.2.2 Das Gymnasium der Augustiner in Hillesheim ... 172
8.3 Die katholischen Gymnasien im Rheinland ... 174

9 Die protestantischen Lateinschulen ... 176
9.1 Die Meisenheimer Lateinschule ... 176

9.2 Die Lateinschule in Kusel ... 178
9.3 Die Lateinschule in Landau ... 181
9.4 Das Elend der Lehrer ... 183
9.5 Ein Fazit ... 186

10 Die katholischen Lateinschulen ... 188
10.1 Die Lateinschule der Kapuziner in Bernkastel ... 188
10.2 Die Lateinschule der Franziskaner in Boppard ... 189
10.3 Die katholische Lateinschule in Kaiserlautern ... 191
10.4 Ein Fazit ... 192

11 Ausklang – das höhere Schulwesen in den vier rheinischen Departements in französischer Zeit ... 194
11.1 Die Eroberung des linken Rheinufer durch die französischen Truppen – erste Verwaltungsreformen ... 194
11.2 Die Auflösung der rheinischen Universitäten und die Schaffung von Zentralschulen ... 195
11.3. Das Gesetz vom 11. Floréal X ... 203
11.3.1 Die Lyzeen ... 203
11.3.2 Die Sekundärschulen ... 207
11.3.3. Die Koblenzer Rechtsschule ... 214
11.4 Das Gesetz vom 10. Mai 1806 und die Zeit bis zum Ende der französischen Herrschaft im Rheinland ... 216
11.5 Die Bewertung des französischen Systems ... 217
12 Das Schulwesen in den Rheinlanden – ein Überblick ... 221

C Ergebnisse ... 225
13 Zusammenfassung ... 225

D Anhang ... 231
14 Tabelle der Schulorte ... 231

15 Quellen- und Literaturverzeichnis ... 302
15.1 Ungedruckte Quellen ... 302
15.2 Gedruckte Quellen und Literatur ... 303

A Einführung

1 Einleitung

1.1 Konzeption

Eine Hauptüberzeugung aber, die sich in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn so viel drängte sich mir aus dem literarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei[1].

Im Alter von etwa 60 Jahren fand Goethe es an der Zeit, seine Autobiographie zu verfassen, in der er unter anderem Kindheit und Jugend beschreibt und in diesem Zusammenhang die ersten Begegnungen mit den antiken Sprachen in den 1750er und 1760er Jahren schildert. Sie prägten sein Leben nachhaltig, da sie ihm nicht nur den Zugang zur klassischen Literatur ermöglichten, sondern ihm auch die Welt der Bildung überhaupt erschlossen.

Diese Wertschätzung der alten Sprachen wurde von vielen Menschen geteilt; denn seit dem Mittelalter hatte sich insbesondere Latein zur *lingua franca* der europäischen Gelehrtenwelt entwickelt. Ohne die Kenntnis dieser Sprache konnten keine Studien betrieben werden, blieben wesentliche Bildungsquellen verschlossen. Wer sich aber während der frühen Neuzeit gelehrtes Wissen aneignen wollte, mußte – sofern nicht Privatlehrer zur Verfügung standen – Schulen besuchen, die eine lateinische Bildung vermittelten. Dies ermöglichten die Lateinschulen, (Archi)-Gymnasien, Akademien oder – als Krönung der akademischen Laufbahn – die Universitäten[2].

Die vorliegende Arbeit ging aus der Zusammenarbeit mit dem Projekt „Geschichtlicher Atlas der Rheinlande“[3] hervor und hat das Ziel, die unterschiedlichen höheren Bildungseinrichtungen nach Schultypen geordnet zu erfassen und die Ergebnisse kartographisch durchzusetzen. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich von 1500 bis 1814; die Zeitspanne reicht also vom ersten Auftreten des Humanismus bis zum Zusammenbruch der französischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer. Dieser Rahmen erwies sich deshalb als besonders spannend, da mit dem aufkommenden Humanismus, mehr aber noch mit der Aufklärung das mittelalterliche System überwunden wurde und sich die

---

1 Johann Wolfgang VON GOETHE, Dichtung und Wahrheit 2. Teil, 6. Buch. Werke, Bd. 9, Autobiographische Schriften I, München 1998, S. 239.

2 Zur Typologie der Schulen vgl. Kap. 2.

3 Projekt „Geschichtlicher Atlas der Rheinlande“, Grundkarte im Maßstab 1 : 500.000, geleitet von Prof. Dr. Franz Irsigler. – Auch wenn bei der Bestandsaufnahme der Schulen eine größtmögliche Vollständigkeit angestrebt wird, dürfte sie wahrscheinlich nicht zu erreichen sein.

Weichen für ein neues Schulsystem stellten, das teilweise bis in unsere Tage nachwirkt. Es soll hier, auch mit Hilfe der kartographischen Methode, herausgearbeitet werden, wie sich die Entwicklungslinien in der rheinischen Schullandschaft für diesen Zeitraum abzeichneten. Jedoch dient die Karte nicht als Mittel der Illustration, sondern verdeutlicht die erarbeiteten Einzelergebnisse in ihren Raumbezügen[4].

Die Arbeit untersucht Einfluß von Humanismus, Reformation, katholischer Reform und schließlich der Aufklärung auf die einzelnen Schulen und zeigt, wie die Landesherren und Stadtoberen die Ideen unterstützten. Daneben werden auch andere Ereignisse, wie etwa Krisen, in ihrer Auswirkung auf den Bildungssektor im allgemeinen und auf die einzelnen Schulen im besonderen berücksichtigt. Auch die in der Forschung oft proklamierte Rückständigkeit der katholischen Einrichtungen im Vergleich zu den protestantischen kommt hier zur Sprache; es wird untersucht, ob sich diese Einschätzung nicht doch relativieren läßt.

Die Analyse konzentriert sich in der Hauptsache auf die Epoche des *Ancien Régime*, geht aber in einem abschließenden Kapitel auch auf die Auswirkungen ein, welche die Eroberung des linken Rheinufers durch die französischen Revolutionstruppen auf das höhere Schulwesen hatten. Dabei werden einzelne Einrichtungen exemplarisch behandelt, wobei deren Entwicklung immer wieder in Bezug zu der anderer Schulen gesetzt wird, um auf diese Weise das Charakteristische eines Schultyps herauszustellen.

Ein schulgeschichtliche Darstellung, die territoriums-, konfessions- und epochenübergreifend arbeitet, stand bisher noch aus. Diese Lücke für den weiteren rheinischen Raum zu füllen, ist ein Anliegen der vorliegenden Untersuchung, da sich die Forschung bisher immer nur auf einen der oben genannten Gesichtspunkte konzentrierte.

Da der vom Atlas vorgegebene Raum als Ganzes für eine eingehende Analyse den Rahmen sprengen würde, beschränkt sich die Untersuchung auf die Territorien Kurtriers und der linksrheinischen Kurpfalz sowie des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken und greift partiell über den Atlasausschnitt hinaus. Bei den genannten Herrschaftsbereichen lassen sich Unterschiede wie Gemeinsamkeiten im Schulwesen der drei vorherrschenden Konfessionen – Katholiken, Lutheraner und Reformierte – besonders gut aufzeigen. Aus diesem Grund wird auch die rechtsrheinische Universität Heidelberg in die Untersuchung einbezogen, da sie als pfälzische Landesuniversität und älteste deutsche *alma mater* häufigen Konfessionswechseln unterlag. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bil-

---

[4] Zum kartographischen Ansatz: Franz IRSIGLER, Vergleichende Landesgeschichte, in: Carl-Hans HAUPTMEYER (Hrsg.): Landesgeschichte heute, Göttingen 1987, S. 35-54; DERS., Landesgeschichte als regional bestimmte multidisziplinäre Wissenschaft, in: Liselott ENDERS/Klaus NEITMANN (Hrsg.), Brandenburgische Landesgeschichte heute, Potsdam 1999, S. 9-22. – Näheres zu den Karteninhalten vgl. Kap. 1.3 der vorliegenden Arbeit.

dete ihre Geschichte einen Kontrast zu den – gleichfalls im Mittelalter gegründeten, aber katholisch gebliebenen – Universitäten in Trier und Köln.

Auch die höheren Einrichtungen der Reichsstädte Worms, Speyer und Landau finden Berücksichtigung, da sich hier das Gegen- und Miteinander der konfessionell unterschiedlich geprägten Gymnasien innerhalb eines Schulorts aufzeigen läßt. Bei den Archigymnasien greift die Analyse weiträumig über den pfälzischen Herrschaftsbereich hinaus; denn die meisten der zu behandelnden Einrichtungen, etwa die Schulen in Soest, Hamm und Duisburg, liegen im kleve-märkischen Territorium oder, wie im Falle Dortmunds, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft. An ihrem Beispiel läßt sich die Struktur dieses Schultyps mustergültig aufzeigen. Außerdem wird immer wieder der Bezug zu anderen rheinischen Herrschaften hergestellt, so daß der gesamte Kartenausschnitt immer im Blickfeld bleibt.

Doch auch die Menschen sollen nicht vergessen werden, die mit ihrer täglichen Arbeit die Institution „Schule“ prägten: die Schüler und die Lehrer. So findet das oft verklärte Schüler- und Studentenleben vergangener Jahrhunderte, das für den einzelnen durchaus bittere Momente bereit hielt, Eingang in die Untersuchung. Gleichzeitig präsentieren sich bei aller von außen auferlegter Zucht die jungen Menschen voller Übermut und mit „Flausen im Kopf“. Schulgesetze, Verbote und Gebote versuchten, die schlimmsten Auswüchse jugendlichen Leichtsinns einzudämmen und gewähren so einen lebensnahen Einblick in den Alltag zeitgenössischer *discipuli* und *studiosi* sowie ihrer Lehrer.

Der eigentlichen Analyse ist ein kurzer Abriß der geistesgeschichtlichen, überregionalen Veränderungen seit 1500 vorangestellt, der helfen soll, die schulgeschichtliche Entwicklung in einem weiteren Kontext zu sehen. Dabei beschränkt sich die vorliegende Untersuchung auf Jungenschulen. Die sich in der frühen Neuzeit allmählich entwickelnden höheren Mädchenschulen, etwa die der Ursulinen oder der sogenannten Englischen Fräulein, bleiben hier unberücksichtigt[5].

1.2 Forschungsstand und Quellenlage

Eine Bestandsaufnahme der höheren rheinischen Schulen, wie sie hier erfolgt, stand bisher noch aus. In der Forschung dominierten Einzeldarstellungen zu den Bildungseinrichtungen, stadtgeschichtliche Untersuchungen, ‚graue Literatur’ oder aber Gesamtdar-

---

[5] Einen guten Überblick über die Mädchenbildung im hier relevanten Zeitraum geben Elke KLEINAU/Claudia OPITZ (Hrsg), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt, New York 1996.

stellungen beispielsweise zur allgemeinen Universitätsgeschichte; gerade auf diesem Gebiet wurde, nicht zuletzt wegen der hervorragenden Quellenlage, intensiv gearbeitet. Der Bildungsforscher Anton SCHINDLING hat schon Mitte der 1990er Jahre bedauert, daß bislang kaum Gesamtdarstellungen des höheren Schulwesens existieren, die einen größeren Untersuchungsraum berücksichtigen[6]. Eine Ausnahme bildet das 1991 erschiene „Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens“[7], dessen erster Band auch die Zeit zwischen 1500 und 1800 abdeckt, allerdings für den hier zu behandelnden Untersuchungsraum nicht relevant ist. Des weiteren liegt für das 19. Jahrhundert die Dissertation von Ulrich G. HERRMANN vor, die sich dem höheren Schulwesen Westfalens sozialgeschichtlich nähert[8]. Besonders hinzuweisen ist auf die erst kürzlich von Johannes KISTENICH veröffentlichte Dissertation: Der Autor untersucht eingehend die Schulen der Bettelorden im Bereich der Erzdiözese Köln, wobei sich er nicht nur auf höhere Bildung beschränkt, sondern auch die ‚Volksschulen’ berücksichtigt[9]. Dieses in vorbildlichem Maße quellengestützte und in jeder Beziehung „gewichtige“ Werk bildet eine unverzichtbare Arbeitsgrundlage für die Schulen im nördlichen Teil des rheinischen Raumes.

Den Einstieg in die Ermittlung der Schulorte ermöglichte das von Erich KEYSER herausgegebene „Deutsche Städtebuch“[10], das stichpunktartig zu jeder größeren Stadt neben verschiedenen anderen Aspekten auch die schulgeschichtliche Entwicklung aufführt. Wie sich im Verlauf der Arbeit herausstellte, ist den hier angegebenen Jahreszahlen mit Vorsicht zu begegnen, doch war das Buch trotz einiger Mängel unverzichtbar.

---

6 Anton SCHINDLING, Bildung und Wissenschaft in der frühen Neuzeit 1650-1800 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 30), München 1994, S. 79.

7 Max LIEDTKE (Hrsg.), Handbuch des Bayerischen Bildungswesens. Erster Band: Geschichte der Schule in Bayern von den Anfängen bis 1800, Bad Heilbrunn 1991. – Der Vollständigkeit halber sei auch auf ENGELBRECHTs Werk zum österreichischen Bildungswesen hingewiesen: Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. 3 Bde, Wien 1982 ff.

8 Ulrich G. HERRMANN, Sozialgeschichte des Bildungswesens als Regionalanalyse. Die höheren Schulen Westfalens im 19. Jahrhundert (Bochumer Schriften zur Bildungsforschung, Bd. 2), Köln, Weimar, Wien 1991.

9 Johannes KISTENICH, Bettelmönche im öffentlichen Schulwesen. Ein Handbuch für die Erzdiözese Köln 1600-1850 (Stadt und Gesellschaft. Studien zum Rheinischen Städteatlas) 2 Bde., Köln, Weimar, Wien 2001.

10 Für den Untersuchungsraum relevant sind die Bände Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. 3,2: Westfalen, Stuttgart 1954; Bd.3,3: Rheinland, Stuttgart 1957; Bd. 4,1: Hessen, Stuttgart 1957; Bd. 4,3: Rheinland-Pfalz und Saarland, Stuttgart 1964.

Weitaus zuverlässiger erwies sich der von Edith ENNEN begründete und ständig erweiterte „Rheinische Städteatlas“[11], der neben großen Städten auch kleinere Orte berücksichtigt. Das Werk umfaßt mittlerweile 79 Hefte, von denen sich jedes einzelne ausschließlich mit einem einzigen Ort beschäftigt. Der Städteatlas deckt den nördlichen Kartenausschnitt ab, nämlich Nordrhein-Westfalen und den Norden von Rheinland-Pfalz. Neben ausführlichen Informationen zu verschiedenen Aspekten der Ortsgeschichte bietet jeder Band zuverlässige Quellen- und Literaturangaben.

Aus der Fülle der bildungsgeschichtlichen Literatur seien hier nur einige wichtige Werke genannt, nämlich der Klassiker von Friedrich PAULSEN, der erstmals 1885 erschien[12], ferner Manfred FUHRMANNS kürzlich veröffentlichtes ‚Latein und Europa’[13] sowie das von Notker HAMMERSTEIN herausgegebene „Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte“, von dem insbesondere der erste Band sich für die Untersuchung als wertvoll erwies – der zweite Band, der das 18. Jahrhundert behandelt, liegt leider noch nicht vor[14]. Zahlreiche Werke beschäftigen sich indes nur mit einer einzigen geistesgeschichtlichen Epoche. Dazu gehören beispielsweise Günther BÖHMES Publikationen zum Humanismus: Die „Bildungsgeschichte des frühen Humanismus“ behandelt ausschließlich die italienischen Ursprünge dieser Strömung, während die darauf aufbauende „Bildungsgeschichte des europäischen Humanismus“ dessen Weiterentwicklung in Europa untersucht[15]. Als Spezialist für die Epoche der Aufklärung gilt der eben erwähnte Notker HAMMERSTEIN. In der jüngst erschienenen „Res publica litteraria“[16] sind die wesentlichen Ergebnisse seiner Forschungen zusammengetragen.

Einzeluntersuchungen liegen – wie bereits erwähnt – besonders für die Universitäten vor. Anläßlich des Jubiläums der Hochschulen in Heidelberg und Köln in den Jahren 1986 und 1988 arbeiteten verschiedene Publikationen die Geschichte beider Einrichtungen auf. Dabei erwies sich das von Erich MEUTHEN veröffentlichte Werk zur

[11] Rheinischer Städteatlas, begründet von Edith ENNEN, Bonn 1972 ff.

[12] Friedrich PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 2 Bde, Leipzig, Berlin ^{3}1919 ff.

[13] Manfred FUHRMANN, Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm II., Köln 2001.

[14] Notker HAMMERSTEIN (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, 6 Bde., München 1996 ff., Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996.

[15] Günther BÖHME, Bildungsgeschichte des frühen Humanismus, Darmstadt 1984; DERS., Bildungsgeschichte des europäischen Humanismus, Darmstadt 1986.

[16] Notker HAMMERSTEIN, Res publica litteraria. Ausgewählte Aufsätze zur frühneuzeitlichen Bildungs-, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, hrsg. v. Ulrich MUHLACK und Gerrit WALTHER (Historische Forschungen Bd. 69), Berlin 2000.

richtungen auf. Dabei erwies sich das von Erich MEUTHEN veröffentlichte Werk zur Kölner *alma mater* als das „wissenschaftlichere", während die Veröffentlichungen zur Heidelberger Universitätsgeschichte sich eher an ein interessiertes Laienpublikum richten[17]. Für Bonn muß nach wie vor auf die Darstellung BRAUBACHS aus dem Jahre 1966 zurückgegriffen werden[18], während zur Geschichte der alten Universität Duisburg eine neuere Publikation aus dem Jahre 1992 vorliegt[19]. Um einen Überblick über die Duisburger Entwicklung zu erhalten, kann man außerdem VON RODENS Stadtgeschichte und die von ROTSCHEIDT bearbeiteten Matrikel heranziehen, denen ein kurzer geschichtlicher Abriß der Hochschule vorangestellt ist[20]. Mit der Historie der Trierer Einrichtung beschäftigten sich Emil ZENZ und jüngst Michael TRAUTH, wobei letzterer sich auf die Veränderungen des 18. Jahrhunderts konzentrierte[21].

Hinsichtlich der allgemeinen Entwicklung der Universitäten enthält das von RÜEGG herausgegebene Werk zur Geschichte der Universität in Europa wertvolle Forschungsergebnisse; von den vier geplanten Bänden sind bisher die beiden ersten erschienen[22]. Besonders der zweite Band hat sich für die vorliegende Untersuchung als außerordentlich nützlich erwiesen, da hier einzelne Teilbereiche wie studentischer Alltag, der Beruf des Universitätslehrers oder die Lehrpläne ausführlich behandelt werden. Als weiteres Übersichtswerk ist auf die detaillierte und auf umfangreichem Quellenmaterial basierende Arbeit von Karl HENGST zu verweisen, die sich mit der Problematik „Universität und Jesuiten" auseinandersetzt und insbesondere für die Geschichte der

---

17 Erich MEUTHEN, Die alte Universität (Kölner Universitätsgeschichte 1), Köln, Wien 1988; Eike WOLGAST, Sechshundert Jahre Universität Heidelberg, in: 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386 – 1986.

18 Max BRAUBACH, Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität 1774/77 bis 1798 (Academia Bonnensia 1), Bonn 1966. – Allerding enthält auch HÖROLDTS Stadtgeschichte Informationen zur Bonner Universität; Dietrich HÖROLDT, Geschichte der Stadt Bonn, Bd. 3: Bonn als kurkölnische Haupt- und Residenzstadt 1597-1794, Bonn 1989.

19 Gernot BORN, Die alte Universität Duisburg 1655-1818, Duisburg 1992.

20 Günter VON RODEN, Geschichte der Stadt Duisburg, Bd. 1: Das alte Duisburg von den Anfängen bis 1905, Duisburg 1795; Wilhelm ROTHSCHEIDT, Die Matrikel der Universität Duisburg 1652-1818, Essen 1938.

21 Emil ZENZ, Die Trierer Universität 1473 bis 1798. Ein Beitrag zur abendländischen Universitätsgeschichte (Trierer Geistesgeschichtliche Studien 1), Trier 1949; Michael TRAUTH, Eine Begegnung von Wissenschaft und Aufklärung. Die Universität Trier im 18. Jahrhundert, Trier 2000.

22 Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, Bd. 2: Von der Reformation bis zur Französischen Revolution 1500-1800, München 1993 und 1996.

Hochschulen in Trier und Köln von Bedeutung ist[23]. Neuere Werke zur allgemeinen Universitätsgeschichte sind die beiden im Jahre 1999 von Sönke LORENZ und Alexander DEMANDT herausgegebenen Publikationen, die sich mit den Gründungsmodalitäten bzw. der Geschichte einiger herausragender „Stätten des Geistes“ auseinandersetzen[24].

Abseits der Universitätsgeschichte haben sich stadt- und schulgeschichtliche Monographien mit den Einrichtungen unterhalb der Universitäten beschäftigt. So konnte für die Akademien in Kaiserslautern oder Düsseldorf etwa auf Vorarbeiten von Plettenberg, Tönnies oder Trier zurückgegriffen werden[25]. Aber auch die Archigymnasien in Dortmund, Hornbach/Zweibrücken, Soest, Hamm und Neustadt/Weinstraße wurden in verschiedenen Werken berücksichtigt[26]. Der guten Quellenlage verdanken die protestantischen Gymnasien in Speyer und Worms ausführliche Berücksichtigung in Stadtgeschichten oder Festschriften anläßlich der Schuljubiläen. Jedoch fällt auf, daß sich in jüngerer Zeit kaum jemand mit diesen Einrichtungen auseinandersetzte. Für Worms

---

23 Karl HENGST, Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N. F. Heft 2). Paderborn, München, Wien, Zürich 1981.

24 Sönke LORENZ (Hrsg.), Attempo – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium 50), Stuttgart 1999; Alexander DEMANDT (Hrsg.), Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Aufklärung, Köln, Weimar, Wien 1999.

25 Alexandra PLETTENBERG, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern 1774-1784, München 1983; [Paul] TÖNNIES, Die Fakultätsstudien zu Düsseldorf von der Mitte des XVI. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Unterrichtswesens in Jülich-Berg, Düsseldorf 1884/87, Eduard TRIER (Hrsg.), Zweihundert Jahre Kunstakademie Düsseldorf, Düsseldorf 1973.

26 Dortmund: Hanswalter DOBBELMANN/Jochen LÖHER (Hrsg.), Eine gemeine Schule für die Jugend. 450 Jahre Stadtgymnasium Dortmund (Schriftenreihe des Westfälischen Schulmuseums Dortmund Bd. 2), Dortmund 1993; Alexander METTE, Geschichte des Gymnasiums zu Dortmund. Festschrift zur 350jährigen Feier seiner Stiftung, Dortmund 1893; Thomas SCHILP, Die Reichsstadt (1250-1802), in: Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1994, S. 69-221; Zweibrücken/Hornbach: Festschrift zum 400-jährigen Jubiläum des Herzog-Wolfgang-Gymnasiums Zweibrücken 1559-1959, Zweibrücken 1959; Soest: Ulrich LÖER, Das Archigymnasium. Von der Schola Susatensis zum preußischen Gymnasium, in: Ellen WIDDER u. a. (Hrsg.): Soest. Geschichte der Stadt. Bd. 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der frühen Neuzeit (Soester Beiträge 54), Soest 1995, S. 125-177; Hamm: W. SIEGMUND, Das Gymnasium Hammonense von 1657-1957, in: Festschrift zur 300-Jahr-Feier des staatlichen Gymnasiums zu Hamm 1657-1957, Hamm 1957, S. 9-127; Neustadt: Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium Neustadt an der Weinstraße. Entwicklung einer Schule, Neustadt/Weinstraße 1978.

liegt eine Stadtgeschichte aus dem Jahr 1880 vor, deren Ergebnisse 1970 in einer Staatsarbeit von Ursula EBER lediglich kompiliert wurden. Anläßlich des 400jährigen Bestehens der Speyerer Schule veröffentlichte 1952 Peter BRAUN eine geschichtliche Abhandlung zum alten Ratsgymnasium, bei der er edierte Quellen und Archivalien heranzog[27]. Aber auch für die protestantischen Lateinschulen in Meisenheim, Kusel oder Landau liegen quellengestützte Monographien vor, sowie für die katholischen Lateinschulen in Boppard oder Bernkastel[28]. Für die Kaiserslauterer Lateinschule dagegen muß man sich hier auf die Arbeiten verlassen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden sind, da die Aktenbestände im Stadtarchiv Kaiserslautern durch Kriegseinwirkungen nahezu völlig zerstört wurden[29]. Was die Forschungslage zum Koblenzer Jesuitengymnasium betrifft, so liegt hier eine Fülle von Veröffentlichungen vor, die teilweise neueren Datums sind, während beim Limburger Franziskanergymnasium auf die Abhandlungen von Metzen aus den Jahren 1905 und 1907 zurückgegriffen werden muß. Zum Gymnasium in Hillesheim gibt es wiederum eine neuere Veröffentlichung, deren Ergebnisse allerdings von KISTENICH wesentlich erweitert wurden[30].

---

27 Speyer: Peter BRAUN, Die Speyerer Gelehrtenschule. Ein Überblick über die Geschichte des Gymnasiums Speyer und seiner Vorfahren, in: 400 Jahre Speyerer Gymnasium, Speyer 1952, S. 13-62; Worms: Adalbert BECKER, Beiträge zur Geschichte der Frei- und Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten höheren Schulen, Worms 1880, S. 1-33; im StA WO: Ursula EBER, Das Schulwesen in der Stadt Worms von der Reformation bis zur Gegenwart, Schriftliche Hausarbeit 1970.

28 Meisenheim: Karl-Heinz DRESCHER, Zur Geschichte der Lateinschule in Meisenheim am Glan 1558-1948, o. O, o. J; Kusel: Das Gymnasium Kusel. Zur Einweihung des Neubaues 1536 – 1848 – 1955 – 1967, Obertshausen o. J. [1967]; Ernst SCHWORM, Kusel, Geschichte einer Stadt, Kusel, o. J. S. 145; Landau: Rudolf FENDLER, 1432-1982. Aus der Geschichte der Schule. Von der Landauer Ratsschule zum Eduard-Spranger-Gymnasium, in: Von der Lateinschule des Rates zum Eduard-Spranger-Gymnasium Landau in der Pfalz, Landau 1982, S. 17-49; Bernkastel: Franz SCHMITT, Bernkastel im Wandel der Zeiten, Trier o. J. [1985]; Boppard: Wilhelm DAHMEN, Geschichte des Bopparder Gymnasiums (Bopparder Beiträge zur Heimatkunde), Boppard 1989.

29 Vgl. etwa Julius KÜCHLER, Chronik der Stadt Kaiserslautern aus den Jahren 1566-1798 nach den Ratsprotokollen bearbeitet, Kaiserslautern 1905, ND Pirmasens 1976.

30 Koblenz: J.-P. BINSFELD (Hrsg.), Festschrift zu dem dreihundertjährigen Jubiläum des Königlichen Gymnasiums zu Coblenz, Koblenz 1882; darin als Beilage: Hermann WORBS, Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Coblenz, Koblenz 1882; 400 Jahre Gymnasium Confluentium. Görresgymnasium Koblenz 1582-1982, Koblenz 1982; Limburg: Joseph METZEN, Geschichte des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Limburg an der Lahn, Limburg/Lahn 1905; DERS., Zur Geschichte des Limburger Franziskanergymnasiums, in: Joseph METZEN (Hrsg.), Gymnasium nebst Realgymnasium zu Limburg an der Lahn. Bericht über das Schuljahr 1907, Limburg/Lahn 1908, S. 4-31; Hillesheim: Hermann MEYER,

Immer wieder ergab sich das Problem, daß die bedeutenden Schulen relativ gut erforscht sind, während es bei den kleineren Einrichtungen meist an erschöpfenden Darstellungen fehlt. Neuere Festschriften zu Schuljubiläen und Ortsgeschichten, so letztere ein Kapitel zur schulgeschichtlichen Entwicklung enthalten, beschränken sich oft in ihrer Darstellung auf die Nachkriegszeit. Die frühe Neuzeit wird hingegen, wenn sie überhaupt Eingang findet, unangemessen kurz behandelt. Außerdem besteht immer die Gefahr einer verklärenden oder beschönigenden Geschichtsschreibung.

Hier können nur Archivalien und edierte Quellen weiterhelfen. Für das alte Kurfürstentum Trier erwiesen sich die Quelleneditionen von SCOTTI[31] und BLATTAU[32] als unverzichtbar; für den pfälzischen Bereich dienten die Urkundenbücher der Universität Heidelberg[33] sowie die Bände der Monumenta Germaniae Paedagogica der bayerischen Pfalz[34] als wichtige Arbeitsgrundlagen. Die Schulgeschichte des Rheinlandes im Allgemeinen wird durch HANSENS „Akten zur Geschichte des Jesuitenordens“[35] und seine „Quellen zur Geschichte Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution“ zumindest teilweise abgedeckt[36].

Darüber hinausgehende Informationen stellten die Archive bereit. Hierbei erwiesen sich die Bestände der Stadtarchive Trier, Landau, Speyer, Kaiserslautern, Neustadt und Worms, ferner der Stadtbibliothek und des Priesterseminars Trier als wertvolle Fundgruben. Des weiteren hielten das Generallandesarchivs Karlsruhe, das Landeshauptarchiv Koblenz, das Landesarchiv Speyer, das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf sowie die Archives Nationales in Paris wichtige Schriftstücke und Akten bereit. Kleinere Bestände, die Facetten zur Geschichte einzelner, am Rande behandelter Schulen aufwiesen, waren in den Archives Générales du Royaume in Brüssel, im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden sowie im Staatsarchiv Münster zu finden.

Hillesheim. Die Geschichte eines Eifelstädtchens (Schriftenreihe Ortschroniken des Trierer Landes 10), Hillesheim ^{2}1990.

31 SCOTTI, J. J.: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Trier über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind ..., Bd. 3, Düsseldorf 1832.

32 Johann Jacob BLATTAU (Hrsg.): Statuta synodalia, Ordinationes et Mandata Archidioecesis Trevirensis, 9 Bde**.**, Trier 1846.

33 E. WINKELMANN (Hrsg.), Urkundenbuch der Universität Heidelberg, 2 Bde, Heidelberg 1886. - [künftig abgekürzt UBUH].

34 K. REISSINGER, Dokumente zur Geschichte der humanistischen Schulen im Gebiet der Bayerischen Pfalz, 2 Bde., Berlin 1910 und 1911. - [im Text abgekürzt MPG XLVII u. XLIX].

35 Josef HANSEN, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens, 1542-1582 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichte 14), Bonn 1896.

36 Joseph HANSEN (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution, 1780-1801, 4 Bde., Bonn 1931 ff.

1.3 Karteninhalte

In dem hier bearbeiteten Kartenausschnitt konnten für einen Zeitraum von etwa dreihundert Jahren mehr als 150 Orte ermittelt werden, von denen jeder mindestens eine Gelehrtenschule vorzuweisen hatte[37]. Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme wurde eine Kartenserie von 4 Einzelkarten erstellt, wobei in Karte 1, der Übersichtskarte, zunächst alle erfaßten Schulorte dargestellt werden. Für die Karten 2 bis 4 werden fünf Zeitschnitte festgelegt; in den einzelnen Kartenblättern wird ausschließlich die veränderte Konstellation in der jeweiligen Zeitstufe kartographisch umgesetzt. Gleichzeitig werden die einzelnen Schultypen – nach Konfessionen getrennt – mit jeweils einem eigenen Symbol dargestellt. Karte 2 (bis 1550) weist die Entwicklung des Gelehrtenschulwesens vom beginnenden Einfluß des Humanismus im ausgehenden Mittelalter bis zur allgemeinen Anerkennung der Reformation durch das Augsburger Reichstag auf. Karte 3 (1551-1650) verzeichnet die Phasen von Reformation und katholischer Reform bzw. gewaltsamer Gegenreformation, die mit der Gründung der ersten Jesuitenschulen um die Mitte des 16. Jahrhunderts als unmittelbare Reaktion auf die protestantischen Neuerungen im Schulwesen einen Anfang nahm und mit dem Dreißigjährigen Krieg endete. Karte 4 (1651-1797) zeigt die Veränderungen, welche die beginnende Aufklärung mit sich brachte, bevor dann die Umwälzungen der französischen Verwaltungsreform das althergebrachte Schulwesen beseitigten. In einem tabellarischen Anhang werden die wichtigsten Informationen zu den in den Karten dargestellten Schulen nochmals aufgeführt genannt.

---

[37] Vgl. den Anhang der vorliegenden Untersuchung.

2 Typologie der Einrichtungen

Im Rahmen der Bestandsaufnahme der höheren und hohen Schulen wurde im Untersuchungsraum eine Fülle von Einrichtungen ermittelt, die gelehrtes Wissen an ihre Schüler weitergaben. Da es sich hierbei um höchst unterschiedliche Institutionen handelt, erscheint es sinnvoll, sie in Kategorien einzuteilen, die sich aus der Struktur der Schulen ergeben. Dabei kristallisieren sich – nach Konfessionen getrennt – folgende Schultypen heraus, die zugleich eine Hierarchie bildeten:

1. Universitäten

Universitäten standen (und stehen) an der Spitze der Schulhierarchie und setzten sich in der Regel aus vier Fakultäten zusammen, der Philosophischen, Medizinischen, Juristischen und Theologischen Fakultät. Sie verfügten über das Recht der Selbstverwaltung, über eine eigene Gerichtsbarkeit und über das freie Unterrichts- sowie Prüfungsrecht. Seit der Gründung der ersten ‚deutschen' Universität in Prag 1348 waren für die Errichtung einer solchen Hochschule sowohl die Bestätigung durch den Papst als auch durch den Kaiser nötig. Nach Einführung der Reformation änderte sich dies jedoch: Protestantische Universitäten erhielten begreiflicherweise nur noch die kaiserliche Legitimation. Im Gegensatz zu allen übrigen Schulen waren die Universitäten berechtigt, akademische Grade zu verleihen. Durch diesen Umstand und aufgrund ihrer langen Tradition – die Wurzeln liegen im hohen Mittelalter – erfreuten sich diese Einrichtungen eines hohen Ansehens. Dieses resultierte zudem aus der gesellschaftlichen Funktion einer Universität: Sie vermittelte eine akademische Bildung, förderte die Wissenschaften und sorgte für die Bereitstellung akademischer Eliten[38]. Waren die Universitäten noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts streng von den neu entstehenden Akademien/Hohen Schulen geschieden (vgl. dazu nachfolgenden Punkt 2), so näherten sie sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer Lehrinhalte immer weiter den letztgenannten Einrichtungen an, insofern sie sich verstärkt zu „Berufsschulen für den Staatsdienst"[39] entwickelten.

---

[38] Willem FRIJHOFF, Grundlagen, in: Walter RÜEGG (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800), München 1996, S. 53-102, hier S. 71.

[39] EBENDA.

2. Akademien/Hohe Schulen

Der Begriff *Akademie* ist mehrdeutig; er umfaßt neben gelehrten und aufgeklärten Gesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts auch Spezialschulen, die ein berufsspezifisches – höheres – Fachwissen vermittelten. Für die folgende Analyse werden nur die Einrichtungen der zweiten Kategorie berücksichtigt, die auch als *Hohe Schule* bezeichnet wurden. Sie vermittelten gemäß den Forderungen der Aufklärung mehr praxisrelevantes Wissen, als Universitäten dies zunächst taten. Akademien verfügten als „halbuniversitäre Hohe Schulen“[40] größtenteils über die akademische Gerichtsbarkeit, jedoch nicht über das Privileg, akademische Titel verleihen zu dürfen. Somit sind sie unterhalb der Universitäten anzusiedeln, die dieses besondere Recht der Titelverleihung genossen.

3. Archigymnasien

Als *Archigymnasien* oder auch *illustre Gymnasien* wurden solche Einrichtungen bezeichnet, die neben dem regulären Gymnasialunterricht auch einen hochschulähnlichen Unterricht anboten, der in der Regel Vorlesungen in Theologie oder Philosophie umfaßte. In den allermeisten Fällen waren es protestantische, vom Humanismus beeinflußte Schulen[41], die entstanden, als das Studium für Jugendliche lutherischen oder reformierten Glaubens an einer katholischen Universität aus konfessionellen Gründen nicht mehr möglich war. Archigymnasien vermittelten als ‚kleine Universitäten' höheres Fachwissen, ohne daß deren Absolventen ein kostspieliges Studium an einer ‚großen Universität' hätten hinter sich bringen müssen. Sie erfreuten sich vielerlei Privilegien, durften jedoch keine akademischen Grade verleihen. Frühe Vorbilder für diesen Schultyp waren die sächsischen Landesschulen und das Gymnasium in Straßburg[42].

---

40 EBENDA, S. 70.

41 Als Ausnahme im Untersuchungsraum ist auf die *Monheimsche Schule* in Düsseldorf zu verweisen, die als katholisches Archigymnasium 1545 gegründet wurde, deren Rektor später allerdings zum Protestantismus übertrat. Neben der Düsseldorfer Einrichtung gab es ein höchst leistungsfähiges katholisches Gymnasium in Emmerich, das noch vor dem Entstehen der protestantischen Archigymnasien im Untersuchungsraum seinen – akademischen, katholisch geprägten – Unterricht aufnahm. – Vgl. Anhang Einträge zu Düsseldorf und Emmerich.

42 Für Straßburg immer noch maßgeblich: Anton SCHINDLING, Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538-1621 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 77, Abteilung Universalgeschichte), Wiesbaden 1977.

Von den Archigymnasien/illustren Gymnasien mit akademischer Oberstufe zu unterscheiden sind die Einrichtungen, die ebenfalls *Gymnasia illustria* – illustre Schulen – genannt wurden, jedoch keine Vorlesungen anboten. Ihr Ehrentitel resultierte aus der Tatsache, daß Fürsten sich dieser Einrichtungen annahmen[43]. Da hier kein universitätsähnlicher Unterricht geboten wurde, sind solche Schulen der Gruppe der protestantischen Gymnasien zuzurechnen und spielen für die Kategorie der Archigymnasien keine Rolle.

4. Katholische Gymnasien, insbesondere die Jesuitengymnasien

Im Zuge der katholischen Reform gründete insbesondere der Jesuitenorden Gymnasien, die den unbestreitbaren Erfolgen des protestantischen Schulwesens ‚Paroli bieten' wollten. So prägte der in seiner ‚Schulpolitik' sehr erfolgreiche Orden wie kein anderer das katholische (Hoch-) Schulwesen[44]. Es entstanden unter seiner Ägide reguläre Jesuitengymnasien, die den üblichen Gymnasialunterricht anboten, aber auch solche Schulen, die in einer Oberstufe theologisches Fachwissen vermittelten. Gerade die letztgenannten Schulen entsprachen in ihrer Struktur und ihren Lehrinhalten oft einer universitären Fakultät, ohne jedoch das Promotionsrecht zu besitzen. Sie gehörten daher gemeinsam mit den Akademien/Hohen Schulen und den Archigymnasien zu den Hochschulen im weiteren Sinn[45]. Die jesuitischen Schulen mit akademischer Oberstufe sind als katholische Antwort auf die protestantischen Archigymnasien zu verstehen. An den regulären Gymnasien, die in der Regel über fünf Klassen verfügten, wurden hauptsächlich altsprachliche Studien betrieben. Die Ära der Jesuitenschulen endete, als der Orden 1773 von Papst Clemens XIV. aufgelöst wurde. Die Einrichtungen wurden teilweise von anderen Trägern übernommen, teilweise blieben die ehemaligen Jesuiten als nunmehr Weltgeistliche für den Unterricht verantwortlich.

---

43 Vgl. Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen, Universitäten und Gymnasien, in: Notker HAMMERSTEIN (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I, 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance bis zum Ende der Glaubenskriege, München 1996, S. 197-345, hier S. 292.

44 Zur Leistung des Jesuitenordens auf dem schulischen Sektor vgl. ausführlich Kap. 8 der vorliegenden Arbeit. - Jüngst wurden aber auch die Verdienste der Bettelorden um das Schulwesen ins rechte Licht gerückt. Johannes KISTENICH unterzog die Arbeit der Mendikantenorden auf dem schulischen Sektor innerhalb der Erzdiözese Köln einer intensiven Untersuchung; vgl. KISTENICH, Bettelmönche.

45 Vgl. FRIJHOFF, Grundlagen, S. 72.

5. Protestantische Gymnasien

Die protestantischen Gymnasien verfügten – wie die Gymnasien der Jesuiten – in der Regel über vier bis fünf Klassen. Hier wurde den Schülern ein breites Wissensspektrum vermittelt, das sie auf den Besuch an einer Universität vorbereitete, ohne deren Stoff vorzugreifen. Ziel des Unterrichts war besonders die Vermittlung und Vervollkommnung lateinischer Sprachkenntnisse, doch wurden auch Griechisch und in Ausnahmefällen Hebräisch unterrichtet. Einrichtungen dieser Art gehörten zu den höheren Schulen, nicht zu den Hochschulen.

6. und 7. Protestantische und katholische Lateinschulen

Die unterste Stufe der Hierarchie bilden die ebenfalls nach Konfessionen getrennten Lateinschulen, die oft in drei oder weniger Klassen eine lateinische Grundausbildung boten – im Gegensatz zu den deutschen Schreib- und Rechenschulen[46] – und in der Regel ‚Zubringerschulen' der Gymnasien waren. Hier erhielten diejenigen eine Ausbildung, die *gelahrt oder geistlich möchten werden*[47], ebenso Bürgerkinder, die sich einen Grundstock an klassischer Bildung erwerben sollten. Lateinschulen dienten außerdem gleichsam als ‚Disziplinierungsanstalt' für die Jugend, *damit sie nit müssig sei.*[48] Diese Einrichtungen begegnen nicht selten unter den Namen *Rektoratschulen* oder *Partikularschulen.*[49] Zuweilen wurde auch der Begriff *Trivialschule* angewandt, da man hier die Fächer des *Triviums* unterrichtete[50].

---

46 Vgl. SEIFERT, Schulwesen, S. 223.

47 Zitat EBENDA, S. 224.

48 EBENDA.

49 Der Terminus *Partikularschule* erstreckt sich jedoch auf alle nichtuniversitären Schulen, so daß auch nichtakademische Gymnasien darunter erfaßt wurden. In Einzelfall ist demnach zu prüfen, um welchen Schulyp es sich handelt. Im vorliegenden Untersuchungsraum jedoch fallen unter die Rubrik *Partikularschulen* ausschließlich die Lateinschulen.

50 Das *Trivium* war ein Teil der *Sieben Freien Künste* oder *artes liberales* und umfaßte Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Das *Quadrivium,* quasi die Oberstufe der *Artes*, beinhaltete Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik; vgl. Heinrich SCHIPPERGES, Art. Artes liberales, in: LexMA, Bd. 1, München, Zürich 1980, Sp. 1058-1063; Rainer A. MÜLLER, Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitats zur deutschen Hochschule, München 1996, S. 19.

8. Die französischen Pendants zu den Einrichtungen des Alten Reiches

Nach der Eroberung des linken Rheinufers durch die französischen Revolutionstruppen wurde das Schulsystem des *Ancien Régime* in den neuerrichteten rheinischen Departements durch Einrichtungen nach französischem Vorbild ersetzt. Bei den für die Untersuchung relevanten Schulen handelt es sich um Sekundärschulen, Zentralschulen, Spezialschulen, Lyzeen und Collèges, die sukzessive den Platz der alten Universitäten, Gymnasien und Lateinschulen einnahmen.

Es ist bei dieser Typologisierung zu beachten, daß in der frühen Neuzeit die einzelnen Schultypen nicht klar voneinander abgegrenzt waren und auch nicht zwangsläufig aufeinander aufbauten, wie dies heute der Fall ist; vielmehr waren fließende Übergänge die Regel; allgemein gültige Lehrpläne fehlten noch. Erst in französischer Zeit, ab 1798, entstanden auf dem linken Rheinufer für jeden Schultyp einheitliche und verbindliche Curricula, die der Funktion der einzelnen Schularten angepaßt waren. Dennoch werden im folgenden die unterschiedlichen Schularten des *Ancien Régime* voneinander abgegrenzt, was eine bessere Bearbeitung ermöglicht.

3 Die bildungsgeschichtlichen Voraussetzungen: Vom Aufkommen der ersten Universitäten bis zur Durchsetzung der Ideen der Aufklärung

Die bildungsgeschichtlichen Umbrüche in Europa waren die Grundvoraussetzung für Neuerungen im Schulwesen des Untersuchungsraumes. Um die Entwicklungen in der rheinischen Schullandschaft zu verstehen, ist es notwendig, am Anfang der Analyse deren bildungsgeschichtlichen Rahmen aufzuzeigen. Die Untersuchung setzt in der Zeit um 1500 ein, als humanistische Ideale erstmals an einzelnen Schulen umgesetzt wurden. Dennoch sei diesem Kapitel ein kurzer Abriß über die Geschichte der mittelalterlichen Universitäten vorangestellt, da die mittelalterliche Struktur die Hochschulen in Köln, Heidelberg und Trier – Gründungen des 14. und 15. Jahrhunderts – noch in der Neuzeit prägte.

Jedoch kann ein solcher Überblick für die einzelnen bildungsgeschichtlichen Epochen notwendigerweise nur in aller Kürze erfolgen und soll eine erste Orientierung über die geistesgeschichtlichen Veränderungen bieten; die konkreten Auswirkungen der hier beschriebenen Umgestaltungen auf die einzelnen Anstalten im Untersuchungsbereich dagegen kommen im eigentlichen Analyseteil ausführlich zur Sprache.

3.1 Die Entstehung der ersten europäischen Universitäten

An der Scholastik[51] orientierten sich die „Ur-Universitäten“[52] in Italien während des 12. Jahrhunderts[53]; sie bildeten zunächst als reine Rechtsschulen Spezialisten für Rechtspflege und Verwaltungsaufgaben aus. Bologna, die berühmteste mittelalterliche Hochschule Italiens, Ravenna und Pavia nahmen eine führende Stellung ein[54]. Auch in Frankreich entwickelten sich besondere Lehr- und Lerngemeinschaften: Orléans und vor allem Paris gelangten hier zu einer herausragenden Stellung. Bereits um 1150 hatten sich in der Seinestadt Lehrer und Schüler aus verschiedenen Ländern Europas zu einer

---

[51] Zur Scholastik vgl. z. B. Rolf SCHÖNBERGER, Art. Scholastik, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München, Zürich 1980, Sp. 1521-1526.

[52] MÜLLER, Universität, S. 31; FUHRMANN, Latein, S. 16-19.

[53] Vgl. allgemein zum Studium PAULSEN, Unterricht 1, S. 28-40; zu den mittelalterlichen Studien in Europa siehe auch MÜLLER, Universität, S. 12.

[54] Werner MALECZEK, Deutsche Studenten an Universitäten in Italien, in: Siegfried DE RACHEWILZT/Joseph RIEDMANN (Hrsg.), Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jahrhundert), Sigmaringen 1995, S. 77-96, hier S. 78.

Vereinigung zusammengeschlossen, die sich *universitas magistrum et scholarium* nannte und im sogenannten *studium generale* Studien im philosophischen, theologischen, juristischen und medizinischen Bereich ermöglichte[55]. Die Pariser Einrichtung wurde maßgebend für philosophische und theologische Fragen, während sich die späteren romanischen (italienischen und französischen) Gründungen Salerno (1231) und Montpellier (1289) zu 'medizinischen' Hochburgen des Abendlandes entwickelten[56]. Die neuen Schulen erwarben unter dem Schutz der Päpste und der weltlichen Obrigkeiten im Laufe der Zeit das Recht der Selbstverwaltung, der eigenen Gerichtsbarkeit sowie das Unterrichts- und Prüfungsrecht[57]. Aus diesen Privilegien leitete sich die seit dem Mittelalter bestehende *akademische Freiheit* ab. Der Begriff der *libertas scolastica* oder auch der *libertas scolarium* darf jedoch nicht mit der heute gültigen Freiheit des Lehrens und des Lernens gleichgesetzt werden. Er bezog sich zunächst nur auf den besonderen Rechtsstatus der Professoren und Studenten[58].

Die Hochschulen mit einem gewählten Rektor an der Spitze waren in Fakultäten untergliedert, denen wiederum ein gewählter Dekan vorstand. An den meisten Universitäten existierten drei „obere" Fakultäten: die theologische, die juristische, die sowohl weltliches als auch geistliches Recht umfaßte, und die medizinische Fakultät. Die vierte allgemeinwissenschaftliche „untere" Fakultät[59], die sogenannte *facultas artium*, vermittelte die Kenntnisse der sieben freien Künste[60] und hier besonders die Philosophie des Aristoteles in erweiterter und vertiefender Form. Demzufolge bildete die Artistenfakul-

---

55 Vgl. F. CARDINI/M. T. FUMAGALLI BEONIO-BROCCHIERI (Hrsg.), Universitäten im Mittelalter. Die europäischen Städten des Wissen, München 1991, S. 7; REBLE, Pädagogik, S. 59; MÜLLER, Universität, S. 18-19.

56 MALECZEK, Deutsche Studenten, S. 77.

57 Horst SCHIFFLER/Rolf WINKLER, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern, Stuttgart, Zürich ^{3}1991, S 52; Hermann WEIMER/Juliane JACOBI, Geschichte der Pädagogik, Berlin, New York ^{19}1992, S. 33-35; Albert REBLE, Geschichte der Pädagogik, Stuttgart ^{12}1975, S. 59-62.

58 Peter CLASSEN, Zur Geschichte der „Akademischen Freiheit", vornehmlich im Mittelalter, in: HZ 232, 1981, S. 529-553, hier S. 535; CLASSEN demonstriert an einem Beispiel, wie Zeitgenossen um 1500 diesen Freiheitsbegriff auffaßten: Einem französischen Juristen gelang es, die „Zwangsaussiedlung" eines benachbarten Webers durchzusetzen, der bei der Arbeit zu viel Lärm verursachte; vgl. EBENDA, S. 551.

59 Zu den Fakultäten allgemein vgl. M. T. FUMAGALLI BEONIO-BROCCHIERI, Die Universität: Die Ideen, in: CARDINI/FUMAGALLI BEONIO-BROCCHIERI (Hrsg.), Universitäten, S. 10-27, hier S. 15-24.

60 *Trivium*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; *Quadrivium*: Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik; zu den *Artes liberales* vgl. SCHIPPERGES, Art. Artes liberales; MÜLLER, Universitäten, S. 19.

tät eine Zwischenstufe zwischen den Lateinschulen des Mittelalters und den höheren Fakultäten[61]. Da sie als eine Art Propädeutikum lediglich auf das eigentliche Studium an der Universität vorbereitete, werden die *artes* von ARIÈS nicht als eigenständiges Lehrfach eingestuft[62].

Nach der Promotion an einer der oberen Fakultäten hatten die Absolventen, die sogenannten *doctores* das Recht, hier Lehrveranstaltungen in Form von Vorlesungen und Disputationen anzubieten. Während es bei den Vorlesungen etwa um die Erläuterung der Schriften der Kirchenväter ging und weder den Dozenten noch den Studenten selbständige Gedanken abverlangt wurden, mußten bei den Disputationen öffentlich eigene Thesen aufgestellt und verteidigt werden[63].

In dem Maße, wie sich die Wissensvermittlung, besonders im theologischen und philosophischen Bereich, an der Lehrmeinung der Kirche orientierte[64], war auch die Lebensweise der Scholaren von kirchlichen Grundsätzen geprägt: Schüler und Lehrer lebten in Ehelosigkeit und schlossen sich am Hochschulort nach dem Vorbild der Klöster in Kollegien und Bursen zusammen, wenn sie sich nicht auf der Wanderschaft von einer Universität zur nächsten befanden. Sowohl das unstete Leben als „intellektuelle Vaganten“[65] als auch die Lebensgemeinschaft in Bursen waren einige der auffälligsten Merkmale der mittelalterlichen Gelehrten[66].

Seit dem 13. Jahrhundert kam es in ganz Europa zu einer Welle von Universitätsgründungen, die sich eng an der scholastisch-aristotelischen Tradition italienischer und französischer Hochschulen orientierten. Auf dem Gebiet des Deutschen Reiches jedoch ließ die Ausbreitung der Universitäten im Vergleich zu anderen Ländern auf sich warten. Hier erfolgten die frühesten Gründungen erst zwischen der Mitte des 14. und dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts: Der Aufbau der Hochschulen in Prag, Wien, Heidelberg und Köln fielen in diesen Zeitraum. Eine weitere Gründungsphase, der unter

---

61 Vgl. REBLE, Pädagogik, S. 60; SCHIFFLER/WINKELER, Schule, S. 51; WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 34-35.

62 Philippe ARIÈS, Geschichte der Kindheit, München [11]1994, S. 224-227.

63 M. T. FUMAGALLI BEONIO-BROCCHIERI, Ideen, S. 10.

64 Vgl. REBLE Pädagogik, S. 60-61; H. SCHIFFLER/R. WINKELER, Schule, S. 51-52; zum Lehrbetrieb allgemein vgl. auch Müller, Universität, S. 26-30.

65 Zum Phänomen des intellektuellen Vagantentums siehe Jacques LE GOFF, Die Intellektuellen im Mittelalter, München 1993, S. 30-33.

66 M. T. FUMAGALLI BEONIO-BROCCHIERI, Ideen, S. 25-27; zum Vagantentum der frühen Neuzeit vgl. Hilde DE RIDDER-SYMOENS, Mobilität, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. II Von der Reformation bis zur Französichen Revolution 1500-1800, München 1996, S. 335-359.

anderem die Universität in Trier ihre Entstehung verdankt, lag zwischen 1450 und 1525[67].

3.2 Das Aufkommen humanistischer Bildungsideale

Als die ersten, noch in der Tradition der Scholastik stehenden Universitätsgründungen auf Reichsgebiet vollzogen wurden, hatte in Italien bereits eine neue Entwicklung eingesetzt: Der Humanismus[68], der sich geradezu als Gegenbewegung zur Scholastik und zur geistigen Vorherrschaft der Kirche verstand, breitete sich rasch in den Stätten der Gelehrsamkeit aus. Seine Vertreter versuchten, das Ideal einer rein menschlichen Bildung und Grundhaltung aus den wiederentdeckten Schriften der Antike zu gewinnen. Lag das Hauptaugenmerk zunächst auf der römischen Vergangenheit, so rückten später auch die griechischen Philosophen ins Blickfeld. Als großes Vorbild galt CICERO (106-43 v. Chr.) mit seiner Lehre von der ethisch-kulturellen Entfaltung der menschlichen Kräfte in ästhetisch vollendeter Form, gepaart mit Güte und Menschlichkeit. Er wurde, wie BÖHME treffend formulierte, „zum Ahnherrn humanistischen Denkens“[69]. Die Väter des italienischen Humanismus waren die Dichter Dante ALIGHIERI, der Autor der *Göttlichen Komödie*, Giovanni BOCCACCIO, Verfasser des *Decamerone* sowie bedeutender politischer Schriften, und Francesco PETRARCA, der in seinem *Brief an die Nachwelt über den Fortschritt seiner Studien* erstmals in Form einer Autobiographie der physischen Existenz die gleiche Aufmerksamkeit widmete wie der geistigen, also dem ganzen Menschen Beachtung schenkte[70]. In Italien entstanden in der Folgezeit zahlreiche Schulen, die sich mit den wiederentdeckten Idealen der Antike beschäftigten und zum

---

67 MÜLLER, Universität, S. 12; zu Trier vgl. MATHEUS, Trierer Universität, S. 531-552.

68 Bei dem Begriff „Humanismus“ handelt es sich um eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts. Als Epochenbezeichnung verwandte ihn zuerst Georg VOIGT in seinem 1859 erschienenen Werk *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder Das erste Jahrhundert des Humanismus.* Als Bezeichnung des Bildungsprogramms, des pädagogischen Gefüges, erschien der Begriff 1808 in der Schrift des bayerischen Schulreformers Friedrich Immanuel NIETHAMMER mit dem Titel *Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit.* Die Zeitgenossen dagegen verwendeten das Wort *humanista* seit dem 15. Jahrhundert, die Lehrer der neuen Bewegung unterwiesen ihre Schüler entsprechend in den *studia humanitatis*; vgl. BÖHME, Früher Humanismus, S. 13-17; FUHRMANN, Latein, S. 114-115.

69 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 7.

70 Vgl. zu Petrarca PAULSEN, Unterricht 1, S. 57-58.

„Sammelbecken der Gelehrsamkeit“[71] wurden. Hier versammelten sich Schüler aus allen Ländern der alten Welt; Italien wurde zum „Lehrmeister Europas“[72].

Die neue Lehre lenkte den Blick der Menschen vom Jenseits auf das Diesseits, wie auch die Autorität der Kirche nicht mehr ohne weiteres anerkannt wurde. Die bislang gültigen, von der Kirche gelieferten Erklärungen über tiefergehende Zusammenhänge reichten nicht mehr aus, die Gesetzmäßigkeiten der Welt wurden nun ‘naturwissenschaftlich’ untersucht. Im Zuge dieser Entwicklung häuften sich die technischen Neuerungen und Erfindungen wie beispielsweise der Kompaß, die Feuerwaffen oder die Taschenuhr. Es entwickelte sich in ganz Europa ein Fortschrittsglaube und ein Bildungshunger, der bisweilen faustische Züge annahm[73]. Im geisteswissenschaftlichen Bereich brachte der Humanismus die bereits angesprochene Rückbesinnung auf die Antike. Nach dem Fall Konstantinopels[74] im Jahre 1453 flüchteten viele byzantinische Gelehrten nach Europa, das nun verstärkt mit alten, bisher unbekannten Handschriften lateinischer und griechischer Autoren in Berührung kam[75]: Im direkten Vergleich zwischen dem antiken und dem mittelalterlichen Latein schnitt letzteres äußerst schlecht ab. Infolge dieser Erkenntnis sagten die Humanisten der als barbarisch empfundenen Sprache des Kirchenlateins den Kampf an[76].

Auch in Deutschland, wo der Humanismus erst im 16. Jahrhundert richtig Fuß fassen konnte[77], beschäftigten sich Gelehrte mit alten Texten. Sie schrieben Kommenta-

---

71 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 1.

72 EBENDA.

73 Das Unbehagen vieler Zeitgenossen über den neuzeitlichen Wissensdrang lieferte die Vorlage für *das* klassische Drama der deutschen Sprache schlechthin: Um 1580 erschien die auf der Wolfenbütteler Handschrift *historia und Geschichte des Doctor Johannis Faustj des Zauberers* beruhende Redaktionsarbeit eines kirchentreuen Verlegers, der auf diese Weise vor dem grenzenlosen Streben nach (religiöser) Erkenntnis warnen wollte. Auf dem Umweg über die englische Literatur (Christopher MARLOWE, The Tragical History of Life and Death of Doctor Faustus) gelangte der Faust-Stoff auf das Festland und inspirierte Goethe zu seinem großen Werk; vgl. Kurt ROTHMANN, Johann Wolfgang Goethe, Stuttgart 1994, S. 113-115.

74 Die Abwanderung der Gelehrten setzte schon etwas früher ein: So floh z. B. der Grieche Manuel Chrysoloras aus politischen Gründen am Ende des 14. Jahrhunderts nach Italien und wirkte ab 1396 als Lehrer des Griechischen in Florenz, wo er einen großen Einfluß auf das humanistische Denken ausübte; Uwe JOCHUM, Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart 1993, S. 45.

75 JOCHUM, Bibliotheksgeschichte, S 77.

76 Vgl. FUHRMANN, Latein, S. 40-46.

77 Vgl. Wilhelm KÜHLMANN, Pädagogische Konzeptionen, in: Notker HAMMERSTEIN (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Re-

re zu den antiken Autoren, verfaßten lexikographische und grammatikalische Arbeiten und bemühten sich um die Veröffentlichung alter Handschriften. In Übereinstimmung mit den italienischen Gelehrten fand das mittelalterliche „Küchenlatein“ ebensowenig Gnade vor ihren Augen wie die „philosophische Rabulistik“ der Scholastik[78]. Um die Mißstände zu beheben, forderten die Humanisten in den Schulen ein systematisches Studium der alten Sprachen, da sie glaubten, der Umgang mit dem „humanen“ Wort werte den Menschen auf. Besonders Johannes Reuchlin (1455-1522) propagierte in zahlreichen Schriften über Erziehung und Unterricht den wissenschaftlich gebildeten, feinsinnigen Weltmann. Einen Mitstreiter fand er in Erasmus von Rotterdam (um 1466-1536), der eine eigene Pädagogik entwickelte. Erasmus forderte einen kindgerechten Unterricht, der spielerisch und dem jeweiligen Alter der Schüler angemessen das nötige humanistische Wissen vermitteln sollte. Als geeignete Erziehungsmittel nannte der Humanist das Lob und den geschickt entfachten Ehrgeiz im positiven Sinne des Wortes; Schläge sollten dagegen nur im Notfall verabreicht werden[79]. Die Anregungen Reuchlins und Erasmus’ fanden bald Anklang in den Schulen.

An dieser Stelle sei auf die in der Mitte des 15. Jahrhunderts gestiftete *Bruderschaft vom gemeinsamen Leben*, der Orden der sogenannten Fraterherren, hingewiesen, die Schulen unterhielten und unter anderem auch in Trier ansässig waren: Die Fraterherren griffen in ihrem Unterricht die Ideen des Rudolf Agricola (1443-1485) auf, der, zwar Humanist, die Richtigkeit des Inhalts vor die sprachliche Eleganz stellte und einige einfache didaktische Grundsätze formulierte. Insbesondere die Einrichtung in Deventer gelangte zu besonderem Ruf. Erasmus von Rotterdam war Schüler an dieser Schule und erhielt hier wichtige Denkanstöße. Von Holland ausgehend verbreiteten sich die Niederlassungen dieser Bruderschaft seit Ende des 15. Jahrhunderts in ganz Nord- und

---

naissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996., S. 153-196.

78 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 1; vgl. auch Horst RABE, Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500-1600 (Deutsche Geschichte 4), Frankfurt/M., Wien o. J., S. 106-111.

79 Vgl. dazu unter anderem seine Abhandlungen *Über die Methode des Studiums* (1511) und *Über die Notwendigkeit einer frühzeitigen allgemeinen Charakter- und Geistesbildung der Kinder* (1529), beides in: Erasmus VON ROTTERDAM. Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn 1963, S. 31-46 bzw. S. 107-159. – FUHRMANN weist allerdings darauf hin, daß Erasmus es eher verstand, die Vorschläge aus dem einschlägigen Erziehungsschrifttum quasi benutzerfreundlich zusammenzustellen, statt eigene Theorien zu vermitteln. Durch diese Arbeit jedoch machte er die disparaten Ideen für ein größeres Publikum zugänglich und wurde dadurch zum „bedeutendsten Propagandisten der humanistischen Erziehungs- und Bildungslehre“; FUHRMANN, Latein, S. 38-40, Zitat S. 38.

Mitteldeutschland und vermittelten das neue Gedankengut. So wurde beispielsweise unter dem Einfluß des Ordens die Domschule zu Münster zu Beginn des 16. Jahrhunderts in eine rein humanistische Einrichtung umgewandelt, die in Deutschland eine Vorbildfunktion gewann[80].

Die Ideen des Humanismus fanden auch Eingang in den Universitäten[81]. Besondere Exponenten der neuen Prinzipien wurden die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Hochschulen Basel, Frankfurt an der Oder und Freiburg[82]. Hier fand eine rege Auseinandersetzung mit der Scholastik, ihrem alten Schulsystem und der orthodoxen Theologie statt; die genannten Hochschulen erweiterten den herkömmlichen Fächerkanon um das Studium der griechischen und hebräischen Sprache. Den humanistischen Gelehrten kam es darauf an, mit Hilfe des erneuerten Curriculums eine „moderne“ Bildung zu schaffen. Deshalb galt es, die „scholastische“, unkritische Aneignung der Autoritäten zu überwinden und den systematischen, reflektierten Umgang mit Bildungsgütern zu fördern[83].

In diesem Zusammenhang und im Hinblick auf die geforderte vollkommene Beherrschung der Sprache gewannen die Rhetorik und die Poetik, also die Kunst der schönen Sprache, eine herausragende Stellung innerhalb der Universität, wie sich auch die methodischen Ansätze der Wissensvermittlung und die didaktischen Hilfsmittel veränderten. Ein Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert verdeutlicht die besondere Stellung der Rhetorik im Lehrplan und erklärt deren Aufgabe sowie Bedeutung folgendermaßen[84]:

Durch mich die Lerer wol bekanndt/
Die Kirchen lernt in allem Land.
Ich breit schon aus das Göttlich wort/

---

80 EBENDA, S. 34-35; vgl. auch RABE, Reich, S. 133, 136.

81 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 64-65; Walter RÜEGG, Themen, Probleme, Erkenntnisse, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. II: Von der Reformation bis zur Französichen Revolution 1500-1800, München 1996, S. 21-52, hier S. 46-50; Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Notker HAMMERSTEIN (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, S. 197-448, hier S. 226-250.

82 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 50; Zur humanistischen Reform der Universitäten in Deutschland vgl. besonders Paulsen, Unterricht 1, S. 96-129.

83 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 202.

84 Zitat bei Notker HAMMERSTEIN, Zur Geschichte und Bedeutung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, in: HZ 241, 1985, S. 287-328, hier S. 307.

Mein zung erklingt an manchem ort.
Gros nutz ich bring dem Regiment/
Der wol zusagen hat kein end.
Die Land und Sted durch mich regirt/
Mit ehr und fried, sind wol gezirt.
Wer Kunst und Weisheit wol will lern/
Der kann mein doch gar nicht empern.

Die Rhetorik wird hier als die zentrale Disziplin dargestellt, die das Gemeinwesen, die Religion, die Wissenschaft und Kunst zum Blühen bringt und dadurch unverzichtbar für das Zusammenleben der Menschen und den Frieden wird.

3.3 Reformation und Katholische Reform

3.3.1 Zum Verhältnis von Humanisten und Reformation

Etwa zeitgleich mit der Verbreitung humanistischen Gedankengutes in Deutschland setzte ein weiterer bildungsgeschichtlich wichtiger Vorgang ein, die Reformation. Die meisten jüngeren Humanisten schlossen sich der neuen Bewegung an, da sie wie die Anhänger der Reformation in der Scholastik und deren klerikalen Vertretern ihre Gegner sahen. Eine weitere Affinität bestand darin, daß Humanisten und Reformatoren nicht nur den Glauben an die Verantwortlichkeit des Gewissens teilten[85], sondern auch die diesseitige Welt bejahten; als dritte Gemeinsamkeit stand bei beiden Richtungen das antike Sprachenstudium im Vordergrund[86]: So forderte Luther in seiner 1520 veröffentlichten Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation*[87] die Zurückdrängung der scholastischen Gelehrsamkeit und die Pflege der für die Bibellektüre wichtigen Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch[88].

Trotz dieser Gemeinsamkeiten gab es zwischen beiden Richtungen erhebliche Gegensätze: Während es den Reformatoren um die Eliminierung der „heidnischen" Philosophie ging, war den Humanisten an deren Renaissance gelegen. Der Humanismus

---

85 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 50-51; Paulsen, Unterricht 1, S. 182.

86 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 50-51.

87 An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, in: Martin LUTHER, Pädagogische Schriften, Paderborn 1957, S. 7-14.

88 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 51; Müller, Universität, S. 51-52.

bereitete des weiteren die moderne Naturwissenschaft vor, verbannte die Transzendenz aus der neuen Weltsicht, wohingegen gerade Luther im mittelalterlichen Wunder- und Dämonenglauben noch fest verwurzelt war. In dem Moment, in dem die Rückbesinnung auf die Antike sich zu verfestigen begann, lenkte der Reformator das Interesse von den schönen Wissenschaften zurück auf die Theologie. Die großen Vertreter der humanistischen Bewegung, Erasmus und Reuchlin, erkannten die daraus resultierende Gefährdung ihrer Sache und distanzierten sich von Luther. Reuchlin versuchte ohne Erfolg, die Freundschaft zwischen seinem Großneffen Philipp Melanchthon[89] (1497-1560) und dem Wittenberger Reformator zu unterbinden. Auch Erasmus, der sich ursprünglich im Kampf der Theologen hatte neutral verhalten wollen, sah sich bald gezwungen, gegen Luther Partei zu ergreifen. Zwischen den beiden entbrannte ein Streit. Erasmus wollte die Verhältnisse an den Schulen und Universitäten verbessern. Die Bildungsangelegenheiten standen also für ihn im Vordergrund. Dagegen versuchte Luther, das Verhältnis der Menschen zu Gott neu zu definieren. In seinen Bemühungen kam dem Schulwesen eine untergeordnete Stelle zu. Es diente lediglich als Mittel zum Zweck[90]. So war bald von Luthers Anhängern zu hören, daß „Vernunft und Bildung vom Teufel“ seien[91]. Erasmus von Rotterdam urteilte daher: *ubi regnat Lutheranismus, ibi interitus litterarum*[92]. Dennoch sollte man Luther keine generelle Bildungsfeindlichkeit unterstellen, da schon sein eigener wissenschaftlicher Werdegang[93] und das von ihm geforderte Studium der alten Sprachen dieser Einschätzung widersprechen.

---

89 Zu Melanchthon vgl. G. MÜLLER, Philipp Melanchthon zwischen Pädagogik und Theologie, in: W. REINHARD (Hrsg.), Humanismus und Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, Weinheim 1984, S. 95-106; einen neueren, wenn auch essayistisch gehaltenen Beitrag zum Leben Melanchthons lieferte Heinz SCHEIKLE/SCHEIBLE, Philipp Melanchthon (1497-1560). Melanchthons Werdegang, in: Paul Gerhard SCHMITT (Hrsg.), Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile, Sigmaringen 1993, S. 221-238; Jörg HAUSTEIN (Hrsg.), Philipp Melanchthon. Ein Wegbereiter für die Ökumene (Bensheimer Hefte 82), Göttingen 1997.

90 FUHRMANN, Latein, S. 46-47.

91 PAULSEN, Unterricht 1, S. 186.

92 Zitat bei HAMMERSTEIN, Universitäten, S. 294.

93 Vgl. dazu RABE, Reich, S. 135-147, bes. S. 135-140; Bernhard LOHSE, Martin Luther. Eine Einführung in sein Leben und Werk, München ^{2}1982.

3.3.2 Das Schulwesen lutherischer Prägung

Mit der Einführung der Reformation wurde das bisherige, in der Regel von Klosterschulen geprägte Unterrichtswesen in Frage gestellt. Nicht nur das Mönchtum selbst, sondern auch dessen Schulen gerieten mehr und mehr in die Kritik. Um die mit der Abschaffung der alten Bildungseinrichtungen entstehende Lücke zu schließen, sollte der höhere Unterricht, vom kirchlichen Regiment befreit, in den Ratsschulen seinen Platz finden, deren Gründung und Erhaltung Luther sehr am Herzen lagen[94]. 1524 veröffentlichte er seinen Aufruf *An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen*[95], in dem er den Verfall des bestehenden Schulwesens bemängelte. Luther wies in dieser Schrift ausdrücklich auf die humanistisch gebildeten Lehrer hin, die Kinder in wenigen Jahren weiter brachten, als das die mittelalterlichen Schulen und die Klöster je vermocht hatten. In den Ratsschulen sollten zur Sicherung des Lehrer- und Predigernachwuchses die Besten und Intelligentesten eine höhere Schulbildung erhalten; für die übrigen, dazu zählten auch die Mädchen, genügte ein ein- bis zweistündiger Unterricht am Tag. Als sich im Laufe der Zeit ein Mangel an Predigern, Lehrern und höheren Beamten abzeichnete, ging Luther sogar so weit, in seiner 1530 gehaltenen *Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten*, den Schulzwang für Begabte zu fordern[96].

Jedoch ist nicht Luther, sondern sein Freund Melanchthon als der eigentliche Schöpfer des protestantisch-humanistischen Schulwesens anzusehen[97]. Der in Heidelberg und Tübingen ausgebildete, fest in der humanistischen Tradition verwurzelte Gelehrte wurde 1518 als Lehrer für Griechisch nach Wittenberg berufen. Dort sagte er bereits in seiner Antrittsrede *Über die Verbesserung des Jugendunterrichts* dem scholastischen Lehrverfahren den Kampf an. Sein Anliegen war, zu den griechischen und lateinischen Quellen der Wissenschaft zurückzukehren und diese schon in den höheren Schulen den Schülern nahe zubringen. Von den Humanisten unterschied er sich darin, daß er die Sprachstudien nicht zu schöngeistigen Zwecken betrieb, sondern in den Dienst der Kirche stellte. Mit der *eloquens pietas*, der Beredsamkeit im Dienste der Frömmigkeit, brachte er den Humanismus mit dem Protestantismus in Einklang. Darüber hinaus hielt er an der aristotelischen Philosophie fest und schlug damit eine Brücke zur vorhumanistischen Zeit. Für seine Verdienste um das Schulwesen, das mit seiner

---

94 Vgl. dazu und zum folgenden Fuhrmann, Latein, S. 48-49.

95 LUTHER, Schriften, S. 64-83.

96 Eine Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten solle, in: LUTHER, Schriften, S. 84-109.

97 FUHRMANN, Latein, S. 49-50; vgl. zum folgenden auch MÜLLER, Universität, S. 52.

Hilfe vorbildlich erneuert wurde, erhielt er den Beinamen *Praeceptor Germaniae*[98]. Jedoch ergab sich aus dem Wirken Melanchthons für den Humanismus ein Problem: Der Neuerer machte die *studia humanitatis* zur Voraussetzung der Bibelstudien[99] und stellte damit die von den Humanisten verworfene traditionelle Rangordnung innerhalb der Wissenschaften wieder her. Aber auch der protestantische Humanist Johann Sturm, der 1538 in Straßburg eine Schule gegründet hatte, die bald für viele Einrichtungen Pate stand[100], übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das protestantische wie katholische Gelehrtenschulwesen aus.

Bei der Umsetzung der neuen Bildungsideale kam den Territorial- bzw. Stadtherren eine bedeutende Aufgabe zu: Mit der Einführung der Reformation wurden, meist in Zusammenhang mit der Kirchenordnung, Schulordnungen erlassen, die für das jeweilige Territorium Gültigkeit besaßen. Dies wurde häufig zum Anlaß genommen, Schulen zu gründen. Es entstanden also an nahezu jedem größeren Ort Einrichtungen, deren Wissensvermittlung über den einfachen Elementarunterricht hinausführte[101].

Während Melanchthon und Sturm sich der Lateinschulen und Gymnasien annahmen, entwarf Luther ein dezidiertes Programm zur Reformierung des Hochschulstudiums[102]: Er befürwortete neben dem bereits erwähnten Studium der drei klassischen Sprachen auch die Unterrichtung in Geschichte und Mathematik, maß dagegen dem bisher wichtigen kanonischen Recht kaum noch Bedeutung bei; weltliches Recht und das Medizinstudium waren ihm wichtiger, wie er das Studium der Heiligen Schrift in den Vordergrund rückte[103]. Melanchthon leistete ebenfalls einen wesentlichen Beitrag zur Reform der evangelischen Universitäten. Die Grundlage hierzu bildete seine 1521 veröffentlichte Schrift *Loci communes rerum theologicarum seu hypotyposes*[104], in der er nicht nur die Reformansätze Luthers systematisch analysierte, sondern auch die geistige Basis für die evangelischen Universitäten in den folgenden zweihundert Jahren schuf. Indem Melanchthon in diesem Traktat die Bibel zum Axiom erhob, sicherte er zugleich den wissenschaftlichen Rang der Theologie. Durch die Ablehnung des aristote-

---

98 FUHRMANN, Latein, S. 49-50.

99 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 38.

100 Vgl. allgemein: SCHINDLING, Humanistische Hochschule. – Siehe auch Kap. 6 der vorliegenden Arbeit.

101 FUHRMANN, Latein, S. 51; zur Einführung einer Kirchen- und Schulordnung sowie der Gründung einer höheren Schule in einem Territorium vgl. exemplarisch die Vorgänge im Territorium Pfalz-Zweibrücken, Kap 6.1 der vorliegenden Untersuchung.

102 PAULSEN, Unterricht 1, S. 217.

103 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 85.

104 Philipp MELANCHTHON, Loci Communes 1521. Lateinisch-deutsch übersetzt von Horst Georg PÖHLMANN, Gütersloh 1993.

lischen Systems, wie sie in Rücksicht auf Luther erfolgte[105], mußte eine neue Grundlage für die Wissenschaften gefunden werden. Melanchthon schuf ein Fundament, ausgehend von den christlichen Grundbegriffen Sünde, Gesetz und Gnade. Damit erhielt die Moraltheologie einen Platz in der humanistischen Tradition, während sich die Philosophie, die zwar immer noch eine dienende Funktion gegenüber der Theologie einnahm, aus dem engen scholastischen Gefüge herauslöste und allmählich den Rang einer eigenen Wissenschaft gewann[106]. Allerdings dauerte es bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, bis sich die Philosophische Fakultät eine stärkere Stellung erwerben konnte. Bis ins späte 17. Jahrhundert arbeitete sie der Theologie zu, danach der Jurisprudenz[107].

Universitäten protestantisch-humanistischer Prägung waren unter anderem die Einrichtungen in Wittenberg, Tübingen, Leipzig, Greifswald, Jena und Erfurt[108]. Als erste protestantische Neugründung gilt die Universität Marburg (1527), die aufgrund der konfessionellen Kontroversen ohne päpstliches oder kaiserliches Privileg auskommen mußte - eine bis dahin völlig neue Situation. Die Nachprivilegierung durch den Kaiser erfolgte erst 1541, doch zu diesem Zeitpunkt hatte das „Marburger Modell“ bereits Schule gemacht: Alle jüngeren protestantischen Gründungen wurden ohne kaiserliches Mandat durchgeführt[109]. Mit diesen reformatorischen Gründungen bzw. Umgestaltungen zeichnete sich deutlich die Konfessionalisierung und in diesem Zusammenhang die Territorialisierung der Universitäten ab[110]. Der „Staat“ begann die Kirche aus ihrer allumfassenden Inanspruchnahme des geistigen Lebens zu verdrängen. Ihre neue Rolle sollte sich zuletzt nur noch auf die Predigt und die Sakramenten-„Verwaltung“ be-

---

105 Luther bezeichnete Aristoteles als einen *verdammten, hochmütigen, arglistigen Heiden*, der *mit falschen Worten so viel der besten Christen verführet und genarret hat*, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, in: LUTHER, Schriften, S. 7-14, hier S. 10.

106 BÖHME, Europäischer Humanismus, S. 88.

107 HAMMERSTEIN, Universitäten, S. 299; SEIFERT, Höheres Schulwesen, in: Notker HAMMERSTEIN (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, S. 240-242.

108 Vgl. dazu PAULSEN, Unterricht 1, S. 196-200, 219-255. – Zu Wittenberg vgl. Wilhelm Ernst WINTERHAGER, Wittenberg. Reformation und Wissenschaft, in: Alexander DEMANDT (Hrsg.), Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Aufklärung, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 165-185; Erfurt: Almuth MÄRKER, Geschichte der Universität Erfurt 1392-1816, Weimar 1993, hier bes. S. 46-49.

109 MÜLLER, Universität, S. 55.

110 Vgl. zum Zusammenhang zwischen Universität und Territorium auch Thomas ELLWEIN, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main, ²1992, S. 42-47.

schränken. Die Erziehung ging so in die Obhut der weltlichen Obrigkeit über, wobei jedes Territorium und damit auch das Unterrichtswesen von der vorherrschenden Konfession geprägt war. Lutherische, reformierte[111] und katholische[112] Universitäten grenzten sich scharf gegeneinander ab, so daß die bis dahin übliche Freizügigkeit der Schüler und Lehrer, und somit auch das mittelalterliche intellektuelle Vagantentum, ihr Ende fanden[113]. Stattdessen wurden die Universitäten zu Schauplätzen der konfessionellen Auseinandersetzungen[114].

3.3.3 Katholische Reform - Die Jesuitenschulen

Die Reformation und die protestantische Schulreform setzten die römische Kirche unter Zugzwang. Die Reformatoren, allen voran Melanchthon, hatten ein modernes Unterrichtssystem auf den Weg gebracht, das dem katholischen Unterricht an Qualität weit überlegen war und mit dessen Hilfe sich die neue Konfession schneller etablieren konnte. Die Gründung der Gesellschaft Jesu durch Ignatius von Loyola auf katholischer Seite im Jahre 1540 sollte dem entgegenwirken. Der neue Orden entwickelte sich zu einem ausgesprochenen Schulorden, nachdem er 1552 von Papst Julius III. mit der Unterrichtserlaubnis ausgestattet worden war. Ab etwa 1560 trat das neuentwickelte Schulsystem der Jesuiten in ernsthafte Konkurrenz zu dem der Protestanten[115]. 1599 wurde, auf einer fast fünfzigjährigen Schulerfahrung aufbauend, die Studienordnung des Ordens, die sogenannte *Ratio studiorum S. J.* erlassen[116]. Diese erste Studienordnung mit überstaatlicher Geltung zeichnete sich durch ihre innere Geschlossenheit aus und hatte die Menschenformung im Sinne der römischen Kirche im Blick[117]. In den Internaten

---

111 Das reformierte Schulwesen verfügte zunächst über keine eigene „Pädagogik“. Diese erhielt es erst unter dem Pietisten Francke (1663-1727).

112 Zum katholischen Unterrichtswesen vgl. das folgende Kapitel.

113 PAULSEN, Unterricht 1, S. 256-258.

114 SEIFERT, Höheres Schulwesen, S. 282-291.

115 FUHRMANN, Latein, S. 60; SEIFERT, Höheres Schulwesen, S. 317-323; Rudolf STICHWEH, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystemen im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jahrhundert), Frankfurt/Main 1991, S. 42.

116 G. M. PACHTLER (Hrsg.), Ratio Studiorum et Institutiones Scholasticae Societas Jesu per Germaniam olim vingentes. Tomus II Ratio studiorum ann. 1586. 1599. 1832, Berlin 1887 (Monumenta Germaniae Paedagogica 5), S. 223-481; weitere ausführliche Erläuterungen hierzu finden sich bei HENGST, Jesuiten, S. 66-72.

117 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 60; PAULSEN, Unterricht 1, S. 387-391.

(Kollegien) der Sozietät wurden sowohl der Ordensnachwuchs als auch die „Laienschüler“ in den *studia inferiora* und den *studia superiora* unterrichtet. Im Alter von ca. sechs bis acht Jahren traten die Kinder in die *Principista Infimista*, die Abc-Klasse, ein und lernten Lesen und Schreiben. Die fünf bis sechs Jahre umfassenden *studia inferiora* unterteilten sich in die Klassen *Infima, Media, Suprema, Humanitas* und *Rhetorica*. Anschließend folgten etwa sieben Jahre *studia superiora*, um die Jugendlichen mit der Logik, Physik, Mathematik, Metaphysik, Ethik, Theologie, dem Kirchenrecht und dem Studium der Heiligen Schrift vertraut zu machen. Die *studia superiora* beinhalteten den Stoff der Theologischen Fakultät, wie das folgende Lehrplanschema verdeutlicht. Mit diesem „theologischen Angebot“ etablierten sich die Jesuiten auch an zahlreichen Universitäten[118].

Lehrplanschema der Jesuitenschulen[119]

Studien- und Fakultäten	Alter der Schüler	Fächer und Klassen	Studiendauer
	6-8 Jahre	Principista Infimista	1-2 Jahre
studia inferiora	ca. 9 Jahre	Grammatik (infirma)	5-6 Jahre
”	10 Jahre	Grammatik (media)	
”	11 Jahre	Grammatik (suprema)	
”	12 Jahre	Humanitas	
”	13 Jahre	Rhetorik	
studia superior	14 Jahre	Logik, Physik, Mathematik, Metaphysik, Ethik	2-3 Jahre
”	15 Jahre	”	
”	16 Jahre	”	
(Theologische Fakultät)	17-20 Jahre	Scholastische und positive Theologie	4 Jahre

[118] Vgl. HENSGT, Jesuiten, S. 70; SEIFERT, Höheres Schulwesen, S. 324-329; MÜLLER, Universität, S. 56; zu der Arbeit des Ordens an den Universitäten vgl. Otto KRAMMER, Bildungswesen und Gegenreformation. Die Hohen Schulen der Jesuiten im katholischen Teil Deutschlands vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Archivvereins der Markomannia 31), Würzburg 1988, S. 16-24.

[119] MÜLLER, Universität, S. 56; vgl. auch HENGST, Jesuiten, S. 70.

In pädagogischer Hinsicht orientierte sich der Orden an den Vorstellungen des Erasmus: Körperliche Züchtigung wurde, anders als an mittelalterlichen[120] oder auch protestantischen Schulen, nur als letztes Mittel zur Aufrechterhaltung der Disziplin angewandt. Vielmehr suchte man die Schüler durch das Wecken des Ehrgeizes in die gewünschte Richtung zu lenken. Hierzu wurden öffentliche Theatervorstellungen, Streitgespräche, gegenseitiges Abfragen der Schüler und Preisverleihungen (*Goldene Bücher*) am Ende des Schuljahres eingesetzt. Darüber hinaus sorgten die Patres für große, helle Lehrsäle, für Spiel- und Erholungsplätze, für regelmäßigen Sport und eine angemessene Unterrichtsdauer von nicht mehr als fünf Stunden am Tag. Die Lernzeiten wurden zudem durch ausreichende Pausen und Ferien unterbrochen[121]. Aber auch Sturms Programm der Straßburger Schule fand bei den Patres Berücksichtigung. So schrieb der Straßburger Professor 1565 an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg: *Ut a nostris fontibus derivata esse videatur*. Im übrigen lobte und befürwortete er den Unterricht der Jesuiten, da er den Wettbewerb zwischen protestantischen und katholischen Schulen durchaus als positiv empfand[122].

Die Jesuiten legten Wert darauf, den Charakter der Schüler zu formen und ihren Willen zu stärken. Der Unterricht war grundsätzlich unentgeltlich und nicht nur den Katholiken vorbehalten. Ignatius von Loyola verfuhr streng nach dem Grundsatz des Evangeliums: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch". Da der Orden – zunächst – über kein eigenes Vermögen verfügte, wurde er großzügig von Landesherrn, von den Städten und von Stiftungen privater Personen unterstützt. Lange Zeit besaßen seine Schulen eine große Anziehungskraft auf alle Bevölkerungsschichten und Glaubensrichtungen und entwickelten sich dadurch zu einem Hort der katholischen Reform. Sie vermochten in hervorragender Weise im katholischen Sinne auf die Schüler einzuwirken. Der Erfolg des Ordens war beträchtlich, zumal es der Gesellschaft Jesu gelang, sich nach außen gut zu präsentieren[123]. Noch Goethe äußerte sich 1786 nach dem Besuch der Regensburger Jesuiten, die neben den Jesuiten in Amberg, Burghausen, Ingolstadt, Landsberg, Landshut, Mindelheim, München und Straubing der Auflösung ent-

---

120 Im Mittelalter war der Ausdruck *sub virga degere* (= unter der Rute leben) gleichbedeutend mit „in die Schule gehen"; vgl. SCHIFFLER/WINKELER, Schule, S. 36.

121 WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 61-62; PAULSEN, Unterricht 1, S.439-440; zu den Jesuitenschulen allgemein vgl. KRAMMER, Gegenreformation, S. 25-35; Bernd ROECK, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 9), München 1991, S. 40.

122 FUHRMANN, Latein, S. 61; Zitat bei Bernhard DUHR, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. I und II: Freiburg 1907/1913, III und IV: München, Regensburg 1921/1928, Bd. I, S. 291.

123 FUHRMANN, Latein, S. 61-63; Paulsen, Unterricht 1, S. 441.

gangen waren[124], positiv über deren Schultheater: *Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht schön, fast prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln.*[125]

Als der Orden 1773 im Zuge der Aufklärung von Papst Clemens XIV. aufgelöst wurde und die Schulen schließen mußte, gerieten die katholischen Territorien hinsichtlich der Neukonzeption der Gymnasien in Verlegenheit; der Neuaufbau ging nur langsam voran. Entweder übernahmen andere Kongregationen den Unterricht, was nicht immer eine befriedigende Lösung war, oder ehemalige Mitglieder des Jesuitenordens setzten ihre Lehrtätigkeit an den Gymnasien entweder als Weltgeistliche oder als Angehörige anderer Orden fort. Hieraus wird ersichtlich, daß trotz des veralteten Stundenplans der Jesuiten, gerade im Hinblick auf die Ansprüche der Aufklärung, häufig nur mit Mühe geeignete Nachfolger für die Arbeit der Patres gefunden werden konnten[126].

Natürlich taten sich auch andere Orden in der Unterrichtsarbeit hervor. Insbesondere die Bettelorden – Augustiner, Rekollekten, Minoriten, Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter – kämpften mit Hilfe ihrer Schulen für die Rekatholisierung bzw. die Stärkung des katholischen Glaubens. Bei aller Bedeutung und zuweilen auch Konkurrenz zu den Jesuiten aber gelang es ihnen nicht, die gleiche Stellung im katholischen Schulwesen einzunehmen wie letztere[127].

3.4 Das ‚Übergangszeitalter' vom Humanismus zur Aufklärung (1600-1648)

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts regte sich erneut Widerstand gegen das bestehende, mittlerweile weitgehend humanistisch und/oder protestantisch geprägte Bildungssystem. Die Kritik kam zum einen aus dem kirchlichen Lager, das zugunsten der christlichen Theologie die Altertumswissenschaft eingeschränkt sehen wollte, zum anderen von den Vertretern des Rationalismus, die eine stärkere Berücksichtigung der modernen Wissen-

---

[124] Ludwig KOCH, Jesuiten-Lexikon, Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, Sp. 165.

[125] Johann Wolfgang VON GOETHE, Italienische Reise, München [4]1995, S. 10.

[126] PAULSEN, Unterricht 1, S. 102-104; SCHINDLING, Bildung, S. 80.

[127] Vgl. allgemein KISTENICH, Bettelmönche; Arsenius JACOBS, Die Rheinischen Kapuziner 1611-1725 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 62), Münster 1933.

schaften im Unterricht wünschten und so einen Prozeß einleiteten, den PAULSEN als „beginnendes Erwachen des modernen Geistes“[128] bezeichnet hat.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begannen sich die deutschen Höfe kulturell stärker an Frankreich zu orientieren. Diese Kontakte wurden dann im 17. Jahrhundert noch intensiviert, und der Adel schickte seine Söhne verstärkt auf französische Universitäten, wo ihnen unter anderem französische Lebensart und Bildung vermittelt wurden. Im Zuge dieser Entwicklung begann sich das Französische zur Sprache der höheren Gesellschaft in Mitteleuropa zu entwickeln. Obwohl das französische Element in Deutschland zunehmend an Einfluß gewann und eine Vorbildfunktion einnahm, wurde dennoch auf die Pflege der deutschen Sprache großer Wert gelegt; die volkssprachliche Bewegung begann Fuß zu fassen. Nach dem Vorbild der florentinischen *Akademia della crusca* wurde von Anhaltinischen und Weimarer Fürsten 1617 die *Fruchtbringende Gesellschaft* gestiftet, mit dem Ziel, die „gute deutsche Rede zu erhalten“[129].

Zeitgleich mit den emanzipatorischen Bestrebungen der muttersprachlichen Bewegung erfolgte der Aufstieg der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, die sich ihrerseits von dem Wissen des Altertums loslösen wollten. Man erkannte, daß antikes Wissen nicht mehr ausreichte, um die Welt zu erklären. Die entscheidenden Grundlagen der modernen Naturwissenschaften schufen Galileo Galilei und Johannes Kepler. In der Philosophie wurde der Realismus Réné Descartes maßgebend. Angesichts dieser Entwicklung wurde offensichtlich, daß in den Schulen der alte Weg des mechanischen Auswendiglernens zur Aneignung des modernen Wissens nicht mehr genügte. Der „rationale Methodismus“ des 17. Jahrhunderts fand seine pädagogische Ausformung bei Wolfgang Ratke und Johann Amos Comenius[130]. Beiden ging es nicht so sehr um den Unterricht an höheren Schulen, sondern stärker um die Volksunterweisung; doch die von ihnen propagierten „naturgemäßen“ Lehrweisen, die sich ganz auf das Kind in seiner altersgemäßen Entwicklung konzentrierten, konnten auch in weiterführenden Anstalten angewendet werden. Jedoch erfuhren beide Pädagogen, besonders aber Comenius, erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die ihnen gebührende Anerkennung[131].

---

[128] PAULSEN, Unterricht 1, S. 465.

[129] EBENDA, S. 470 u. S. 503.

[130] FUHRMANN, Latein, S. 78-82; WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 73-78; Karl KNOOP/Martin SCHWAB, Einführung in die Geschichte der Pädagogik. Pädagogen-Porträts aus vier Jahrhunderten, Heidelberg, Wiesbaden ²1992, S. 29-41.

[131] PAULSEN, Unterricht 1, S. 472-481; WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 78-86.

3.5 Die bildungsgeschichtliche Entwicklung von 1650-1800

Die Periode zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Untergang des Alten Reiches war gekennzeichnet durch die zunehmende Ausbreitung von Bildung und Wissenschaft, wobei die Vermittlung von Lesen, Schreiben und Rechnen, nützlichem Fachwissen und literarischer Bildung im Vordergrund standen. Auf dieser Basis setzte sich der Prozeß, der im 16. Jahrhundert mit dem Humanismus, dem Buchdruck, der Reformation und der Konfessionalisierung eingeleitet wurde, erfolgreich fort[132]. Schon vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war in den Territorien ein relativ dichtes Netz von Bildungseinrichtungen entstanden, die im großen und ganzen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Grundlage der Wissensvermittlung bildeten. Das Wissen, das durch den gymnasialen Unterricht weitergegeben wurde, die Kenntnisse der Antike, der Bibel und der christlichen Theologie, stellten konstante Bildungsfaktoren der gelehrten Bevölkerung dar[133]. Doch blieb zu bemängeln, dass gerade die Hochschulen in der Zeit nach 1648 oft auf das ‚gute Alte' zurückgriffen, womit sie sich dem Vorwurf der ‚Schulfüchserei', ‚Pedanterei' und ‚Mönchsbarbarei' aussetzten. Es dauerte seine Zeit, bis die Einrichtungen einen Schritt hin zu Neuerungen wagten[134].

Aufgrund dieser gemeinsamen Entwicklungslinien im Bildungssystem des Alten Reiches spricht SCHINDLING trotz aller Unterschiede der Bildungslandschaften von einer „deutschen Bildungsgeschichte zwischen 1650 und 1800"[135]. Der Humanismus und die damit in Verbindung stehende Antikenrezeption waren bei den konfessionell getrennten Schulsystemen bis ins 18. Jahrhundert hinein greifbar: So beriefen sich die philosophischen Fakultäten auf die Schriften des Aristoteles, die Mediziner auf Galen und die Juristen auf das *Corpus juris civilis* Justinians als Autoritäten. Die theologischen Fakultäten mit ihren jeweils auf Rechtgläubigkeit bestehenden Theologien verschrieben sich der aristotelischen Schulphilosophie[136]. Auf dieser Grundlage, die von christlichen Schulhumanisten wie Melanchthon, Sturm und den Jesuiten geschaffen wurde und somit eine Kontinuität der Wissensvermittlung darstellte, fußte die Weiterentwicklung von Bildung und Wissenschaft in der Aufklärung, die am Ende des Dreißigjährigen Krieges ihren Anfang nahm[137].

---

[132] SCHINDLING, Bildung, S. 77; vgl. auch Heinrich Richard SCHMIDT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 12), München 1992, S. 23-24.

[133] SCHINDLING, Bildung, S. 77-78.

[134] HAMMERSTEIN, Universitäten, S. 312.

[135] SCHINDLING, Bildung, S. 44.

[136] EBENDA, S. 52.

[137] EBENDA, S. 45; HAMMERSTEIN, Universitäten, S. 316.

Als Beginn der deutschen Aufklärung gelten die Reform der protestantischen Universität Halle (1694)[138] und die Gründung der Universität Göttingen (1737)[139]. Die neue Geisteshaltung fand mit einiger Verzögerung im Laufe des 18. Jahrhunderts auch ihren Eingang in die katholischen Hochschulen[140]. Im Zuge dieser Bewegung setzte sich in Deutschland in verstärktem Maße eine Säkularisierung des Denkens durch, wobei jedoch die Schulen und Hochschulen weiterhin konfessionell fest eingebettet blieben[141]. Deshalb wurde in den deutschen Universitäten die Kritik an den Kirchen weniger scharf formuliert als beispielsweise in Frankreich. Ein weiterer Grundzug der deutschen Bildungsgeschichte war zudem die Tatsache, daß sich die Universitäten in den einzelnen Territorien gegen die Konkurrenz der als Alternative zu den traditionellen Institutionen gegründeten Akademien (im Sinne von Hohen Schule oder Spezialschulen) behaupten konnten[142]. Letztere schafften es trotz beachtlicher Erfolge nicht, die alten Einrichtungen zu verdrängen. Zwar gehörte der Akademiegedanke in Europa zum wichtigen Bestandteil des geistig-kulturellen Entwicklungsprozesses der Neuzeit[143], doch der von der Aufklärung geforderte Praxisbezug der Bildung, den in Deutschland zuerst die Akademien verwirklichten, wurde bald auch von den Universitäten übernommen. Akademien und polytechnische Neugründungen hatten mit einigen Ausnahmen nur relativ kurze Zeit Bestand[144]. Dies traf auch für die Ritterakademien zu, die im 16. und 17. Jahrhun-

---

138 Notker HAMMERSTEIN, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und im 18. Jahrhundert, Göttingen 1972, S. 148-168.

139 Gründungsprivileg der Universität Göttingen abgedruckt bei Thomas ELLWEIN, Universität, S. 67-72; Jürgen VON STACKELBERG (Hrsg.), Zur geistigen Situation der Göttinger Universitätsgründung 1737. Eine Vortragsreihe aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Georgia Augusta (Göttinger Universitätsschriften Serie A: Schriften, Bd. 12), Göttingen 1988; HAMMERSTEIN, Jus und Historie, S. 309-374; Rudolf VIERHAUS, Göttingen. Die modernste Universität im Zeitalter der Aufklärung, in Alexander DEMANDT (Hrsg.), Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Aufklärung, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 245-256.

140 SCHINDLING, Bildung, S. 44-45; WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 99-100; zum Verhältnis Universität und Aufklärung vgl. Notker HAMMERSTEIN, Die Universitäten in der Aufklärung, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. II Von der Reformation bis zur Französischen Revolution 1500-1800, München 1996, S. 495-506.

141 Vgl. auch Jürgen HANNIG, Art. Schule, Bildung, in: Richard VAN DÜLMEN (Hrsg.), Fischer Lexikon Geschichte, München 1995, S. 270-290, hier S. 280.

142 Vgl. Kap. 2 und 5 der vorliegenden Arbeit.

143 Conrad GRAU, Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrtengesellschaft in drei Jahrhunderten, Heidelberg, Berlin, Oxford 1993, S. 13.

144 SCHINDLING, Bildung, S. 46. – Vgl. Kap 5 der vorliegenden Arbeit.

dert entstanden und den weltgewandten Kavalier formen wollten. Mit ihrem Fächerangebot kamen sie durchaus dem Wunsch der Aufklärung nach mehr Praxisbezug der Wissenschaft entgegen. So hieß es im Entwurf für die Ritterakademie in Wolfenbüttel: *Es sollen aber darinnen von Wissenschaften billich gelehret werden/neben der Lehre von der Gottseligkeit und vom Glauben/auch die Kirchengeschichte/das Nutzlichste von dem Jure, die Notiz von dem Römischen Reich/die Staats-Historia und Geographia, die Wohlredenheit und Kunst wohl zu schreiben/die Historia der Bibliothecen und Wissenschaft/aus der Mathesi aber Arithmetica, Geometria Elementaris und Practica, Architectua Civilis und Militaris, Feuerwerkerey und Mechanica, benebst einer Historia aller übrigen Mathematischen Wissenschaften/sonderlich was zu der Geographia und Schiffahrth gehöret/welches alles auffs höchste durch vier geschichkte Professores kann verrichtet werden/zu denen noch ein Stallmeister/Bereiter/Sprach-, Tanz- und Fechtmeister erfordert wird*[145]. Hier waren ganz klar wesentliche Forderungen der Aufklärung vorweggenommen.

Der Übergang von der Scholastik zu aufgeklärtem Denken war, wie SCHINDLING betont, häufig weniger schroff, als dies gewöhnlich dargestellt wird. Vielmehr setzte die Aushöhlung alter Prinzipien seit dem 17. Jahrhundert ganz allmählich ein. In den katholischen Teilen Deutschlands kam es in dieser Phase zu einer antischolastischen Bewegung, die mit einer antijesuitischen Stimmung einherging. Vor allem die Benediktiner bildeten ein Gegengewicht zur „unhistorischen Scholastik der Jesuiten“ und setzten anstelle der Logik und Metaphysik die „Historisierung des Denkens“[146], auf die sich die neue quellenfundierte Geschichtswissenschaft stützte. Dennoch blieb die Scholastik trotz der Neuerungen des Humanismus, der Reformation und des Rationalismus bis zum Ende des 18. Jahrhunderts an manchen Hochschulen vertreten.

3.5.1 Christian Thomasius und die Hallesche Hochschulreform

Die Aufklärung wird in Deutschland zum ersten Mal mit der 1694 an der Universität Halle durchgeführten Wissenschaftsreform greifbar[147]. Ihr Initiator, Christian Thomasius, bemühte sich als Jurist zunächst um die Studienreform der Jurisprudenz; er war in

---

[145] FUHRMANN, Latein, S. 82-87; Norbert CONRADS, Ritterakademien der frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert (Schriften der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften 21), Göttingen 1982, Zitat, S. 300.

[146] SCHINDLING, Bildung, S. 53.

[147] WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S. 99-100.

seinen Anschauungen von der Naturrechtslehre Pufendorffs und Grotius' beeinflußt. Thomasius bezeichnete die an den Universitäten gelehrte Jurisprudenz als „antiquierte pedantische Scholastik"[148], die damit verbundene Orthodoxie lehnte er entschieden ab. Mit dieser Einstellung geriet er oftmals in Konflikt mit den konservativen Lehrkräften in Halle, so zum Beispiel 1687, als er die erste Vorlesung in deutscher Sprache überhaupt abhielt. Er ging den Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg, trat für seine Meinung öffentlich ein. PAULSEN betrachtete den Juristen daher als überlegenen Aufklärer, „der aus der Höhe seiner Vernünftigkeit auf die tief unter ihm noch im Schlamm des Mittelalters Watenden herabblickte."[149]

Thomasius forderte, daß angehende Juristen nicht nur in der Kenntnis von Gesetzen, juristischen Praktiken und der juristischen Dogmatik ausgebildet werden, sondern darüber hinaus wichtiges Wissen in den Nebenfächern erwerben sollten. Zum gesamten Lehrstoff zählte der Reformer das *Jus civile*, das *Jus naturae et gentium*, das *Jus publicum*, das *Jus circa sacra* und die jeweiligen Hilfswissenschaften der Teilbereiche. Besonders die historische Ableitung erhielt einen zentralen Stellenwert; die (Reichs-) Geschichte wurde gemeinsam mit dem neueingeführten Staatsrecht ein unerläßliches Grundlagenfach. Die so gestaltete Studienreform in Halle machte die dort gelehrte Jurisprudenz zur modernsten im Alten Reich; überzeugt vom Erfolg des Unternehmens übernahmen auch andere juristische Fakultäten im Reich die Neuerung[150]. Die Reformen bewirkten unter anderem, daß die Rechtswissenschaft an vielen deutschen Universitäten als neue Leitwissenschaft an die Stelle der Theologie rückte. Während die von der juristischen Fakultät ausgehende Erneuerung der Universität Halle das Fach Geschichte zur wichtigsten Hilfswissenschaft werden ließ, leitete die Reform der Universität Göttingen[151] die Emanzipation der geschichtlichen Wissenschaften, vor allem der klassischen Philologie, ein. Endgültige Selbständigkeit erhielten die philologischen und historischen Studien zuerst an der philosophischen Fakultät der von Humboldt initiierte Universität zu Berlin[152].

Nach dem Einzug der Empirie in die Universitäten sollte auch die traditionelle Medizin, die sich vor allem auf die Schriften Galens stützte, nach modernen Grundsätzen gelehrt werden. Wieder nahm die Universität Halle in diesem Punkt eine Vorreiterfunktion ein. Im 18. Jahrhundert wurde hier eine medizinische Studienreform durchgeführt, wobei der klinische Erfahrungsbericht in den Vordergrund rückte: Die praktische

---

148 PAULSEN, Unterricht 1, S 526.

149 EBENDA, S. 527.

150 SCHINDLING, Bildung, S. 54; MÜLLER, Universität, S. 62.

151 PAULSEN, Unterricht 2, S. 9-14.

152 Näheres zur Humboldt-Universität bei MÜLLER, Universität, S. 66.

Arbeit in den Spitälern nahm einen großen Teil des Studiums in Anspruch, eine Vorgabe, die sich in kurzer Zeit auch an anderen Hochschulen verbreitete[153]. Einzig der humanistisch-philologische Studiengang in Halle kam über seine Funktion als allgemeine Vorschule nicht hinaus[154].

3.5.2 Neue Bildungsinhalte

Als Charakteristikum der Aufklärung löste die Historisierung des Denkens die aristotelische Scholastik endgültig ab. Eine weitere Forderung der Zeit war die Ausrichtung der Wissenschaften auf einen konkreten gesellschaftlichen Nutzen, um „möglichst praxisnahe ... Ratschläge zur vernunftmäßigen Gestaltung des sozialen und individuellen Lebens“ geben zu können[155]. Eigens eingerichtete Kommissionen sorgten dafür, daß in den Schulen und Universitäten die Prinzipien der Aufklärung befolgt wurden. Die Forderung nach praxisorientiertem Wissen ließ an den Hochschulen und universitätsähnlichen Einrichtungen[156] wie Braunschweig, Kassel, Stuttgart oder Kaiserslautern zwei neue Disziplinen entstehen: die „Policeywissenschaft“ als die „wissenschaftliche Lehre von der inneren Politik des deutschen Territorialstaates“ (Verwaltungslehre) und die „Kameralistik“ (Merkantilwissenschaft)[157].

Beide Wissenschaftszweige hatten die gleichen Wurzeln, da sie aus der aristotelischen Tugendlehre sowie den Sitten- und Fürstenspiegeln hervorgingen. Weitere Grundlagen der neuen Fächer bildeten Landesbeschreibungen, Ehebüchlein, Tischzuchten, Hausväterliteratur und Traktate über Handel, Geld, Steuererhebung, Ackerbau oder Viehzucht. Während die „Policeywissenschaft“ sich mit der Verwaltung und den inneren Angelegenheiten des Territorialstaates beschäftigte, fanden die ökonomisch relevanten Bereiche in den Kameral- oder Merkantilwissenschaften Berücksichtigung; letztere hatten im 18. Jahrhundert großen Einfluß auf die sogenannten „Patriotischen Gesellschaften“, die sich die Verbreitung von berufsbezogenem und lebenspraktischem Wissen zur Aufgabe machten. Diese „Patriotischen Gesellschaften“ waren nicht nur Diskus-

---

153 PAULSEN, Unterricht 1, S. 534; SCHINDLING, Bildung, S. 58-60.

154 PAULSEN, Unterricht 1, S. 544-545.

155 SCHINDLING, Bildung, S. 70; vgl. zum Thema Aufklärung WEIMER/JACOBI, Pädagogik, S 99-109; PAULSEN, Unterricht 2, S. 3-8.

156 Zum Verhältnis zwischen der modernen Wissenschaft und den hohen Schulen der Aufklärung vgl. VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag, S. 188-209.

157 SCHINDLING, Bildung, S. 70.

sionskreise, sondern beteiligten sich aktiv an der Wirtschaftsförderung und der beruflichen Bildung[158].

Im 18. Jahrhundert entstand allmählich das seitdem immer wieder auftretende Problem, daß wesentlich mehr Akademiker ausgebildet als tatsächlich benötigt wurden. Viele der Hochschulabgänger mußten mehr schlecht als recht ihren Lebensunterhalt als Hauslehrer oder Hofmeister verdienen. Besorgte Zeitgenossen warnten vor der ‚Überproduktion' von Absolventen der Gelehrtenschulen, die eine Akademikerschwemme[159] auslösten. Wenngleich zahlreiche aufgeklärte Fürsten auf die Warnungen eingingen, so reagierten sie jedoch nicht in einer derart drastischen Weise, wie dies Kaiser Joseph II. tat[160]: Er hob kurzerhand eine Reihe von Gymnasien auf und reduzierte die Zahl der Schüler und Studenten durch die Einführung von Studiengebühren. Anders reagierte man in Preußen auf die steigende Arbeitslosigkeit unter den Akademikern: In ihrem Bemühen, die Absolventenzahlen zu reduzieren, bediente man sich der Gymnasien und Hochschulen als Stätten der Beamtenausbildung, wobei sich die Aufnahme in die Anstalten an dem tatsächlichen Bedarf orientierte und en passant das Bildungsniveau der Staatsdiener im Königreich bedeutend erhöht wurde. In dieser Absicht erfolgte auch die Einführung des Abiturs an preußischen Gymnasien, das seit 1788 zunächst nur von mittellosen Schülern, im 19. Jahrhundert aber von allen Eleven zur Erlangung der Hochschulreife abgelegt werden mußte[161].

3.6 Der Bruch mit dem alten System – die Zeit der französischen Besatzung in den Rheinlanden (1798-1814)

Im Zuge der Revolutionskriege während des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts wurden die linksrheinischen Gebiete und auch ein Teil der rechten Rheinseite von französischen Truppen besetzt. Hier wurde die französische Verfassung verkündet mit den Revolutionsidealen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Um der Bevölkerung die neuen

---

158 Vgl. EBENDA, S. 70-73. Zu den patriotischen und ökonomischen Gesellschaften ausführlich Rudolf VIERHAUS (Hrsg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften, München 1980; MÜLLER, Universitäten, S. 61-62.

159 Willem FRIJHOFF, Der Lebensweg des Studenten, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd. II Von der Reformation bis zur Französischen Revolution 1500-1800, München 1996, S. 287-334, hier S. 317-319.

160 Vgl. PAULSEN, Unterricht 2, S. 111-112.

161 SCHINDLING, Bildung, S. 80-81; PAULSEN, Unterricht 2, S. 93-95; FUHRMANN, Latein, S. 108-112.

Ideen nahe zu bringen, mußte auch das alte Schulsystem umgestellt werden, vor allem, da der bisher vermittelte Stoff als reaktionär und nicht mehr zeitgemäß empfunden wurde. Mit der Auflösung der Territorien und der Neueinteilung in vier Departements wandelte man auch das deutsche Schulsystem nach französischem Beispiel um. An die Stelle der alten deutschen Schulen traten neue französische Formen: Sekundärschulen, Zentralschulen, Intermediärschulen, Spezialschulen und Collèges[162].

Der Unterrichtsstoff beinhaltete das neue, für die Gesellschaft als notwendig erachtete Wissen: Neben den alten Sprachen Latein und Griechisch standen verstärkt Deutsch und natürlich Französisch auf dem Stundenplan. Für die Absolventen und auch allgemein für die Bürger der neuen Republik wurde es wichtig, sich in der französischen Gesetzgebung und im Naturrecht auszukennen, deren Grundlage die theoretische Philosophie bildete. Im Sinne des Nützlichkeitsprinzips der Aufklärung vermittelten die Schulen Grundkenntnisse in den Disziplinen Landwirtschaft, Physik und Chemie. Weitere in dieser Tradition stehende Fächer mit aufklärerischer Zielsetzung waren (Natur-)Geschichte, Geographie, Mathematik und Astronomie. An den Sekundärschulen lehrte man darüber hinaus Technologie und Gesundheitslehre[163]. Dieses Fächerangebot blieb bis zum Ende der französischen Herrschaft im Rheinland 1814 bestehen.

---

[162] Vgl. dazu ausführlich Kap. 11 der vorliegenden Untersuchung.

[163] Zum Programm der Schulen im französischen linksrheinischen Gebiet vgl. Guido GROß, Zur Geschichte des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, in: Jakob SCHWALL (Hg.), 400 Jahre Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Trier. Festschrift, Trier 1961, S. 7-73, hier S. 12.

B Analyse – die Bildungseinrichtungen

4 Die rheinischen Universitäten – von den ersten Einflüssen des Humanismus bis zur Aufklärung

Der weitere rheinische Raum mit seiner territorialen und konfessionellen Zersplitterung verfügte über eine Vielzahl von unterschiedlichen Universitäten und zeigt damit die ganze Bandbreite der möglichen Einrichtungen. Aus diesem Grund werden hier alle rheinischen Hochschulen einer Analyse unterzogen und vergleichend gegeneinander gestellt, um so ein umfassendes Bild über die Entwicklung durch die Jahrhunderte zu erhalten. Die relevanten Universitäten sind die in Heidelberg, Köln, Trier, Duisburg und Bonn.

4.1 Vorgeschichte – die Gründung der Universitäten Heidelberg, Köln und Trier im Mittelalter

4.1.1 Heidelberg

Die älteste Universität im Untersuchungsraum ist die Hochschule in Heidelberg. Sie verdankt ihre Gründung dem großen abendländischen Schisma von 1378[164], als sich die „deutschen“ Professoren und Studenten an der Pariser Sorbonne gezwungen sahen, zwischen der avignonesischen und der römischen Obödienz zu entscheiden; denn Frankreich und damit auch die Pariser Hochschule unterstützten den Papst in Avignon, während die deutschen Territorien weiterhin Rom die Treue hielten. Dementsprechend entschieden sich die Gelehrten für das römische Papsttum, verließen Paris und waren damit quasi heimatlos geworden. Es erwies sich für sie aber als Glücksfall, daß der pfälzische Kurfürst Ruprecht I. (1353-1390) in seiner Residenz am Neckar ein *Studium Generale* einrichten wollte. Hier sollten die Pariser ‚Vaganten’ eine geistige Heimat finden. In dieser Angelegenheit konnte der Kurfürst durchaus mit der Unterstützung des römischen Papstes Urban VI. (1378-1389) rechnen, da dieser sich von der Verleihung der Universitätsprivilegien eine Stärkung seiner eigenen Position versprach. Am 23. Okto-

---

[164] Vgl. zum folgenden Jürgen MIETHKE, Heidelberg. Eine Gründung im Großen Abendländischen Schisma, in: Alexander DEMANDT (Hrsg.), Stätten des Geistes. Große Universitäten von der Antike bis zur Gegenwart, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 147-164; Meinrad SCHAAB, Geschichte der Kurpfalz, Bd. 1: Mittelalter, Stuttgart u.a. 1988, S. 120-122; WOLGAST, 1386-1986, S. 1-4; Eike WOLGAST, Sechshundert Jahre Universität Heidelberg, in: 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386 – 1986. Geschichte, Forschung und Lehre, München 1986, S. 3-50**,** hier S. 21-27.

ber 1385 stellte der Papst denn auch die Heidelberger Gründungsbulle aus, in der eine Universität nach dem Vorbild der Sorbonne in Paris genehmigt wurde[165]. Die Organisation der künftigen Hochschule übernahm Marsilius von Inghen, der im Juni 1386 vom Kurfürsten gegen ein Gehalt von 200 Gulden dazu ausersehen wurde, *daz er uns unsers studium zu Heidelberg ein anheber und dem furderlich for sin sal.* Damit fiel ihm das Amt des Gründungsrektors zu. Die Eröffnung der Einrichtung fand dann am 18. Oktober des gleichen Jahres statt, die Vorlesungen begannen einen Tag später. Zunächst beschränkte sich der Lehrbetrieb auf den philosophischen und den theologischen Bereich; Ende des Jahres kamen Jura und 1388 Medizin hinzu[166]. Nach und nach wurde die Universität von Kurfürst und Papst materiell in ausreichendem Maße ausgestattet. In der Anfangszeit, als es um die finanzielle Lage der Hochschule noch nicht zum besten bestellt war, erhielten die Professoren nur dann eine Besoldung vom Kurfürsten, wenn sie nicht über eigene Pfründen verfügten. Später übertrug man der Einrichtung größere Stiftungen. Es wurden verschiedene Pfründen inkorporiert, und auch ein Teil der Rheinzölle in Bacharach und Kaiserswerth dienten dem Unterhalt der Hochschule. Schließlich erfolgte 1413 die Gründung des Heiliggeiststifts, das über neun Kanonikate verfügte, die dem Unterhalt der Professoren diente[167]. So kam die Universität mit der Zeit zu einem erklecklichen Vermögen.

Die neue Heidelberger Einrichtung orientierte sich ausdrücklich am Pariser Vorbild, sah sich demnach als eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, die über bestimmte Rechte und Privilegien verfügte. Dazu gehörte unter anderem das für Kleriker – zu dieser Gruppe zählten die Universitätsangehörigen – geltende Recht der Steuer- und Abgabenfreiheit. Auch unterstanden sie einer eigenen Gerichtsbarkeit, ein Privileg, das im Selbstverständnis der Universität eine wichtige Stellung einnahm.

4.1.2 Köln

Die zweitälteste Gründung im Untersuchungsraum entstand in Köln, der Stadt, die sich im Mittelalter zur bevölkerungsreichsten Metropole auf dem Gebiet des deutschen Reiches entwickelt hatte. Das wirtschaftlich rege Bürgertum erstritt vom Stadtherrn, dem Kölner Erzbischof, in der Schlacht von Worringen 1288 die Unabhängigkeit und löste somit die Stadt aus dem Herrschaftsverband des Erzstifts. Das daraus resultierende

---

165 UBUH I, S. 3; WOLGAST, Heidelberg 1386-1986, S. 2-3.

166 UBUH I, S. 4; WOLGAST, 1386-1986, S. 2-3.

167 WOLGAST, 1386-1986, S. 6-8.

Selbstbewußtsein der Bürgerschaft fand seinen Ausdruck nicht zuletzt in der Absicht, eine Universität zu gründen, die dem kulturellen Leben der Stadt wichtige Impulse geben sollte[168]: Mit einer solchen Einrichtung würde das bestehende Bildungsangebot der Domschule und der für die Bildungslandschaft wichtigen Studienmöglichkeiten insbesondere der Dominikaner entscheidend vergrößert und die Ausbildung des Priesternachwuchses und der ‚Verwaltungsbeamten' erweitert und verbessert[169].

Die Kölner Universität wurde schließlich 1388 von Papst Urban VI. mit allen notwendigen Privilegien ausgestattet[170]. Vier vom Stadtrat gewählte Provisoren sollten „das Studium verantworten und bescheiden in seinen Sachen und ihm helfen zu seinem Rechte"[171]. Nach dem Vorbild der Sorbonne wurden vier Fakultäten errichtet: die Artistenfakultät, deren Magister als einzige über das aktive Wahlrecht verfügten, die theologische, die juristische und die medizinische Fakultät. Entsprechend hieß es in der Gründungbulle vom 21. Mai 1388: ... *statuimus et etiam ordinamus, ut in dicta civitate Coleniensi sit de certo studium generale ad instar studii Parisiensis illudque perpetuus futuris temporibus in ea vigeat tam in theologie et iuris canonici quam alia qualibet licita facultate, quodque legentes et studentes ibidem omnibus privilegiis, libertatibus et immunitatibus concessis magistris in theologia ac doctoribus legentibus et studentibus commorantibus in dicto Parisiensi studio generali gaudeant*[172].

Die anfallenden Unterhaltskosten sollte zunächst die Stadt übernehmen, die einen Teil davon jedoch schon bald auf die kirchlichen Einrichtungen innerhalb Kölns übertrug. So mußte jedes Stift eine Pfründe zur Bezahlung eines Professors zur Verfügung stellen. Damit waren die formalen wie finanziellen Voraussetzungen für den Unterrichtsbeginn geschaffen, und die feierliche Eröffnung der Anstalt konnte am Dreikönigstag 1389 erfolgen[173].

---

168 Vgl. allgemein Franz IRSIGLER, Kölner Wirtschaft im Spätmittelalter, in: Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, Köln 1975, S. 217-319; Manfred GROTEN, Art. Köln im Mittelalter, in: Lex MA, Bd. 5, München, Zürich 1991, Sp. 1256-1261.

169 Älteste Stadtuniversität Nordeuropas. 600 Jahre Kölner Universität. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln 4. Oktober bis 14. Dezember 1988, S 12; ausführlich zu den Kölner Generalstudien vgl. MEUTHEN, Universität 1, S 41-51.

170 MEUTHEN, Universität 1, S 52-53; Anna Dorothee VON DEN BRINCKEN, Die Stadt Köln und ihre Hohen Schulen, in: Erich MASCHKE/Jürgen SYDOW (Hrsg.), Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. 13. Arbeitstagung in Tübingen vom 8.-10.11.1974 (Stadt in der Geschichte 3), Sigmaringen 1977, S. 27-52.

171 MEUTHEN, Universität 1, S 65.

172 Zitat: Älteste Stadtuniversität, S. 14.

173 EBENDA, S. 11-12 u. S 17.

4.1.3 Trier

Trier, ebenso wie Köln Metropolitansitz, bemühte sich gleich der Rheinmetropole im ausgehenden Mittelalter um die Erweiterung der bestehenden Bildungsangebote. Hier verfügten die Karmeliter seit 1361 über gute Ausbildungsmöglichkeiten in Theologie[174], und auch in den Schulen der Benediktinerabteien St. Matthias, St. Maximin und St. Marien konnte man fundierte Kenntnisse in Theologie, Grammatik und Philosophie erwerben. Nicht zu vergessen ist schließlich die traditionsreiche Trierer Domschule, die ebenfalls eine qualitätsvolle Bildung vermittelte[175]. Aber auch in Trier sollten mit der Errichtung einer Universität die bestehenden Studienmöglichkeiten erheblich ausgeweitet werden. Kurfürst Jakob von Sierck (1439-1456) erarbeitete um 1450 einen Plan einer zukünftigen Bildungseinrichtung[176]; 1455 dann stellte Papst Nikolaus V. (1447-1455) die Gründungsbullen für eine Hochschule nach dem Kölner Vorbild aus[177]. Als der Kurfürst aber im folgenden Jahr starb, ruhten die Universitätspläne fast 20 Jahre. Widrige Umstände wie kriegerische Auseinandersetzungen und nicht zuletzt der akute Geldmangel verhinderten zunächst die Errichtung der Anstalt[178]. Seit 1460 aber wurden wieder Verhandlungen zwischen Vertretern des Kurfürsten Johann von Baden (1456-1503) und des Stadtrates über die Eröffnung der Universität geführt. Da sich der Bischof jedoch bei dem Vorhaben reserviert zeigte, übernahm die Bürgerschaft selbst die Initiative. Man kann davon ausgehen, daß der zu diesem Zeitpunkt anhängige Streit über die Reichsunmittelbarkeit Triers bei den Überlegungen der Stadt eine Rolle spielte, da sie sich von der Errichtung einer Hochschule eine Stärkung der eigenen Position erhoff-

---

174 Grundlegend: Hans-Joachim SCHMIDT, Bettelorden in Trier. Wirksamkeit und Umfeld im hohen und späten Mittelalter (THF 10), Trier 1986.

175 Zu Domschule sowie den Kloster- und Stiftsschulen vgl. ZENZ, Trierer Universität, S. 32.

176 Zur Vorgeschichte der Trierer Gründung vgl. Michael MATHEUS, Die Trierer Universität im 15. Jahrhundert, in: 2000 Jahre Trier. Bd. 2: Das Mittelalter, hg. v. Hans Hubert ANTON und Alfred HAVERKAMP, Trier 1996, S. 531-552, hier S. 532-535; Michael MATHEUS, Heiliges Jahr, Nikolaus V. und das Trierer Universitätsprojekt: Eine Gründung in Etappen, in: Sönke LORENZ (Hrsg.): Attempo – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium 50), Stuttgart 1999, S. 35-53.

177 LHA LHA KO, 661.22, Nr. 26.

178 MATHEUS, Trierer Universität, S. 533; Gunther FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte 1560-1794, in: 2000 Jahre Trier, Bd. 3: Trier in der Neuzeit, hg. v. Kurt DÜWELL und Franz IRSIGLER, Trier 1988, S. 203-373, hier S. 204-210.

te[179]. In der Folge trat 1473 Kurfürst Johann von Baden für 2.000 Gulden die Gründungsbullen an die Stadt ab, womit die künftige Einrichtung eine Zwitterstellung zwischen einer landesherrlichen und einer städtischen Universität einnahm: Trier sollte die Patronatsrechte besitzen, der Kurfürst hingegen das Amt des Kanzlers besetzen[180].

Am 16. März 1473[181] wurde die neue Hochschule feierlich eröffnet, wenn auch in Abwesenheit des Landesherrn. Der Magistrat versprach eine großzügige finanzielle Unterstützung aus der Stadtkasse und stellte ferner geeignete Gebäude zur Verfügung, während der Kurfürst dafür sorgte, daß durch die Inkorporation von Pfründen aus verschieden Kanonikerstiften die übrige finanzielle Grundlage der Universität gesichert war. Im Verlauf der folgenden zwei Jahre erarbeitete eine Kommission die Universitätsstatuten, die Anfang 1475 approbiert wurden[182].

4.2 Das frühe 16. Jahrhundert: Die Einflüsse des Humanismus und Krisenzeiten an den Universitäten

An der Wende zur frühen Neuzeit kamen die mittelalterlichen Gründungen erstmals mit dem Humanismus in Berührung, der sich mit einiger Verzögerung gegenüber den romanischen Ländern auf Reichsgebiet seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchsetzte. Die Reaktionen der einzelnen Hochschulen als führende Bildungseinrichtungen auf die neue Geisteshaltung waren durchaus ähnlich: An den Universitäten Heidelberg, Köln und Trier begegnete man dem Humanismus mit Vorsicht, hier konnte die neue Geisteshaltung keinen nachhaltigen Erfolg erzielen. Dies lag am Einfluß der unterschiedlichen Mendikantenorden, welche die theologischen Fakultäten fest in ihrer Hand hatten und sich nach wie vor der Scholastik verpflichtet fühlten. Zwar förderten beispielsweise Kurfürst Philipp von der Pfalz (1476-1508) und sein Kanzler, der Wormser

---

[179] Michael MATHEUS, Das Verhältnis der Stadt Trier zur Universität in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Kurtrierisches Jahrbuch 20, 1980, S. 60-144, hier S. 62-63. – Zum Streit um die Reichsunmittelbarkeit Triers vgl. Friedhelm BURGARD, Auseinandersetzungen zwischen Stadtgemeinde und Erzbischof (1303-1500), in: 2000 Jahre Trier. Bd. 2: Das Mittelalter, hrsg. v. Hans Hubert ANTON und Alfred HAVERKAMP, Trier 1996, S. 295-398.

[180] MATHEUS, Trierer Universität, S. 535-537; FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 216-217; ZENZ, Trierer Universität, S. 17.

[181] LHA KO 661.22, Nr. 32.

[182] Heinz DUCHHARDT, Die ältesten Generalstatuten der Universität Trier von 1475, in: Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte 4, 1978, S. 129-189; MATHEUS, Trierer Universität, S. 540.

Bischof Johann von Dalberg (1482-1503), die neue Strömung in Heidelberg. Wichtige Humanisten wie Rudolf Agricola, Conrad Celtis, Jakob Wimpfeling oder Johannes Reuchlin wurden an den kurpfälzischen Hof gerufen. Der Versuch, an der dortigen Universität langfristig Fuß zu fassen, schlug jedoch fehl. Zu stark war der Widerstand der Anhänger der Scholastik[183].

In Köln fand in den Anfangsjahren des Humanismus seitens der Hochschule zunächst eine vorsichtige Annäherung an die in der noch jungen Tradition stehenden humanistischen Lehrer statt, deren Zahl durchaus auch an der Universität Köln seit den 1480er Jahren zunahm[184]. Der Stadtrat hatte keine Einwände gegen diese Berufungspraxis; denn die Kölner Kaufleute waren durch ihre Handelbeziehungen zu Italien und durch eigene Studienreisen jenseits der Alpen durchaus mit dem neuen Gedankengut vertraut. Die Ratsmitglieder, die immerhin ein Mitspracherecht in Universitätsangelegenheiten hatten, förderten den Humanismus an der Hochschule zwar nicht ausdrücklich, behinderten ihn andererseits aber auch nicht[185].

Die zunächst an den Tag gelegte abwartende Haltung der Kölner Universität zum Humanismus änderte sich dann recht bald. Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts kam es zu ernsten Streitigkeiten zwischen Humanisten und den einflußreichen Bettelorden, die im Streit um Reuchlin und die damit in Zusammenhang stehenden *Dunkelmännerbriefe* eskalierten: Der in Köln konvertierte Jude Johannes Pfefferkorn forderte in seinem 1506 erschienen *Judenspiegel*, alle jüdischen Schriften zu verbrennen, um damit seine ehemaligen Glaubensbrüder zu einem raschen Übertritt zum Christentum zu nötigen. Dieses Ansinnen trug er wieder und wieder vor, bis Kaiser Maximilian (1508-1519) darauf aufmerksam wurde und 1509 eine Prüfung der Angelegenheit durch den Mainzer Erzbischof anordnete. Der holte mehrere Gutachten ein, darunter auch eines des als herausragender Kenner der hebräischen Sprache und Literatur ausgewiesenen Johannes Reuchlin. Der Humanist wandte sich als einziger der Gutachter gegen die Vernichtung der jüdischen Schriften, was für Maximilian ausreichender Grund war, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Pfefferkorn fühlte sich jedoch persönlich von Reuchlin angegriffen und attackierte diesen in dem 1511 erschienen *Hand-Spiegel wider und gegen die Juden und Judischen Thalmudischen Schriften*. Reuchlin veröffentlichte daraufhin noch im gleichen Jahr einen Traktat, den *Augenspiegel*, in dem er sich

---

183 Franz PETRI, Im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1500-1648), in: Franz PETRI/Georg DROEGE (Hrsg.), Rheinische Geschichte, Bd. 2: Neuzeit, Düsseldorf ^{3}1980, S. 1-225, hier S. 23.

184 Zu den frühen Humanisten in Köln vgl. MEUTHEN, Universität 1, S. 205-207.

185 EBENDA, S. 210. – Zu den Handelsbeziehungen vgl. Gunther HIRSCHFELDER, Die Kölner Handelsbeziehungen im Spätmittelalter (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 10), Köln 1994.

kritisch mit dem Gutachten auseinandersetzte, das die Kölner Universität verfaßt hatte. Deren theologische Fakultät erklärte dann wenig später den *Augenspiegel* als ketzerische Schrift und verbrannte Reuchlins Traktat öffentlich. Es wurde letztendlich gar ein Ketzerprozeß gegen den Humanisten angestrengt, in dessen Verlauf nur durch die Intervention des Kaisers eine Verurteilung abgewendet werden konnte. Ab 1518 dann erschienen zahlreiche Schriften, die als *Dunkelmännerbriefe* in die Geschichte eingingen. Hierin wurden die Scholastiker heftigst verspottet. Die Verfasser waren, soweit dies heute bekannt ist, junge Humanisten, die sich für Reuchlin und seine Sache einsetzten. Fortan galt der Begriff "Dunkelmann" als Synonym für heuchlerische Wissenschaftsfeindlichkeit und intellektuelle Amoral[186].

Auch in Trier schlugen Reuchlins Prozeß und die Dunkelmännerbriefe Wellen. Zu dieser Zeit unterrichtete der Humanist Thomas Murner an der Universität und stand bald in Opposition zu den ansässigen Domherrn, als er für Reuchlin Partei ergriff[187]. Murner verließ kurze Zeit später Stadt und Universität, die damit einen großen Gelehrten verloren und der Universität die Chance nahm, sich zu einen herausragenden geistigen Zentren zu entwickeln; ein Aufschwung der Wissenschaften blieb aus[188]. Im Gegenteil wurde die Trierer Hochschule zu Beginn des 16. Jahrhunderts stark von Krisen geschüttelt: So äußerte man an der 1502 gegründeten Universität Wittenberg im Jahr 1516 die Befürchtung, bald zu einem ähnlich trostlosen Schattendasein wie die Universität in Trier verdammt zu sein[189]. Der Trierer Juraprofessor Gobler stellte um 1530 gar fest, die Hochschule sei "schon fast zu Grabe getragen"[190]; denn es waren in der Stadt kaum noch Studenten und Professoren anwesend. An der theologischen Fakultät unterrichtete eine Zeit lang nur ein einziger Professor, der Dominikaner Ambrosius Pelargus. Er bekleidete gleichzeitig das Amt des Dekans und als er – krankheitsbedingt – seine Tätigkeit aufgab, war diese Fakultät quasi ‚kopflos'[191]. Ein anderer Professor beklagte sich bei einem Freiburger Kollegen über die Trierer Verhältnisse: *die Gymnasien, die vorher so in Blüte waren*, *[stehen] öde und [sind]*

[186] MEUTHEN, Universität 1, S. 218-222.

[187] ZENZ, Trierer Universität, S. 28.

[188] EBENDA.

[189] MATHEUS, Trierer Universität, S. 552. – Zu Wittenberg vgl. Dieter STIEVERMANN, Friedrich der Weise und seine Universität Wittenberg, in: Sönke LORENZ (Hrsg.): Attempo – oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich (Contubernium 50), Stuttgart 1999, S. 175-207.

[190] TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 34. – Eine Zusammenfassung der Ergebnisse liegt ebenfalls vor: Michael TRAUTH, Die Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: Gunther FRANZ (Hrsg.), Aufklärung und Tradition. Kurfürstentum und Stadt Trier im 18. Jahrhundert. Ausstellungskatalog, Trier 1988, S. 37-74.

[191] ZENZ, Trierer Universität, S. 35 f.

vorher so in Blüte waren, [stehen] öde und [sind] beinahe von Grund auf zusammengefallen ... Die meisten wollen, wie man erzählt, lieber Maurer und Handwerker werden als Pfleger der Wissenschaft.[192]

Diese traurige Entwicklung hing zu Teil mit den äußeren Umständen der Stadt während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusammen: Die Bevölkerung litt unter den Folgen mehrerer Pestwellen, unter Belagerung und den Auswirkungen des Bauernkrieges. Die Zünfte erhoben sich im endgültigen Kampf der Stadtgemeinde um die Reichsunmittelbarkeit gegen das kurfürstliche Stadtregiment. Die daraus resultierenden Feindseligkeiten der Bürger gegen den Klerus übertrugen sich auch auf die Universitätsangehörigen, zumal diese wie die Geistlichkeit von Abgaben befreit waren und einer eigenen Gerichtsbarkeit unterstanden. 1537 dann kam es zu gewalttätigen Übergriffen seitens der Bürger, in deren Verlauf viele Studenten und Professoren die Stadt verließen. Vertreter der Universität ersuchten den Kurfürsten sogar um die Verlegung der Hochschule in eine andere Stadt. Dazu kam eine katastrophale wirtschaftliche Lage; die Universität stand schlichtweg vor dem Ruin. Es bedurfte zu diesem Zeitpunkt mehr als nur inhaltlicher humanistischer Reformen, um den Weiterbestand der Hochschule zu gewährleisten. In diesem Jahr, 1537, wurde dann ein – vergeblicher – Versuch unternommen, die Lage der Universität ein wenig zu heben[193].

Einen drastischen Rückgang der Studentenzahlen, bedingt durch Seuchenzüge und Kriege, erfuhr auch die Universität Köln[194]. Waren zwischen 1496 und 1500 noch 450 Neuimmatrikulationen zu verzeichnen[195], so ging deren Zahl 1515 um genau einhundert zurück. 1527 zählte man gar nur noch 65 Immatrikulationen; seit 1524 war die Cornelianerburse[196], ein mit der Artistenfakultät verbundenes Internat, geschlossen, weil sich keine Schüler mehr eingeschrieben hatten. In den Jahren 1529 bis 1543 lag die Zahl der Neuimmatrikulationen an der Universität zwischen 36 und 99. Als Grund ist die

---

192 Zitat bei PETRI, Glaubenskämpfe, S. 181.

193 LHA KO 1 C, Nr. 12801.

194 Zu den Unruhen in Köln im frühen 16. Jahrhundert vgl. Clemens VON LOOS-CORSWAREM, Unruhen und Stadtverfassung in Köln an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, in: Wilfried EHBRECHT (Hrsg.), Städtische Führungsgruppen und Gemeinde in der werdenden Neuzeit, Köln, Wien 1980, S. 53-97, hier S. 71-94.

195 PETRI, Glaubenskämpfe, S. 22.

196 In Köln gab es neben der bereits genannten, nach 1550 aber bereits geschlossenen Cornelianerburse auch die Montaner-, die Laurentianer-, und die Kuckanerburse, die bis ins 16. Jahrhundert der Artistenfakultät angeschlossen waren. – Vgl. zu den Kölner Bursen besonders Götz-Rüdiger TEWES, Die Bursen der Kölner Artisten-Fakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln 13), Köln, Weimar, Wien 1993.

Tatsache zu nennen, daß der Unterricht in den drei klassischen Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch völlig unzureichend war, weshalb das Studium in Köln als reine Zeitverschwendung betrachtet wurde, wie aus einer Klage von Studenten aus dem Jahre 1526 hervorgeht[197]. Es war allenthalben sichtbar, daß Neuerungen unumgänglich wurden. Eine erste Reform war schon 1525 erfolgt, als man das Studium neu organisierte[198]. Dennoch stand es gerade an dieser Fakultät mit dem Studium nicht zum besten. So berichtete der Kölner Ratsherr Hermann Weinsberg 1537: *Von den 7 konsten haben die magistri artium den namen, sulten darin verfaren sin, aber der regent samt den meistern sehent mehe den nutz an, den sie und die bursen darvon haben, dan die geschicklichit und laissen gemeinlich einen jeden zu, er sei geschickt ader ungeschickt [...]. We-nich sint, wilche der kunsten alle, ja nit halb, verfaren sint*[199].

Neben den Hochschulen Köln und Trier war um 1500 auch die Universität Heidelberg im Verfall begriffen. Professoren rivalisierten untereinander, Prüfungsergebnisse wurden gegen Geldzahlungen manipuliert, die Sitten verrohten. Im Semester 1503/04 sanken die Immatrikulationen auf etwa 50, 1521/22 gar auf 36. Hinzu kamen Auseinandersetzungen zwischen Universitätsangehörigen um reine Äußerlichkeiten. Welche Blüten dies treiben konnte, zeigen die Ereignisse von 1497/98, als Juristen und Artisten sich um das Tragen von Baretten stritten. Kurfürst Philipp der Aufrichtige (1449-1451, 1476-1508) sah sich genötigt, einzugreifen, ordnete für die beiden Fakultäten verschiedene Kopfbedeckungen an und machte deutlich, daß er als Landesherr den Ruin der Hochschule durch solchen Zank und solche Eitelkeit nicht dulde[200].

Die Fakultäten erkannten durchaus, daß Verbesserungen herbeigeführt werden mußten. So unternahm die philosophische Fakultät vergebliche Anstrengungen, Erasmus von Rotterdam als Professor zu gewinnen, um die Attraktivität des Heidelberger Studiums zu erhöhen. Insgesamt blieb der Wirkungskreis der Heidelberger Humanisten auf den kurfürstlichen Hof beschränkt, auf die Universität hatten sie keinen Einfluß. Denn: „... die scholastische Gelehrsamkeit [der Hochschule] hielt unbeirrt an ihren Traditionen fest und öffnete sich dem Neuen nicht“[201].

Zwar führte man in Heidelberg vorsichtige Reformen durch, doch stellten diese keinen echten Bruch mit der Scholastik dar. So nahm man, durchaus im Sinne des Humanismus, zunächst eine effizientere Vermittlung der alten Sprachen in Angriff. Zu diesem Zweck bemühte sich die Universität Heidelberg um die Einstellung von berühm-

---

197 Vgl. Älteste Stadtuniversität, S. 38.

198 HistA StK Universität 74.

199 Zitat bei Älteste Stadtuniversität, S. 31.

200 UBUH I, S. 199-200; Wolgast, 1386-1986, S. 23 u. S. 26.

201 WOLGAST, 1386-1986, S. 23.

ten Altphilologen. Doch wurden diese so schlecht bezahlt, daß viele von ihnen schon bald an andere Hochschulen wechselten, wo sie ein angemessenes Salär erhielten. Somit blieben die kleinen Bemühungen erfolglos[202]. Wirkliche Veränderungen traten an dieser Hochschule erst ein, als sich die pfälzischen Kurfürsten der Reformation zuwandten.

In Köln hatte sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts allmählich die Einsicht durchgesetzt, daß das Universitätsstudium einer Umstrukturierung unterworfen werden müsse. So verfügte der Stadtrat im Jahr 1550: *Die Sprachen müssen mit dem Studium der Philosophie notwendigerweise verbunden werden, wenn sie richtig erlernt werden sollen*[203]. Die Anlehnung an die humanistischen Prinzipen kam hierin deutlich zum Ausdruck. Das Kernstück dieser Reform war die Berufung von drei ausgewiesenen Humanisten als Sprachlehrer. Es handelte sich um Gerhard Matthisius und Justus Velsius, die Griechisch unterrichteten, und Jakov Leichius, einem Lateinprofessor; außerdem entstand ein Lehrstuhl für Moraltheologie. Ein Flugblatt vom 10. September 1550 warb für das solchermaßen erneuerte Studium an der Universität Köln, in dem besonders die Studien an der philosophischen Fakultät hervorgehoben wurden, die dazu beitrügen, die Studenten zukünftig im Sinne des Humanismus zu formen[204]. Dennoch war bei aller Annäherung auch in Köln ein Bruch mit der scholastischen Tradition nicht gegeben; das gleiche gilt ebenso für Trier. Die Scholastik blieb nach wie vor vorherrschend.

4.3 Die Auswirkungen der Reformation auf die mittelalterlichen Gründungen Köln, Trier und Heidelberg

Zeitlich um nur wenige Jahrzehnte versetzt zum beginnenden Einfluß des Humanismus brachte die Reformation neue Herausforderungen für die Universitäten mit sich. Dieses Ereignis setzte im Bildungssektor tiefgreifende Veränderungen in Gang und ließ unter den Hochschulen höchst unterschiedliche Reaktionen an den Tag treten.

Die Kölner Universität – und hier insbesondere die theologische Fakultät – reagierte mit großer Vehemenz auf die Ereignisse von 1517, die den Bestand der katholischen Kirche bedrohten: Die Reformation wurde strikt abgelehnt. 1519 verwarf die theologische Fakultät als erste innerhalb des Reiches die Lehren Martin Luthers und stellte damit die Weichen für eine Entwicklung hin zur streng katholischen Universität; denn nicht nur die Theologen, sondern auch die Mitglieder der übrigen drei Fakultäten

---

202 EBENDA, S. 26-27.

203 Zitat bei MEUTHEN, Universität 1, S. 284.

204 Älteste Stadtuniversität, S. 39.

waren von nun an auf die Wahrung der rechtgläubigen katholischen Lehre bedacht[205]. Die konservative Haltung in Bezug auf Humanismus und Reformation führte zu einer völligen Erstarrung des Unterrichts und brachte die allmähliche Verengung des Einzugsbereichs der Hochschule mit sich. Waren im Verlauf des 15. Jahrhunderts bis zu 14% aller ‚deutschen' Studenten in Köln eingeschrieben, so beschränkten sich bald deren Herkunftsorte auf die altgläubigen Gebiete im Nordwesten des Reiches[206].

In unmittelbaren Kontakt zur Reformation kam die Hochschule, als der Kölner Erzbischof und Kurfürst Hermann von Wied (1515-1546) nach einigen gescheiterten reformkatholischen Ansätzen um 1542 sein Territorium der Lehre Luthers zu öffnen begann. Er lud den Reformator Martin Bucer (1491-1551)[207] mehrmals nach Köln und Bonn ein, was in der Folge heftigen Protest seitens des Klerus und der Universität hervorrief. Aber auch Mitglieder des Stadtrats schlossen sich der ‚antilutherischen' Front an, die kurz darauf den gegenreformatorisch tätigen Jesuitenorden nach Köln berief. Die Jesuiten siedelten sich im Mai 1544 an und gründeten die erste Niederlassung der Gesellschaft Jesu auf Reichsgebiet. Die Jesuiten übernahmen die alte Kuckanerburse, die mittlerweile *Tricoronatum* genannt wurde, und dominierten von nun an bis ins 18. Jahrhundert hinein das höhere Schulwesen der Stadt[208].

Mit Trier schlug die zweite rheinische Universität den Weg zur eindeutig katholischen Hochschule ein: Hier hatte der gebürtige Trierer Caspar Olevian 1559 den vergeblichen Versuch unternommen, das calvinistische Bekenntnis einzuführen[209]. Angesichts der überwundenen ‚reformatorischen Gefahr' rief der Trierer Kurfürst Johann von der Leyen (1556-1567) kurz darauf die Jesuiten in seine Stadt, wo sie sich der katholischen Reform und in deren Zuge des höheren Unterrichts annehmen sollten. Am 20. Juni 1560 dann ließen sich die ersten Patres nieder, nachdem man ihnen die Burse *Zur*

---

[205] Zum Verhältnis zwischen der Universität und der Lehre Martin Luthers vgl. MEUTHEN, Universität 1, S. 263-265.

[206] EBDNEDA, S. 80 und S. 273-274; Älteste Stadtuniversität, S. 31; Hermann KELLENBENZ, Wirtschaftsgeschichte Kölns im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert, in: Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft 1, S. 321-427, hier S. 338-340.

[207] Zum Leben und Werk Bucers vgl. Heinrich BORNKAMM, Das Jahrhundert der Reformation. Gestaltung und Kräfte, Frankfurt 1983, S. 114-145.

[208] PETRI, Glaubenskämpfe, S. 28-44.

[209] Gunther FRANZ, Trier in der Reformationszeit, in: 2000 Jahre Trier. Bd. 2: Das Mittelalter, hrsg. v. Hans Hubert ANTON und Alfred HAVERKAMP, Trier 1996, S. 553-588, hier S. 579-588; vgl. auch Hansgeorg MOLITOR, Kurtrier, in: Anton SCHINDLING/Walter ZIEGLER (Hrsg.), Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. 5: Der Südwesten (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 53), Münster 1993, S. 50-71, hier S. 59-61.

Taube zur Verfügung gestellt hatte. Den Jesuiten unterstanden in der Folge die geistlichen Fakultäten sowie das Gymnasium, das die Studenten auf das Studium an den höheren Fakultäten vorbereitete. Das zu diesem Zeitpunkt am Boden liegende Schulwesen der Stadt nahm in den kommenden Jahren dank jesuitischer Hilfe einen beachtenswerten Aufschwung[210].

Während nun Trier und Köln sich zu katholischen Einrichtungen entwickelten, schlug die Universität in Heidelberg bald eine völlig andere Richtung ein[211]. Schon früh, im Jahre 1518, wurden an der Hochschule reformatorische Thesen vermittelt, und zwar durch Luther selbst: Anläßlich des Kapitels der deutschen Augustinereremiten der strengen Observanz im April 1518 stellte die philosophische Fakultät ihren Hörsaal zur Verfügung und gewährte damit dem Reformator ein öffentliches Forum. Zwar standen die Heidelberger Theologieprofessoren Luther ablehnend gegenüber, doch konnte dieser die jüngeren im Auditorium durchaus für sich und seine Ansichten gewinnen. So kam die Universität – aus katholischer Sicht – bald in den Ruch der Ketzerei[212].

Unter Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz (1544-1556) erfolgte dann die erste deutliche Hinwendung zur Reformation, im Kurstaat ebenso wie an der Universität. 1546 verbot Friedrich die katholische Meßfeier in Heidelberg und wies seine Beamten an, für die Einstellung protestantischer Pfarrer zu sorgen. Im Jahr darauf, 1547, setzte er die Wahl des Theologen Heinrich Stoll durch, der als erster Protestant das Rektorenamt an der Universität Heidelberg bekleidete. Im Zuge der allgemeinen Veränderungen wurde dann auch für das Heiliggeiststift – die Universitätskirche – eine neue Ordnung erlassen, die de facto die Abschaffung der katholischen Konfession bedeutete.

In diese Zeit fiel außerdem der Zuzug von protestantischen Glaubensflüchtlingen in den Kurstaat. Darunter waren viele Akademiker, die an der Universität Heidelberg eine neue Heimat fanden und dazu beitrugen, den internationalen Ruf der Neckarstadt als protestantische Gelehrtenhochburg für die nächsten Jahre maßgeblich zu prägen[213]. Des weiteren gründete der Kurfürst im Jahre 1546 das *Pädagogium* – ein Gymnasium –, das für eine hervorragende Vorbildung der Studenten sorgte, bald aber in Konkurrenz

---

[210] Vgl. ZENZ, Trierer Universität, S. 42-47, FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 204-210.

[211] Vgl. zum folgenden Volker PRESS, Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden in der Kurpfalz 1559-1619 (Kieler Historische Studien 7), Stuttgart 1970, S. 181-220; Meinrad SCHAAB, Geschichte der Kurpfalz, Bd. 2: Neuzeit, Stuttgart, Berlin, Köln 1992, S. 25-26 u. S. 28-20.

[212] WOLGAST, 1386-1986, S. 25.

[213] EBENDA, S. 27-29.

zur Artistenfakultät geriet, auch wenn es formal der philosophischen Fakultät unterstand[214].

Im gleichen Jahr, 1546, wurden darüber hinaus die verschiedenen Heidelberger Bursen zu einer einzigen Einrichtung, dem *Contubernium*, zusammengefaßt; der Besuch der neuen Einrichtung war ab 1558 für die Philosophiestudenten obligatorisch[215]. Des weiteren gründete Kurfürst Friedrich 1555 das *Collegium Sapientiae*, die sogenannte *Sapienz,* die sich zum Predigerseminar der Theologen entwickelte[216]. Die Finanzierung dieser Maßnahmen wurde durch den Umstand möglich, daß der Hochschule das Vermögen von mehreren verlassenen Klöstern zufiel. Dank dieser guten finanziellen Ausstattung konnten im übrigen auch mehrere protestantisch-humanistisch geprägte Professoren eingestellt und bezahlt werden, die im Vergleich zur Scholastik moderne Lehrmethoden anwandten[217]. Auf diese Weise konnten über den „Umweg" der Reformation doch humanistische Reformen Fuß fassen.

Zwar wurden unter Kurfürst Friedrich III. (1556-1559) erste Schritte in Richtung Reformation unternommen, doch erfolgte die konsequente Einführung des Luthertums in der Kurpfalz erst unter seinem Nachfolger Ottheinrich (1559-1576). Dieser strengte mit Hilfe von Philipp Melanchthon eine Umwandlung der Hochschule in eine lutherische Landesuniversität an. Zu diesem Zweck wurde 1558 eine Statutenreform durchgeführt, die "nahezu einer Neugründung gleichkam"[218]. Unter dem Einfluß Melanchthons

---

214 Unter Friedrich III. wurde das Pädagogium mit sechs Klassen neu errichtet und mit den Einkünften des nun säkularisierten Kollegialstifts St. Michael in Sinsheim ausgestattet. 40 mittellose Schüler erhielten hier ein Stipendium. WOLGAST, 1386-1986, S. 33. – Zu den Gründungsumständen ausführlich Johann Friedrich HAUß, Geschichte des Pädagogiums zu Heidelberg unter dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz in den Jahren 1565-1577. Die erste Gelehrtenschule reformierten Glaubensbekenntnisses in Deutschland, Heidelberg 1855.

215 StA NW, Akten, Nr. 2555 – Verweis auf Stipendien für arme Schüler; eine Ausnahme bildete die bereits 1452 für bedürftige Studenten eingerichtete Armenburse, auch *Collegium Dionysianum* genannt, die weiterhin selbständig blieb.

216 Die Heidelberger Sapienz, die zunächst für 60 Studenten der Artistenfakultät eingerichtet worden war, unterstand seit 1561 als theologisches Studienhaus der Aufsicht des Kirchenrates. Sowohl im Pädagogium als auch in der Sapienz lebten die Studenten gemeinsam mit ihren Professoren und Lehrern unter einem Dach. Letztere erhielten neben einem Gehalt und Naturallieferungen auch freie Wohnung und Essen. GLA KA 77, Nr. 3337; vgl. auch SCHAAB, Kurpfalz 2, S. 106.

217 WOLGAST, 1386-1986, S. 30-33.

218 EBENDA, S. 34; vgl. auch Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Kurpfalz, Rheinische Pfalz und Oberpfalz, in: Anton SCHINDLING/ Walter ZIEGLER (Hrsg.), Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession

wurden die Lehrinhalte und die Lehrbücher verbindlich festgeschrieben. Für den Lehrbetrieb bedeutete dies, daß die Artistenfakultät statt eines bis dahin üblichen vorbereitenden Unterrichts in der Folge tatsächlich Philosophie lehrte, ferner Griechisch, Hebräisch und Latein unterrichtete und gleichberechtigt neben den drei übrigen Fakultäten bestand. Ottheinrich bestimmte außerdem, daß für Universitätsangehörige anstelle der geistlichen Tracht die weltliche Kleidung trat, womit sich schon äußerlich der Wandel der Hochschule in eine weltliche Anstalt manifestierte. Außerdem wurden die Juristen der Pflicht enthoben, für die Regierung oder den Hof Dienste zu übernehmen. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt legte Ottheinrich fest, daß angehende Ärzte anatomische Studien betreiben und Krankenbesuche abstatten sollten – eine Forderung, die im allgemeinen erst im 17. und 18. Jahrhundert erhoben wurde. Als krönenden Abschluß der Förderung der Wissenschaften in Heidelberg schenkte der Kurfürst seiner Universität die berühmte *Bibliotheca Palatina* – von Zeitgenossen auch als Mutter aller Bibliotheken in Deutschland bezeichnet. Diese Büchersammlung enthielt viele wertvolle Manuskripte und Druckerzeugnisse, die zum Teil aus den Bibliotheksbeständen des Klosters Lorsch stammten. Ottheinrich verpflichtete seine Nachfolger, zweimal jährlich auf der Frankfurter Messe für 50 Gulden neue Bücher anzuschaffen und somit die Bibliothek beständig zu erweitern. Damit entwickelte sie sich nach und nach zu einem der bedeutendsten Buchbestände Europas[219].

Mit Ottheinrichs Tod im Jahr 1559 jedoch starb auch die alte Kurlinie aus, und es folgte für das Territorium wie für die Universität ein erneuter Konfessionswechsel: Kurfürst Friedrich III. (1559-1576), Ottheinrichs Nachfolger aus der Linie Pfalz-Simmern, hegte große Sympathien für den Calvinismus, dem nach der sogenannten Heidelberger Disputation vom 3. Juni 1560 der Durchbruch in der Kurpfalz gelang. Für die Universität bedeutete dies, daß die Professorenstellen in der Folge mit reformierten Geistlichen und Gelehrten besetzt wurden. 1563 erschien unter der Federführung Caspar Olevians – der Trier unverrichteter Dinge verlassen hatte – eine neue deutsch-reformierte Kirchenordnung und der bedeutende *Heidelberger Katechismus*. Letztgenanntes Werk wurde zum maßgeblichen Bekenntisbuch der reformierten Kirche nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden und in Ostmitteleuropa. Heidelberg entwickelte sich also zu einem wichtigen Bildungszentrum der Calvinisten, weshalb es mitunter das

---

1500-1650. 5: Der Südwesten (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 53), Münster 1993, S. 8-49, hier S. 24-28.

[219] SCHAAB, Kurpfalz 2, S. S. 31-32 u. S. 106-107; PRESS, Calvinismus, S. 212-215; WOLGAST, 1386-1986, S. 34-39.

deutsche Genf genannt wurde; denn unter Kurfürst Friedrich wechselten viele renommierte Gelehrte calvinistischen Glaubens an die Hochschule in die Neckarstadt[220].

Aber nach Friedrichs Tod 1576 stand der Kurpfalz und damit auch deren Universität ein erneuter Konfessionswechsel bevor: Mit Ludwig VI. (1576-1583) kam wieder ein Kurfürst an die Herrschaft, der sich dem Luthertum verbunden fühlte. Dies hatte zur Folge, daß schon 1577 die Entlassung der reformierten Professoren an der theologischen Fakultät einsetzte. So enthob der neue Kurfürst auch Olevian seiner Ämter und belegte ihn mit einem Berufsverbot. Dieser ging darauf nach Herborn, wo er als Pfarrer und Professor am akademischen Gymnasium wirken konnte und nach und nach eine eigene theologische Schule aufbaute[221].

Nach seiner Regierungsübernahme verlangte Kurfürst Ludwig bald von den Kirchen- und Schuldienern den Übertritt zum Luthertum. Studenten, die sich weigerten, wurden der Universität verwiesen, einige mußten sogar ihre Stipendien zurückzahlen. Dies hatte zur Folge, daß der Bruder des Kurfürsten, Johann Casimir von Pfalz-Lautern (Pfalzgraf 1576-1583, Administrator der Kurpfalz 1583-1592), ein überzeugter Anhänger Calvins, 1578 in Neustadt eine eigene Hochschule in reformierter Tradition gründete, die *Casimirianum*[222] hieß. Hier fanden die aus Heidelberg vertriebenen reformierten Professoren und Studenten Zuflucht. Die neue Hochschule konnte außerdem einige der berühmtesten Gelehrten für sich gewinnen, so daß sie der alten Universität Heidelberg durchaus Konkurrenz machte, zumal letztere durch den Weggang angesehener Größen "schnell auf provinzielles Mittelmaß"[223] absank. Auch wenn der Abzug reformierter Gelehrter der Universität schadete, so führte Ludwig dennoch 1580 eine Statutenreform durch, welche den Nachweis der lutherischen Konfession zur Aufnahmevoraussetzung an der Universität machte.

Doch auch diese Maßnahme hatte keine lange Gültigkeit. Als nach Friedrichs Tod 1583 sein Bruder Johann Casimir die Nachfolge antrat, wurde erneut das reformierte Bekenntnis im Kurfürstentum nachhaltig gefördert. Dies hatte zur Folge, daß die Neu-

---

220 PRESS, Calvinismus, S. 229-230; SCHAAB, Kurpfalz 2, S. 40-41.

221 Die Hohe Schule in Herborn, die 1585 von Johann VI. von Nassau-Dillenburg (1559-1606) gegründet wurde, entwickelte sich zur zentralen Ausbildungsstätte für Beamte und reformierte Geistliche in Nordwestdeutschland. Diese Schule hatte zwar nie Universitätsrechte besessen, doch blieb sie noch über das Ende des Dreißigjährigen Krieges hinaus eine der wichtigsten Einrichtungen der akademischen Jugend des reformierten Bekenntnisses. F. PETRI, Glaubenskämpfe, in: Rheinische Geschichte 2, S 179-180. – Zu den akademischen oder Archigymnasien allgemein vgl. Kap. 6.

222 Vgl. dazu Kap. 6.1.

223 SCHAAB, Kurpfalz 2, S. 52.

städter Konkurrenzanstalt an Bedeutung verlor, fortan als Pädagogium wirkte und die alte Universität wieder ihren Platz als reformierte Hochburg einnahm[224]. Es setzte in den folgenden Jahren ein erneuter Aufschwung ein, der sich an den Studentenzahlen ablesen läßt: 1586, im zweihundertsten Jahr der Gründung, konnte Heidelberg 300 Studenten verzeichnen, mehr als die Universität Köln. Bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges noch hielten sich an der Heidelberger Hochschule an allen Fakultäten bedeutende Gelehrte auf. Die Universität konnte in dieser Zeit eine kleine Blüte vorweisen, bis die Kriegswirren einen geordneten Unterricht vorerst beendeten[225].

4.4 Der Einfluß der Jesuiten auf die Universitäten in Köln und Trier

Während sich an der protestantischen Universität Heidelberg die Lage im Verlauf des 16. Jahrhunderts stabilisierte, verbesserte sich auch an den katholischen Universitäten Köln und Trier die allgemeine Situation. Dies war in erster Linie auf den positiven Einfluß des Jesuitenordens zurückzuführen, der in der Regel immer das Schulwesen in seinen Niederlassungen aufblühen ließen.

Die Stadt Köln hatte – wie bereits erwähnt – als Gegenmaßnahme zu Hermann von Wieds Reformationsversuch die Jesuiten im Mai 1544 in die Stadt berufen. Zwei Ordensmitglieder, darunter der Magister Peter Canisius (1521-1597)[226], richteten gemeinsam mit sechs Studenten die erste Niederlassung auf Reichsgebiet ein; bereits einen Monat später hatte sich die Zahl der Novizen auf neun erhöht. Sie waren – gemeinsam mit Canisius – als Mitglieder der Montanerburse ausgewiesen und gehörten damit der Artistenfakultät an. Doch formierte sich Widerstand im städtischen Magistrat gegen die Gesellschaft Jesu, deren Ordensniederlassung deshalb schon am 4. Juli 1544 wieder aufgehoben wurde. Bis auf Canisius verließen alle Ordensmitglieder die Stadt. Der aber promovierte im Juni 1545 zum *baccalaureus biblicus* und hielt kurze Zeit später, am 8.

---

224 PRESS, Calvinismus, S. 275-277; SCHAAB, Kurpfalz 2, S. 50-52 u. S 55-56. – Zur Schule in Neustadt vgl. Gerd N. MEYER, Geschichte des Pädagogiums von der Gründung im Jahre 1578 bis zur Aufhebung während der Französischen Revolution, in: Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium Neustadt an der Weinstraße. Entwicklung einer Schule, Neustadt/Weinstraße 1978, S. 43-98.

225 WOLGAST, 1386-1986, S. 47 u. S. 52-55.

226 Canisius war einer der bedeutendsten Jesuiten im Reich. Er wurde 1925 heiliggesprochen. Vgl. Paul BEGHEYN SJ, Peter Canisius, in: Für Gott und die Menschen. Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Kataloghandbuch (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 66), Mainz 1991, S. 159-165.

Juli 1545, als erster Jesuit eine Vorlesung an einer deutschen Hochschule[227]. Canisius bereitete den Boden, so daß sich nach und nach weitere Patres in der Rheinmetropole niederlassen konnten. Sie übernahmen 1556 das *Gymnasium Tricoronatum*, das am 15. Februar 1557 mit dem Unterricht der unteren Klassen begann[228]. Das Gymnasium stand in der Nachfolge der alten Kuckanerburse[229] und verfügte über die gleichen Rechte und Pflichten wie die übrigen Gymnasien. Die Anstalt stellte unter anderem turnusgemäß den Dekan der artistischen Fakultät – dieser war sie zugeordnet – und konnte akademische Grade verleihen. Ferner beteiligte sie sich an der Wahl des Rektors.

So entwickelte sich das Jesuitengymnasium bald zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz für die übrigen Bursen und die gesamte philosophische Fakultät: Die Jesuiten begannen, ihre Schule weiter auszubauen und unterrichteten im weiteren Verlauf des Jahres 1557 den Fächerkanon eines Vollgymnasiums; im Frühling 1558 kam dann der gesamte philosophische Kurs hinzu. Dies hatte zur Folge, daß die Immatrikulationen an den übrigen Einrichtungen der Stadt stetig zurückgingen, was deren heftigen Protest hervorrief. Die Patres zeigten sich zunächst einsichtig und stellten ihre Ethik-, Mathematik- und Metaphysikvorlesungen vorläufig ein. Im Sommer 1569 jedoch boten sie wieder ein vollständiges Philosophiestudium an, diesmal ohne Rücksicht auf die erneuten Prosteste. Der Konflikt konnte letztendlich nur durch das Einlenken der übrigen Einrichtungen beigelegt werden; sie ordneten sich dem Unterricht des Tricoronatum unter: Im August 1577 legten die Kölner Gymnasien ein Vorlesungsverzeichnis vor, das mit dem im Tricoronatum eingeführten Studienplan übereinstimmte. Da überdies die Stadt die Professorengehälter der Artistenfakultät nicht mehr aufbringen konnte, wurden hier die öffentlichen Vorlesungen eingestellt, zumal die einzelnen Bursen ohnehin den Vorlesungsbereich übernommen hatten. Den Jesuiten war es damit gelungen, ihr Studienprogramm durch die Universität anerkennen zu lassen und darüber hinaus auf sämtliche Gymnasien der Stadt auszudehnen[230].

Aber auch die theologischen Studien in Köln fanden die Aufmerksamkeit des Ordens, was mit der Notwendigkeit der Novizenausbildung zusammenhing. Da die theologische Fakultät mittlerweile in einem schlechten Ruf stand, gründeten die Jesuiten noch im Januar 1558 das sogenannte *Collegium theologicum*, das einen guten Unterricht anbot und die Mängel der theologischen Fakultät auffing. Bald darauf, 1560, lasen zwei

---

227 HENGST, Jesuiten, S. 82-85.

228 Vgl. das Lehrplanschema der Jesuitenschulen, Kap. 3.3.3 der vorliegenden Untersuchung.

229 Josef KUCKHOFF, Die Geschichte des Gymnasium Tricoronatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugenderziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Rheinischen Museums Köln 1), Köln 1931.

230 HENGST, Jesuiten, S. 102-105.

Patres – *libere et gratis* – ohne festen Lehrstuhl Dogmatik, Exegese und Kontroverstheologie. Bis 1575 hielten sie diese Vorlesungen, danach beschränkten sich die Jesuiten nur noch auf den Unterricht am Tricoronatum. Dies bedeutete gleichzeitig, daß die Kölner theologische Fakultät im Gegensatz zu anderen katholischen Universitäten wie Mainz[231] oder aber gerade Trier nicht in die Obhut der Gesellschaft Jesu kam. Dies stellt durchaus eine Besonderheit der Kölner Universitätsgeschichte dar[232].

Die Trierer Entwicklung ist in einigen Punkten mit der in Köln vergleichbar. Auch hier wurde, wie bereits gesehen, nach einem gescheiterten Reformationsversuch der Jesuitenorden angesiedelt, um den katholischen Glauben zu festigen und insbesondere den höheren Schulunterricht neu zu beleben. Speziell die Universität befand sich seit dem 16. Jahrhundert in einem schlechten Zustand. Ein Neuanfang war dringend vonnöten, da, wie 1560 in den Akten des Ordens zu lesen steht, der Universitätsunterricht zusammengebrochen war[233]. Ausgelöst wurde diese Krise in der Hauptsache durch Pestzüge, den allgemeinen Verfall der Wissenschaften, die beginnende konfessionelle und territoriale Abgrenzung sowie die katastrophale finanzielle Lage der Trierer Universität[234]. Nachdem die Jesuiten in dieser fast auswegslosen Situation den Unterricht in Trier übernommen hatten, brachten sie ihn zu einer neuen, beachtenswerten Blüte. In der Folge stiegen die Studentenzahlen an, das zur philosophischen Fakultät gehörende Gymnasium konnte 1578 1.030 Schüler vorweisen – eine Zahl, die nie wieder erreicht wurde. Anders aber als in Köln übernahmen die Trierer Jesuiten auch die theologische Fakultät und konnten hier ebenfalls große Erfolge erzielen. Es bewahrheitete sich die Prognose, die der Kölner Jesuit Rhetius 1560 zu stellen wagte, nämlich daß in Kürze in Trier die Gesellschaft Jesu ohne jeden Kampf herrschen werde, da niemand da sei, der Widerstand leisten könne[235].

Für eine solide materielle Grundlage des Ordens in Trier hatte Erzbischof Jakob von Eltz (1567-1581) gesorgt, der sich als eifriger Förderer der katholischen Reform erwies. Er übergab dem Orden unter anderem Kirche und Kloster der Trierer Franziskanerminoriten[236] und inkorporierte das verlassene Kloster St. Barbara vor Trier[237]. Ferner

---

231 Vgl. PETRI, Glaubenskämpfe, S. 184; Leo JUST/Helmut MATHY, Die Universität Mainz. Gründzüge ihrer Geschichte, Darmstadt, Mainz 1965, S. 27; Helmut MATHY, Von der kurfürstlichen Hohen Schule zur Johannes Gutenberg-Universität, in: Franz DUMONT et al. (Hrsg.): Mainz. Die Geschichte der Stadt, Mainz 1998, S. 703-732, hier S. 708.

232 Vgl. HENGST, Jesuiten, S. 102-103; MEUTHEN, Universität 1, S. 345 u. S. 432.

233 HANSEN, Akten, S. 327 u. S. 356.

234 Vgl. dazu TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 36-37.

235 J. HANSEN, Akten, S. 356.

236 LHA KO 661.22, Nr. 100-Nr. 102.

237 EBENDA, Nr. 95.

stattete er den Orden mit dem Besitz des ehemaligen Klosters Wüstenbrühl bei Hermeskeil[238], einem Weingut in Trittenheim sowie jährlichen 1.000 Gulden aus[239]. Der Orden überarbeitete in der Folge die Universitätsstatuten von 1475 und setzte einen Glaubenseid für jedes neue Mitglied der Hochschule durch[240]. Die Dozenten mußten sich dem Glaubensbekenntnis des Trienter Konzils verpflichten, Studenten und Professoren schwören, der katholischen Kirche nützlich zu sein. Abgesehen davon behielt die alte Universitätsverfassung ihre Gültigkeit[241].

Diese zunächst für das Trierer Schulwesen so günstige Entwicklung wurde bald aber wieder unterbrochen. Zunächst schwand das anfängliche Vertrauen der Bevölkerung in den Jesuitenorden. Dies hing damit zusammen, daß sich im Streit um die Reichsunmittelbarkeit zwischen Bischof und Stadtgemeinde allmählich eine Niederlage der Stadt abzeichnete und dem vom Kurfürsten besonders geförderten Orden mit Mißtrauen begegnet wurde. Aber auch erneut auftretende Seuchenzüge erschwerten in den späten 1580er Jahren die schulische Arbeit; 1589 mußte die Universität vorübergehend schließen. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Epidemien, weshalb der Lehrbetrieb nur noch mit größter Mühe aufrechterhalten wurde. Nach Schätzungen beliefen sich die Studentenzahlen der theologischen und philosophischen Fakultät in dieser Zeit auf etwa einhundertfünfzig bis zweihundert[242]. Die rückläufigen Zahlen hingen aber auch mit der neu entstandenen Konkurrenz des Koblenzer Gymnasiums zusammen: 1585 hatte Kurfürst Johann von Schönenberg (1581-1599) in Koblenz am dortigen Jesuitengymnasium ein Seminar gegründet, das täglich zwei Stunden theologische Vorlesungen anbot und damit die Forderung des Konzils von Trient nach der Errichtung von Seminaren zur adäquaten Ausbildung von Priestern erfüllte. Die Koblenzer Einrichtung war überdies für die Schüler aus dem Niedererzstift besser erreichbar, die daher nach Koblenz und nicht nach Trier gingen[243].

Damit aber auch in der Kathedralstadt ein Priesterseminar vorhanden war, wandelte Kurfürst Johann das Trierer Bantushospital zwischen 1586 und 1592 in eine entsprechende Anstalt, das *Seminarium S. Banti* um. Scheiterte in anderen Diözesen wie

---

238 EBENDA, Nr. 104.

239 Vgl. u.a. EBENDA, Nr. 117.

240 FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 210-211 u. S. 217-218. – Zu den ersten Statuten vgl. H. DUCHHARDT, Generalstatuten, in: JbWLG 4, 1978, S. 129-189. Die überarbeiteten Statuten der Jesuiten bei G. M. PACHTLER, Ratio studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim vigentes, Bd. 1 (Monumenta Germaniae Paedagogica 2), Berlin 1887, S. 172-188.

241 FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 218.

242 FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 210.

243 SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 446.

etwa in Köln die – dauerhafte – Errichtung von Priesterseminaren, so konnte das Trierer Erzbistum gleich mit zwei Anstalten dieser Art aufwarten. Zum eigentlichen erzbischöflichen Priesterseminar jedoch entwickelte sich eine Einrichtung, die 1667 ins Leben gerufen wurde: das *Seminarium nobilium ad St. Lambertum*, kurz *Lambertinum* genannt[244], das als theologische Einrichtung ebenfalls dem Jesuitenorden unterstellt wurde. Der Lütticher Domdechant Ferdinand Freiherr von Bocholtz-Orey stiftete dieses Seminar als Kollegium für angehende Priester aus dem Adelsstand. Die Seminaristen stammten aus ganz Europa, weshalb diese Einrichtung zum steigenden Ansehen der Universität beitrug. 1673 stiftete Kurfürst Karl Kaspar von der Leyen (1652-1676) dann zwölf Freistellen für bürgerliche Theologiestudenten[245]; 1686 wurden außerdem zwei weitere Stellen für Philosophiestudenten angegliedert[246].

An dieser Stelle sei kurz angemerkt, daß gerade die Errichtung eines Priesterseminars in Köln weniger erfolgreich verlief: Nach einigen erfolglosen Anläufen im 16. Jahrhundert wurde 1615 unter Erzbischof Ferdinand von Wittelsbach (1612-1650) ein Priesterseminar gegründet, das wie in Trier unter jesuitischer Leitung stand. Doch arbeitete das Kölner Seminar nur etwa 30 Jahre bis 1645; als nur noch drei Seminaristen vorhanden waren, schloß die Anstalt. 1658/60 wurde unter dem Kurfürsten und Erzbischof Max Heinrich (1650-1688) erneut ein Priesterseminar errichtet. Aber auch dieses konnte keine lange Wirkungszeit vorweisen; es stellte bereits im Jahre 1675 die Unterrichtsarbeit ein. Ein weiterer Versuch im 17. Jahrhundert, in Köln ein Priesterseminar zu gründen, wurde schließlich um 1678 verworfen. 1727 dann erließ der damalige Kölner Kirchenherr ein Dekret, in dem die erneute Errichtung eines Seminars zur Ausbildung des Priesternachwuchses verfügt wurde. Der Erzbischof erließ am 20. Februar 1736 seine Seminarordnung und zwei Jahre später, 1738, begann die eigentliche Unterrichtsarbeit. Sie wurde mit der Neuordnung des Schulwesens durch die französische Verwaltung 1798 eingestellt[247].

---

[244] LHA LHA KO 1 A, Nr. 11535 – Abschrift vom Testament des Freiherrn von Bocholtz: Inventar des Archivs des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, bearb. v. Theresia ZIMMER und Franz-Josef HEYEN, in: Jakob SCHWALL (Hrsg.), 400 Jahre Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Trier. Festschrift, Trier 1961, S. 131-273, hier S. 271-273.

[245] LHA KO 1 A, Nr. 11328; LHA KO 661.22, Nr. 241.

[246] FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 213-215.

[247] MEUTHEN, Universität 1, S. 440-441; PETRI, Glaubenskämpfe, S. 183; Hartmut BENZ, Der Weg zum „Seminarium Clementinum“. Ein Beitrag zur Priesterausbildung im Erzbistum Köln, in: Frank Günter ZEHNDER (Hrsg.), Hirt und Herde. Religiosität und Frömmigkeit im Rheinland des 18. Jahrhunderts (Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche IV), Köln 2000, S. 141-174.

Das Monopol der Jesuiten auf dem Trierer Bildungssektor, das durch die Übernahme des Priesterseminars weiter ausgebaut wurde, rief im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts Widerstand in der Stadt hervor. Eine nicht näher bezeichnete "Ordensgemeinschaft mit mächtigen Freunden"[248], wahrscheinlich Angehörige des Benediktinerordens, bemühten sich um die Zulassung als Theologieprofessoren an der Universität Trier. Jedoch bestätigte der damalige Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck (1676-1711) unter Berufung auf die seit mehr als einhundert Jahre andauernden Erfolge der Jesuiten deren ausschließlichen Lehrauftrag für die theologische und philosophische Fakultät[249], so daß ihre Stellung vorerst unangetastet blieb.

4.5 Der Wiederaufbau nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges – Heidelberg und Duisburg

4.5.1 Die Universität Heidelberg

Das einschneidendste Ereignis des 17. Jahrhunderts war der Dreißigjährig Kriege mit seinen Folgen, vor allem den Zerstörungen und Bevölkerungsverlusten, die mit den Kriegshandlungen einhergingen. Insbesondere die Kurpfalz litt unter den unvorstellbaren Verwüstungen, die durch das böhmische Abenteuer des Kurfürsten Friedrich V. (1610-1623) ausgelöst wurden[250]. Dies hatte zur Folge, daß die Blüte der Universität Heidelberg als Wissenschaftszentrum ein jähes Ende nahm. Nach dem Westfälischen Frieden begann der Wiederaufbau des zerstörten Territoriums samt seiner Infrastruktur. Um jedoch die anstehenden Aufgaben zu bewältigen, die Verwaltung neu zu ordnen und die Wirtschaft zu beleben, benötigte man funktionierende Schulen und Hochschulen, die das Land mit gut ausgebildeten Fachkräften versorgten. Aus diesem Grund nahm sich der erste Kurfürst der Friedenszeit, Karl Ludwig von Pfalz-Simmern (1632/48-1680), insbesondere der Heidelberger Universität an. Seit 1652 war er um die *Wideraufrichtung dieser zerfallenen hohen Schul*[251] sehr bemüht. Er tat alles, um das, was *so zur restauration ufnehmung und wachsthumb dieser uralten, hoch privilegierten universitet gereichen mag, so viel wie möglich ins werck zu stellen*. WOLGAST bezeich-

---

248 FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 220.

249 FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 220; HÜLLLEN, FWG, S. 140.

250 Vgl. Andrea FLECK, Die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) und die Jahre des Aufbaus im Westrich am Beispiel Wolfsteins, Kusels und Lautereckens, in: Westrichkalender Kusel 1998, S. 208-211.

251 UBUH I, S. 387.

nete ihn daher neben den Kurfürsten Ruprecht I. und Ottheinrich als dritten Stifter der Heidelberger Hochschule[252].

Doch zeigte sich bei allem guten Willen der herrschende Geldmangel als Hemmschuh für eine ersprießliche Entwicklung der Universität. Dies wird insbesondere beim Medizinstudium deutlich: Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts war in Heidelberg ein vorbildlicher Lehrplan für das Fach Medizin erarbeitet worden, den auch andere Hochschulen übernahmen. Dieser Lehrplan sah unter anderem vor, daß Professoren der Medizin "Anatomien, d.h. Körperöffnungen, sowohl an Schweinen oder an anderen Anatomien", und "einmal im Winter auch an einem menschlichen Leichnam" vornehmen sollten. Daneben stand das Sammeln von Arzneipflanzen auf dem Stundenplan sowie der Besuch von botanischen Gärten. Als Kernstück der Ausbildung aber wurde der Krankenbesuch erachtet, sei es nun bei den Patienten zu Hause, sei es bei Kranken im Hospital[253].

Doch wurden trotz des vorbildlichen Curriculums die Bestimmungen nur unzureichend umgesetzt. So blieben beispielsweise Sektionen eher die Ausnahme. Immer wieder mußte die medizinische Fakultät bei der Regierung die Leichen Hingerichteter erbitten, die gewöhnlich in den Anatomievorlesungen seziert wurden. Es fehlten, bedingt durch die angespannte finanzielle Lage, botanische Gärten, Anatomiegebäude oder chemische Laboratorien, wie die Mediziner 1680 beklagten. Man blieb zwangsläufig hinter den Forderungen des fortschrittlichen Lehrplans aus der Zeit des frühen 17. Jahrhunderts zurück[254]. Allerdings hebt Thomas ELLWEIN hervor, daß „das in jeder größeren Universität vorhandene Theatrum anatomicum ... vielfach noch eine Art Gruselkabinett" darstellte. "Sektionen wurden dort öffentlich vorgenommen, wobei man Ehrenplätze verteilte, bei der Sektion weiblicher Leichen doppeltes Eintrittsgeld verlangte oder besonders gerne Abnormitäten und Mißbildungen aufbewahrte und vorzeigte. Die mündliche Tradition überwog bis weit ins 18. Jahrhundert hin"[255]. Das Vorhandensein von Anatomietheatern war demnach kein Garant dafür, daß eine ernsthafte medizinische Wissenschaft betrieben wurde. Im Gegenteil stand bei Sektionen zuweilen die ordinäre Sensationsgier im Vordergrund. Sollte ELLWEINs Einschätzung zutreffen, so ließ sich in Heidelberg und anderswo das Fehlen einer solchen Einrichtung wohl leichter verschmerzen.

---

252 Zitat: EBENDA, S. 388 – Wolgast, 1386-1986, S. 54-55.

253 J. Hermann BAAS, Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes und der medizinischen Wissenschaften, Berlin 1896, zitiert nach ELLWEIN, Deutsche Universität, S. 90.

254 WOLGAST, 1386-1986, S. 58 u. S 60.

255 ELLWEIN, Deutsche Universität, S. 53/55.

Während eine zeitgemäße Ausbildung der Mediziner auf sich warten ließ, wurde das neue Bildungsideal des *gentilhomme* an der Heidelberger Hochschule nachdrücklich angestrebt. Nach der Wiedereröffnung der Universität in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sollten auch *adeliche und militaria exercitia*[256] für Kavaliersstudenten angeboten werden. Zu diesem Zweck wurden eigens Stall-, Fecht-, Sprach- und Tanzmeister eingestellt. Die Universität unterhielt seit spätestens 1716 ein eigenes Ballhaus, und 1747 rief Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach (1742-1799) eine eigene *Reithschul* mit *sechs brauchbaren Schulpferden* ins Leben, die von der Universität unterhalten wurden[257].

Heidelberg hatte sich seit dem 17. Jahrhundert darum bemüht, mit seinem erweiterten Fächerangebot die Attraktivität für adlige Studenten zu erhöhen. Gerade Kurfürst Karl Ludwig verfolgte mit Ehrgeiz das Ziel, nach dem Vorbild Tübingens ein *Collegium illustre* zu errichten, eine 1589 für Söhne des Adels gegründete Anstalt, die einen an adligen Bildungszielen orientierten Unterricht bot. Und wirklich stieg der Anteil an jungen Edelleuten in Heidelberg auf 14,8%, während der Prozentsatz adliger Studenten an der Universität Tübingen nur 5-7% betrug[258].

Um als Hochschule für einen größeren Kreis von Studenten attraktiv zu werden, gab sie 1672 die strenge Festlegung auf das reformierte Bekenntnis auf – die konfessionelle Bindung beschränkte sich von nun an nur noch auf die Professoren der theologischen Fakultät. Damit wagte Kurfürst Karl Ludwig einen fast revolutionären Schritt; denn an den übrigen Universitäten war für Studenten wie Professoren der Glaubenseid nach wie vor Pflicht – wie übrigens auch häufig an den Schulen nur Angehörige eines bestimmten Bekenntnisses zugelassen waren.

4.5.2 Die Gründung der reformierten Universität Duisburg

Wenige Jahre nach der Wiedereröffnung der Heidelberger Hochschule entstand 1655 im Untersuchungsraum eine neue Universität, die sich speziell der protestantischen, genau-

---

256 UBUH I, S. 388.

257 GLA KA 205, Nr. 39, Acta Das Universitäts-Ballhaus zu Heidelberg ... betreffend – EBENDA, Nr. 693, Acta Reithschul auf der Universität Heidelberg betreffend: Diese Einrichtungen waren notwendig, damit die Studenten *sich in allen wissenschaften, Sprachen und Ritterliche Exercitien qualifizieren könnten.* – UBUH II, Reg. Nr. 2115.

258 WOLGAST, 1386-1986, S. 60; Maria Rosa DI SIMONE, Die Zulassung zur Universität, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800), München 1996, S. 235-262, hier S. 257.

er der reformierten Bildungsbedürfnisse annahm: die Universität Duisburg. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Angebot an höherer Bildung am Niederrhein von den katholischen Jesuitenschulen in Emmerich und Düsseldorf sowie der Universität Köln dominiert. Der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große (1640-1688), gleichzeitig Territorialherr von Kleve-Mark, erkannte durchaus, daß dies für seine reformierten Untertanen im Westen eine unbefriedigende Situation darstellte[259]. Bereits im Jahre 1641 hatten die kleve-märkischen Stände die Gründung einer Landesuniversität angeregt, damit sie nicht mehr *ihre Kinder ins Ausland schicken müßten, um ihnen die Wohltat höheren Unterrichts angedeihen zu lassen*[260]. Im Verlauf der Gründungsbestrebungen einer eigenen reformierten Hochschule erwies sich die Stadt Duisburg als idealer Sitz einer solchen Einrichtung, da hier schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts Pläne für eine Universitätsgründung bestanden hatten[261]. Der brandenburgische Kurfürst selbst konnte bald für dieses Vorhaben gewonnen werden, da er selbst an der Leidener Hochschule, einer der bedeutendsten Universitäten in Europa, studiert hatte, die Vorzügen einer guten Ausbildung kannte und wußte, daß die Universitäten auf Reichsgebiet hinsichtlich der Qualität der Lehre anderen europäischen Einrichtungen unterlegen waren[262].

Die Gründung der Duisburger Hochschule wurde am 14. Oktober 1655 feierlich begangen. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang, daß sich bereits im Jahre 1652, also schon drei Jahre vor der offiziellen Eröffnung, Studenten eingeschrieben hatten, die von Professoren unterrichtet wurden[263]. Dies spricht dafür, daß zu diesem Zeitpunkt im Raum Duisburg eine reformierte Hochschule tatsächlich dringend benötigt wurde. Jedoch hatte die Universität von Anfang an mit einer Reihe von unglücklichen Umständen zu kämpfen, die eine Blüte der Anstalt verhinderten: Zunächst fehlte es an einer ausreichenden finanziellen Grundlage, die ein vernünftiges Arbeiten ermöglicht hätte. So sah sich die Hochschule kaum in der Lage, ihre Institute, die Lehrsammlungen

---

259 Das Herzogtum Kleve und die Mark waren Anfang des 17. Jahrhunderts nach dem jülich-klevischen Erbfolgestreit an Brandenburg gefallen und hatte dessen reformierte Konfession angenommen.

260 Zitat bei VON RODEN, Duisburg. 1, S. 304.

261 Im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg gab es schon unter Herzog Wilhelm dem Reichen Bestrebungen, in Duisburg das bestehende Archigymnasium zu einer Universität auszubauen. Dazu war der Landesherr in Verhandlungen mit dem Kaiser und dem Papst getreten, doch galt er in religiösen Fragen als unzuverlässig. Zwar wurde 1564 die Erlaubnis erteilt, in Duisburg eine katholische Universität zu errichten, doch kam diese Gründung dann letztendlich nicht zustande. VON RODEN, Duisburg, S. 304. Vgl. auch Kap. 6.

262 VON RODEN, Duisburg 1, S. 304-305.

263 Vgl. insbesondere ROTSCHEID, Universität Duisburg.

und die Bibliothek[264] zeitgemäß auszustatten. Wie in Heidelberg gab es kein Anatomietheater, weshalb sich die Wissensvermittlung auf die Theorie beschränkte[265]. Als Nachteil erwies sich auch der Umstand, daß die in relativer Nähe gelegenen reformierten Universitäten in Leiden (gegr. 1575), Franeker (gegr. 1585), Groningen (gegr. 1614) oder Utrecht (gegr. 1634) in hohem Ansehen standen und als Bildungszentren in einem hervorragenden Ruf standen, mit dem die Duisburger Schwesteranstalt nicht konkurrieren konnte. Die niederländischen Hochschulen waren etabliert, finanziell bestens ausgestattet und verfügten über ein größeres Hinterland, das ihnen einen regen Zuzug an Studenten garantierte. Die beiden letztgenannten Aspekte, nämlich das fehlende Kapital und das eingeschränkte Einzugsgebiet, verhinderten letztendlich den Aufschwung der Duisburger Universität. Im 18. Jahrhundert versuchte daher die Einrichtung, die strenge konfessionelle Bindung zu lösen, um auch für katholische Studenten interessant zu werden und somit die Frequenz der Einrichtung zu verbessern. Leider wurde dieses Vorhaben vom preußischen Landesherrn nicht mitgetragen[266].

Es bleibt anzumerken, daß im 17. Jahrhundert und mit dem aufkommenden Realismus, der sich unter anderem in der Forderung nach Anatomietheatern und einem stärkeren Praxisbezug der Wissenschaften manifestierte, die Weichenstellung hin zur Aufklärung erfolgte, die dann im 18. Jahrhundert an den Universitäten deutlicher zum Tragen kam.

4.6. Das 18. Jahrhundert

4.6.1 Einflüsse der Aufklärung an den Hochschulen in Köln, Trier und Heidelberg

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts fanden die Vorstellungen der beginnenden Aufklärung vom Praxisbezug der Wissenschaften, wie sie erstmals bei der Neuorganisation der Universität Halle 1694 umgesetzt worden waren[267], verstärkt Eingang in die rheinischen Hochschulen. Ausgerechnet an der als konservativ geltenden Universität Köln wurde 1715 ein Anatomietheater eingerichtet, womit deren medizinische Fakultät eine Vorrei-

---

[264] Allerdings konnte die Bibliothek dann doch im Laufe der Zeit einen beachtlichen Bestand an Büchern erwerben. Ende des 18. Jahrhunderts verfügte sie über etwa 6.000 Bände. Vgl. ELLWEIN, Deutsche Universität, S. 83-85.

[265] VON RODEN, Duisburg, S. 306.

[266] VON RODEN, Duisburg, S. 306-307.

[267] Vgl. Kap. Bildungsgeschichte der vorliegenden Untersuchung.

terstellung unter den hier relevanten Einrichtungen einnahm. Im Jahr 1726 kam ein botanischer Garten hinzu, seit 1776 tauchen auch Vorlesungen über Chemie im Lehrplan auf, und 1791 wurde Deutsch statt Latein die Amtssprache der Fakultät. Aber auch an der philosophischen Fakultät, genauer am jesuitischen Gymnasium Tricoronatum, wurde sehr schnell der Praxisbezug der Wissenschaften hergestellt. Hier gab es seit 1702 ein physikalisches Kabinett und seit 1729 eine Sternwarte. Außerdem lehrte am Gymnasium der der Aufklärung zuneigende Theologe Bartholomäus Des Bosses, der mit dem Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz in brieflichem Kontakt stand.

An dieser Stelle ist auf ein erstaunliches Phänomen hinzuweisen: Während andernorts die Jesuiten sich den Neuerungen der Aufklärung verschlossen zeigten, kam derselbe Orden am Gymnasium in Köln den Forderungen dieser Geistesströmung entgegen. Die dortige theologische Fakultät, die nicht in jesuitischer Hand war, öffnete sich erst 1786 den nötigen Neuerungen[268].

Aber auch Trier zeigte sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts den neuen Strömungen zugänglich. Hier hatte sich ein ungleiches Verhältnis in der Bedeutung und der Ausstattung zwischen den von den Jesuiten dominierten Lehrstühlen und der medizinischen und juristischen Fakultät entwickelt. Da gerade die letztgenannten Wissenschaftszweige seit langem in Trier eine untergeordnete Rolle spielten und ständig von einer völligen Schließung bedroht waren, entschloß sich Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1716-1732) zu einer ersten, an der Aufklärung orientierten Reform. Im Plan der Universitätsreform formulierte er das Ziel, die *durch vorgewesene lang jährige Kriegs Zeiten, auch andere unglucklich̃e Zufallen /: so viel das Studium juris civilis et canonici auch Medicina betrifft :/ fast in völligen Ruckgang gerathene Trierische Universität wiederumb in völligen Flohr und Auffnemmen zu bringen und herstellen zu helfen*[269]. Am 10. Oktober 1722 führte Franz Ludwig mittels seiner *Churfürstlichen Ordinata* erste Neuerungen durch[270]. Schon vor diesem Erlaß hatte er im gleichen Jahr an der juristischen Fakultät eine Professur für Staats- und Feudalrecht sowie für Rechtsgeschichte eingerichtet, in Anlehnung an die Neuerungen des Christian Thomasius in Halle, der Staatsrecht als eigene Disziplin einführte[271]. Doch blieb gerade diese Professur zwischen 1735 und 1744 vakant.

---

[268] Älteste Stadtuniversität, S. 52.

[269] LHA KO 1 C, Nr. 12806, fol. 2-6**,** Zitat fol. 2r. – Abgedruck bei TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 353-357.

[270] StB TR 11/3471a-b. Churfürstliche Ordinata vor die Universität zu Trier de anno MDCCXXII. – Vgl. zum folgenden auch TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 41-45 u. S. 62-66; FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 222-223.

[271] Vgl. Kap. 3.5.1.

Die *Churfürstlichen Ordinata* legten die Rahmenbedingungen des akademischen Unterrichts an den weltlichen Fakultäten fest und bestimmten die Anzahl der Professoren. An der juristischen Fakultät waren vier Professoren vorgesehen, welche die *Institutionen*, die *Digesten* – auch *Pandekten* genannt[272] –, kanonisches Recht sowie Staatsrecht lasen. Daneben sollten Privatkollegien über Feudal- und Kriminalrecht das herkömmliche Curriculum erweitern. Auch die Professorengehälter wurden festgelegt, die im übrigen sehr gering ausfielen. Auf diesen Umstand ist wahrscheinlich die besonders bei den juristischen Lehrern beklagte Pflichtvergessenheit zurückzuführen[273].

An der medizinischen Fakultät sah die Reform von 1722 zwei Professoren vor. Da es sich bei den Lehrkräften um praktizierende Ärzte handelte – es waren im übrigen die beiden einzigen Ärzte in Trier –, wurden sie verpflichtet, den Unterricht gewissenhaft nachzuholen, falls durch Krankenbesuche Vorlesungen ausfallen sollten. Die in den Ordinata bestimmten jährlichen Visitationen der Fakultät konnten jedoch zunächst nicht durchgeführt werden; die erste erfolgte erst im Jahre 1750[274]. Aber auch die Bestimmung, daß die medizinische Abteilung einen Anteil aus dem Bibliotheksetat erhalten sollte, damit *etliche Auctores pro Facultäte Medica an die Hand gebracht ... und darüber ein richtiges Inventarium beschrieben* würde[275], zeigte nicht den gewünschten Erfolg. So ist in der Generalvisitation von 1750 zu lesen: *se necdum habere Bibliothecae notitiam*. Genaugenommen verfügte die Fakultät auch noch 1782 über keine eigene Bibliothek[276]. Somit konnte diese erste, andeutungsweise aufgeklärte Reform der Trierer Hochschule nur bescheidene Erfolge vorweisen[277].

Hinsichtlich der Frequenz war im Vergleich zu früheren Jahren kaum eine Verbesserung zu bemerken: Die Matrikeln der medizinischen Fakultät führen zwischen den Jahren 1722 und 1786 104 Namen auf, womit sich das Jahresmittel auf anderthalb Inskriptionen belief[278]. Dieser Umstand hing unter anderem auch mit der schlechten Ausstattung der medizinischen Fakultät zusammen, die in Trier, wie bereits erwähnt, ohne eigene Fachbibliothek, Anatomietheater, botanischen Garten oder chemisches Laboratorium auskommen mußte. Zu allem Überfluß verlor die Fakultät 1764 ihr eigenes Audi-

---

272 Vgl. zu den Digesten, Pandekten und Institutionen K. LUIG, Art. Pandekten, in: HRG 3, Berlin 1984, Sp. 1417-1422.

273 Vgl. LHA KO, Nr. 12805.

274 StB TR MS. 1583/1773 2°. Akten der Generalvisitation der Universität von 1750.

275 StB TR 11/3471a-b, § 14.

276 Zitat: StB TR MS. 1583/1773 2°. – LHA KO 1C, Nr. 12816, Schreiben vom 27. Oktober 1782.

277 LHA KO 661.22, Nr. 304.

278 StB TR 1577/211 8°, Transkription bei TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 388-391, Berechnung S. 71.

torium, so daß die Vorlesungen in den folgenden Jahren in den Privathäusern der Professoren stattfanden. Das hervorragende medizinische Ausbildungsangebot im verhältnismäßig nahegelegenen Straßburg tat sein übriges, um die Studentenzahlen an der Trierer medizinischen Fakultät weiter zurückgehen zu lassen. Die Klagen über den desolaten Zustand der Studien jedenfalls blieben bestehen[279].

An der Universität hatte sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts demnach wenig zum besseren gewendet. Aus diesem Grund nahm sich Kurfürst Clemens Wenzeslaus (1768-1802, gest. 1812) gleich nach seinem Regierungsantritt in einer Reform vom 29. Oktober 1768[280] des höheren Unterrichts und des Studiums an. Er verfügte, daß an der theologischen Fakultät die spekulative Theologie zugunsten der praktischen Predigtkunst eingeschränkt werde. Ferner erließ er genaue Anweisungen für das Studium der Heiligen Schrift. Im juristischen Bereich behielt das Staatsrecht seine herausragende Bedeutung, während gleichzeitig das Studium der Rechtsquellen in den Vordergrund rückte. Die Errichtung eines eigenen Lehrstuhls für Naturrecht wurde zwar gewünscht, doch fehlten hierfür die finanziellen Mittel. So verfügte Clemens Wenzeslaus, daß das Naturrecht zukünftig zusammen mit den *Institutiones* gelehrt werden solle.

Der Kurfürst nahm sich insbesondere der nach wie vor stark vernachlässigten medizinischen Fakultät an, die zukünftig den Anforderungen eines modernen Unterrichts gerecht werden sollte. Hier versuchte er ganz dezidiert, die Vorstellungen der Aufklärung von Empirie, Praxisbezug und dem Streben nach neuer Erkenntnis umzusetzen. *Academische Schul-Gefechte* wurden geächtet, das *der kostbaren Zeit viel zu nachtheilige Diktieren* durch die Lektüre eines *bewährten Authorn* ersetzt. Da ein botanischer Garten und ein naturwissenschaftliches Labor nach wie vor fehlten, sollten Wald- und Wiesenspaziergänge bzw. Besuche der städtischen Apotheken dieses Manko ausgleichen. Vorläufig wurde eine Professur für Anatomie und Botanik in Aussicht gestellt, ebenso die Errichtung eines botanischen Gartens. Außerdem sah die Reform vor, daß die Medizinstudenten ihre Professoren zu den Krankenbesuchen begleiten sollten, um so mit der medizinischen Praxis besser vertraut zu werden[281].

Alles in allem zielten Clemens Wenzeslaus' Verbesserungen darauf ab, das Nützliche und den Nutzen für den Staat mehr in den Vordergrund zu rücken, der Vernunft Vorrang vor intellektuellen Spitzfindigkeiten einzuräumen. Der Kurfürst orientierte sich dabei offensichtlich an der Reformuniversität Göttingen, zumal er selbst besonders be-

---

279 Vgl. TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 73-77.

280 BLATTAU, Statuta, Bd. 5, S. 136-144; zur Reform der kurtrierischen Gymnasien vgl. Kap. 8.1.3 der vorliegenden Untersuchung.

281 BLATTAU, Statuta, Bd. 5, S. 140-141.

gabte Studenten dorthin schickte, damit sie bei ihrer Rückkehr nach Trier die neuesten Methoden und Erkenntnisse mitbrächten[282].

Bedauerlicherweise nutzten gerade die Mitglieder der medizinischen Fakultät die gebotene Chance nicht, ihre Lage langfristig zu verbessern; statt dessen verspotteten sie die Maßnahmen des Kurfürsten, was – nicht ganz überraschend – den Unmut der Regierung hervorrief. Die notwendige Erneuerung des Medizinstudiums wurde daher nicht auf den Weg gebracht, wie noch 1782 aus einem Visitationsbericht hervorging[283]. Einige Jahre zuvor war in einem Memorandum gar dargelegt worden, daß statt der Errichtung eines Anatomietheaters und eines Hörsaales sowie der Anlage eines botanischen Gartens *es sehr dienlich zu seyn scheinet, wenn man bey Absterbung deren Professorum Medicinae die ganze Facultät sich mit ihnen erlöschen liese*. Die medizinischen Abteilungen seien an anderen deutschen und französischen Universitäten viel besser, weshalb ohnehin nur vier oder fünf Landeskinder zum Studium nach Trier kämen. *Sollte also dieses, das für die Professoren ausgeworfene Salarium verlohren oder nicht besser seyn, dieses obleich geringe Quantum zu nuzbarerem Gebrauche zu verwenden*?[284] Ohne Zweifel war hier eine wichtige Chance vertan worden.

Kurz nach Clemens Wenzeslaus' Reformen wurde 1773 der Jesuitenorden aufgehoben, was bei den Kritikern des Ordens und seines veralteten Wissenschaftsverständnisses auf Zustimmung stieß[285]. Aber schon einige Jahre zuvor waren zusätzliche Theologielehrstühle mit Benediktinern besetzt worden; denn in Frankreich war der Jesuitenorden seit 1762 verboten, Jesuitenschüler von der Stellenbesetzung ausgenommen. Da aber die Trierer Kirchenprovinz sich auf fast das gesamte Lothringen erstreckte, hätten die dort beheimateten Studenten nicht mehr in der Moselmetropole studieren können. Die Benediktiner übernahmen somit zunächst eine Ausweichfunktion für die Franzosen, bevor ihnen mit der endgültigen Aufhebung der Gesellschaft Jesu der Unterricht am Lambertinum zur Gänze übertragen wurde. Doch erfüllten sie nicht die in sie gesetzten Erwartungen; die Unzufriedenheit über den höheren Unterricht blieb weiterhin bestehen[286].

---

[282] FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 226-227 u. S. 235.

[283] LHA KO 1C, Nr. 12843.

[284] LHA KO 1 C, Nr. 12819 I.

[285] Vgl. StB Trier MS. Nr. 1844/947a 2° und StB Trier MS. Nr. 1825/947b 2°, Febronia – Besonders Johann Nikolaus von Hontheim und sein Freund Christoph Georg Neller hatten sich zu Gegnern des Schulordens entwickelt. Vgl. außerdem zum sogenannten Episkopalismus und Febronianismus TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 114-122; FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 237-243.

[286] LHA KO, 661.22, Nr. 314.

Die Auflösung des Jesuitenordens hatte jedoch auch einige ganze unmittelbare Vorteile für die Trierer Universität. So konnte zunächst der chronische Platzmangel behoben werden; denn die Patres räumten gleich mehrere Gebäude, womit sich die äußeren Studienbedingungen erheblich verbesserten. Außerdem stand dem Trierer Landesherrn das beschlagnahmte Vermögen des Ordens zur Verfügung. Es versetzte Clemens Wenzeslaus in die Lage, noch 1773 ein neues Priesterseminar, das *Seminarium Clementinum*, zu gründen[287]. Sein Besuch war seit 1785 für alle Priesteramtskandidaten im Erzbistum verpflichtend[288]. Da Professorenstellen zunächst jedoch ausschließlich mit ehemaligen Jesuiten besetzt wurden, die nun als Weltgeistliche wirkten, brachte die Auflösung des Jesuitenordens nicht automatisch eine Veränderung der Lehrinhalte mit sich. Ab 1775 trat dann das *Seminarium Clementinum* mehr und mehr an die Stelle der theologischen Fakultät. Dies zeigte sich auch in der Tatsache, daß nun das *Clementinum* die besten Räume erhielt, die erst zwei Jahre zuvor der Universität übertragen worden waren. Die Theologieprofessoren des Benediktinerordens wurden somit von ihren alten Rivalen nach und nach verdrängt, sie verloren allmählich an Bedeutung[289].

Bleibt für Trier noch anzumerken, daß sich das den Neuerungen förderliche Klima mit dem Ausbruch der Französischen Revolution rasch verschlechterte. Besonders dem konservativen Weihbischof d'Herbain war an einer Rücknahme der Reformen gelegen. So hieß es rückblickend aus aufgeklärten Kreisen, das sich in den neunziger Jahren der Hofton und mit demselben die Hof- und Universitätsreligion änderte. *Mönche und Fanatiker hoben wieder ihren Kopf empor, und man schien es recht sehr zu bereuen, daß man so viel, besonders unter der Jugend hatte hell werden lassen*[290].

Wie in Trier und Köln war auch in Heidelberg das 18. Jahrhundert durch die Bemühungen um den Praxisbezug der Wissenschaften gekennzeichnet. So forderte gerade Kurfürst Karl Philipp (1716-1742), daß die juristische Fakultät *nicht nach dem bisherigen alten allzu theoretischen Gebrauch, sondern der studierenden Jugend zu Nutzen mehr iuxta usum modernum et praxin* lehren solle[291]. Besonders aber setzte sich der

---

[287] Zur Aufhebung des Jesuitenkollegs vgl. LHA KO 1 C, Nr. 11796. – Zum Clementinum vgl. eBENDA, Nr. 12822.

[288] BAT Abt. 45,2, Nr. 9.

[289] TRAUTH, Wissenschaft und Aufklärung, S. 150-153; DERS., „Status pristinus" und „nova medendi ratio." Lagerungsbedingungen, Verlauf und Grenzen der Reformen an der medizinischen Fakultät in Trier im 18. Jahrhundert, in: Harm KLUETING u. a. (Hrsg.), Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 15), Hamburg 1993, S. 163-191, S. 180, Anm. 39.

[290] Zitat bei ZENZ, Universität, S. 81.

[291] Zitat bei Stefan MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742-1777) (Veröffentlichungen der

Nachfolger Karl Theodor für die Erneuerung der Wissensvermittlung an der Universität Heidelberg ein. Einen ersten Vorstoß in diese Richtung unternahm er 1743, als er neue Statuten für die medizinische Fakultät erließ und darin bestimmte, die Professoren sollten alles, *was hin und wieder von neuem erfunden wird – wie ein solches zu unseren Zeiten häufig geschieht*[292], im Unterricht berücksichtigen. Er errichtete daher im Jahre 1752 einen Lehrstuhl für Mathematik und Experimentalphysik, welcher der philosophischen Fakultät zugeordnet wurde; im gleichen Jahr entstand an der Universität auch ein Naturalienkabinett. 1758 kritisierte er, daß für die Universitätsbibliothek zu wenig Bücher angeschafft würden und die Ausleihzeiten für die Studenten sehr ungünstig seien. Ab dem 20. September 1758 wurde sie zumindest einmal in der Woche geöffnet, was durchaus als Fortschritt anzusehen ist[293]. Im Zuge seiner Reformbestrebungen richtete Karl Theodor 1773 außerdem an der theologischen Fakultät jeweils einen neuen Lehrstuhl für Kirchengeschichte, orientalische Sprachen und für die Heilige Schrift ein. Gerade die letztgenannte Teildisziplin galt als unverzichtbarer Bestandteil einer zeitgemäßen Theologie. Mit der Errichtung des praxisorientierten Lehrstuhls für geistliche Beredsamkeit und Pastoraltheologie 1781 war die Reform auch an der theologischen Fakultät abgeschlossen.

Auch in Heidelberg waren mittlerweile die Jesuiten ansässig geworden und unterrichteten an der Hochschule. Doch gerieten sie wie überall in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in die Defensive. Nach wie vor war es deren althergebrachtes Lehrmodell, das den geänderten Anforderungen an Wissenschaft und Unterricht nicht mehr entsprach und von den Neuerern auch in Heidelberg abgelehnt wurde. Hinzu kam, daß Kurfürst Karl Theodor den vom Orden vorgeschriebenen häufigen Wechsel der Lehrer mit großem Mißfallen sah. Mit dieser Praxis wurde es unmöglich, eine Kontinuität der Lehre zu erzielen. 1771 setzte der Landesherr schließlich eine längere Verweildauer für Ordensprofessoren, auch für die Jesuiten, an der Universität fest. Als dann der Orden 1773 aufgelöst wurde, übernahmen zunächst Franziskaner, Dominikaner und Karmeliter den höheren Unterricht, zusammen mit einigen ehemaligen Jesuiten, die als Weltgeistliche weiterhin lehrten. 1781 dann stattete Karl Theodor den Lazaristenorden mit den Gütern der Jesuiten aus und übertrug ihnen nach und nach die vakanten Lehrstühle der theologischen und philosophischen Fakultät[294].

Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, Band 120), Stuttgart 1991, S. 357.

[292] Zitat bei EBENDA, S. 356.

[293] UBUH II, Reg. Nr. 2154.

[294] WOLGAST, 1386-1986, S. 72.

Charakteristisch für Karl Theodors Neuerungen war, wie schon für die seines Trierer Kollegen, daß es ihm dabei gemäß dem Nützlichkeitsprinzip um die adäquate Ausbildung von Kirchendienern, Staatsdienern und Medizinern ging. Aus diesem Grund waren nach und nach auch an der medizinischen und juristischen Fakultät die Zahl der Lehrstühle erhöht worden[295]. So unterrichtete die juristische Fakultät, welche die künftigen Beamten ausbildete, seit 1786 geistliches Recht, Pandekten, Institutionen, deutsches und pfälzisches Privatrecht, Völker- und Naturrecht sowie deutsches Staatsrecht; gerade Vorlesungen in Staats- und Naturrecht waren die Wesensmerkmale eines aufgeklärten Unterrichts in der Jurisprudenz[296].

Aber auch die Übersiedlung und die Angliederung der ehemaligen Lauterer Kameral-Hohen-Schule im Jahr 1784 an die Universität Heidelberg stellte einen weiteren Vorstoß in Richtung Praxisbezug dar[297]. Diese Spezialschule für Kameralistik hatte schon in ihrer Lauterer Zeit in vorbildlicher Weise nützliches Wissen in einem zeitgemäßen und anspruchsvollen Rahmen vermittelt – eine Tatsache, von der nun auch die alte Alma Mater profitierte; denn diese zeitgemäße Art der Wissensvermittlung der nun *Staatswissenschaftliche Hohe Schule* genannten Einrichtung wurde in der Folge für einen immer größeren Kreis von Studenten interessant. So sprach man in einem Schreiben anläßlich der bevorstehenden 400-Jahrfeier der Universität von der *vor kurzem geschehene[n] Vereinigung der neuen Staatswissenschaftlichen Schule mit der Universität und [der] dadurch bewirkte[n] Verstärkung der letzten*[298]. Die Einschreibungen waren tatsächlich von 74 im Jahr 1783 auf 130 im Jahr 1786 gestiegen[299].

Dennoch blieb gerade im 18. Jahrhundert – trotz zahlreicher Förderungsmaßnahmen seitens der Landesherrn – eine neue Blüte der Heidelberger Hochschule aus[300]. In einem Vergleich mit der 1737 gegründeten Reformuniversität Göttingen legt MÖRZ die Gründe für Heidelbergs Mittelmäßigkeit dar: So wurden in Göttingen „hervorragende

---

[295] Allerdings ging der Kurfürst zuweilen eigenmächtig und eigenwillig vor, er unterließ es, die Universität über die Änderungen zu informieren. Deren Leitung erfuhr von den bevorstehenden Veränderungen erst aus der Zeitung; vgl. MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 357.

[296] UBUH II, Reg. Nr. 2199; vgl. auch MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 357-358. – Gut zwanzig Jahre vor der Reformierung der juristischen Fakultät hatte Karl Theodor die Semesterferien auf jeweils zwei Wochen gekürzt und gerade den Juristen befohlen, den Vorlesungsstoff effizient und straff zu gestalten, um die Studiendauer sowie die Studienkosten möglichst gering zu halten.

[297] Näheres dazu in Kap. 5.3.2 der vorliegenden Untersuchung.

[298] GLA KA205, Nr. 706, 29. Mai 1786.

[299] Die Matrikel der Universität Heidelberg. 4. Teil von 1704 bis 1807, bearb. v. Gustav TOEPKE, Heidelberg 1903, ND Nendeln/Liechten-stein 1976, S. 328-331.

[300] Vgl. zum folgenden MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 358-360.

Gelehrte aus dem ganzen Reich herangezogen, die Vorlesungen in Deutsch halten und so ... [den] Typus des ‚Professeur orateur' [bildeten]. Durch die Gründung der der Universität assoziierten ‚Sozietät der Wissenschaften' wurde ‚zuerst wieder seit dem Mittelalter der Bund zwischen Schule, Wissenschaft und Bildung vollzogen'. Die Professoren verlangten hohe Honorare – Göttingen war teuer, und es war exklusiv"[301]. Dagegen diente Heidelberg als Landesbildungsanstalt ausschließlich der Ausbildung einheimischer Studenten und der Versorgung pfälzischer Professoren. Man verstand es nicht, etwa zur Zeit des Siebenjährigen Krieges, bekannte Gelehrte von renommierten, aber kriegsbedrohten Hochschulen abzuwerben. Statt dessen blieben einige der Heidelberger Lehrstühle über mehrere Generationen in der selben Familie. Die Unterrichtssprache war noch lange Lateinisch, es wurde nach der alten Methode aus den alten Lehrbüchern gelesen, die Professoren wurden nun wieder nach konfessionellen – diesmal katholischen – Gesichtspunkten ausgewählt. 1748 standen vierundzwanzig katholischen Professoren vier reformierten Kollegen gegenüber[302]. Auch fand in Heidelberg keine wirkliche Forschungsarbeit statt. Diese Aufgabe übernahm die Mannheimer Akademie, die 1763 von Karl Theodor gegründet worden war und zunächst im historischen Sektor, ab 1780 auch naturwissenschaftlich tätig war[303].

Ferner ist zu bedenken, daß die schlechte Bezahlung der Lehrer wenig geeignet war, um herausragende Köpfe an die Universität zu holen und dadurch das Niveau zu heben. Die Besoldung änderte sich seit 1746 nicht mehr. Als Karl Theodor 1776 gebeten wurde, die Gehälter zu erhöhen, lehnte er dieses Ansinnen *als dermahlen unthunlich* ab[304]. Guter Unterricht wurde zwar allenthalben gefordert, durfte aber nach Möglichkeit nichts kosten. Somit war Karl Theodor im Grunde mit dafür verantwortlich, daß seine Reformen wenig Früchte trugen[305].

4.6.2 Die Aufklärungsuniversität Bonn

Während an den Universitäten Köln, Trier und Heidelberg nur unter Mühen und zum Teil mit mäßigem Erfolg aufklärerische Reformen durchgeführt wurden, entstand am

---

301 EBENDA, S. 358.

302 WOLGAST, 1386-1986, S. 47.

303 MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 351-354.

304 UBUH II, Reg. Nr. 2258.

305 Vgl. auch die – teilweise vergeblichen – Bemühungen Karl Theodors um eine bessere Beamtenausbildung in Kap. 5.2 der vorliegenden Arbeit.

20. November 1786[306] in Bonn unter Kurfürst Max Franz (1784-1801) eine Hochschule, die von Anfang an von den Prinzipien eines neuen, zeitgemäßeren Unterrichts durchdrungen war. Diese Bonner Einrichtung ging aus der 1777 gegründeten *Maxischen Akademie* hervor, die ihrerseits auf dem ehemaligen Jesuitengymnasium aufbaute[307]. Günstige finanzielle Voraussetzungen, die mit der Auflösung des Ordens einhergingen, erlaubten die Eröffnung der modernen Anstalt.

Bereits die Vorstufe der Universität, die Bonner *Maxische Akademie,* orientierte sich dezidiert an den Ideen der Aufklärung und insbesondere am Göttinger Vorbild. Mit der Einrichtung von vier Abteilungen – Theologie, Jura, Medizin und Philosophie – 1777 bekam die Anstalt schon im Vorfeld der Erhebung zur Universität ein universitäres Gepräge. Der Erfolg der frühen Einrichtung war an den steigenden Immatrikulationen zumindest bei den Juristen sichtbar und wurde schließlich mit der Verleihung von Universitätsprivilegien belohnt. Wie sehr die neue Hochschule von den Ideen der Aufklärung durchdrungen war, zeigt sich in der Rede des Kurfürsten anläßlich der Inauguration im November 1786, als er seine Theologen aufforderte, statt „Grübler, Heuchler, Verfolger, Stolze und Träge gewissenhafte Denker, überzeugte Christen, Belehrer und Nächstenliebe praktizierende Geistliche“ auszubilden[308].

Kurfürst Max Franz sorgte dafür, daß die neue Einrichtung den nötigen Zulauf bekam. So verfügte er am 26. Oktober 1786, daß niemand im Kurstaat ein Amt bekleiden durfte, der nicht ein dreijähriges Theologie- oder Jurastudium in Bonn nachweisen könne[309]. Mit dem an aufgeklärten Prinzipien orientierten Unterricht hoffte man, die künftigen Staatsdiener und Geistlichen im Sinne der Staatsraison zu erziehen. Nach und nach wurden neue Professorenstellen eingerichtet, wobei sich die Universitätsleitung durch eine aufgeklärte Berufungspraxis auszeichnete. Aber auch die Ausstattung der neuen Hochschule entsprach einem zeitgemäßen Standard. Es entstanden ein Anatomiegebäude und ein botanischer Garten mit beheizbaren Treibhäusern. Um die Mängel bei den chemischen und geologisch-mineralischen Untersuchungen zu beheben, wurde das von Kurfürst Max Friedrich (1761-1784) angelegte Naturalien- und Physikalienka-

---

306 SA MS, Sammlung Tyrell 42.37, Anzeige der Feyerlichkeiten bei der bevorstehenden Einweihung der kurfürstlichen Universität zu Bonn im Jahr 1786.

307 Vgl. dazu und zum folgenden Kap. 5.3 der vorliegenden Untersuchung.

308 BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 45.

309 ... keiner unserer Untertanen, der sich zum geistlichen oder weltlichen Stand befähigen will, [soll] in Zukunft zu einer Pfründe, Seelsorge, Ratsstelle, Amtsbedienung, Legalität oder einer sonstigen geistlichen oder weltlichen Beförderung zugelassen werden ..., er habe denn drei Jahre hindurch auf unserer Universität den theologischen und juristischen Collegiis mit allem Fleisse beigewohnt und darüber ein Zeugnis erlangt. Zitat bei M. BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 55.

binett der Universität zur Verfügung gestellt. Außerdem kümmerte sich der wissenschaftliche Leiter der Universitätsbibliothek in vorbildlicher Weise um den Bücherbestand. War zu Beginn die Auswahl noch recht dürftig, so verfügte man 1794 bereits über 15.000 Bände. Die Bücher waren jeden Nachmittag für die Studenten zugänglich, der Lesesaal im Winter geheizt, Schreibmaterial stand zur Verfügung[310].

Die Bevorzugung der Bonner Einrichtung durch die Landesregierung rief jedoch das Misstrauen der Universität Köln hervor, welche schon die Akademie als direkte Konkurrentin angesehen hatte. Ein Kölner Jurist sprach in diesem Zusammenhang von *unserer Stiefschwester zu Bonn*[311]. Von Beginn an versuchte die Kölner Hochschule, in Beschwerdebriefen und Polemiken die öffentliche Meinung gegen die Bonner Anstalt zu beeinflussen[312] – freilich ohne damit etwas erreichen zu können. So schrieb der mit der Erhebung der Universität betraute Minister Belderbusch: *Die Akademie als Universität zu begründen war notwendig, als heilsam, der Neid der Kölner ließ in die Länge die Nichterrichtung dieses Zweckes befürchten, er mußte durch eine schnelle Darstellung deren Gemeinnützigkeit ... erzielt werden. ... nur die innerliche Güte kann uns das Übergewicht über die Benachbarten geben*[313]. Es bestand also durchaus die Erkenntnis, daß man mit Hilfe eines herausragenden Unterrichts die etablierte Konkurrenzanstalt in Köln in den Schatten stellen könne.

Aber auch den Aufenthalt der Studenten versuchte man so angenehm wie möglich zu gestalten. Bedürftige erhielten eine kurfürstliche Unterstützung, und die Landesregierung unternahm Anstrengungen, um die Lebenshaltungskosten zu senken. Auch für die kulturelle Zerstreuung der Studenten wurde gesorgt. So erhielten sie Freikarten für die Konzerte der Hofkapelle, für Theater- und sonstige Musikaufführungen, und sie wurden zu allen Hoffesten eingeladen[314].

Wie groß der Erfolg der Bonner Einrichtung auch als Universität letztendlich war, zeigt sich an ihrem großen Einzugsgebiet, auch wenn die Zahl der Immatrikulationen 250 kaum überschritt. So kamen die Studenten nicht nur aus dem Herrschaftsbereich Kurkölns, sondern auch aus den Niederlanden, aus Jülich-Berg, Nassau-Diez und Nassau-Siegen, aus Kurtrier, Kurmainz, aus dem Fürstbistum Hildesheim, aus Preußen, der Kurpfalz, aus Sachsen, Frankreich und sogar aus Amerika[315]. Dies ist um so beachtens-

---

310 BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 62-63.

311 Zitat: Älteste Stadtuniversität, S. 52.

312 BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 35.

313 EBENDA, S. 45.

314 EBENDA, S. 64.

315 Vgl. alphabetisches Verzeichnis der Studenten von 1777-1792 (1797) bei BRAUBACH, Bonner Hochschule, S . 330-378 u. S. 396-397.

werter, als die Kölner "Stiefschwester" ihre Studenten zumeist aus dem unmittelbaren Umland rekrutierte. Die Bonner Hochschule behielt im übrigen ihre aufgeklärte Berufungspraxis auch noch während der Revolutionszeit bei, als in anderen, ursprünglich der Aufklärung gegenüber aufgeschlossenen Territorien diese Ideen als systemgefährdend in Verruf kamen, so beispielsweise in Kurtrier[316]. Sie fand ein frühes Ende 1798, als zwölf Jahre nach der Inauguration die französischen Verwaltungsreformen das deutsche Schulsystem beseitigten[317].

4.7 Die Landesherren und ihre Hochschulen

Ein Aspekt der Universitätsgeschichte ist bisher nur angeklungen und wurde noch nicht explizit ausgeführt: Die Universität diente insbesondere in der frühen Neuzeit als ein Instrument der Herrschaftssicherung. Hier ließ der konfessionelle Staat seine Theologen, Staatsdiener und Lehrer ausbilden, die darüber wachen sollten, daß zukünftige Generationen im rechten Glauben erzogen wurden und loyal zum Landesfürsten standen. So wurde seit der Einführung der Reformation die Festlegung der Universitätsmitglieder durch den Landesherrn an den meisten Hochschulen die Regel. Darüber hinaus förderten die Fürsten als Landesväter ihre Einrichtungen, indem sie der Bekleidung eines öffentlichen Amtes den Besuch der ‚Landesuniversität' voranstellten. Beispielsweise erließ Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz 1703 und 1709 eine Verordnung, der zufolge die Landeskinder ihre höheren Studien in Heidelberg absolvieren sollten[318]. Diese Verordnung wurde 1724[319] und 1730/36 erneuert[320]. Aber auch der Trierer Kurfürst Clemens Wenzeslaus begünstigte seine Hochschule in den 1780er Jahren, indem seit dem 5. November 1781 das zweijährige Studium für angehende Beamten im Erzstift zur Pflicht machte und vier Jahre später – wie schon erwähnt – verfügte, daß kein Kandidat mehr zur Seelsorge zugelassen werden dürfe, der nicht das *Clementinum* besucht habe[321]. Ähnlich verfuhr der Kölner Kurfürst nach der Erhebung der Bonner Akademie zur Universität: Auch er bestimmte – wie oben gesehen – , daß niemand im Kurstaat ein

---

316 BRAUBACH, 1648-1815, S. 297-298 u. S. 327; HEGEL, Köln 4, S. 405.

317 Vgl. insbes. Kap. 11.2 der vorliegenden Untersuchung.

318 GLA KA 205, Nr. 1044, Acta Landeskinder sollen ihre Studia altoria auf der Universität zu Heidelberg hören. 1724-1805. Darin Hinweis auf die 1703 und 1709 erlassenen Verordnungen.

319 Ebenda.

320 StA NW, Best. Akten, Nr. 2552.

321 BAT Abt. 45,2, Nr. 9.

weltliches oder geistliches Amt bekleiden durfte, der nicht drei Jahre Theologie oder Jurisprudenz in Bonn studiert habe.

Gerade die Landesherren des (späten) 18. Jahrhunderts nahmen unter dem Eindruck der Aufklärung Einfluß auf die Studieninhalte der Fakultäten. Prädestiniert waren insbesondere die Fächer Jura und Theologie, wie an den Beispielen Triers, Heidelbergs oder Kölns gezeigt werden konnte. Aber auch der Reform der medizinischen Fakultät im Sinne der Aufklärung wurde eine besondere Bedeutung zugemessen, wie das Beispiel der allerorts geforderten und teilweise errichteten Anatomietheater beweist. Solche Neuerungen spielten insofern eine große Rolle, als sie den wissenschaftlichen Ruf einer Universität günstig beeinflußten. Je zeitgemäßer das Studium war, um so größer war die Anziehungskraft für auswärtige Studenten und um so mehr Geld kam ins Land – ein Zusammenhang, den die Landesherrn durchaus sahen. Dennoch konnte keine der untersuchten Hochschulen über einen längeren Zeitraum für fremde Studenten attraktiv erscheinen. Allein die Einrichtung in Bonn galt zeit ihres Bestehens als fortschrittliche Einrichtung, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, daß sie die kürzeste Bestandsdauer vorzuweisen hatte und ihr Ende mit der Abschaffung des deutschen (Hoch-)Schulsystems durch die französischen Verwaltungsorgane im Jahre 1798 fand.

4.8 Studentischer Alltag – universitäre Feste

Der Alltag der angehenden Akademiker war einerseits geprägt von Vorlesungen und Studien, von strengen Ge- und Verboten, andererseits von Prunksucht, Extravaganzen und sonstiger Libertinage. Ein Spottvers aus dem Jahre 1617 gewährt einen Einblick in das studentische Treiben:

Wer von Tübingen kommt ohne Weib,

Von Leipzig mit gesundem Leib,

Von Helmstädt ohne Wunden,

Von Jena ohne Schrunden

Von Marburg ungefallen,

Hat nicht studiert an Allen[322].

Gerade in Köln war ein solches unziemliches Verhalten der Studenten mitverantwortlich für den schlechten Ruf, den die Universität insbesondere während des 16. Jahrhun-

---

[322] ELLWEIN, Deutsche Universität, S. 93. – Jena galt im übrigen als die Universität mit besonders zügellosen Studenten; HAMMERSTEIN, Universitäten, S. 320, Anm. 80.

derts genoß. Die Kölner Studenten erlangten wegen ihrer wüsten Schlägereien traurige Berühmtheit. In dieser Zeit besuchte nur noch die reichsstädtische Universität, wer in der dortigen Verwaltung oder in einer der Kölner Kirchen ein Amt anstrebte. Vergeblich rügten die Behörden die Prügeleien, vergeblich versuchte man sie einzudämmen[323]. Aber auch die berüchtigten Inititationsriten, mit denen die *beani*, die Universitätsneulinge, gequält und gedemütigt wurden, sollten mittels Verboten unterbunden werden. Diese Verbote zeigten jedoch nicht die gewünschte Wirkung; die Klagen über das rüde studentische Vorgehen durchziehen die Akten des 17., teilweise noch des 18. Jahrhunderts[324]. Erst 1722 wurde in Köln der bisher übliche Inititationsritus, die Disposition, abgeschafft[325].

Aus dem 17. Jahrhundert ist ein Bericht über eine Initiation überliefert, wie sie so oder ähnlich auch an den rheinischen Universitäten stattgefunden haben könnte: *Der Vorsteher der Ceremonie, Herr Depositor genannt, ließ die jungen Leute, welche unter die Studenten aufgenommen zu werden wünschten, Kleider von verschiedenem Zeug und verschiedenen Farben anziehen. Man schwärzte ihnen das Gesicht, an ihre Hüte, deren Krempen heruntergebügelt waren, befestigte man lange Ohren und Hörner, setzte ihnen in die beiden Mundwinkel lange Schweinezähne, welche sie, wie zwei kleine Tabakspfeifen, bei Strafe von Stockschlägen mit dem Munde festhalten mußten ... So, scheußlicher und lächerlicher verkleidet als die, welche von der Inquisition zum Scheiterhaufen geführt werden, ließ der Depositor sie nun aus dem Dispositionszimmer heraus und trieb sie mit einem Stock vor sich her wie eine Herde Ochsen oder Esel, in einen Saal ... Darauf legte er ihnen verschiedene Fragen vor, die sie beantworten mußten. Aber die Schweinezähne, die sie im Munde hatten, hinderten sie am deutlichen verständlichen Sprechen, so daß sie mehr wie Schweine grunzten, weshalb der Depositor ... ihnen einen leichten Stockschlag auf die Schultern und einen Verweis gab*[326].

Solange die Händel innerhalb der Studentenschaft ausgetragen wurden, hielt sich die Empörung der Bürger über das Verhalten der Studenten in Grenzen. Waren jedoch auch Bürger von den ‚Streichen' betroffen, so entstand ein Interessenkonflikt, da nun die verbriefte eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten und die ‚weltliche' Gerichtsbarkeit aufeinander trafen. Solche Auseinandersetzungen wurden durchaus mit großer Härte geführt: So kam es 1586 in Heidelberg zu einem veritablen Studentenkrieg, als Uni-

---

323 Vgl. etwa HistA StK, Universität 547, 1662-1663.

324 Vgl. insbesondere ebenda, Universität 500.

325 Ebenda, Universität 496-507. – Vgl. auch Älteste Stadtuniversität, S 94-95.

326 Zitat bei Rainer A. MÜLLER, Studentenkultur und akademischer Alltag, in: Walter RÜEGG (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800), München 1996, S. 263-286, hier S. 282.

versitätsangehörige versuchten, einen ehemaligen Kommilitonen zu befreien, der vom Stadtschultheissen festgesetzt worden war. Der Streit eskalierte, die Auseinandersetzungen uferten aus, und als Folge davon mußten die Jubiläumsfeiern zum 200. Jahrestag der Universitätsgründung ausfallen[327].

Natürlich versuchten Universitätsleitungen und Landesherren immer wieder, das wilde Treiben der Studenten zu unterbinden. Johann Casimir von Pfalz-Lautern beispielsweise mußte 1589 feststellen, daß viele Heidelberger Studenten *dag und nacht in wurtsheusern, eintweder alhie in der statt oder aber außerhalb auf den dörfern ufhaltig, uberschwencklich fressen, sauffen, schreien*[328]. Viele von ihnen machten die Nacht zum Tag. Daher wurde 1590 den Studenten untersagt, nach 9 Uhr abends das Haus zu verlassen. Noch strenger wurde die Ausgangssperre in Köln gehandhabt. 1736 bestimmte der Rat, daß von November bis Februar nach 6 Uhr abends, von März bis August ab 8 Uhr abends und von September bis Februar nach 7 Uhr niemand das Haus zu verlassen habe. Als Grund für diese Maßnahme wurde unter anderem angeführt, *daß sowohl einige Studenten als auch andere mit Mäntelen und sonst mit Gewehr versehene Vagabunden in späterer Abentzeit über die Gassen und langs der Häuser gleichsamb mit singen, Sternentragen und dergeliechen eine Allmoß suchen, andere auch gantz nackend unter einem Mantel herumbgehen und die ihnen begegnende Weibspersonenen fast ärgerlich ergreiffen, in der Tat aber under solchem Schein Bettelen*[329].

Nicht viel anders sah es in Trier aus. Hier war es im Jahre 1764 ebenfalls zu Studentenunruhen gekommen. In diese Affaire waren in der Hauptsache Jesuitenzöglinge verwickelt, die durch die Stadt zogen und unter anderem auch die Stadtwachen verprügelten. In der Folge wurde verordnet, daß es den Studenten bei Strafe verboten war, sich im Winter nach 8 Uhr und im Sommer nach 9 Uhr abends auf der Straße zu zeigen. Bei dieser Gelegenheit versäumte man im übrigen nicht, den Jesuitenprofessoren Nachlässigkeit in Disziplinfragen vorzuwerfen[330] - zu diesem Zeitpunkt waren die Jesuiten schon lange nicht mehr die unumstrittenen Schulherrn. Aber auch studentische Übergriffe auf Juden und Auseinandersetzungen mit Handwerksgesellen sind aktenkundig[331]. Ein besonders schweres Vergehen ereignete sich jedoch im Jahre 1759, als der Trierer

---

327 WOLGAST, 1386-1986, S. 47.

328 UBUH II, Reg. Nr. 1350.

329 Zitat: Älteste Stadtuniversität, S 96.

330 LHA KO 1 C, Nr. 10325, fol. 255r-260r. – Der Anführer der Unruhen entzog sich durch Flucht gemeinsam mit sechs seiner Freunde der sicheren Strafe.

331 LHA KO 1 C, Nr. 11067 und Nr. 11068.

Student Lauter von seinem Kommilitonen Kaipinger in der Trierer Domfreiheit erdolcht wurde[332].

Einen weiteren Anlaß zur Klage bot das um sich greifende Schuldenmachen der Studentenschaft, das die Behörden immer wieder und nur mit mäßigem Erfolg zu bekämpfen versuchten. So schritt wiederum Kurfürst Johann Casimir gegen diese Spielart des vermeintlich freien Studentenlebens ein, als er 1590 den Gastwirten in und um Heidelberg das Anschreiben verbot. Geächtet waren wohlgemerkt nicht solche Schulden, die entstanden, weil das Geld zum täglichen Unterhalt nicht ausreichte – was vorkommen konnte. Eingedämmt werden sollten vielmehr die Vergnügungsschulden, also Spielschulden und die der *exercitia poculorum*. Doch mußte man um 1600 in Heidelberg resigniert feststellen, daß innerhalb der Studentenschaft kein Einsehen vorhanden war und Raufereien und Schuldenmachen weiterhin zum studentischen Alltag gehörten. Vielmehr wurden die Wissenschaften geradezu verachtet, wer fleißig war, galt bei den Kommilitonen nicht als richtiger Student. Als Konsequenz wurden die Vorlesungen immer schlechter besucht[333].

Die Klagen über Heidelberger Studenten ziehen sich durch die Jahrhunderte; noch am Ende des 18. Jahrhunderts denkt man darüber nach, wie die Studenten dauerhaft zum Lernen angehalten werden könnten. So heißt es unter anderem 1792: *Wer nur die akademischen Freiheiten genießen will, darf nicht als Cives Academicus angesehen werden*[334]. Es wird betont, daß die jungen Männer dem Vorstand der Universität, den Dekanen der vier Fakultäten und deren Professoren *Ehrerbietung und Folgsamkeit* schuldeten. Sie wurden verpflichtet, jederzeit den Professoren zu gehorchen, auch außerhalb der Universität. Bei Pflichtverletzungen seitens der Jugend sollte streng durchgegriffen werden[335]. Inwieweit diese Maßnahmen Erfolg zeigten, ist ungewiß. Die hier beschriebenen Extravaganzen jedenfalls standen der von der Obrigkeit gewünschten einfachen und bescheidenen Lebensweise diametral entgegen. Nichts von der Forderung, *auch den Überfluß [zu] vermeiden*[336], wurde beachtet.

Neben wilden Gelagen gab es auch von den Universitäten selbst organisierte Feste, an denen die Studenten teilnehmen durften. Jedoch ging es hierbei viel formeller – und gesitteter – zu, als bei den üblichen studentischen Freizeitvergnügungen. Zu nennen sind beispielsweise die Feierlichkeiten anläßlich des 400jährigen Bestehens der Univer-

---

332 LHA KO, 1 C, Nr. 12808, o. P.

333 UBUH II, Reg. Nr. 1353; WOLGAST, 1386-1986, S. 47.

334 GLA KA 205, Nr. 1141, Vorschläge sowohl zur akademischen Disziplin und Polizey als zur Beförderung der sittlichen Bildung und der Fleiß der studierenden Jugend 1792-1798.

335 Ebenda, p. 14-15.

336 GLA KA 205, Nr. 1030.

sität Heidelberg 1786. Ein im GAL Karlsruhe überliefertes „Programmheft“[337] gibt Auskunft über den Ablauf des Jubiläums: Das mehrtägige Fest wurde mit Glockengeläut angekündigt und mit einer Messe und Te Deums eingeleitet. Die Universität lud dazu eigens den Wormser Bischof ein, *welcher ohnehin für seine Person ein Gelehrter* sei. Zwei feierliche Umzüge führten durch die Stadt, montags und donnerstags jeweils von der Universität zur Heilig-Geist-Kirche und wieder zurück. An diesen Zügen beteiligten sich alle Universitätsmitglieder, also Professoren, Assessoren, Studenten, der Kanzler sowie die Dienerschaft und Untergebenen der Hochschule. *Damit aber dabey überall gute Ordnung und die verschiedene Rang Verhältnisse beobachtet werde, so muß von allen ein genaues Verzeichnis zum Voraus entworfen werden, und darnach muß zum Zuge jeder durch den Syndicum, welcher hirbey den Herold vorstellet, aufgerufen werden*. Eingeladen waren unter anderem *alle Universitäten Teutschlands* und *die mit uns verbundenen Stiftern*.

Unter den Teilnehmern war eine kleine Abordnung von der Bonner Maxischen Akademie, die ihrerseits bald Gelegenheit hatte, sich für die Heidelberger Einladung zu revanchieren; denn kurz darauf feierte die Bonner Einrichtung die Erhebung zur Universität. Im Staatsarchiv Münster ist die *Anzeige der Feyerlichkeiten bei der bevorstehenden Einweihung der kurfürstlichen Universität zu Bonn im Jahr 1786* überliefert, die einen Einblick in die Eröffnungszeremonie der neuen Hochschule gewährt[338]: Auch hier läuteten bereits am Vortag, am 19. November, anläßlich des bevorstehenden Ereignisses eine halbe Sunde sämtliche Glocken der Stadt. Der eigentliche Tag der Eröffnung, Montag, der 20. November 1786, begann mit einem festlichen Gottesdienst in der Hofkapelle, bei dem neben den Universitätsangehörigen, kurfürstlichen Räten und Stadträten auch Abgesandte anderer Universitäten zugegen waren. Nach der Messe begab sich die Festgesellschaft in einem feierlichen Zug zur Universität, wo dem Rektor kaiserliches Diplom, Zepter und Siegel übergeben wurden. Es schlossen sich verschiedene Reden an, die Anstimmung des *Te Deum* in der Universitätskirche, ein Mittagessen an *verschiedenen Tafeln* am kurfürstlichen Hof sowie abends *ein großes musikalisches Concert, wobei, nebst dem hohen Adel und sämtlichen kurfürstlichen Räthen mit ihren Ehefrauen auch erwachsenen Söhnen und Töchtern, die Geistlichkeit, die Offiziers, die Glieder der Universität, fort alle Freunde von Distinction erscheinen können.* Am folgenden Tag gab es abermals ein Mittagessen an *verschiedenen Tafeln*. Den Abschluß bildete ein *freyer Ball* für den *Hofstaat und Fremde*, sowie für die *Akademisten*.

---

337 GLA KA 205, Nr. 704, Das in gegenwärtigem 1786ten Jahr eintreffend 4te Jubiläum der Hohen Schuhl zu Heidelberg betreffend.

338 SA MS, Sammlung Tyrell 42.37.

Zu den geladenen Gästen gehörte eine kleine Abordnung der Universität Heidelberg, nämlich zwei Professoren der juristischen Fakultät, die bei Carl Theodor um die Erstattung ihrer Reisekosten nachsuchten[339]. In ihrem Schreiben wiesen sie darauf hin, daß *Höflichkeit, Anstand und wechselseitige[r] Freundschaft* die Reise erforderlich gemacht hätten, da anläßlich des 400. Jubiläums der Heidelberger Universität auch Bonner Kollegen anwesend gewesen wären (s. o.). Da die Finanzlage der Hochschule jedoch gespannt seien, hoffe man, die angefallenen Kosten würden vom Kurfürsten übernommen. Die beiden Juristen reichten folgende Auflistung ein:

1. für die Kosten von Heidelberg nach Bonn	
und von dort wieder zurück:	*114 fl.*
2. für Trink-, Schmier-, Chaussee- und Brückengeld	*53,53 fl.*
3. für Zehrung	*65,38 fl.*
4. für Trinckgeld in Bonn	*44,34 fl.*
5. für die Wirthe eines Reisewagens und einigen	
Reparaturen desselben	*32,1 fl.*
Summa	*310, 6 fl.*

Der Kurfürst übernahm davon den größten Teil, nämlich 300 Gulden.

4.9 Ausklang und Bilanz

Die linksrheinischen Universitäten in Köln, Bonn oder Trier hatten sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts allmählich und mit unterschiedlicher Intensität den Forderungen der Aufklärung zugänglich gezeigt. Doch war ihnen nur noch eine kurze Bestandsdauer beschert; denn im letzten Jahrzehnt trat ein Ereignis ein, das den Hochschulen in ihrer alten Form ein Ende bereitete: Die französischen Revolutionstruppen eroberten 1794 das linke Rheinland, und vier Jahre später, 1798, wurden die alten Universitäten im Zuge der umfassenden französischen Verwaltungsreform geschlossen. Das französische Schulsystem trat nun an die Stelle des deutschen[340].

---

339 Vgl. hierzu und zum folgenden GLA KA 205, Nr. 703, Die Einweihung der neu errichteten Universität zu Bonn 1786.

340 Ausführlich dazu Kap. 11.

Anders verlief die Entwicklung der Hochschulen rechts des Rheins. Die Universitäten in Duisburg und Heidelberg waren von den politischen und territorialen Veränderungen auf der gegenüberliegenden Rheinseite wenig berührt; ihr Bestand war dadurch nicht gefährdet, die Unterrichtsarbeit konnte weitergehen. Allerdings hatte die Duisburger Einrichtung schon seit längerer Zeit mit Verfallserscheinungen zu kämpfen. Es gelang ihr nur bedingt, sich den geänderten Anforderungen an den akademischen Unterricht anzupassen, weshalb sie immer mehr an Attraktivität verlor. In der Folge ging dann die Zahl der Studenten kontinuierlich zurück. Zwar überstand sie noch die Herrschaft Napoleons, doch mußte sie im Jahr 1818 schließen, als die Hochschule in Bonn als preußische Friedrich-Wilhelms-Universität neu eröffnet wurde.

Dagegen stand die Universität Heidelberg vor einem Neuanfang: Ende 1802 fielen die rechtsrheinischen Gebiete des alten Kurfürstentums Pfalz samt der ehemaligen Hauptstadt und ihrer Universität an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden (1786-1818). Der sicherte der Hochschule seine *vorzügliche geneigtheit* zu, sie *in flor zu bringen*[341]. Aus Dankbarkeit nahm die Universität Karls Namen an und hieß fortan *Ruperto-Carolina*. Und tatsächlich konnte die Hochschule nach einer Phase der finanziellen Konsolidierung – in welcher der Staat helfend einsprang – einer Schließung entgehen[342].

Die Geschichte der Universitäten im Untersuchungsraum zeigt, daß sich in dem Zeitrahmen von etwa 300 Jahren hauptsächlich die theologischen Fakultäten geistesgeschichtlichen Neuerungen verschlossen[343]. Die Theologen an den mittelalterlichen Gründungen in Heidelberg, Köln und Trier begegneten den ersten humanistischen Strömungen mit Vorsicht und hielten an der Scholastik des Mittelalters fest. Starke Ablehnung erfuhr die Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts – zumindest in Köln und Trier; denn Heidelberg öffnete sich, im Gegensatz zu den rheinischen und moselländischen Nachbaranstalten, allmählich dem Protestantismus. Gefördert wurden diese Bestrebungen von den pfälzischen Kurfürsten, die seit den 1530er Jahren offen der neuen Lehre zuneigten. Mit dem Konfessionswechsel der Herrscher vollzog sich auch der Bekenntniswechsel an der Universität. Doch neigten die Vorlieben der Heidelberger Landesherrn abwechselnd zum Luthertum, dann zum Calvinismus und schließlich zum Katholizismus, weshalb kaum ein Territorium – und damit auch dessen Universität – so

---

341 UBUH II, Reg. Nr. 2583.

342 WOLGAST, 1386-1986, S. 87-89.

343 Vgl. auch Notker HAMMERSTEIN, Die Hochschulträger, in: Walter RÜEGG, (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Band II: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500-1800), München 1996, S. 105-137, hier S. 126-129.

häufig die Glaubensrichtungen gewechselt haben dürfte wie die Kurpfalz vom 16. bis 18. Jahrhundert.

Als man in Trier und in Köln den katholischen Glauben gefährdet sah, setzte man zu dessen Erhalt den Jesuitenorden ein, der in der Folge das am Boden liegende Schulwesen der jeweiligen Städte zu neuer Blüte brachte und, zumindest in Trier, die theologische und philosophische Fakultät übernahm. Die Dominanz des Ordens innerhalb des Bildungssektors rief jedoch im Laufe der Zeit Widerstände hervor. Die Ablehnung der jesuitischen Lehrmethode trat ganz besonders im 18. Jahrhundert in den Vordergrund, als sich an den Hochschulen allmählich die Vorstellungen der Aufklärung durchzusetzen begannen. In der Tat erwiesen sich an den katholischen Universitäten die weltlichen Fakultäten als flexibler, was die Umsetzung neuer Ideen betraf. Gerade an der als besonders konservativ geltenden Kölner Hochschule wurde schon im frühen 18. Jahrhundert im Bereich Medizin der Praxisbezug der Wissenschaften hergestellt. Aber auch in Trier öffneten sich die juristische und medizinische Fakultäten vorsichtig der neuen Geisteshaltung. Die allgemein propagierte Rückständigkeit der katholischen Hochschulen gegenüber den protestantischen Einrichtungen trifft nur zum Teil zu, insbesondere wenn man auch die wenig glückliche Entwicklung der reformierten Universität Duisburg mit in Betracht zieht. Als herausragendes Beispiel für eine gelungene Umsetzung aufgeklärter Ideen an einer katholischen Einrichtung sind dagegen die Reformen an der Universität Mainz zu nennen, die selbst an protestantischen Hochschulen Beachtung fanden[344]. Der Erfolg von Reformen hing jedoch immer auch mit den finanziellen Möglichkeiten einer Hochschule zusammen. War ausreichend Geld vorhanden, so konnten die notwendigen Neuerungen wie beispielsweise Anatomietheater, Bibliotheken oder Laboratorien ohne Probleme durchgesetzt werden. Geldmangel dagegen zwang die Verantwortlichen, es bei wohlformulierten Absichtsäußerungen zu belassen.

---

[344] JUST/MATHY, Universität Mainz, S. 35.

5. Die Akademien

5.1 Akademiegründungen im 18. Jahrhundert

Die Akademien gehören zur zweiten Kategorie von Hochschulen, die neben den Universitäten eine akademische Ausbildung gewährleisteten. Sie konnten zwar nicht deren lange Bestandsdauer und Nachhaltigkeit vorweisen, traten jedoch in Konkurrenz zu den alten Einrichtungen und entstanden vor einem speziellen Hintergrund: Als sich im ausgehenden 17. Jahrhundert die Ideen der Aufklärung allmählich im Deutschen Reich durchsetzten, wurde das bisherige Wissenschaftsverständnis und somit auch der gängige akademische Unterricht in Frage gestellt. Nach den neuen Leitgedanken sollten Empirie und Praxisbezug eine zentrale Rolle im Lehrbetrieb spielen. Entsprechend rückten die Naturwissenschaften, die Rechts- und Kameralwissenschaften mehr und mehr in den Vordergrund, zu Ungunsten der Theologie, der Philosophie und der Philologie, die noch sehr der Scholastik verhaftet waren. Gerade nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde offensichtlich, daß die letztgenannten Wissenschaftszweige wenig dazu beitrugen, die notwendigen Aufbauarbeiten zu bewältigen. Daher nannten Anhänger der Aufklärung die ‚schöngeistigen' Fächer spöttisch *curiosa*, die im Gegensatz zu den *utilia* – den nützlichen Fächern – bei ihnen über wenig Ansehen verfügten. Insbesondere Gottfried Wilhelm Leibniz**,** ein führender Kopf der deutschen Aufklärung, betrachtete das Wissen rigoros unter dem Aspekt des allgemeinen Nutzens:

Wenn es bloß eine Sprache in der Welt gäbe, so wäre das für das Menschengeschlecht der Gewinn von einem Drittel des Lebens, welches jetzt auf die Sprachen verwendet wird. Dazu gibt es viele andere Dinge, welche nicht um ihres wirklichen, sondern um des in der Meinung bestehenden Nutzen willen gelernt werden müssen. Das gleiche gelte für einen großen Teil der philosophischen Gelehrsamkeit, *von deren Folianten kaum der hundertste Teil etwas brauchbares enthält*, so Leibniz. *Hingegen* [sei] *es nun notwendig, die ganze Mathematik und Mechanik, ferner die ganze praktische Physik, soweit sie dem Gebrauche dient, auf das Allergenaueste zu verstehen. Dazu auch die Geographie. Von der Geometrie genügt weniges, denn zum Gebrauch des Lebens hilft es nicht viel, den Zirkel zu quadrieren.*[345] Mit diesen Worten faßte Leibniz zusammen, wie nach den allgemeinen Vorstellungen der neuen Geisteshaltung Wissenschaft und Lehre zu gestalten seien.

Die Universitäten Halle und Göttingen führten in den Jahren 1698 bzw. 1737 konsequent die entsprechenden Neuerungen durch und entwickelten sich zu den maßgebli-

---

[345] Zitat bei PAULSEN, Gelehrter Unterricht 1, S. 511-512.

chen Aufklärungsuniversitäten im Reich[346]. Die übrigen deutschen Hochschulen zeigten sich jedoch zunächst weniger reformfreudig und folgten eher zögerlich dem Beispiel. Allenfalls an einzelnen Fakultäten wurden vorsichtige, an der Aufklärung orientierte Reformen vorgenommen. Die Mehrheit der Universitäten aber hielt noch lange am traditionellen Fächerkanon fest. So entstanden – zum Teil auf Privatinitiative – neben den herkömmlichen Hochschulen besondere Einrichtungen, die den Praxisbezug der Wissenschaften konsequent umzusetzen versuchten. Sie nannten sich *Akademien* oder *Hohe Schulen* und traten zuweilen bewußt in Konkurrenz zu den alten Universitäten. Oft vermittelten sie ein spezielles, nur für eine bestimmte Berufsgruppe relevantes Wissen, weshalb sie auch *Spezialschulen* genannt wurden.

In einem entscheidenden Punkt blieben die Akademien aber hinter den Universitäten zurück: Sie verfügten nicht über deren Promotionsrecht. Das zeitgenössische ZEDLERs „Universal-Lexikon“ unterscheidet daher sehr genau zwischen Universität und Akademie und stellt die unterschiedliche Wertigkeit heraus: *Denn eine Universität bedeutet eigentlich ein Collegium oder Corpus von Lehrenden und Lernenden, welche ... die Ehren-Grade aller Fakultäten denen Candidaten conferieren können; welches letzte im Gegentheil die Academien nicht thun dürfen, und daher in diesem Puncte geringer sind als die Universitäten*[347]. ZEDLER erläutert des weiteren, daß der Begriff der *Academia* vieldeutig sei und dazu unter anderem die gelehrten Gesellschaften, Universitäten oder akademische Gymnasien wie auch die *hohen Schulen ohne Privilegien* der Universitäten zählten[348]. Von dieser letzten Gruppe wird im folgenden die Rede sein.

Im Untersuchungsraum entstanden während des 18. Jahrhunderts in Düsseldorf, Bonn und Kaiserslautern [Lautern] eine Reihe solcher wissenschaftlicher Einrichtungen ohne Promotionsrecht. Sie genossen das besondere Wohlwollen ihrer aufgeklärten Landesherren, was auf die konsequente Vermittlung praxisbezogenen Wissens zurückzuführen war. Sehr deutlich trat diese am praktischen Nutzen ausgerichtete Wissensvermittlung

---

346 Vgl. ausführlich Kap. 3.5.1 der vorliegenden Untersuchung.

347 Johann Heinrich ZEDLER, Großes Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste, ... Bd. 49, Leipzig, Halle 1749, ND Graz 1962, Art. Universität, Sp. 1771.

348 ZEDLER, Universal-Lexikon, Bd. 1, Halle, Leipzig 1732, ND Graz 1961, Art. Academia, Sp. 238-242. – An dieser Stelle ist der These von A. Plettenberg zu widersprechen, die davon ausgeht, daß „Akademien, Hochschulen und Gesellschaften ... sich sowohl inhaltlich als auch formal nur wenig voneinander“ unterscheiden. PLETTENBERG, Kameral-Hohe-Schule, S. 3. Gelehrte Gesellschaften waren schlichtweg ein Zusammenschluß wissenschaftlich interessierter Zeitgenossen, die jedoch mitnichten eine formale Ausbildungsmöglichkeit darboten.

sicherlich bei der *Kameral-Hohen-Schule zu Lautern* zutage, die ein Novum in bezug auf die Unterrichtskonzeption darstellte, weshalb an ihrem Beispiel exemplarisch das Phänomen „Akademie“ erläutert werden soll.

5.2 Die Kameralistik und die Eröffnung der *Kameral-Hohen-Schule zu Lautern*

Angesichts des Postulats der Beförderung des Allgemeinwohls hatten die wirtschaftswissenschaftlichen Fächer, die unter dem Begriff „Kameralistik“ zusammengefaßt wurden, für den frühneuzeitlichen Territorialstaat eine besondere Relevanz[349]: Die Kameralistik nahm eine so wichtige Rolle im Staat ein, weil sie wissenschaftliche Grundlagen für Verwaltung und Wirtschaft legte und wertvolle Hilfe für den Aus- und Aufbau der deutschen Staaten leistete. Mit ihrer Hilfe sollte es den Fürsten und ihren Beamten ermöglicht werden, *einerseits aus dem Volksvermögen das Vermögen für die Staatswissenschaft herauszunehmen, [zu] erhalten und [zu] vermehren und andererseits dasselbe weislich [zu] gebrauchen und damit zum Wohle der Volkswirtschaft* [zu] *wirtschaften*.[350] Kameralistik wurde als eine Wissenschaft für Verwaltungsbeamte verstanden, die im Dienst des Reformabsolutismus stand und, wie angeklungen, Anleitungen zur Vermögensvermehrung und Produktionssteigerung bot. Gleichzeitig setzte sie sich aber auch mit staatlichen Ordnungsaufgaben auseinander, zu denen die *Policey-Lehren* gehörten[351]. Bei kaum einer anderen Wissenschaft trat der direkte Nutzen für den Staat und die Allgemeinheit so offensichtlich zutage wie bei der Kameralistik.

---

[349] Eine erschöpfende Darstellung der Kameralistik würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Zur weiterführenden Lektüre vgl. folgende Literaturauswahl: Rüdiger VOM BRUCH, Zur Historisierung der Staatswissenschaften. Von der Kameralistik zur historischen Schule der Nationalökonomie, in: BerWissGesch. 8, 1985, S. 131-146; DERS., Wissenschaftliche, institutionelle oder politische Innovation? Kameralwissenschaft - Polizeiwissenschaft - Wirtschaftwissenschaft im 18. Jahrhundert im Spiegel der Forschungsgeschichte, in: Norbert WASZEK (Hrsg.), Die Institutionalisierung an den deutschen Universitäten, St. Katharinen 1988, S. 77-108; Volker HENTSCHEL, Die Staatswissenschaften an den deutschen Universitäten im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: BerWissGesch. 1, 1979, S. 181-200; Axel NIELSEN, Die Entdeckung der deutschen Kameralwissenschaften im 17. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1966; Eberhard DITTRICH, Die deutschen und österreichischen Kameralisten, Darmstadt 1974. – SCHINDLING, Bildung, S. 70-74.

[350] Johann Heinrich Gottlob VON JUSTI, zitiert nach PLETTENBERG, Hohe-Kameral-Schule, S. 39.

[351] VOM BRUCH, Staatswissenschaften, S. 131; DERS., Innovation, S. 84; vgl. auch Hans MAIER, Art. Polizei, in: HRG Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 1800-1803.

Die ersten Lehrstühle dieser Art entstanden 1725 an den Universitäten Frankfurt/Oder und Halle, gefördert vom preußischen König Friedrich Wilhelm I.[352] Bis 1755 wurden zwei Ökonomie-, d. h. Kameralistik-Professuren an den Hochschulen in Göttingen und Rinteln errichtet, aber erst ab 1760 ist ein sprunghaftes Ansteigen der Anzahl kameralwissenschaftlicher Einrichtungen zu beobachten[353]. In diese ‚Gründerzeit', in der unter anderem die neuen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühle in Wien, Erfurt, Leipzig, Würzburg oder Freiburg entstanden, fiel auch die Eröffnung der Lauterer Kameralschule, die 1774 entstanden war. Gerade diese Einrichtung bot ein breitgefächertes Wissensspektrum, stellte die Kameralistik auf ein wissenschaftlich fundiertes Fundament und übte somit für die späteren, vergleichbaren Einrichtungen eine Vorbildfunktion aus; die Kameralschule konzentrierte sich als erste Bildungsstätte auf Reichsgebiet ausschließlich auf die Vermittlung kameralistischen Wissens.

Bereits die Vorgeschichte der Lauterer Spezialschule macht deutlich, wie sehr die Anstalt durch Gedankengut der Aufklärung geprägt war. Sie ging aus der 1768 in Kaiserslautern gegründeten *Physikalisch-Ökonomischen und Bienengesellschaft* hervor, die sich als allgemeinnützige Einrichtung verstand. Sie bemühte sich, in ökonomisch-naturwissenschaftlichen Diskussionskreisen sowohl die Wissenschaft als auch eine berufliche Bildung innerhalb der Bevölkerung zu fördern[354]. Dem Philantropinismus verpflichtet, ging es der Gesellschaft darum, mit Hilfe der Bienenzucht und dem dabei erzeugten Süßmittel Honig die allgemeinen Lebensbedingungen in dem armen Landstrich

---

352 Vgl. hierzu allgemein Karl Heinrich KAUFHOLD, „Wirtschaftwissenschaften" und Wirtschaftspolitik in Preußen von um 1650 bis um 1800, in: Karl Heinrich KAUFHOLD/Bernd SÖSEMANN (Hrsg.): Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in Preußen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preußens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 148), Stuttgart 1998, S. 51-72.

353 Daneben entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch sogenannte Kaufmannsschulen, die wie Akademien ein Spezialwissen, in ihrem Fall für angehende Händler, vermittelten, jedoch nicht zu den höheren Schulen zu rechnen sind. Zu nennen wären beispielsweise die Einrichtungen in Düsseldorf (1776), Krefeld (1783), Mülheim/Ruhr (1788) und Elberfeld (1792). Eine gewisse Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang die 1781 gegründete Kaufmannsschule in Duisburg, die mit der kameralistischen Abteilung der dortigen Universität zusammenarbeitete; Jörg ENGELBRECHT, Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N. F, Heft 20), Paderborn u. a. 1996, S. 240.

354 Vgl. allgemein Rudolf VIERHAUS (Hrsg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften, München 1980.

der Westpfalz zu verbessern[355]. Im Laufe der Zeit erwarb die Gesellschaft nicht nur eine Baumschule, einen Garten und eine Leinwandmanufaktur, sondern konnte auch das Interesse des Kurfürsten Karl Theodor gewinnen, der im August 1770 die Gesellschaft bestätigte[356] und ihr eine jährliche Rente von 600 Gulden[357] aussetzte. Unter dem Vorsitz des kurpfälzischen Hofrates, Arztes und Botanikers Friedrich Casimir Medicus legte die Gesellschaft auf einem Mustergut eine Sammlung der modernsten Landwirtschaftsgeräte an, die den Bauern und anderen Interessenten zugänglich gemacht werden sollte, um sie über Neuerungen zu informieren[358].

Doch diese Art der Volksaufklärung, die gewissermaßen eine ‚Hilfe zur Selbsthilfe' sein sollte, erzielte nicht den gewünschten Erfolg. Die Beachtung, die sie innerhalb der einheimischen Bevölkerung fand, war gering; kaum jemand nahm überhaupt Notiz von der Arbeit der Gesellschaft. Um langfristige Erfolge und eine größere Breitenwirkung zu erzielen, sollten nach dem Willen von Medicus in Zukunft Landwirte und Beamte gleichermaßen an einer noch zu gründenden Akademie ausgebildet werden. Die letztgenannte Berufsgruppe wurde einbezogen, da ausschließlich der Staat die ökonomischen Geschicke des Landes lenkte und den Beamten der Kameralverwaltung in der Regel das nötige Wissen über die natur- und wirtschaftswissenschaftlichen Zusammenhänge fehlte[359].

Die treibende Kraft für eine entsprechende Schulgründung in Kaiserlautern war wiederum Hofrat Medicus. Er sah die Notwendigkeit dieser Einrichtung schon deshalb gegeben, weil *in der Kameral- und Administrationslaufbahn der Kurpfalz ... von 432 Ober- und Unterbedienten Zwei Drittel unstudiert* seien[360]. Weiter kritisierte er, daß ansonsten Juristen die entsprechenden Stellen im Staat besetzten, die durch das Studium der Jurisprudenz kaum in die Lage versetzt würden, *die Nahrungsquellen zu leiten und*

---

355 SCHINDLING, Bildung, S. 74-75; zur genaueren Orientierung über die Ziele der Gesellschaft in Lautern vgl. Johann David KRÄMER, Geschichte der Gesellschaft, in: Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Bienengesellschaft zu Lautern vom Jahr 1769, 2. Aufl. Mannheim 1771, S. 3-25.

356 GLA KA, 205, Nr. 1110, p. 2r-6r.

357 GLA KA, 205, Nr. 1112, o. P.

358 Heinz FRIEDEL, Kaiserslautern. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Kaiserslautern 1995, S. 118-119.

359 Keith TRIBE, Die 'Kameral-Hohe-Schule zu Lautern' und die Anfänge der ökonomischen Lehre in Heidelberg (1774-1822), in Norbert WASZEK (Hrsg.), Die Institutionalisierung an den deutschen Universitäten, St. Katharinen 1988, S. 162-191, hier S. 168.

360 Zitat bei O. POLLER, Hochschule, S. 19.

zu regieren[361], denn: *Rechtsgelehrsamkeit und Kameralwissenschaft* [sind] *zwei himmelweit voneinander verschiedene Wissenschaften ..., die nichts mit einander gemein haben*. Um die Kameralwissenschaft aber gründlich zu erlernen, benötige man, so Medicus, einen hochschulmäßigen Fachunterricht[362].

Die von Medicus geäußerte Kritik bestand zu Recht: Um die Beamtenausbildung war es schlecht bestellt, worunter die kurpfälzische Verwaltung litt. Der weit verbreitete Ämterkauf verschärfte die Situation, da die Stellen nur in seltenen Fällen mit dem fähigsten Kandidaten besetzt. Stefan MÖRZ ermittelte, daß zwischen 1743 und 1777 eine Zunahme der Räte und anderen Verwaltungsmitglieder um mehr als 50% zu verzeichnen war, was eben auf die Praktik der Käuflichkeit von Ämtern zurückzuführen ist[363]. Mit solchen Vorgehensweisen konterkarierte Karl Theodor immer wieder seine eigenen Bemühungen um die Verbesserung der Beamtenausbildung[364].

Um diese verbesserte Ausbildung auf den Weg zu bringen, nahm im Oktober 1774 die Kameralschule in Lautern ihre Unterrichtsarbeit als Ergänzung zum Heidelberger Universitätsstudium auf; zunächst hatte sie noch den Charakter einer Privatanstalt. Als erster akademischer Lehrer wurde Georg Adolph Succow berufen, der als *Professor der Naturlehre, der reinen und angewandten Mathematik, der Naturgeschichte, Chemie und Landwirtschaft* maßgeblich an der Organisation der neuen Einrichtung beteiligt war: Auf ihn ging das sogenannte ‚Lauterer System' zurück, das zum Vorbild der ökonomischen Fakultät der Universität Gießen und der kameralistischen Ausbildung an der Karlsschule in Stuttgart oder an der *Maxischen Akademie* in Bonn wurde. Dieses Lauterer System bot erstmals einen umfassenden wirtschaftswissenschaftlichen Lehrplan[365]: Der insgesamt viersemestrige Kurs sah im ersten Jahr den Unterricht in den

---

361 EBENDA.

362 Friedrich Kasimir MEDICUS, Erster Beweiß daß die Kameralwissenschaft auf einer besonders hierzu gestifteten Hohen Schule vorgetragen werden müsse. Zu Nutzen der Staaten und Bürger erörtert, in: Sammlung Schriften, S. 163-188.

363 MÖRZ, Aufgeklärter Absolutismus, S. 244 und S. 247-248.

364 Vgl. die Edikte von 1746 und 1759, denen zufolge bei der Einstellung in den Staatsdienst Absolventen der Universität Heidelberg bevorzugt werden sollten; UBUH 1, S. 422.

365 Zum Lauterer System vgl. G. A. SUCCOW, Plan von der ökonomischen und Kameralschule welche mit Kurfürstlich gnädigster Erlaubnis den 3. October 1774 wird eröffnet werden, Mannheim 1774; *Promemoria von Medicus vom 24. Ostermonat 1781*: Karl Theodor ist der *erste Fürst in Europa ..., der diesen Unterricht in der Staatswirtschaft in seinem ganzen Umfang öffentlich austheilen lassen*. LA SP A2, Nr. 1241/3. – Vgl. außerdem K. TRIBE, Lautern, S. 170-171; Heinrich WEBLER, Die Kameral-Hohe-Schule zu Lautern (1774-1784). Eine Quellenstudie zur geschichtlichen Entwicklung und theoretischen Fundierung

Grund- und Hilfswissenschaften vor, zu denen Philosophie, Mathematik, Chemie, Landwirtschaft, Physik und Naturgeschichte mit den Abteilungen Botanik, Zoologie und Mineralogie gehörten. Im dritten Semester schlossen sich die Fächer *Handlungswissenschaft, Polizeiwissenschaft* sowie *Manufactur- und Fabrikwesen* an, das heißt die wissenschaftlichen Grundlagen zur Ordnung des Gewerbes und des Gemeinwesens. Den Abschluß bildeten die eigentlichen Kameralwissenschaften, die sich konkret mit der Finanz- und Staatswirtschaftswissenschaft beschäftigten. Darüber hinaus nahm Succow die *Anleitung zu gelehrten Reisen* in den Lehrplan auf sowie den Unterricht in den Bereichen Montan- und Forstwissenschaft, in der Baukunst und Veterinärmedizin, in Rhetorik und Geschichte. Natur- und Völkerrecht, Zeichnen und Englisch- sowie Französischunterricht komplettierten das breit angelegte Fächerangebot. Das für das Studium unerläßliche Naturalienkabinett, die Sammlung von physikalischen Instrumenten, ein Chemielabor und eine umfangreiche Bibliothek wurden mit finanzieller Unterstützung der *Bienengesellschaft* nach und nach eingerichtet[366]. Die gesamte Konzeption zielte darauf ab, Praktiker auszubilden, deren Hochschulen dem Nützlichkeitsprinzip entsprechen würde. In ihrer *Sammlung kleiner Schriften* betonten die Professoren deshalb immer wieder, welchen Gewinn ihre Fächer für das alltägliche Leben darstellten[367].

5.2.1 Die Förderung der Kameralschule durch Kurfürst Karl Theodor

Nach zweieinhalb Jahren trug die Schularbeit erste Früchte: Kurfürst Karl Theodor, der den Wissenschaften großes Interesse entgegenbrachte, konnte vom Unterrichtskonzept überzeugt werden; am 25. August 1777 erhielt die Schule daher die kurfürstliche Bestätigung und die offizielle Erlaubnis, Kameralwissenschaften lehren zu dürfen, jedoch *ohne sonst durch anderweite ordentliche Vorlesungen dem Generalstudio zu Heidelberg einen Abbruch zu thun*. Die Lauterer Einrichtung durfte nun ein Siegel führen, öffentliche Prüfungen abhalten und kam gleichzeitig in den Genuß *der sonstgewöhnlichen*

---

der Sozialökonomik als Universitätswissenschaft (MittHistVerPf. 43), Speyer 1927, S. 110-156.

366 TRIBE, Lautern, S. 172-176.

367 Sammlung kleiner Schriften der Kameral-Hohen-Schule zu Lautern, die von 1775 bis 1781 erschienen sind. Erstes Bändchen, Mannheim und Lautern 1781. Darin enthalten sind unter anderem die Schriften von Anton Georg SUCCOW, Von dem Nutzen der Chymie zum Behufe des bürgerlichen Lebens, S. 1-26, F. L. M. SCHMID, Von dem Zusammenhange zwischen der Land- und Standwirtschaft, der Handlung, der Polizei, dem Finanzwesen und der Staatswirtschaft, S. 26-88.

Rechte, Freiheiten und Privilegien, welche andere dergleichen Instituten insgemein zustehen, mit Ausnahme des Promotionsrechts[368]. Nach der landesherrlichen Bestätigung erließ Karl Theodor am 6. November 1778 ein Reskript, dem zufolge *niemand mehr zu einer Kameral oder Administrationsbedienung angenommen werden solle, der nicht einen ganzen Lehrkurs zu Lautern absolviert habe*. Am 23. Juni des folgenden Jahres wurde dieses Reskript erneuert, wobei der Landesherr betonte, daß es sich auch auf die geistliche Administration beziehe[369]. Jedoch scheint die Verordnung wenig Wirkung gezeigt zu haben; immer wieder mußte deren Einhaltung angemahnt werden, zumal zum Ärger von Medicus der Kurfürst seine eigenen Anordnungen, wie oben gezeigt, ständig unterlief und den Ämterkauf förderte[370].

Dennoch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Karl Theodor sich um die Förderung der Einrichtung bemühte. Am 23. Juni 1779 erhob er sie zur sogenannten *Kameral-Hohen-Schule*[371], womit sie offiziell den Status einer Akademie erhielt: *das Prädikat Cameral Hohe Schule* sei *zu derselben Unterscheidung von sonstigen, niederen Schulen* verliehen worden[372]. Die Professoren hatten die Einrichtung ohnehin seit ihrer Gründung als Hochschule angesehen. Dennoch war die offizielle Anerkennung des universitätsähnlichen Charakters von großer Bedeutung, da hiermit eine bessere Außenwirkung verbunden war[373]. Durchaus selbstbewußt vertrat Medicus die Meinung, daß es zur Vermittlung kameralistischen Wissens eigener, und zwar hoher Schulen bedürfe[374].

Nicht zuletzt Dank der Privilegierung wurde die Lauterer Einrichtung allmählich für Studenten aus allen Teilen des Reiches attraktiv. Johann Heinrich Jung-Stilling, ein Freund Goethes aus Straßburger Tagen und Professor in Lautern[375], schilderte 1780 die

---

368 LA SP A 2, Nr. 1241/3, p. 3r/v.

369 GLA KA, 205, Nr. 1112, o. P.

370 Karl Theodor erließ diese Verordnungen am 19. Dezember 1778, am 6. Juli 1779, am 5. Januar 1780 und zuletzt am 5. September 1782; vgl. GLA KA 205, Nr. 1110, o. P. und 1112, o. P.; LA SP A2, Nr. 1241/3b, o. P. – Medicus sah sich angesichts der gängigen Praxis des Ämterkaufs genötigt, darum nachzusuchen, daß auch tatsächlich niemand in den Dienst zu nehmen sei, der nicht zwei Jahre in Lautern studiert habe und sich zusätzlich *durch ein pflichtmäßiges Senats-Attestat von seinem Fleiß legitimieren* könne. GLA KA 205, Nr. 1110, p. 13 r/v.

371 GLA KA 205, Nr. 1112, o. P.

372 GLA KA 205, Nr. 1110, p. 10 r.

373 Vgl. WEBLER, Lautern, S. 23.

374 MEDICUS, Erster Beweis, in: Sammlung Schriften, S. 164.

375 Seit dem 15. September 1778 Professor für Landwirtschaft, Technologie und Handlungswissenschaft, GLA KA 205, Nr. 1112 o. P.

Situation folgendermaßen: *Unsere Akademie ist mit allen Universitätsprivilegien herrlich begabt ... Wir beginnen Zulauf zu bekommen. Der Ort ist wohlfeil; unser jeder bekommt 600 Gulden des Gehalt ... Die Glückseligkeit der Staaten ist unser Zweck, gute Renten zu bilden, alle Gewerbe blühend zu machen. Da haben wir nun keine philanthropischen Chimären, sondern lauter praktische Arbeit. Deutschlands Fürsten sehen's schon ein und beginnen Leute auf ihre Kosten hierherzuschicken.*[376]

Die Matrikellisten geben einen Eindruck von der Bedeutung, welche die Einrichtung allmählich im Reich gewann. Wie daraus hervorgeht, erstreckte sich das Einzugsgebiet der Schule außer auf die Kurpfalz auch auf die benachbarten Territorien Kurmainz, Nassau-Saarbrücken und Kurtrier, auf Hessen-Darmstadt und Lippe-Detmold. Andere Studenten kamen aus dem Hohenlohischen, dem Jülichschen, aus Vorderösterreich, Franken und Bayern, sogar aus Stockholm und Venedig[377]. Jung-Stilling führte diesen Zulauf auf zwei Faktoren zurück: Zum einen darauf, daß der Praxisbezug des kameralistischen Studiums für das Allgemeinwohl förderlich war und sich diese Erkenntnis allmählich überall durchsetzte, zum anderen war es in seinen Augen von Vorteil, daß die Schule durch kurfürstliche Bestätigung einen universitätsähnlichen Status vorzuweisen hatte. Allerdings studierten im Durchschnitt nur etwa 15 junge Männer in Lautern. Sehr hoch war diese Zahl nicht, doch ist zu bedenken, daß an der Universität Heidelberg zur gleichen Zeit noch nicht einmal hundert Studenten an allen vier Fakultäten eingeschrieben waren.

Das Anwachsen der Studentenzahlen, von dem Jung-Stilling sprach, war im Grunde eine erfreuliche Entwicklung, doch nahm damit der Platzmangel, der von Anfang an an der Schule geherrscht hatte, immer drastischere Ausmaße an. Die Kameralisten waren in dem Gebäude der Leinwandmanufaktur untergebracht, wo ihnen nur zwei Zimmer zur Verfügung standen. Als 1775 eine dritte Professur eingerichtet wurde, mußte ein zusätzlicher Saal in der Stadt angemietet werden. Medicus legte in einem Brief vom 31. März 1776[378] dem Kurfürsten die prekäre Situation dar und bat, die Schule in einen leerstehenden Flügel des Lauterer Schlosses zu verlegen. Seiner Ansicht nach könnten hier die benötigten acht Räume leicht eingerichtet werden, wobei die *Bienengesellschaft* die notwendigen baulichen Veränderungen finanzieren würde. Medicus

---

[376] Zitat bei PLETTENBERG, Hohe Kameral Schule, S. 137; vgl. auch die Reskripte vom 11. September 1778 oder 28. Februar 1784, welche die Bezahlung von jährlich 600 Gulden an die Professoren anweisen, GLA KA 205, Nr. 1112, o. P.

[377] Vgl. Friedrich August PIETZSCH, Das Inscriptionsbuch der Kameral-Hohen-Schule zu Lautern 1774-1784 und Staatswirtschafts Hohen Schule zu Heidelberg 1784-1804. I. die Matrikel. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Kaiserslautern 2), Otterbach, Kaiserslautern 1961.

[378] StA KL A II, Nr. 422/1, p. 53-54.

wünschte für den reibungslosen Ablauf des Unterrichts neben einem eigenen Versammlungszimmer der Gesellschaft drei Hörsäle, einen Raum für das Naturalienkabinett, einen für die Instrumente der Experimentalphysik und einen zur Unterbringung der Modellsammlung. Außerdem benötigte man dringend einen größeren Bibliotheksraum; denn: *Vorzüglich wissen wir mit den Büchern gar nicht mehr, wohin wir sie stecken sollen*.[379] Da der Schloßflügel jedoch zu baufällig war, konnte die Schule hier nicht untergebracht werden[380].

Wieder sprang der Landesherr helfend ein und schenkte der Gesellschaft um das Jahr 1779 das sogenannte Pfundsteinsche Haus und die dazugehörige Salpeterplantage. Allerdings befanden sich diese Gebäude in einem schlechten Zustand und hätten für etwa 3.000 Gulden renoviert werden müssen. Da das nötige Geld fehlte, konnte man das Unternehmen erst 1783 in Angriff nehmen, kurz bevor die Schule von Lautern nach Heidelberg übersiedelte[381].

5.2.2 Zwistigkeiten – die akademische Gerichtsbarkeit

Trotz der gedeihlichen Entwicklung, welche die Schule nahm, war das Verhältnis zur Bürgerschaft nicht ungetrübt. Die Schwierigkeiten im Umgang miteinander resultierten aus dem Mißtrauen der mehrheitlich katholischen Bevölkerung gegenüber der durchweg protestantischen Professorenschaft und der ungewohnten studentischen Lebensweise. Die jungen Männer tendierten dazu, übermäßig viel Geld für Luxusartikel und andere Vergnügungen auszugeben. Um dieser Mißstände Herr zu werden oder sie zumindest einzudämmen, erließ der Kurfürst 1778 ein *Verbot des übermäßigen Schuldenmachens*[382], und der Schulsenat erarbeitete 1779 die *Gesezze an die Studierenden der Ho-*

---

379 LA SP A 2, Nr. 1241/3, p. 4-5. Der Buchbestand hatte sich im Laufe der Zeit ganz erheblich vergrößert. 1778 waren 936 Bände erfaßt, sechs Jahre später, bei der Übersiedlung nach Heidelberg, 2.594 Bände; vgl. TRIBE, Lautern, S. 178.

380 Vgl. Schriftstück Succow vom 6. Mai 1776; StA KL A II, Nr. 422/1, o. P.; WEBLER, Lautern, S. 49. – Die Raumnot an der Schule verschlimmerte sich immer weiter. Bald benötigte man zusätzlich einen Karzer und eine *große Küche zur Errichtung des chymischen Laboratorii*. Darüber hinaus wünschte die Gesellschaft eine kleine Wohnung für den Pedell; vgl. StA KL A II, Nr. 422/1, p. 42-43.

381 LA SP A 2, Nr. 1241/3, o. P.; H. WEBLER, Lautern, S. 51.

382 LA SP A 2, Nr. 1241/3, o. P.

hen-Kameral-Schule in Lautern[383], mit deren Hilfe das studentische Leben in geordnete Bahnen gelenkt werden sollte. Indessen waren die Hochschulangehörigen der um sich greifenden Preistreiberei innerhalb der Stadt hilflos ausgeliefert[384], was sie ihrerseits gegen die Bevölkerung aufbrachte. Die Standortvorteile einer Provinzstadt, nämlich zunächst moderate Lebenshaltungskosten und wenig Ablenkung von Studium, hatten sich ins Gegenteil verkehrt.

Was schließlich zu heftigsten Auseinandersetzungen zwischen Bürgern der Stadt Lautern und der Kameralschule führte, war die strittige Frage der akademischen Gerichtsbarkeit. Dieses Problem existierte an Universitätsstädten schon Zeit ihres Bestehens, als den Hochschulen zugestanden wurde, in zivilen Angelegenheiten über ihre Mitglieder zu Gericht zu sitzen. Gerade bei Auseinandersetzungen zwischen Universitätsangehörigen und Bürgern glaubten letztere ihre Interessen zu wenig berücksichtigt und kämpften – vergeblich – gegen eine eigene akademische Gerichtsbarkeit der Universitäten an. Dieses besondere Privileg, das die Kameralschule spätestens seit der kurfürstlichen Bestätigung 1777 zu besitzen glaubte, war wichtig für das Selbstverständnis der Akademie.

Solange sich Konflikte auf innerschulische Angelegenheiten beschränkten, hatte die Frage nach der akademischen Gerichtsbarkeit keine Auswirkungen auf das Verhältnis zur Stadt. Als jedoch Auseinandersetzungen zwischen Hochschulangehörigen und Bürgern an der Schule verhandelt wurden, machten die Stadtbewohner der Einrichtung das Recht auf eigene Zivilgerichtsbarkeit streitig. Die Debatte wurde durch den Fall des Studenten Weidig ausgelöst, der 1778 seine Schulden beim Krämer Raquot nicht begleichen konnte. Das in der Folge von der Schule gefällte Urteil jedoch stellte den Gläubiger nicht zufrieden, weshalb dieser ihr das Recht absprach, über die Angelegenheit urteilen zu dürfen. Raquot führte bei der Regierung Beschwerde [385]. Auf eine offizielle Anfrage hin betonte die Schule, daß sie die eigene Zivil-Jurisdiktion auf die kurfürstliche Bestätigung aus dem Jahre 1777 zurückführe, in der ihr alle *Rechte, Freiheiten und Privilegien, welche andere dergleichen Instituten insgemein zustehen*, zugesichert worden waren[386]. In diesen Privilegien sei nach Ansicht der Schulverwaltung eben auch die eigene Gerichtsbarkeit enthalten.

---

[383] GLA KA 205, Nr. 1115, o. P.; beide Verordnungen sind auch abgedruckt bei Emil MÜLLER, Zur Geschichte des höheren Schulwesens, Kaiserlautern 1899, S. 30-37.

[384] MÜLLER, Geschichte, S. 37-38; WEBLER, Lautern, S. 96-97 und S. 108-109.

[385] LA SP A 2, Nr. 1241/2, o. P. und 1241/3, o. P.

[386] LA SP A 2, Nr. 1241/3, p. 3r/v.

Die Regierung erbat daraufhin zur Klärung des Sachverhalts zwei Gutachten vom Lauterer Stadtrat und vom Oberamt Lautern[387]. Der Stadtrat sprach sich für, das Oberamt gegen eine eigene Gerichtsbarkeit aus. Ein weiteres Gutachten vom Oberappellationsgerichtsrat von Lamezan sprach ebenfalls der Einrichtung die Jurisdiktion ab. Dennoch wurde das Oberamt Lautern von der Landesregierung angewiesen, der Einrichtung die akademische Gerichtsbarkeit über ihre Schüler zu bescheinigen[388]. Am 12. Mai 1779 schließlich erging das Reskript, daß *der Cameralschule zu Lautern nur in Personalschuldsachen, den geringen Excessen ihrer Schüler die rechtliche Verfügung* überlassen werden solle[389]. Als dann im Jahr 1780 die Magd eines Professors von einem Studenten ein Kind erwartete und die Einrichtung erneut zu Gericht saß, schalteten sich Oberamt und Stadtrat ein. Sie erklärten die akademische Gerichtsbarkeit in diesem Fall für nicht zuständig, da die Magd nicht zur Schule gehöre. Medicus wandte sich daraufhin am 5. Januar 1781 in einem ausführlichen Brief an den Kurfürsten, der die endgültige Klärung in der Frage herbeiführen sollte[390]. In seinem Schreiben unterstrich der Hofrat, ein Privileg über die eigene Gerichtsbarkeit sei für die Schule förderlich, da üblicherweise die Hohen Schulen über ihre *Bürger*, das heißt über Lehrer, Studenten und Bedienstete, Recht sprächen. Medicus verwies erneut auf die Bestätigung vom 25. August 1777 und betonte, die Kameralschule sei in allem der Universität Heidelberg gleichgestellt, *nur nicht in Ertheilung der Doktorwürde*. Als dann auch die Universität Heidelberg bestätigte, daß sie über Professoren, Studenten und das Gesinde zu Gericht sitze, entschied der Kurfürst am 30. Juni 1781, die Jurisdiktion werde ausgedehnt auf die *Personen der Professoren, deren Weiber, Kinder, Hausgesinde, Pedell und Botanischer Gärtner*[391]. Damit war in dieser Hinsicht die Gleichstellung mit der Universität Heidelberg endgültig gewährleistet, wenn auch zum Mißfallen der Bürgerschaft der Stadt Lautern.

5.2.3 Epilog – Die Verlegung der Kameral-Hohen-Schule nach Heidelberg

Das schlechte Verhältnis zwischen Stadt und Einrichtung ließ sich seit der Auseinandersetzung um die Gerichtsbarkeit nicht mehr entspannen. Innerhalb der Professorenschaft

---

387 Ebenda, p. 2.

388 Ebenda, p. 8, 5. Februar 1779.

389 GAK KA 205, Nr. 1112, o. P.

390 LA SP A 2, Nr. 1241/3, p. 60-62.

391 Ebenda, p. 76.

wurden daher Stimmen laut, die eine Vereinigung der Akademie mit der kurpfälzischen Landesuniversität befürworteten. Dazu zählte auch Professor Succow, der in einem Brief vom 1. Juli 1784 die Bevölkerung als tote Masse bezeichnete und zugab, einen Widerwillen gegen die Stadt entwickelt zu haben. Eine Verlegung sei notwendig; *denn zehn Jahre, in denen wir uns mit Wärme aufopferten, sind wir für das, was eine Sache im luftleeren Raum sein kann, worin wir nun zur Probe lange genug experimentiert, entscheidend. Mehr zu erwarten hieße nun eigentlich die Natur auf die Folter spannen*.[392]

Die Ablehnung der Professoren gegen den Standort Lautern ging so weit, daß die beiden Professoren Jung-Stilling und Succow, die beide einen Ruf an die Universität Freiburg erhalten hatten, ihren Verbleib an der Kameralschule von einer Verlegung nach Heidelberg – und einer Gehaltserhöhung – abhängig machten. Medicus, der sich zunächst für den Bestand einer eigenständigen Schule in Lautern ausgesprochen hatte, befürwortete angesichts der bestehenden Widerstände bald die Verlegung der Akademie an den Neckar, zumal er sich dadurch eine bessere finanzielle Grundlage für seine Schule erhoffte. Zudem war die alt-ehrwürdige Universität trotz bestehender Mängel[393] besser geeignet, Studenten anzuziehen, als das ländliche Lautern dies tat. Damit entsprach er den Wünschen der Studenten und Professoren, die sich einerseits von der Verlegung einen größeren Wirkungskreis und eine bessere Außenwirkung versprachen, andererseits dem Kleinkrieg mit der städtischen Bevölkerung entkommen wollten[394].

Der Stadt blieben die Verlegungspläne nicht verborgen. Sie unternahm trotz aller vorangegangener Zwistigkeiten mehrere Versuche, den Wegzug der Einrichtung zu verhindern. Dazu wurden verschiedene Bittschriften des Stadtrates, der Bürgerschaft und der Zünfte an die Residenz geschickt, ebenso sprachen zwei Abordnungen persönlich in Mannheim vor. Als diese Unternehmungen fehlschlugen, wurde nochmals *auf ausdrückliches Begehren der Bürgerschaft, alles mögliche anzuwenden, um die Schule in Lautern zu halten*, eine letzte Abordnung nach Mannheim entsandt. Über diese Reise liegt ein *Verzeichnis der Auslagen an Zahlungs- und Voiturkosten* vor, für deren Begleichung sich die Stadt zwei Jahre lang um einen Zuschuß von der Regierung bemühte[395]. Doch auch diese Bemühungen waren vergeblich; im August 1784 erging ein Erlaß Karl Theodors, demzufolge die Verlegung der Einrichtung nach Heidelberg angeordnet wur-

---

[392] Zitat bei MÜLLER, Geschichte, S. 45.

[393] Näheres in Kap 4.6.1 der vorliegenden Untersuchung.

[394] MÜLLER, Geschichte, S. 44-49; Hans KRABUSCH, 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg: 1386-1986. Geschichte, Forschung und Lehre, München 1986.

[395] Vgl. LA SP A2, Nr. 1241/3, p. 33 und p. 14-19.

de[396]. Im Oktober 1784, vor Beginn des Wintersemesters, fand schließlich der Umzug statt. Der Kurfürst hatte zu diesem Zweck eigens die Spediteure vom Zoll-, Brücken- und Wegegeld befreit. Die Heidelberger Universität begrüßte ausdrücklich die Zusammenlegung der beiden Einrichtungen und zeigte sich daher großzügig. Die ehemalige Lauterer Akademie erhielt ein großes Gebäude und ein Grundstück für die Anlage eines botanischen Gartens. Man erhoffte, von der zugezogenen Einrichtung durch steigende Einschreibungen profitieren zu können. Und tatsächlich stiegen – wie bereits gezeigt – nach dem Umzug der Kameralschule, die nun *Staatswissenschaftliche Hohe Schule* genannt wurde, die Studentenzahlen von 74 im Jahr 1783 auf 130 im Jahr 1786[397]. Die *Staatswissenschaftliche Hohe Schule* war organisatorisch der Universität angegliedert, doch wahrte sie wirtschaftlich und wissenschaftlich ihre Eigenständigkeit. Die Professoren trugen seit November 1786 den Titel *Professoren der Staatswirtschafts hohen Schule*, ernannten ihre Kollegen[398] und behielten weiterhin ihre eigene Gerichtsbarkeit, die sie sich so mühsam hatten erkämpfen müssen. Da die Kameralschule allerdings weder vollkommen selbständig noch völlig in die Universität integriert war, kam es in der Folge häufig zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Professoren der Universität und denen der Kameralistik. Sie wurden erst durch ein Edikt des Markgrafen Friedrich vom 30. Mai 1803 beendet, das eine durchgreifende Reform durchführte, im Zuge derer die Hohe Schule als staatswirtschaftliche Sektion in der philosophischen Fakultät aufging[399].

5.3 Parallelen in der Entwicklung rheinischer Akademien – die Einrichtungen in Düsseldorf, Bonn und Kaiserslautern im Vergleich

Das Beispiel der Hohen-Kameral-Schule zeigt, auf welche Art und Weise die von der Aufklärung geprägten Einrichtungen vom Landesherrn gefördert werden konnten. In dieser Hinsicht zeigten sich durchaus Parallelen zu den Akademien in Düsseldorf und Bonn. Hier waren im Verlauf des 18. Jahrhunderts akademische Alternativen zu den alten Hochschulen entstanden, die wie die Kameralschule in Kaiserslautern gleichfalls eine nachhaltige Unterstützung durch die jeweiligen Landesregierungen erfuhren. Ins-

---

396 GLA KA 205, Nr. 1110, o. p.

397 Vgl. Kap. 4.6.1.

398 GLA KA 205, Nr. 1118, betreffend die Anstellung der Lehrer bei der Staatwirtschaftlichen hohen Schuhl 1787 bis 1795.

399 GLA KA 205, Nr. 1110, p. 445. — Vgl. zur Geschichte der Anstalt in Heidelberg WEBLER, Lautern, S. 161-163, MÜLLER, Geschichte, S. 55-63, WOLGAST, 1386-1986, S. 87-89.

gesamt kamen an den rheinischen Akademien drei verschiedene Maßnahmen zum Tragen:

1. materielle Unterstützung
2. Übertragung der akademischen Gerichtsbarkeit
3. Voraussetzung eines Studiums zum Aufstieg in höhere Ämter.

1. Wie schon die Kameralschule zu Lautern profitierte auch eine 1715 gegründete juristische Akademie in Düsseldorf von einer Bezuschussung durch Behörden: Diese Akademie erhielt ab 1738 eine – vergleichsweise bescheidene – Zuwendung von 100 Reichstalern jährlich aus der kurfürstlichen Kasse. Zusätzlich bezogen einzelne Lehrkräfte über diese Spende hinaus von der Ständevertretung weitere Gelder. Diese zunächst als private Anstalt von Dr. Ludolph Heinrich Hake gegründete Einrichtung sollte sich der juristischen Ausbildung angehender Beamte annehmen[400], durchaus als Konkurrenzeinrichtung zu den Rechtsfakultäten der Universitäten in Köln und Duisburg.

Auch die 1749 in Düsseldorf gegründete private Ritterakademie von Anton Sissonet erfuhr eine umfassende Förderung: Ihr stellte Kurfürst Karl Theodor in seiner Eigenschaft als Herzog von Jülich-Berg nicht nur die Räumlichkeiten des *Hotel des Pages* zur Verfügung, sondern ihr wurde darüber hinaus eine jährliche Unterstützung von 200 Reichstalern aus dem bergischen Landtagsrenner zugestanden. Als Gegenleistung verpflichtete sich Sissonet, unentgeltlich jedes Jahr zwölf Offiziersanwärter auszubilden. Ihnen wurden wissenschaftliche Kenntnisse in lebenden Sprachen vermittelt, ebenso in Arithmetik, Geometrie und Geschichte. Daneben erhielten die Studenten eine Ausbildung im Reiten und Fechten. Das Salär der Fechtmeister – ebenso wie das der Musiklehrer, Tanz- und Sprachmeister – übernahmen die Landstände. Das Lehrprogramm dieser Einrichtung war ganz auf die Bedürfnisse junger Adliger abgestimmt, doch wurden später aus finanziellen Gründen auch bürgerliche Studenten ausgebildet[401].

---

400 Vgl. dazu etwa HStA D Berg, Landstände II, Nr. 171, o. P.; Klaus MÜLLER, Unter pfalzneuburgischer und pfalz-bayerischer Herrschaft (1614-1806), in: Hugo WEIDENHAUPT (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 2, Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt (1614-1900), Düsseldorf 1988, S. 7-312, hier S. 242.

401 Vgl. dazu etwa HStA D Berg, Hauptstädte 1749-1750, p. 295-297; Berg, Hauptstädte 1752-1753, Nr. 9, p. 65v/r; Berg, Hauptstädte, 1753-1754, Nr. 83, p. 455, Litt. D, 4; Berg Landstände IV, Nr. 152, o. P.; MÜLLER, 1614-1806, S. 243-244; Marcus BERNHARDT, "Es sollten gleichsam Krieges=Schulen seyn vor dem Adel, daß man geschickte Krieges=Officierer hätte." Die Gründung militärischer Bildungsanstalten im Rheinland des 18. Jahrhunderts, in: Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche. Bd. 3: Frank Günther ZEHN-

Eine weitere Schule ähnlichen Zuschnitts war eine 1772 von dem *Ingenieursous-lieutnant* Philipp d'Inceo eingerichtete Lehranstalt. An dieser Düsseldorfer Militärschule sollte militärisches Spezialwissen vermittelt werden, wofür d'Inceo jährlich 150 Gulden Unterstützung erhielt. Doch bald stellte sich heraus, daß die Unterrichtsinhalte mehr allgemeiner Natur waren, weshalb die gezahlten Zuschüsse 1777 wieder gestrichen wurden, was wahrscheinlich auch das Ende der Einrichtung bedeutete[402].

Karl Theodors Bemühungen jedoch, in Düsseldorf auch die naturwissenschaftlich-mathematischen Studien zu etablieren, scheiterten. Aufbauend auf den Erfahrungen der Kameralschule versuchte der Kurfürst, 1782 einen *Lehrstuhl zur Verbreitung der Naturkunde* und in diesem Zusammenhang ein sogenanntes *Erfahrungskabinett* zu errichten. Doch die Landstände verweigerten die finanzielle Beteiligung, weshalb das Projekt nicht realisiert wurde. So konnte Karl Theodor den naturwissenschaftlich-mathematischen Zweig nur dadurch fördern, daß er seit 1753 Privatlehrern finanzielle Zuschüsse aus Steuermitteln gewährte, die angehenden Kaufleuten, Beamten und Offizieren Mathematikunterricht erteilten[403].

Von allen hier behandelten Einrichtungen war in bezug auf Infrastruktur und finanzielle Mittel die *Maxische Akademie* in Bonn am besten ausgestattet. Sie ging aus einem leistungsfähigen Jesuitengymnasium hervor und verfügte daher – nach einigen Anfangsschwierigkeiten – über eine gute Ausgangssituation: Nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773[404], als der Fortbestand des Bonner Gymnasiums nicht ohne weite-

---

DER/Werner SCHÄFKE (Hrsg.), Eine Gesellschaft zwischen Tradition und Wandel. Alltag und Umwelt im Rheinland des 18. Jahrhunderts, Köln 1999, S. 87-108, hier S. 95-96.

402 Vgl. allgemein: Ralf FRITZE, Militärschulen als wissenschaftliche Ausbildungsstätten in Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert, in: Francia 16/2, 1989, S. 213-232; Marita HEIN, Wissenschaftstransfer zwischen Deutschland und dem belgischen Raum im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Kontakte zur Brüsseler Akademie und einzelner Gelehrter im Grenzgebiet zwischen Maas und Rhein, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 55, 1991, S. 206-228; Daniel HOHRAT, Die Bildung des Offiziers Friedrich von Nicolai (1730-1814) und seine enzyklopädischen Sammlungen, Stuttgart 1990.

403 Zur Errichtung des Erfahrungskabinetts vgl. u. a. HStA D Berg, Landstände IV, Nr. 180, Schreiben Nr. 54, o. P. und Nr. 90, o. P.; Berg Landstände IV, Nr. 187, Schreiben Nr. 43, o. P. und Nr. 50, o. P.; zum privaten Mathematikunterricht vgl. unter anderem HStA D Berg, Landstände IV, Nr. 155, Lit V, o. P. und Nr. 156, o. P.; MÜLLER, 1614-1806, S. 243.

404 Wie auch anderswo war in Bonn im Vorfeld der Auflösung des Ordens eine antijesuitische Stimmung spürbar gewesen. So schrieb der Bonner Aufklärer Eulogius Schneider rückblickend: *Erst nach dem Jahre 1773, gegen dessen Ende die mächtigste Stütze der römischen Despotie zu Boden fiel, ward es hell in den Lehrsälen der Religion. Erst dann fing man an, das Gold des Evangeliums von den Schlacken menschlicher Zusätze zu reinigen und den sorgfältig verborgenen Kern des praktischen Christentums aus der dicken Schale der Scho-*

res garantiert werden konnte, sorgte der Kölner Kurfürst Maximilian Friedrich (1761-1784) dafür, daß der dortige Unterricht fortgeführt und sogar erweitert wurde; die Lehrtätigkeit sollte allerdings streng nach den Grundsätzen der Aufklärung durchgeführt werden. Der Schule wurde der Besitz der aufgelösten Bonner Gesellschaft Jesu übergeben. Außerdem mußte die Stadt Köln dem Kurfürsten alle im Erzstift liegenden Güter und Einkünfte des ehemaligen Kölner Jesuitenordens überlassen, und das freiwerdende Geld floß in einen Fonds, der jährlich 2.500 Gulden der Bonner Schule zur Verfügung stellte. Damit verfügte sie über eine solide finanzielle Grundlage, die 1777 die Zusammenfassung der bestehenden Abteilungen *Gottesgelehrtheit, Rechtsgelehrtheit, Arzneigelehrtheit* und *Weltgelehrtheit* in Anlehnung an die vier Fakultäten der Universität ermöglichte. Die bis dahin als Provisorium aufgefaßte Einrichtung wurde offiziell zur Akademie erklärt. Außerdem zwang 1783 der kurkölnische Minister Belderbusch die Klöster Kölns, entweder einen jährlichen Beitrag an die nun *Maxische Akademie* genannte Einrichtung zu zahlen oder aber Konventsmitglieder für einen kostenlosen Unterricht in Bonn abzustellen und auf diese Weise zum Unterhalt der Anstalt beizutragen[405].

2./3. Die Förderung aufgeklärter Akademien beschränkte sich nicht nur auf materielle Unterstützung. Ein wichtiger Punkt war, wie gesehen, auch die Übertragung der akademischen Gerichtsbarkeit. Wie wichtig dieses Privileg für die Einrichtungen war, zeigt die Vehemenz, mit der es die Kameral-Hohe-Schule in Lautern gegen alle Widerstände verteidigte. Wie auch die Lauterer Einrichtung wurde die Düsseldorfer Rechtsakademie des Dr. Hake 1755 (s.o.) von Karl Theodor mit der akademischen Gerichtsbarkeit ausgestattet. Außerdem entwickelte sich die Einrichtung mehr und mehr zu einer Art Staatsanstalt, als per Erlaß vom 9. November 1779 verfügte wurde, daß niemand im Herzogtum eine Anstellung erhalten sollte, der nicht mindestens zwei Jahre an dieser Akademie studiert hatte[406] – die Parallelen gerade zur Lauterer Kameralschule sind deutlich.

Eine ähnliche Begünstigung erfuhr im übrigen auch eine 1765 in Düsseldorf gegründete chirurgische Akademie, die 1769 mit einer Hebammenschule zusammengelegt wurde und – was für medizinische Einrichtungen dieser Zeit sehr wichtig war –sowohl

---

lastik herauszuwinden. Joseph HANSEN (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution, 1780-1801, Bd. 1, Bonn 1931, S. 349.

405 Vgl. BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 23-40

406 J. J. SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogtum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind ..., Bd. 4, Düsseldorf 1822, Nr. 2157.

über einen botanischen Garten als auch über ein Anatomietheater verfügte. Karl Theodor honorierte diesen Praxisbezug in der Wissenschaft insofern, als seit dem 8. Juni 1773 angehende Chirurgen im Herzogtum Jülich-Berg ein Anatomietheater besucht haben mußten; jedoch legte er sich dabei nicht ausschließlich auf einen Besuch der Düsseldorfer Einrichtung fest[407].

Auch im kurkölnischen Staat wurde die juristische Abteilung der *Maxischen Akademie* in Bonn durch die Verleihung der ‚Exklusivrechte' in der Juristenausbildung privilegiert: Am 2. Dezember 1778 erließ Kurfürst Maximilian Friedrich eine Verfügung, der zufolge niemand im kurkölnischen Staat *zur Amtsbedienung, Legalität oder sonstigen Beförderung* zugelassen werden durfte, der nicht mindestens zwei Jahre *mit Fleiß* juristische Vorlesungen an der Bonner Einrichtung gehört habe. Diese Maßnahme stieß auf den Widerstand der alten Universität Köln, die mit Recht die Konkurrenz der Akademie fürchtete[408]. Die Rivalität zwischen Bonn und Köln wurde auf die Spitze getrieben, als die Bonner Akademie 1777 zur Universität erhoben wurde[409].

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß bei der Düsseldorfer Rechtsakademie, der Hohen-Kameral-Schule in Lautern und bei der Maxischen Akademie in Bonn alle drei Privilegierungsformen – also die besondere materielle Unterstützung, die Verleihung der akademischen Gerichtsbarkeit und das obligatorische Studium – angewandt wurden[410]. Ein entscheidender Unterschied zwischen der Einrichtung in Lautern und der Rechtsakademie in Düsseldorf oder der Bonner Einrichtung bestand dennoch: Standen die letztgenannten Schulen zum Teil ganz dezidiert in Konkurrenz zu den Universitäten in Köln oder Duisburg, so war die Lauterer Hohe Schule lediglich als Ergänzung zum Universitätsstudium in Heidelberg gedacht – verständlicherweise; denn der pfälzische Kurfürst wollte seiner eigenen Landesuniversität nicht die Basis entziehen.

Was nun die Förderung der übrigen hier behandelten Akademien betraf, so erhielten diese immer nur einzelne Vorrechte: Der Düsseldorfer privaten Ritterakademie wurde ein Unterrichtsgebäude zugeteilt sowie eine jährliche Rente von 200 Gulden ausgezahlt. Die Landstände beteiligten sich außerdem an der Finanzierung der Lehrergehälter. Finanziell unterstützt wurde auch die als Militärakademie konzipierte Einrichtung des Herrn d'Inceo, zumindest solange, bis sie sich als unzureichend für die gewünschte

---

407 EBENDA, Nr. 2096.

408 J. J. SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Cöln über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind ..., Bd. 1, 2, XXX; M. BRAUBACH, Bonner Hochschule, S. 28.

409 Vgl. hierzu Kap. 4.6.3; SA MS, Sammlung Tyrell 42.37.

410 Bonn wurde durch die spätere Erhebung der Akademie zur Universität quasi automatisch mit diesem Privileg ausgestattet.

Art der Wissensvermittlung erwies. Daneben gab es noch den – allerdings vergeblichen – Versuch Karl Theodors, mittels finanzieller Hilfe der Landstände eine mathematisch-naturwissenschaftliche Akademie in Düsseldorf zu errichten. Des weiteren wurde der Besuch eines Anatomietheaters für die Studenten zur Pflicht, die im Herzogtum Jülich-Berg den Beruf des Chirurgen ergreifen wollten. Allerdings erfuhr hier keine bestimmte Lehranstalt eine ausdrückliche Bevorzugung, also auch nicht die chirurgischen Akademie in Düsseldorf.

5.4 Akademien und Universitäten

Obwohl die hier behandelten Akademien teilweise sehr nachdrücklich durch die Obrigkeit unterstützt wurden – im Gegensatz zu den Universitäten gingen die wenigsten Gründungen auf obrigkeitliche Initiativen zurück –, und trotz der unbestreitbaren Modernität, die den aufgeklärten Einrichtungen zu eigen war, konnte keine von ihnen auch nur annähernd die Bestandsdauer einer Universität erreichen. Die alten Hochschulen waren zwar, wie gezeigt wurde, mit der beginnenden Aufklärung nicht mehr auf der Höhe der Zeit und erwiesen sich zunächst als wenig reformfreudig. Dennoch gelang es ihnen auf lange Sicht, sich gegen die Konkurrenz der Akademien durchzusetzen. Offensichtlich hatten sie trotz aller Mängel nie wirklich ihre Anziehungskraft verloren. Als traditionsreiche Anstalten verfügten sie über einen Vorteil, den die Akademien kaum wettmachen konnten: Sie besaßen das Prestige von Einrichtungen, die seit Jahrhunderten Führungskräfte für Staat und Kirche ausgebildet hatten und darüber hinaus das alleinige Promotionsrecht besaßen. Dieser Faktor darf nicht unterschätzt werden in einer Zeit, in welcher der Doktortitel dem Adelsprädikat im Ansehen nahezu gleichgestellt war.

Prestige spielte demnach eine wichtige Rolle bei der Wahl der Schulart. Gerade am Beispiel der Kameralschule wird dies deutlich: Zunächst verteidigten die Professoren mit Zähigkeit und Nachdruck das Privileg der Gerichtsbarkeit, das ihre Hochschule in die Nähe der Universität rückte und aus der Masse der übrigen höheren Schulen heraushob. Als sich die Schule jedoch in einem wenig förderlichen Klima behaupten mußte, wurde bald der Wunsch laut, sich mit der Universität Heidelberg zu verbinden. Die Erfolge der Kameralschule als eigenständige Einrichtung fielen nun nicht mehr ins Gewicht; die Professoren versprachen sich vielmehr von der Angliederung an Heidelberg ein höheres Ansehen, zumal das bewährte Unterrichtsprogramm beibehalten werden sollte. Bei der Zusammenlegung beider Hochschulen spielte die größere Außenwirkung

eine Rolle, die von einer der ältesten Universitäten im Reich ausging und mit der keine Spezialschule in der Provinz konkurrieren konnte. So stellte die Lauterer Akademie schon nach zehn Jahren ihre Arbeit ein und übersiedelte nach Heidelberg, wo sie zwar an die Universität angegliedert war, doch noch bis 1803 ihre Selbständigkeit bewahren konnte.

Auch im Falle der Bonner Einrichtung dürfte ein Grund, warum die Anstalt als *Akademie* nur wenige Jahre überdauerte, eine Frage des Prestiges gewesen sein. Gerade weil sich die Schule so gut entwickelte, gab der Kölner Kurfürst dem Erfolg einen adäquaten Rahmen. Als Universität genoß sie in der gelehrten Welt und in den Augen der Zeitgenossen ein bedeutend höheres Ansehen, zumal sie von Anfang an die Ideale der Aufklärung vertrat. Da die Bonner Einrichtung als einzige der hier genannten Akademien und Hohen Schulen nicht als Spezialschule konzipiert war, die ein bestimmtes Fachwissen vermittelte, sondern über vier Abteilungen verfügte, die den vier Fakultäten entsprachen, liegt die Vermutung nahe, daß von Anfang an die Errichtung einer Universität ins Auge gefaßt worden war.

Das Ansehen, das die Universitäten trotz aller Mängel genossen, beruhte nicht alleine darauf, daß es sich bei ihnen um Traditionseinrichtungen handelte. Es ist festzustellen, daß sich die alten Hochschulen spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eben doch den Neuerungen der Aufklärung öffneten. Die Beispiele Trier, Heidelberg und selbst Köln zeigen, daß teilweise schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts erste, wenn auch nur halbherzige Reformen vorgenommen worden waren. Ganz sicher jedoch kam es in der zweiten Jahrhunderthälfte zu durchgreifenden Veränderungen – hier sei besonders auf Trier verwiesen –, die fast zeitgleich mit den Gründungen einiger der hier genannten Akademien vorgenommen wurden[411]. Somit blieb es nicht aus, daß die Universitäten ihren Konkurrenten fast zwangsläufig den Rang abliefen.

Wie schon die Einrichtungen in Kaiserslautern und Bonn konnten auch die Düsseldorfer Akademien nur eine kurze Bestandsdauer vorweisen. In der Hauptstadt des Herzogtums Berg herrschte zwar eine außergewöhnliche Dichte an Spezialschulen, von denen die meisten der Aufklärung verpflichtet waren, doch gingen sehr viele dieser Ein-

---

411 Vgl. Kap. 4.6.2. – Die Forschung hat mittlerweile die lange vertretene Ansicht relativiert, es habe sich bei den Universitäten ausschließlich um verknöcherte, unflexible Einrichtungen gehandelt. Vgl. dazu folgende Literaturauswahl: Jürgen VOSS, Die Akademien als Organisationsträger der Wissenschaften im 18. Jahrhundert; in: HZ 231 (1980), S. 43-74; Notker HAMMERSTEIN, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und im 18. Jahrhundert, Göttingen 1972.; DERS., Deutsche Universitäten, in: ZHF 10, 1983, S. 73-89; DERS., Universitäten; SCHINDLING, Bildung, S. 65-67.

richtungen nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit ihrer Lehrtätigkeit nach. Zu nennen sind hier beispielsweise die militärischen Schulen des Anton Sissonet und des Philipp d'Inceo, die von 1749 bis 1774/75 bzw. von 1772 bis 1777 bestanden[412].

Daneben gab es auch die sogenannten Düsseldorfer „Fakultätsstudien", die bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind und im Vergleich zu den Universitäten ebenfalls nur eine relativ kurze Zeit existierten[413]. Bei den Fakultätsstudien handelte es sich um einzelne Spezialschulen, zu denen neben den bereits genannten chirurgischen und juristischen Akademien auch philosophisch-theologische Ausbildungsmöglichkeiten der Jesuiten und Franziskaner gehörten. Die Orden stellten 1773 bzw. um 1803 ihre Lehrtätigkeit ein. Die juristische Akademie sollte nach den Plänen Napoleons in einer Universität mit drei Lehrstühlen aufgehen, doch nach dem Ende der französischen Herrschaft kam dieses Projekt nicht mehr zustande[414]; 1815 schließlich, nach rund einhundert Jahren, wurde hier der letzte Lehrer aus dem Dienst entlassen[415]. Auch die 1767 gegründete Düsseldorfer Kunstakademie teilte das Schicksal der übrigen Spezialschulen. Nachdem der damalige Leiter Johann Peter Langer 1805 nach München an die Pinakothek gewechselt war, setzte der Niedergang ein, ein baldiges Ende der Lehrtätigkeit zeichnete

---

412 Sissonets Einrichtung schloß nach dem Tod ihres Leiters um 1774, wohl deshalb, weil sich kein Nachfolger fand. Zur besseren wissenschaftlichen Artillerie- und Ingenieursausbildung war daher eine Einrichtung in Düsseldorf geplant, die der Hauptkriegsschule in Mannheim unterstellt werden sollte. Doch zu einer Gründung kam es nicht mehr, was unter anderem darauf zurückzuführen war, daß mit der Vereinigung von Kurpfalz und Kurbayern im Jahre 1778 Karl Theodor nach München übersiedelte und im Zuge der Umstrukturierung des Heereswesens auch die Militärakademie in Mannheim, der die Düsseldorfer Schule zugeordnet sein sollte, aufgelöst bzw. mit der Einrichtung in der bayerischen Landeshauptstadt zusammengelegt wurde. Ob im Herzogtum Jülich-Berg eine zweite, in der Garnisonsstadt Jülich geplante militärische Akademie gegründet wurde, bezweifelt BERNHARDT; vgl. M. BERNHARDT, Krieges=Schulen, S. 95-98.

413 Näheres dazu bei TÖNNIES, Fakultätsstudien und KISTENICH, Bettelmönche, Bd. 1, S. 695-727.

414 Klaus PABST, Der Kölner Universitätsgedanke zwischen Französischer Revolution und Preußischer Reaktion (1794-1818), in: Bernd HEIMBÜCHEL/Klaus PABST, (Hrsg.), Das 19. und 20. Jahrhundert (Kölner Universitätsgeschichte Bd. 2), Köln, Wien 1988, S. 1-99, hier S. 59. – In Düsseldorf war eine *Napoleana Augusta* geplant, die, so fürchtete man an den Kölner Schulen, für deutschsprachige Studenten aus dem Roer-Departement überaus attraktiv werden könnte.

415 MÜLLER, 1614-1806, S. 243; Hugo WEIDENHAUPT, Von der französischen zur preußischen Zeit (1806-1856), in: Hugo WEIDENHAUPT (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 2, Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt (1614-1900), Düsseldorf 1988, S. 314-479, hier S. 341.

sich ab. Als sich 1811 in Düsseldorf nur noch 34 Schüler eingeschrieben hatten, schloß die Anstalt[416].

Die fehlende Nachhaltigkeit der Akademien, die bei den hier besprochenen rheinischen Einrichtungen zu beobachten war, gilt als eines der Charakteristika deutscher Bildungsgeschichte. Es gelang ihnen nicht, den Platz der Universitäten einzunehmen, trotz aller wissenschaftlichen Impulse, die von ihnen ausgehen mochten. Als Spezialschulen boten sie zwar ernstzunehmende Alternativen zur Universitätsausbildung, doch beschränkte sich ihre erfolgreiche Tätigkeit in der Regel auf wenige Jahre während des 18. Jahrhunderts. Als sich die alten Hochschulen schließlich mehr und mehr den notwendigen Neuerungen zugänglich zeigten, entzogen sie ihren Konkurrenten den Boden. Doch geriet das Konzept der Aufklärungsakademien, praxisrelevantes Wissen zu vermitteln, nie ganz in Vergessenheit; die Wurzeln der modernen Fachhochschulen sind bei den Spezialschulen der frühen Neuzeit zu suchen.

---

[416] Für diese Zeichnungsakademie bzw. Akademie der Schönen Künste hatte Karl Theodor im Verlauf ihres Bestehens insgesamt 65 Gemälde, 263 Skizzen auf Leinwand und Papier sowie ein Antiken-Kabinett mit Gipsabgüssen von alten Statuen und Büsten erworben. Aber auch in der kurpfälzischen Residenzstadt Mannheim förderte der Kurfürst eine 1756 auf private Initiative entstandene Zeichnungsakademie, die 1769 offiziell anerkannt wurde. – Vgl. Heinz PETERS, Wilhelm Lambert Krahe und die Gründung der Kunstakademie in Düsseldorf, in: Eduard TRIER (Hrsg.), Zweihundert Jahre Kunstakademie Düsseldorf, Düsseldorf 1973, S. 1-30; Barbara GROTKAMP-SCHEPERS, Die Mannheimer Zeichnungsakademie (1756/69-1803) und die Werke der ihr angeschlossenen Maler und Stecher (Kunstgeschichte Bd. 4), Frankfurt/Main 1980; WEIDENHAUPT, 1806-1856, S. 341.

6 Archigymnasien – akademische Gymnasien

Im Zuge der Einführung der Reformation entstand hauptsächlich im Verlauf des 16. Jahrhunderts vielerorts ein besonderer Schultyp: das Archigymnasium, auch akademisches Gymnasium oder Gymnasium illustre genannt. Diese Schulart vermittelte akademisches Fachwissen im Sinne des neuen Bekenntnisses und ersparte somit den Landeskindern den – kostspieligen – Besuch einer Universität, garantierte gleichzeitig aber auch wirtschaftlichen Gewinn durch den Aufenthalt fremder Studenten. Ähnlich wie die Akademien der Aufklärung boten die Archigymnasien eine Alternative zu den althergebrachten Hochschulen, zumal an einigen Einrichtungen das Anliegen der humanistischen Bildungsreform vom Zeitpunkt der Gründung an mustergültig umgesetzt wurde[417]. Anhand der Entstehungsgeschichte der hier behandelten Anstalten läßt sich außerdem die enge Verbindung von Reformation und Schulgründung sehr gut ablesen.

Archigymnasien entstanden vorzugsweise in territorialen Verwaltungszentren, die nicht im unmittelbaren Einzugsbereich einer reformierten oder lutherischen Hochschule lagen. Typische Vertreter waren insbesondere die Einrichtungen in Dortmund, Duisburg, Soest, Hamm und Hornbach/Zweibrücken; auf ihre Entwicklung soll im folgenden näher eingegangen werden.

6.1 Reformation und Schulgründung

6.1.1 Das Zusammenspiel von Reformation und Humanismus: Der Einfluß der Straßburger Einrichtung auf die Gründung der Archigymnasien in Dortmund und Hornbach

Die Einführung der Reformation wirkte im allgemeinen als Initialzündung im Bereich des Schulwesens[418]: Wo immer sich ein Herrschaftsbereich vom katholischen Glauben abwandte, wurden zwangsläufig weitreichende Schulreformen durchgeführt, die der Etablierung und Festigung des protestantischen Bekenntnisses dienten. Dies geschah entweder durch die Gründung neuer Einrichtungen oder dadurch, daß bereits bestehende in der Folge der Vermittlung neuer, den neuen Bekenntnis angepaßten Bildungsinhalte dienten.

---

417 Anton SCHINDLING, Humanistische Reform und fürstliche Schulpolitik in Hornbach und Lauingen. Die Landesgymnasien des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken und Neuburg, in: Neuburger Kollektaneenblatt 133, 1980, S. 141-186, hier S. 158.

418 Vgl. Kap. 3.

Die 1538 in Straßburg gegründete Hohe Schule mit ihren zehn Klassen und den angegliederten wissenschaftlichen Vorlesungen bildete bald ein Vorbild für eine Vielzahl von Einrichtungen, da hier nicht nur akademisches Wissen vermittelt, sondern auch die Vorstellungen des Humanismus mustergültig umgesetzt wurden: Der Humanist Johann Sturm stand an der Spitze der Straßburger Schulreformer und formulierte als Bildungsziel der Einrichtung: *Propositum a nobis est, sapientem atque eloquentem pietatem finem esse studiorum*[419]. Auf Sturms Vorschlag gingen außerdem die Jahresdauer der Klassenkurse, die Versetzungsprüfungen und das Prinzip der klassengebundenen Lehrer zurück[420]. Die Straßburger Einrichtung prägte die Formel, die für humanistische Einrichtungen jeder Konfession Programm wurde: *Optime et pulcherrima rerumpublicarum armamentaria sunt scholae philosophorum*[421].

Das älteste Archigymnasium im Untersuchungsraum, das sich überdies ganz dezidiert an der Straßburger Hochschule orientierte, wurde 1543 im vorwiegend lutherischen Dortmund eröffnet. Dessen Gründungsrektor Johannes Lambach war im Vorfeld der Schulgründung eigens ins Elsaß gereist, um dort das Sturm'sche Modell zu begutachten. Aber auch die Emmericher Schule übte eine Beispielfunktion für das Dortmunder Gymnasium aus[422]. Die Bürgerschaft unterstützte die Schulgründung mit ihrem auf die Laien zugeschnittenem Bildungsangebot. So erfolgte der Unterricht an der neuen Schule nach zeitgemäßen humanistischen Vorstellungen. Die Schule vermittelte – zwar nicht mit zehn, aber doch mit sieben Klassen – von Anfang an eine breiter angelegte Ausbildung, als dies an den in der Regel fünfklassigen Gymnasien der Fall war. Der Titel *Archigymnasium* wurde jedoch erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts eingeführt, als die Einrichtung eine Oberklasse, die *Secunda*, erhielt. Hier boten zunächst zwei, später drei Professoren Vorlesungen in Theologie, Philosophie, Philologie und Rechtswissen-

---

419 Anton SCHINDLING, Humanistische Hochschule und freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538-1621 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Bd. 77, Abteilung Universalgeschichte), Wiesbaden 1977, S. 30-31, Zitat S. 31.

420 EBENDA, S. 31.

421 Zitat bei A. SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 165.

422 Vgl. Gerhard E. SOLLBACH, Die Einrichtung des Gymnasiums in Dortmund 1543 – Schulpolitik zwischen Humanismus und Reformation, in: Hanswalter DOBBELMANN/Jochen LÖHER (Hrsg.), Eine gemeine Schule für die Jugend. 450 Jahre Stadtgymnasium Dortmund (Schriftenreihe des Westfälischen Schulmuseums Dortmund Bd. 2), Dortmund 1993, S. 9-26, hier S. 18. – Zu Emmerich vgl. u. a. H. DISSELBECK (Hrsg.), 1200 Jahre Gymnasium Emmerich. Festschrift des staatlichen Gymnasiums zu Emmerich zur Jahrhundertfeier der Wiederaufrichtung verbunden mit der Zwölfhundertjahrfeier des Bestehens, Emmerich ^{2}1958.

schaft an[423]. Die Anstalt erwarb sich einen guten Ruf, weshalb in einem Lobgedicht auf die Lehranstalt anerkennend vermerkt wurde: *Es hat bisher das Land Westfalen keine ähnliche Schule*[424].

Außerdem nahm das Dortmunder Archigymnasium innerhalb der hier behandelten Einrichtungen insofern eine Sonderstellung ein, als sie in der Anfangszeit nicht dezidiert einer bestimmten Konfession verhaftet war: In der Anfangszeit folgte die Anstalt dem *via-media-Konzept,* einer besonderen humanistischen Geisteshaltung, die sich von den Niederlanden auf den Niederrhein und Westfalen ausbreitete. Ziel dieser Bewegung war, zwischen den Konfessionen zu vermitteln und das kirchliche wie das tägliche Leben zu erneuern[425]. Diese praktizierte religiöse Toleranz war durchaus nicht überall selbstverständlich.

Eine Orientierung am Straßburger Beispiel war durchaus kein singuläres Phänomen: Auch das 1559 im Kloster Hornbach im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken gegründete Archigymnasium nahm die Straßburger Einrichtung zum Vorbild. Im Herzogtum waren seit den 1520er Jahren die ersten reformatorischen Strömungen faßbar geworden. Ruprecht von Veldenz (1532-1542) hatte die Voraussetzungen zur Einführung der Reformation geschaffen, die sich unter seinem Nachfolger Herzog Wolfgang (1542-1568) endgültig etablierte. Dieser erließ 1557 eine neue Kirchenordnung[426], die zusammen mit

---

423 SOLLBACH, Gymnasium Dortmund, S. 25. – Im 18. Jahrhundert wurde verfügt, daß Schüler, die zwei Jahre die Oberstufe besucht hatten, andernorts predigen durften, und nach einem weiteren Jahr Unterricht waren sie zur Ordination als Pfarrer zugelassen; vgl. Ingo FIEDLER, Der Niedergang – Das Dortmunder Gymnasium vom Ausgang des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende der freien Reichsstadt, in: Hanswalter DOBBELMANN/Jochen LÖHER (Hrsg.), Eine gemeine Schule für die Jugend. 450 Jahre Stadtgymnasium Dortmund (Schriftenreie des Westfälischen Schulmuseums Dortmund Bd. 2), Dortmund 1993, S. 27-48, hier S. 33.

424 SCHILP, Reichsstadt, S. 177.

425 Der starke niederländische Einfluß kam durch die engen kulturellen Kontakte der Stadt mit humanistischen Zentren wie Zwolle oder Deventer zustande. Im 16. Jahrhundert machten sich daher auch an den vier Dortmunder Lateinschulen humanistische Tendenzen bemerkbar. SOLLBACH,ol Gymnasium Dortmund, S. 11 und S. 14-18.

426 *Kirchenordnung Wie es mit der Christlichen Leer/Raichunge der heiligen Sacramenten/Ordination der diener des Euangelij und ordentlichen Ceremonien/Erhaltung Christlicher Schulen und Studien auch anderer der Kirchen notwendigen Stücken etc. In Unser Wolffgangs von Gottes Genaden/Pfalzgrauens bey Rhein/Herzogens in Bayern/und Grauens zu Veldentz Fürstenthumb gehalten werden soll. Anno M.D.LVII. – Das vierdte theyl von erhaltung Christlicher Schulen und Studien*, in: Neue urkundliche Beiträge zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken, insbesondere des Zweibrücker Gymnasiums. Programm der Kgl. Studienanstalt Zweibrücken zum Schlusse des Studienjahres 1891/92, Zweibrücken 1892, S. 11-67; MGP XLIX, 2; vgl. außerdem

einer vom Pfalz-Zweibrücker Kanzler Ulrich Sitzinger im gleichen Jahr verfaßten Denkschrift die Gründung einer gelehrten Schule auf den Weg brachte; denn bisher bestand im Herzogtum noch keine bedeutende Bildungseinrichtung. An eine eigene Universität war in dem kleinen Territorium nicht zu denken, weshalb ein Archigymnasium die geeignete Lösung darstellte[427]. Kanzler Sitzinger arbeitete bei der Erstellung seines Konzepts eng mit Melanchthon und dem Straßburger Gelehrten Dr. Johannes Marbach zusammen, der in seinen *Bedencken Von den Schulen wie die Im Furstenthumb Zwaienbrucken antzurichten seien*[428] ein Schulkonzept erstellte. Darin legte er fest, daß nach Straßburger Beispiel sich der Lehrstoff systematisch auf einjährige Klassenkurse verteilen sollte. Vor der Versetzung in die nächste Klasse wurden die Schüler geprüft[429]. Der Unterricht stand unter dem Motto *sapiens atque eloquens pietas*, das allen protestantischen Schulgründungen der damaligen Zeit gemeinsam war[430].

Die 1559 veröffentlichten Schulgesetze legten fest, daß die Hornbacher Einrichtung zur Stärkung der *wharen Religion*[431] diente, in diesem Fall des lutherischen Bekenntnisses. Um dem Anspruch besser gerecht zu werden, wurden seit 1576 an der Landesschule auch theologische Vorlesungen gehalten; hinzu kamen außerdem Lehrveranstaltungen in Physik, Mathematik und Ethik[432], womit die Hornbacher Schule zu

---

Walther KOCH, Die Gründung der Hornbacher Schule. Ein Beitrag zur Zweibrücker Reformationsgeschichte, in: Festschrift zum 400-jährigen Jubiläum des Herzog-Wolfgang-Gymnasiums Zweibrücken 1559-1959, Zweibrücken 1959, S. 44-52, hier S. 44-48; Hans AMMERICH, Landesherr und Landesverwaltung. Beiträge zur Regierung von Pfalz-Zweibrücken am Endes des Alten Reiches (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung XI), Saarbrücken 1981, S. 95; DERS., Bildungsstätte im Zeichen der Reformation. Die Entwicklung des Herzog-Wolfgang-Gymnasium in der Zeit von 1559 bis 1631, in: Herzog-Wolfgang-Gymnasium 1559-1984, Zweibrücken 1984 [Sonderdruck ohne Seitenzahlen].

427 SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 145.

428 *Bedencken Von den Schulen wie die Im Furstenthumb Zwaienbrucken antzurichten seien. 1558. Von der Paricular Schul zu Hornbach wie die antzurichten seie*, in: Neue urkundliche Beiträge zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken insbesondere des Zweibrücker Gymnasiums. Programm der Kgl. Studienanstalt Zweibrücken zum Schlusse des Studienjahres 1892/93, Zweibrücken 1893, S. 3-61; MGP XLIX, 2, Nr. 38, S. 14-38.

429 SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 153; AMMERICH, Bildungsstätte [ohne Seitenzahlen].

430 AMMERICH, Bildungsstätte [ohne Seitenzahlen].

431 MGP XLIX.2, Nr. 40, Schulgesetzte für Hornbach 1559, S. 42-46, hier S. 44.

432 Ebenda, Nr. 46, Stundenplan von Hornbach 1576, S. 101-103, Nr. 50, Ordo lectionum an der Stadtschule und am Gymnasium zu Hornbach 1575, S. 129-131.

den universitätsähnlichen Einrichtungen zu rechnen ist. Der Besuch des Archigymnasiums befähigte die Absolventen zur Übernahme eines öffentlichen Amtes im Land[433]. Aber auch auf das Studium an den Universitäten wurden die Schüler bestens vorbereitet; denn das methodische Erlernen der antiken Sprachen stand im Vordergrund – die Voraussetzung für den Zugang zu den prestigeträchtigen Hochschulen. Den humanistischen Idealen verpflichtet, wurden die Schüler in der *ars discendi,* in der Kunst des guten Redens, mittels Wortschatz-, Grammatik- und syntaktischer Übungen geschult. Stilkunde stand ebenso im Stundenplan wie Argumentationskunst[434].

6.1.2 Schulgründung und Orthodoxie – Soest, Hamm und Neustadt

Gerade das Beispiel der Soester Schule zeigt, wie stark sich Schulen einer bestimmten Konfession verpflichtet sahen. Die Bürgerschaft errichtete 1570 hier ein lutherisches Archigymnasium, nachdem 1531 die Reformation eingeführt worden war[435]. Bereits im 15. Jahrhundert hatte die Stadt als vormalige Nebenresidenz der Kölner Kurfürsten in der ‚Soester Fehde' (1444-1449)[436] ihren Landesherrn die Gefolgschaft gekündigt und dem Herzog von Kleve-Jülich-Berg Erbhuldigung geleistet. Mit dem Übertritt zum Luthertum sagte sich Soest dann auch von der geistlichen Herrschaft des ehemaligen Landesherrn los. Die Stadt entwickelte sich in der Folgezeit zu einem Zentrum des Luthertums in Westfalen, weshalb die Gründung des lutherischen Archigymnasiums geradezu unausweichlich wurde[437]. Die neue Einrichtung orientierte sich an Melanchthons Konzept des höheren Unterrichts und entwickelte sich nicht nur für Westfalen, sondern auch für das benachbarte Hessen zum schulischen Mittelpunkt, nahm also eine überregionale Vorbildfunktion ein.

Stärker als in Dortmund wurde hier über den rechten Glauben der Anstalt gewacht. Ein Gremium aus Vertretern der lutherischen Kirche und des städtischen Magist-

---

433 Karlheinz GOLDMANN, Verzeichnis der Hochschulen, Neustadt an der Aisch, 1967, S.182.

434 SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 153.

435 Vgl. insbesondere LÖER, Archigymnasium, S. 492-495.

436 Paul-Joachim HEINING, Art. Soester Fehde, in: LexMA, Bd. 7, München, Zürich 1995, Sp. 2023; Friedrich FAHLBUSCH, Art. Soest, in: LexMA Bd. 7, Sp. 2021-2023.

437 Ralf GÜNTHER, Städtische Autonomie und fürstliche Herrschaft – Politik und Verfassung im frühneuzeitlichen Soest, in: Ellen WIDDER u. a. (Hrsg.), Soest. Geschichte der Stadt. Bd. 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der frühen Neuzeit (Soester Beiträge 54), Soest 1995, S. 125-177, hier S. 134-135; Heinrich Richard SCHMIDT, Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 12), München 1992, S. 7.

rats visitierte zu diesem Zweck regelmäßig die Einrichtung und wollte des weiteren einen qualitätsvollen Unterricht gewahrt wissen. Darüber hinaus mußten die neu einzustellenden Lehrer einen Glaubens-eid ablegen; Schulgesetze verpflichteten sie auf die evangelisch-lutherische Orthodoxie[438]: 1605 hatte beispielsweise der Soester Konrektor *die Augsburgische Confession* [und] *das Soester corpus doctrinae* ... [zu] *unterschreiben*[439]. Von den Lehrkräften wurde verlangt, sich von den anderen Bekenntnissen, und explizit vom Reformiertentum, abzugrenzen, den ansässigen Buchbindern war der Verkauf unerwünschten Bücher verboten, Schriften Calvins oder Zwinglis kamen auf den ‚Index'. Diese ausgeprägte konfessionelle Bindung hielt noch bis ins 19. Jahrhundert an. Erst nach 1815 öffnete sich das Archigymnasium für katholische Schüler[440].

Bei der spätesten Gründung, dem Archigymnasium in Hamm, ging es 1657 ganz dezidiert um die Stärkung des reformierten Bekenntnisses: Die Grafschaft Mark mit ihrem Hauptort Hamm gehörte seit 1614 zum calvinistischen Kurbrandenburg. Um im westlichen Herrschaftsbereich der Hohenzollern ein Gegengewicht zu den katholischen[441] und lutherischen[442] Einrichtungen zu schaffen, gründeten die Kurfürsten verschiedene höhere Schulen und Hochschulen[443], darunter auch das Hammenser Archigymnasium. Die in Hamm durchgeführte reformierte Konfessionalisierung[444], der Über-

---

438 LÖER, Archigymnasium, S. 484 und S. 489.

439 EBENDA, S. 489 und S. 494. – Das 1593 formulierte *Corpus doctrinae* verpflichtete speziell die Lehrer auf das lutherische Bekenntnis, auf dessen Apologie und den Kleinen wie Großen Katechismus Luthers.

440 LÖER, Archigymnasium, S. 481 und S. 493-494.

441 Münster (die mittelalterliche Domschule ging 1588 in die Trägerschaft des Jesuitenordens), Coesfeld (1627 Gründung einer Jesuitenschule), Osnabrück (die mittelalterliche Domschule ging 1625 an den Jesuitenorden), Essen (1545 Neuaufbau der mittelalterlichen Stiftsschule), Düsseldorf (die 1545 gegründete Humanistenschule ging 1620 in die Trägerschaft des Jesuitenordens), Düren (die mittelalterliche Lateinschule wurde 1636 durch den Jesuitenorden übernommen) oder Jülich (1572 Gründung einer Schule durch den Stadtrat und das Kapitel des ansässigen Kanonikerstifts).

442 Herford (1540), Minden (1530), Soest oder Dortmund.

443 So etwa die beiden Duisburger Einrichtungen, das *Gymnasium illustre* (1634) und die Universität (1655); vgl. Kap. 4.5.2**.** – W. SIEGMUND, Gymnasium, S. 32-34. – Zu Hamm allgemein: Harm KLUETING, Die reformierte Konfessions- und Kirchenbildung in den westfälischen Grafschaften des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Heinz SCHILLING (Hrsg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation". Wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1985, Gütersloh 1986, S. 214-232.

444 Heinz SCHILLING prägte den Begriff der „Zweiten Reformation", der den konfessionellen Wechsel eines Territoriums vom Luthertum zum Deutschreformiertentum bezeichnete. Damit löste er eine Forschungskontroverse aus, weil dieser Begriff einerseits als reformierter

tritt vom Luthertum zum Calvinismus, machte auch hier eine eigene Einrichtung notwendig, in welcher die Grundsätze des neuen Glaubens vermittelt wurden. Aus dieser Erfahrung machte sich 1650 der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große (1640-1688) Gedanken um die *Errichtung eines beständigen Gymnasium oder einer guten Schule*, die *zu keinem anderen Zwecke* dienen sollte*, als zur Erhaltung, Verbesserung und Fortpflanzung der evangelischreformierten Religion*[445].

Dementsprechend wurden in der Folgezeit Lehrer und Schüler auf die propagierte Konfession verpflichtet[446]. Dem Geist einer reformierten Orthodoxie entstammten auch die Gesetze der Hammenser Schule, die in *gut eingerichtete[n] Schulen Pflegstätten der Kirche* und *Ammen der rechtgläubigen Religion* sahen und die Lehrer auf den reformierten Heidelberger Katechismus festlegten[447]. Dennoch gelang es nicht, konsequent an der verordneten Orthodoxie festzuhalten; denn wegen der späten Gründung Mitte des 17. Jahrhunderts kamen in Hamm schon bald nach der Eröffnung neue bildungsgeschichtliche Einflüsse zum Tragen: Bereits in der Anfangszeit des Gymnasiums fanden Auseinandersetzungen statt zwischen orthodoxen Reformierten und den Theologen, die eine fortschrittlichere, am Pietismus orientierte Theologie verfolgten[448].

Auch beim 1578 im pfälzischen Neustadt gegründeten Collegium Casimiranum wird deutlich, wie eng Schulgründung und Konfessionswechsel miteinander verbunden waren: Die Kurpfalz hatte innerhalb weniger Jahrzehnte mehrmals die Konfession gewechselt. Als unter Kurfürst Ludwig VI. der Kurstaat vom Calvinismus zum Luthertum überging[449], wollten reformierte Professoren und Studenten der Universität Heidelberg diesen Glaubenswechsel nicht mittragen. Sie verloren ihre akademische Heimat und fanden in Fürst Johann Casimir von Pfalz-Lautern (Pfalzgraf 1576-1583, Administrator der Pfalz 1583-1592), Ludwigs Bruder, einen Streiter für die reformierte Sache. Er gewährte ihnen Zuflucht in seinem Territorium. In der Folge errichtete Johann Casimir in

---

Kampfbegriff galt, andererseits in seiner Begrifflichkeit zu weit ging, da der Übergang vom Luthertum zum Calvinismus keine wirkliche Reformation darstellte. Die gängige Bezeichnung ist nun „reformierte Konfessionalisierung“. – Zur Forschungskontroverse vgl. EBENDA, Konfessionalisierung, S. 80-82.

445 SIEGMUND, Gymnsium, S. 38.

446 EBENDA, S. 38-39, Zitat S. 38.

447 SIEGMUND, Gymnsium, S. 56. – Zum Heidelberger Katechismus vgl. SCHWAAB, Kurpfalz, S. 40-41; Otto Heinrich WEBER (Hrsg.), Der Heidelberger Katechismus, Gütersloh ^{5}1996.

448 Vgl. SIEGMUND, Gymnsium, S. 50-52. – Die Theologie Leidener Gelehrten des Johannes Coccejus schwächte die Prädestinationslehre des Calvinismus ab und stand damit im Gegensatz zur reformierten Orthodoxie. Vgl. SCHINDLING, Bildung und Wissenschaft, S. 37.

449 Zur Reformationsgeschichte der Pfalz vgl. SCHAAB, Kurpfalz 2, S. 23-52; PETRI, Im Glaubenskämpfe, S. 66-67, S. 111-122. – Vgl. auch Kap. 4.3 der vorliegenden Untersuchung.

Neustadt an der Weinstraße das *Collegium Casimirianum* und stattete es mit den Gütern und Einkünften des ehemaligen Frauenklosters *Zur weißen Klause* aus[450]. Die Schule trat als reformiertes Archigymnasium ausdrücklich in Konkurrenz zur lutherischen Universität Heidelberg.

In der Gründungsurkunde grenzte Fürst Johann Casimir sich sowohl vom Katholizismus als auch von den Anhängern Luthers ab. Er äußerte die Ansicht, daß das *leidige pabstumb und andere verführerische und ketzerische Secten und opinionen* [also das Luthertum] ... *hohes und nieders stands persohnen irrig machten* und daß dem entgegengearbeitete werden müsse[451]. Diesem Anspruch entsprechend wurden Neustadt und seine Schule bald zu einem Sammelbecken für Gelehrte reformierten Glaubens aus ganz Europa. Bis in die 1580er Jahre wirkte die Anstalt als Archigymnasium. Als dann Johann Casimir 1583 die Kurwürde erlangte und im Kurstaat wie an der Universität Heidelberg wieder die reformierte Lehre einführte, verlor das *Casimirianum* seinen Status als Archigymnasium und bestand nun als *Gymnasium illustre* im Sinne einer Fürstenschule weiter[452].

6.1.3 Duisburgum doctus

Während es sich bei den Schulen in Dortmund, Soest, Neustadt, Zweibrücken und Hamm um Neugründungen handelte, ging das Duisburger Archigymnasium 1559 aus einer mittelalterlichen Lateinschule hervor. An der Vorgängereinrichtung hatten sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts allmählich Verfallserscheinungen gezeigt. 1547 unternahm man daher einen Versuch, die Schule mittels tüchtiger Lehrer zu neuer Blüte zu bringen und gleichzeitig den – gefährdeten – katholischen Glauben an der Einrichtung zu wahren. Doch zwei Bürgermeistern, Robert Vogels und Johann Ghym, gelang es, die Lateinschule für die in der Stadt vorhandenen reformatorischen Strömungen langsam zu öffnen. Am 11. Februar 1555 wurde im Stadtrat mit nur einer Gegenstimme beschlossen, den lutherischen Katechismus des Lüneburger Superintendenten Urban

---

450 StA NW Best. Akten, Nr. 2530.

451 LA SP G 6, Nr. 211, Ordner Nr. 5, Abschrift der Stiftungsurkunde des Casimirianum in Neustadt vom 28. Oktober 1798. Vgl. auch Gerd N. MEYER, Geschichte des Pädagogiums von der Gründung im Jahre 1578 bis zur Aufhebung während der Französischen Revolution, in: Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium, S. 43-98. Vgl. allgemein: Ludwig HÄUSSER, Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen, Bd. 2, o. O. 2. Auflage 1856, ND Pirmasens 1970, S. 134-137.

452 Vgl. Kap. 2 und 7.

Rhegius an der Schule einzuführen. Vier Jahre später, 1559, wurde die Einrichtung zu einem akademischen Gymnasium mit philosophischer Oberstufe erhoben. Nach dem Willen des Herzogs Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg sollte diese Schule Voraussetzung für eine landesherrliche Universitätsgründung schaffen[453].

Im Gegensatz zu anderen Schulorten wurde die Notwendigkeit eines Archigymnasium in Duisburg nicht in erster Linie mit der Festigung eines bestimmten Bekenntnisses begründet; vielmehr stand die Behebung der schlechten wirtschaftlichen Lage der Stadt im Vordergrund. Mit Verweis auf die positiven Einfluß der Einrichtungen in Emmerich und Dortmund auf die jeweilige Stadtkasse hob man in einer Eingabe an den Rat am 20. Februar 1559 hervor, daß mit dem Zustrom der Studenten eine Steigerung der Einkünfte bei Stadt, Handwerkern und Geschäftsleuten zu erwarten sei. Ferner wurde angeführt: *Durch eine gutte schule hait man nit allein narung, sunder auch, daß die inheimische jugent mit tugent, kunsten bei der hant mit geringen kosten werden erzogen, die sonst mit schweren unmut frembd zu erhalten adir* [oder] *gar underwegen bleibt und also in grobheit, untugent, schwelgerei und dergeleichen ingewent bleiben*[454]. Hier wurde explizit das Argument eines kostspieligen Studiums an auswärtigen Universitäten ins Feld geführt und gleichzeitig das überall verbreitete Mißtrauen gegenüber dem freien Studentenleben zum Ausdruck gebracht. Schon einen Tag später, am 21. Februar 1559, entsprach der Stadtrat dem Wunsch der Bürger und genehmigte ein Archigymnasium, das am 18. Oktober des gleichen Jahres seine Pforten öffnete[455].

Gleich zu Beginn wurden humanistisch gebildete Lehrer eingestellt. Zu ihnen gehörten Heinrich Castritius, genannt Geldropius, Humanist und Anhänger des Erasmus von Rotterdam, sowie Georg Cassander, ein Gelehrter, der sich um die Aussöhnung der Religionen bemühte, auch wenn seine Schriften auf dem Index der katholischen Kirche standen. Als dritter herausragender Humanist ist schließlich der berühmte Kosmograph Gerhard Mercator zu nennen, der ebenfalls einige Zeit an der Schule tätig war[456]. Sie trugen zu dem Ruf der Stadt als *Duisburgum doctus*[457] bei. Unglücklicherweise jedoch

---

453 400 Jahre Gymnasium Duisburgense – Lansfermann-Gymnasium, Duisburg 1959, S. 15. – Trotz langer Verhandlungen, die sich über elf Jahre erstreckten (1555-1566), kam die Gründung einer frühen klevischen Landesuniversität nicht zustande; VON RODEN, Universität, S. 123.

454 Schreiben an den Rat abgedruckt bei Heinrich AVERDUNK, Geschichte der Stadt Duisburg bis zur endgültigen Vereinigung mit dem Hause Hohenzollern (1666), Duisburg 1894, S. 664-665.

455 Gymnasium Duisburgense, S. 16-18, Zitat S. 16.

456 Ebenda, S. 16.

457 Heinrich AVERDUNK, Walter RING, Geschichte der Stadt Duisburg, Essen 1927, S. 195.

mußte das Archigymnasium 1563 seine Oberkurse einstellen und bestand in der Folgezeit nur noch als Lateinschule weiter[458].

6.2 Die finanzielle Ausstattung der Einrichtungen

Wann immer es zur Errichtung neuer Schulen kam, stellte sich die Frage nach der Finanzierung der Anstalten. Sowohl bei den protestantischen Einrichtungen als auch bei den hier untersuchten Archigymnasien war die Ausstattung mit säkularisierten Kirchengütern ein probates und gängiges Mittel zur Sicherung des Unterhalts. Diese Einkünfte bildeten gemeinsam mit dem von vermögenderen Schülern zu zahlenden Schul- und Examinationsgeld die Grundlage für die Lehrergehälter. Doch nur in den seltensten Fällen konnten die Lehrer allein aufgrund ihrer Besoldung ein sorgenfreies Leben führen.

6.2.1 Dortmund

Der Dortmunder Schule wurden Pfründe und Ewigrenten von drei Kapellen in der Stadt zugeteilt. Doch genügten diese Einkünfte nicht, um das Gymnasium zu unterhalten und seine Lehrer angemessen zu versorgen. Vielmehr mußten gerade die Lehrergehälter mit Hilfe eines Zuschusses von Seiten der Stadt aufgebessert werden. Zusätzlich erhielt das Lehrerkollegium Naturalien, aber auch dies reichte nicht zur Bestreitung des Lebensunterhalts. Eine Auflistung aus der Zeit um 1600 gibt Auskunft über die Höhe der Gehälter: So erhielten Rektor und Prorektor 120 bzw. 115 Reichstaler pro Jahr, der Lehrer der Tertia 100 Reichstaler und der der Quarta 94 Taler 27 Stüber. Das Gehalt des Lehrers der Quinta belief sich auf 80 Reichstaler 50 Stüber, das des Lehrers der Sexta, der zugleich das Kantorenamt innehatte, auf 90 Reichstaler; dem Lehrer Septima wurden 53 Reichstaler 15 Stüber, dem Schreib- und Rechenmeister 28 Reichstaler ausgezahlt[459]. Um das magere Salär aufzubessern, sahen sich die meisten Lehrer gezwungen, Privatstunden anzubieten[460], zumal die pünktliche Auszahlung der Gehälter nicht immer garantiert war. Häufig blieben zahlungsunwillige und säumige Schüler das vereinbarte

---

458 Die Errichtung erfolgte jedoch erst 100 Jahre später, 1655, unter dem Großen Kurfürsten in kurbrandenburgischer Zeit; AVERDUNK/ RING, Duisburg, S. 200.

459 FIEDLER, Niedergang, S. 27-28.

460 SOLLBACH, Gymnasium Dortmund, S. 11 und S. 14-18.

Schulgeld schuldig. Ein Lehrer schrieb dazu: *In 21 Jahren geschah mir dies von mehr als 1000 Studenten, klein und groß*[461].

Da aber die zusätzlichen Naturaleinkünfte häufig von minderer Qualität waren und im Verkauf einen zu geringen Gewinn erzielten, machte das Dortmunder Kollegium insbesondere in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg *einen armen, heruntergekommenen Eindruck*. Und noch 1707 klagte ein Lehrer der Tertia, da er *durch den segen Gottes ... ein ganz haus* voller Kinder habe, sei er gezwungen, um Unterstützung nachzusuchen[462].

Die schlechte Bezahlung ging – was kaum verwunderlich ist – mit einer ebensolchen Arbeitsmoral einher: Häufig mußten die Lehrer ermahnt werden, ihren Unterricht doch pünktlich zu beginnen und auch im Winter nicht vorzeitig ihre Stunden zu beenden, selbst wenn die Räume zu dieser Jahreszeit nicht ausreichend beheizt werden konnten[463]; denn obwohl zahlreiche Stiftungen und Schenkungen seitens der Bevölkerung in den Etat des Archigymnasium flossen, war die Schule nicht in der Lage, Geld für Heizmaterial zur Verfügung zu stellen[464].

6.2.2 Soest

Eine ähnlich traurige Situation bot sich in Soest. Auch hier führten die Lehrer beständig Klage über ihre geringe Besoldung. Grund dafür war die Tatsache, daß das Soester Patroklistift, das Walburgiskloster und zwei Mendikantenklöster nach Einführung der Reformation der Säkularisierung entgehen konnten, der neuen Schule somit nur einige wenige Benefizien zur Verfügung standen. Das Archigymnasium war daher stärker als andere vergleichbare Einrichtungen auf öffentliche Unterstützung und private Gönner angewiesen[465]. Ein Lagerbuch aus der Zeit um 1630 gibt Auskunft darüber, daß die Schule ferner Einnahmen aus Rentenbriefen, Schuldverschreibungen, Pachtzahlungen und Benefizien vorweisen konnte, wovon vieles auf Schenkungen und testamentarische Verfügungen zurückging[466]. Doch alles in allem reichte das Vermögen auch hier nicht aus, um die Lehrer angemessen zu entlohnen. Zwar erhielten zwei Soester Rektoren im

---

461 Zitat bei METTE, Dortmund, S. 23.

462 FIEDLER, Niedergang, S. 27-28, Zitate S. 28.

463 EBENDA, S. 32.

464 METTE, Dortmund, S. 16-18, S. 36.

465 Vgl. LÖER, Archigymnasium, S. 492.

466 EBENDA, S. 491.

18. und beginnenden 19. Jahrhundert Gehaltszulagen, nachdem sie Rufe an die Schulen in Bremen oder Dortmund abgelehnt hatten, doch waren dies Ausnahmen, die nicht auf die gesamte Lehrerschaft übertragen werden dürfen; denn selbst in Zeiten des relativen Wohlstands blieb die Bezahlung der Pädagogen gering.

Die früheste Klage aus Soest über die schlechte Bezahlung ist bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts faßbar: 1574 versuchte der damalige Rektor Gummersbach, die finanziellen Nöte seiner Kollegen dadurch zu beheben, daß er auf einen Teil seines Gehalts zugunsten der bedürftigen Lehrer verzichtete. Viele waren in eine mißliche Lage gekommen, da es immer wieder – wie auch in Dortmund – zu Verzögerungen bei der Auszahlung des Kolleggeldes kam[467]. Besonders trostlos scheint die Lage aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts gewesen zu sein: 1603 legte die gesamte Lehrerschaft dem Rat die *Querelae collegarum scholae de salarii tenuitate et pro eius auctione supplica* vor, in der sie die Stadtoberen darauf hinwies, daß *etliche unter uns ... kaum für ihre Person das liebe Morgenessen von ihrem Dienste* hätten, ganz zu schweigen von den nötigen Mitteln, um die ganze Familie zu ernähren. Eine vorläufige Abhilfe schien nicht geschaffen worden zu sein; im Gegenteil vergrößerte der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erneut die Not. So bleib das Problem der Lehrerbesoldung sehr lange Zeit ungelöst; noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts führte ein Lehrer bittere Klage über die traurigen Zustände: *Und bis auf die neueren Zeiten waren ja, wie hier allgemein bekannt ist, die Stellen am hiesigen Gymnasium mit den niederen Stufen der Seelenwanderung zu vergleichen; es waren Ämter, durch deren Einkünfte nur das thierische Leben des Menschen Befriedigungen erhielt; für die geistigen Bedürfnisse war in dem Hebezettel nichts ausgeworfen*[468]. Auch als Konrektor erhielt man kaum ein ausreichendes Gehalt, um die anfallenden Kosten damit bestreiten zu können. 1804 schreibt der amtierende Konrektor Frenzel: *Meine sämtlichen Einnahmen, welche ich als Lehrer ziehe, beträgt mit Schulgeld und allen Emolumenten gegen 300 Thaler, wovon ich allein für Holz und Wohnung jährlich 100 Thaler abgeben muß*[469].

Trotz der angespannten finanziellen Lage stellte man aus dem Soester Stiftungsvermögen Gelder für mittellose, aber begabte Schüler bereit. Diese Unterstützung war für sie die einzige Möglichkeit, eine höhere Schule zu besuchen; insbesondere angehende Theologen erhielten eine Förderung. Schon bald aber trat das Problem des Mißbrauchs auf. Aus schriftlichen Beschwerden des Soester Scholarchats, der eigens

---

467 EBENDA, S. 439-490. Zitate S. 490.

468 EBENDA, S. 490.

469 Paul SCHWARTZ, Die Gelehrtenschulen Preußens unter dem Oberschulkollegium (1787.1806) und das Abiturientenexamen (MGP L, 3, XIV. Grafschaft Mark und Cleve), Berlin 1912, S. 282-283.

eingerichteten Schulbehörde, geht hervor, daß verschiedene Schüler über mehrere Stipendien verfügten, Auswärtige gegenüber den Einheimischen bei der Vergabe bevorzugt oder Gelder unrechtmäßig umgewidmet würden. Zur besseren Kontrolle und zur Eindämmung des Mißbrauchs ging die Vermögensverwaltung auf das Soester Scholarchat über. In den Schulgesetzten von 1730 wurde schließlich festgeschrieben, daß zum Zweck der besseren Überwachung die *dürftigen Schüler und Studenten* zu gegebener Zeit mit den Scholarchen Kontakt aufnehmen und über die Gründe ihres Studiums Rechenschaft ablegen sollten. Ausdrücklich wurde außerdem festgelegt, daß nur noch Theologiestudenten in den Genuß eines Stipendiums gelangen sollten. Im Gegenzug wurde jeder Stipendiat verpflichtete, *dafern er hier an der Kirche oder der Schule vocieret werden sollte, wo er noch keinen anderen Beruf hat, zu folgen, und wo ein anderer Beruf nichts sonderlich vor dem hiesigen voraus hätte, diesen vorzuziehen sich schuldig zu erachten*[470]. Somit profitierten die Soester Einrichtungen von der Ausbildung am Archigymnasium.

6.2.3 Hamm

An der Schule in Hamm gestaltete sich die Finanzierung besonders schwierig. Bei der Errichtung 1657 hoffte die Bürgerschaft, der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm (1649-1688) würde sich als Initiator der Schule bereit erklären, die neue Einrichtung zu finanzieren. Doch ließen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges die zerrütteten Staatsfinanzen ein solches landesherrliches Engagement nicht zu. Der Kurfürst seinerseits sah die Hammenser Kirchengemeinde in der Pflicht. Er ließ schon im Vorfeld der Gründung, im Jahr 1650, beim Hammenser Presbyterium und beim Stadtrat anfragen, welche Vikarien eingezogen werden könnten, um diese Mittel zur Errichtung einer Schule einzusetzen[471]. So erhielt das Archigymnasium bei seiner Gründung zunächst sieben Vikarien, zu denen im Laufe der Zeit noch zwei weitere hinzukamen. Der Einrichtung standen somit Geld- und Naturalabgaben von 15 Bauernhöfen zur Verfügung. Aber auch Schenkungen seitens der Bürger trugen zum Unterhalt des Archigymnasiums bei; Grund- und Immobilienbesitz vervollständigten schließlich das Vermögen der Schule[472].

---

[470] LÖER, Archigymnasium, S. 486.

[471] SIEGMUND, Gymnsium, S. 38-39.

[472] EBENDA, S. 43-44.

Dennoch war es auch in Hamm um die Lehrerbesoldung wie schon in Dortmund und Soest schlecht bestellt. Kurfürst Friedrich Wilhelm sah sich daher genötigt, dem Archigymnasium 1661 zusätzlich eine *Dotation ... zur Stärkung der Professoren und zur Verbesserung ihrer Gehälter, insbesondere in der theologischen Fakultät* von weiteren 2.000 Reichstalern zuzugestehen[473]. Wegen der Ausstattung der Einrichtung mit säkularisiertem Kirchengut zum einen und wegen der Rolle des Kurfürsten bei der Gründung des Archigymnasiums zum anderen handelt es sich bei der Hammenser Schule weder um eine eindeutig kirchliche, städtische oder staatliche Einrichtung. Die drei Instanzen korporierten zwar miteinander, doch strebte die Schule selbst zur Selbständigkeit, was für sie die Verweltlichung und die alleinige Unterstellung unter die landesherrliche Aufsicht bedeutete[474].

6.2.4 Duisburg

Ähnlich wie in Hamm hoffte man auch in Duisburg auf die landesherrliche Unterstützung bei der Errichtung des akademischen Gymnasiums. Anlaß zur Hoffnung war durchaus gegeben; denn 14 Jahre zuvor, im Jahr 1545, war das Düsseldorfer Gymnasium auf Initiative und mit der finanziellen Hilfe Herzog Wilhelms V. eröffnet worden[475]. Ferner hatte der Landesherr in einer 1554 erlassenen Landesordnung den Städten bei der Errichtung und Erhaltung von Schulen finanzielle Hilfe in Aussicht gestellt. Aus diesem Grund nahm der Duisburger Stadtrat in Erwartung eines Zuschusses eine nur geringe Anleihe auf, um Aufbau und Unterhalt der Schule zu finanzieren. Die restlichen Lasten sollten diejenigen tragen, die Schüler oder Studenten bei sich aufnahmen; als Abgabe war ein halber Taler pro Jahr und Kostgänger vorgesehen. Doch zerschlug sich die Hoffnung auf landesherrliche Mittel; wie schon in Hamm mußte man auf andere Finanzierungsmöglichkeiten zurückgreifen. Der Stadtrat stellte daher der Schule Gelder aus der eigenen Kasse zur Verfügung. Doch blieben dem Rektor und den übrigen Lehrern lediglich das von Schülern zu zahlende Kolleggeld als Gehalt, nämlich 2 Talern von Adligen und 1 Taler von Bürgerlichen. Schon 1561, zwei Jahre nach der Eröffnung,

---

473 EBENDA, S. 45.

474 EBENDA, S. 44-45.

475 Diese Schule wurde nach ihrem ersten Rektor Johannes Monheim auch *Monheimsche Schule* genannt und war eines der wenigen katholischen, nichtjesuitischen akademischen Gymnasien. Allerdings wandte es sich schon bald unter der Leitung Monheims deutlich dem Calvinismus zu; 1620 ging dann die Schulleitung an die Jesuiten über. Vgl. Anhang Eintrag Düsseldorf.

sah sich der Rat außerstande, das Archigymnasium weiter zu finanzieren. 1563 war das Ende der Schule mit ihrem akademischen Unterricht besiegelt. Die Einrichtung konnte in der Folge nur noch als gewöhnlichen Lateinschule weitergeführt werden[476].

6.2.4 Hornbach

Etwas besser scheint sich die Lage der Lehrer am Archigymnasium in Hornbach darzustellen. Auch hier wurde die Schule mit ehemaligem Klosterbesitz ausgestattet, dessen Gefälle und sonstigen Einkünfte unter anderem zur Lehrerbesoldung verwendet wurden. Eine Aufstellung aus dem Jahr 1588 gibt Auskunft darüber, wie hoch die Bezüge der einzelnen Lehrkräfte ausfielen: So erhielt der Rektor jährlich 150 Gulden, 17 Malter Korn, 4 Malter 2 ½ Faß Hafer und zwei Fuder Wein. Dem Lehrer der *Secunda* standen 120 Gulden, 17 Malter Korn, 4 Malter 2 ½ Faß Hafer sowie 2 Fuder Wein und dem der *Tertia* 100 Gulden, 12 Malter Korn und 1 ½ Fuder Wein zur Verfügung[477]. Im Vergleich zu beispielsweise den Kollegen in Dortmund fiel das Gehalt der Hornbacher Lehrer deutlich höher aus, weshalb auch kaum Klagen über die finanzielle Lage geäußert wurden.

Daneben vergab die Hornbacher Schule, gleich der Soester, Stipendien an förderungswürdige, aber arme Schüler und Studenten. Sie wurden ebenfalls aus den Mitteln der aufgelösten Klöster, aus ehemaligen Kirchenstiftungen und Pfründen des Herzogtums finanziert. So entstand ein Konvikt, das 48 Stipendiaten freie Kost und Logis bot. Ein Drittel dieser Stipendiaten sollte aus adligen Familien stammen und auf eine juristische Laufbahn vorbereitet werden. Die übrigen 32 Kandidaten waren für eine theologische Ausbildung bestimmt. Da im Herzogtum jedoch nur einige wenige adlige Familien ansässig waren und die benachbarten Reichsritter ihre Söhne lieber an andere Schulen – wie beispielsweise nach Straßburg – zur Ausbildung schickten, konnte sich Hornbach nicht, wie erhofft, zu einem adligen Bildungszentrum entwickeln[478]. Dementsprechend

---

[476] Gymnasium Duisburgense, S. 16-21. – Nachdem das Herzogtum Kleve und damit auch Duisburg nach 1614 an Brandenburg gekommen war, ging aus dem alten Archigymnasium 1634 ein *Gymnasium illustre* in Duisburg hervor, das als Fürstenschule die Zöglinge auf das Studium an einer Universität vorbereitete. Es ist im Gegensatz zum ersten Duisburger Gymnasium als „vornehmes“, illustres Gymnasium zu verstehen, nicht aber als Einrichtung mit akademischen Überbau. Vgl. Kap. 2.

[477] MGP XLIX, 2, Nr. 56, Einrichtung von Schule und Alumnat zu Hornbach, S. 144-156, hier S. 148-149.

[478] SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 154-155.

ist 1588 im Zusammenhang mit dem Hornbacher Alumnat nur noch von 32 Stipendiaten die Rede[479].

6.3 Die Aufgaben der Schulaufsicht in Hamm, Duisburg und Soest

An der Spitze der Hammenser Schule stand der vom Kurfürsten eingesetzen Schulsenat, der die Einrichtung leitete. Dessen Führungsspitze setzte sich aus einem Vertreter des Landesherrn, dem *curator primarius* und dem *curator localis*, dem Rentmeister, zusammen. Außerdem waren im Schulsenat die beiden Bürgermeister der Stadt, drei Professoren und die beiden Prediger der reformierten Gemeinde vertreten. Dieses Gremium war zuständig für die Einstellung der Professoren, führte die Oberaufsicht über die Schule, verwaltete deren Vermögen, behandelte schwere Disziplinarfälle und bestimmte über die Relegation von Schülern. Dem Senat saß ein Präses vor, der alle zwei Jahre aus der Mitte seiner Mitglieder gewählt wurde. Der Präses führte das Amtssiegel und das *album studiosorum*, leitete die Bibliothek und berief den Schulsenat ein. Ferner saß er den Prüfungen vor, legte Karzer- und Geldstrafen fest und bemühte sich um die Schlichtung kollegialer Streitigkeiten[480].

Das Dortmunder Gremium, das sich um schulische Belange zu kümmern hatte, hieß Scholarchat. Es wurde erst 1603 eingerichtet und bestand aus vier Scholarchen. Diese waren mit der Verwaltung des Gymnasialvermögen vertraut, führten Aufsicht über die Schule und sorgten für die Einhaltung einer strengen Disziplin. Zweimal im Jahr traten die Mitglieder zusammen, um den aktuellen Lehrplan zu verabschieden. Auch oblag ihnen die Auszahlung der Lehrergehälter. Jedoch waren die Scholarchen in allen wichtigen Beschlüssen abhängig von der Zustimmung des Stadtrats. Das Dortmunder Scholarchat war ein reines Ehrenamt; nur an Weihnachten erhielten die Mitglieder eine Anerkennung in Form von zwei Talern oder einem Achtel Wein. Daneben stand ihnen kostenlose Verpflegung zu, wenn sie in Schulangelegenheiten zusammenkamen[481].

Die oberste Aufsicht des Soester Archigymnasiums wurde ebenfalls von einem Scholarchat wahrgenommen. Ab etwa 1600 teilten sich Vertreter von Kirche und Stadt

---

[479] MGP XLIX, 2, Nr. 56, Einrichtung von Schule und Alumnat zu Hornbach, S. 144-156, hier S. 145.

[480] SIEGMUND, Gymnsium, S. 46.

[481] METTE, Dortmund, S. 18-22.

die Verantwortung für den Unterricht, und ab ca. 1750 kam schließlich noch die staatliche Schulaufsicht durch Brandenburg-Preußen hinzu.

In der Anfangszeit der Schule jedoch stellte zunächst der Stadtrat ein eigenes Kollegium auf, das alleine über die Geschicke der Schule befand. Drei Prediger und vier Vertreter der Stadt visitierten regelmäßig die Schule. Mit der Hilfe des Scholarchats konnten 1604 Verbesserungsvorschläge zur Lehrerbesoldung ausgearbeitet werden, nachdem die Lehrer im Jahr zuvor die bereits erwähnten *Querelae collegarum scholae de salarii tenuitate et pro eius auctione supplica* vorgelegt hatten. Offensichtlich übernahm das Scholarchat auch die Vermittlung in strittigen Angelegenheiten innerhalb der drei Instanzen Schule, Kirche und Staat[482].

Andererseits waren die Scholarchen dafür verantwortlich, daß das Archigymnasium seine evangelisch-lutherische Prägung beibehielt[483]. Dazu kam die Pflicht, bei der Einstellung der Lehrer deren pädagogische und didaktische Tauglichkeit zu überprüfen, neue Lehrpläne zu genehmigen, die Lehrerbesoldung zu überwachen und Strömungen jeder Art von der Schule fernzuhalten. Außerdem sollte das Scholarchat eine Instanz sein, welche die Streitigkeiten innerhalb der Lehrerschaft zu schlichten suchte. Diesen vielfältigen Anforderungen wurden die Mitglieder des Kollegiums unterschiedlich gut gerecht. Einerseits schien ihre Arbeit noch 1601 keine Früchte zu tragen. Vielmehr sahen sie sich im Gegenteil genötigt, den Sittenverfall und die schlechte Lehrtätigkeit der Lehrer zu beklagen und endlich die Verwirklichung von Verbesserungsvorschlägen des Unterrichts anzumahnen, die bereits 1596 angeregt worden waren. Andererseits aber wurde mit dem Scholarchat eine zeitgemäße und tragfähige Organisation der lokalen Schulaufsicht geschaffen. 1618 brachten die Scholarchen die *Didascalia Susatensis*, eine neue Schulordnung, heraus, die sich als *commodissima norma et forma docendi ac discendi* verstand[484].

6.4 Die akademische Gerichtsbarkeit

Ein wichtiger Aspekt in der Verfaßtheit der Archigymnasien war die akademische Gerichtsbarkeit. Dieses Privileg hatte für das Selbstverständnis einer höheren Bildungsan-

---

[482] LÖER, Archigymnasium, S. 492-493.

[483] EBENDA, S. 492-495.

[484] EBENDA,, S. 494-495, Zitat S. 495.

stalt eine fundamentale Bedeutung, wie schon am Beispiel der Kameralschule in Kaiserslautern deutlich geworden ist[485].

Auch Archigymnasien konnten zuweilen über das Recht verfügen, über ihre Mitglieder zu Gericht zu sitzen. Die Schule in Hamm beispielsweise übte die Gerichtsbarkeit nicht nur über ihre Schüler und Studenten aus, sondern auch über die Professoren, deren Familien sowie alle Bedienstete des Archigymnasiums. Anders als einige Universitäten, deren Jurisdiktion sich nur auf disziplinarische Angelegenheiten beschränkte, besaß das Archigymnasium in Hamm sogar das Recht, zivilgerichtlich gegen seine Mitglieder vorzugehen. Allerdings konnte dies nur unter der Voraussetzung geschehen, daß zum einen das zu ahndende Vergehen innerhalb der Stadtmauer verübt wurde, zum anderen ein vereidigter Richter im Schulsenat saß. In Hamm war dies nur in der Zeit zwischen 1657 und 1665 der Fall[486].

Auch die Schule in Hornbach schien die akademische Gerichtsbarkeit besessen zu haben; denn in den *Leges* von 1602 heißt es: *Wo Zanck unndt Spann under einem Schuler undt Bürger entstunde, daß doch inn allweg zu verhueten, soll sich keiner selbst frevenlich rechen, Sonder wie die Burger die Schuler vorm Rectore*[487]. Weder in Hamm noch in Hornbach schien dieses Recht nie ernsthaft infrage gestellt worden zu sein. Anders verhielt es sich in Dortmund. Das Gymnasium verfügte zwar über die akademische Gerichtsbarkeit, doch gingen die Ansichten von Stadt und Schule über die Art der Bestrafung unbotmäßiger Schüler auseinander. Der Rat vertrat die Meinung, daß bei Vergehen, von denen die Öffentlichkeit betroffen war, öffentliche Strafen verhängt werden sollten, während die Lehrer der Ansicht waren, daß in diesem Fall Schulstrafen zu verhängen seien. So hieß es in einem undatierten Schreiben der Schule an den Rat, es passe nicht zu den üblichen Gewohnheiten, *daß zu einer Zeit, wo hohe potentaten mitt großen Kösten neue schulen stifften, und sie mit großen freyheiten, um eine frequenz zu bekommen, begaben, ihr so altes löbliches, und ohne ursach in abgang und decadentz Kommen lassen wollen ... Und wozu setzet eine Christliche Obrigkeit Scholarchen, Gymnasiarchen und Rectores, wann ihnen nicht die gehörige jurisdictionem Scholasticam überläßt?*[488] Wer sich in dieser Meinungsverschiedenheit durchsetzen konnte, muß leider offen bleiben.

---

485 Vgl. Kap. 5.2.2.

486 SIEGMUND, Gymnsium, S. 41.

487 MGP XLIX, 2, Nr. 58, Leges des Herzogs Johannes I. 1602, S. 159-175, hier S. 163.

488 FIEDLER, Niedergang, S. 31.

6.5 Die weitere Entwicklung der Archigymnasien

Von Anfang an brachten das breitangelegte Bildungsangebot und die universitätsähnliche Stellung innerhalb des Territoriums dem neuen Schultyp große Anerkennung. Gerade die Archigymnasien in Soest und Dortmund wirkten über die unmittelbare Nachbarschaft hinaus bis nach Hessen und weit ins Westfälische hinein.

Dennoch sind in der Entwicklung der Anstalten zahlreiche Brüche zu vermerken. So konnte die anfangs an der Dortmunder Schule praktizierte religiöse Toleranz nicht aufrecht erhalten werden. Um das Jahr 1562 herum legte man sich endgültig auf das lutherische Bekenntnis fest. Religiöse Zwistigkeiten mit den Katholiken wurden – wohl mit Rücksicht auf den kaiserlichen Stadtherrn – zwar vermieden, doch zeigte sich die lutherische Orthodoxie gerade gegenüber Pietisten und Deutschreformierten durchaus kampfeslustig. Schüler reformierter Konfession aus dem Umland hatten keinen leichten Stand am Archigymnasium. Die reformierte Synode beklagte, daß die Jugendlichen *häßlich traduciret* würden. Sie forderte, *die aus Dortmund bürtigen und im Cleve-Märk*[ischen] *Lande vorhandenen Lutheraner auf die gleiche Weise* zu behandeln. Außerdem hielt die Synode die Glaubensbrüder an, *ihre Kinder nicht nach Dortmund auf die Schule zu schicken*[489]. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts gingen denn auch die Schülerzahlen stetig zurück. Die Zahl der Klassen reduzierte sich in Dortmund in den 1730er Jahren auf vier. Mit ein Grund dafür war der sich in der Stadt entwickelnde Theologenstreit zwischen Pietisten und Lutheranern, der auch auf das Archigymnasium übergriff. 1764 schließlich, als nur noch 61 Schüler eingeschrieben waren, wurde die *Septima*, die Eingangsklasse, aufgelöst[490].

Was sich gleichfalls negativ auf den Schulbetrieb auswirkte, war die mangelnde Disziplin unter den Schülern. Zur Verbesserung der Verhältnisse war bereits 1665 den Dortmunder Schülern untersagt worden, sich vor Schulbeginn auf dem Friedhof aufzuhalten, nach eigenem Gutdünken im Unterricht zu kommen und zu gehen und Trinkgelage abzuhalten; ähnliche Verbote wurden 1697 und 1709 wiederholt. 1725 und 1732 wurden erneut Versuche unternommen, mittels aktualisierter Schulgesetze das Verhalten der Zöglinge in geordnete Bahnen zu lenken[491]. Es herrschten durchaus gravierende Disziplinprobleme: *Nicht ohne beyspeil ists, daß Bürger, selbst Magistratspersonen, Personen und Lectoren gröblich geneckt, gekränkt, mißhandelt, Gärten verwüstet, Last-*

---

489 SOLLBACH, Gymnasium Dortmund, S. 24-25; FIEDLER, Niedergang, S. 34-35, Zitate S. 35.

490 FIEDLER, Niedergang, S. 36 und S 40. – Mit einer Gesamtschülerzahl von 61 lag die Schule deutlich unter der Frequenz von beispielsweise 1654, als alleine in einer einzigen Klasse mehr Schüler erwähnt sind.

491 EBENDA, S. 32-33.

tiere erstochen, Leute auf den Strassen durch Degenstößt todtlich verwundet wurden, Commilitonen im Duell blieben. Für solche Vergehen wurde mit dem Stock gezüchtigt, die Prügelstrafe gab es aber auch für Kleinigkeiten wie das Schwäntzen des Unterrichts oder für das Zuspätkommen[492].

Dennoch verfügte die Anstalt weiterhin über ein großes Einzugsgebiet. Die Schüler kamen nicht nur aus Dortmund und der unmittelbaren Nachbarschaft, sondern auch aus Thüringen, aus Rostock, Speyer und Wismar[493]. Als dann aber um 1800 der preußische und der pfälzische Kurfürst ihren Landeskindern den Besuch an der Dortmunder Schule verboten, schwand allmählich die Bedeutung der Anstalt als überregionales Zentrum. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren nur noch wenige Schüler eingeschrieben. In dieser Zeit des Niedergangs konnte die Schule nur noch unter den größten Anstrengungen ihren Unterricht fortführen und war ständig von der Schließung bedroht[494].

Am Archigymnasium in Hamm gingen im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Schülerzahlen ebenfalls stark zurück. Selbst die Tatsache, daß ein Tanzmeister sowie ein französischer Sprachlehrer eingestellt wurden, die das Bildungsziel des *gentilhomme*[495] verwirklichen sollte, konnte diese Entwicklung nicht aufhalten; denn insgesamt fehlte es der Schule an einer breiten Unterstützung und an geeigneten Professoren. Somit übte sie auf Schüler eine nur geringe Anziehungskraft aus. Daran konnte auch der fachwissenschaftliche Unterricht in Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie nichts ändern. Weder ließ sich die schlechte finanzielle Lage beheben, noch auf Dauer der schlechte Ruf der Hammenser Professoren heben. Dies hatte zur Folge, daß 1755 nur noch fünf Studenten eingeschrieben waren. Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, der großes Leid für Stadt und Archigymnasium gebracht hatte, versuchte man ein letztes Mal, durch die Einstellung tüchtiger Lehrer die Entwicklung der Schule zum Guten zu wenden. Als aber trotz aller Bemühungen keine merkliche Besserung eintrat und die Schülerzahlen beständig zurückgingen, wurde 1781 die städtische Trivialschule mit dem Archigymnasium zu einem fünfklassigen Gymnasium ohne Oberkurse zusammengelegt[496]. Damit war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ära der akademischen Ausbildung in Hamm beendet. Als Gründe dafür nennt SIEGMUND die Konkurrenz der umliegenden Universitäten, die schlechte Dotierung der Professorenstellen, die Jahre des Siebenjährigen Krieges und die damit verbundenen Einquartierungen in der Stadt, den Wohnungsmangel sowie die hohen Lebenshaltungskosten. Hamm wurde in der

---

492 EBENDA, S. 30-31.

493 SCHILP, Reichsstadt, S. 180.

494 EBENDA, S. 186; METTE, Dortmund, S. 77.

495 SIEGMUND, Gymnsium, S. 40.

496 MGP L, 3, Aus dem Bericht des Rektors Snethlage vom 1. August 1788, S. 243-246.

Folge für Studenten, für einheimische wie auswärtige, immer unattraktiver[497]. Das neue Gymnasium dagegen wurde von der Bevölkerung besser angenommen. Das Oberschulkollegium, die zuständige Schulbehörde der Grafschaft Kleve-Mark, sorgte dafür, daß die Lehrpläne den Erfordernissen der Zeit angepaßt wurden[498].

Auch die Soester Schule litt unter verschiedenen Kriegseinwirkungen und hatte daher einige Rückschlage zu verkraften. Nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges war es mit der angenehmen Art des Lernens vorbei. Lehrerstellen wurden nicht besetzt, die Schulgebäude zweckentfremdet, die Schule selbst 1636/37 für einige Zeit wegen einer Pestepidemie geschlossen. Nach dem Krieg mußte das in Teilen zerstörte Schulhaus in mühsamer Arbeit wiederhergestellt werden. Der Neubeginn wurde mit der feierlichen Eröffnung des neuen Schulgebäudes im Jahr 1670 gefeiert. Aber schon im 18. Jahrhundert ergaben sich für das Archigymnasium neue Schwierigkeiten, als die Schülerzahlen und insbesondere die der oberen Klassen merklich zurückgingen. Grund für diese Entwicklung war der vom preußischen König auch in seinen westlichen Territorien verordnete Kriegsdienst, dem sich die jungen Männer durch den Besuch von Schulen außerhalb der preußischen Machtsphäre, so den Einrichtungen in Essen, Dortmund oder Lennep, zu entziehen suchten. 1721 wandten sich der amtierende Rektor Rumpäus und das Scholarchat an den König, er möge diese Abwanderung doch verbieten. Gleichzeitig orientierte sich die Schule ab 1730 an Franckes Lehrmethoden. Friedrich II. schließlich erließ das Edikt, *daß die Landeskinder hinführo bloß auf einheimischen Universitäten und Gymnasien und Schulen studieren*[499], um die Abwanderung an den Schulen zu verhindern.

Positiv dagegen ist die bereits angedeutete Vorbildstellung des Soester Archigymnasiums zu bewerten, die über die unmittelbare Nachbarregionen hinausreichte. Dies hing maßgeblich damit zusammen, daß es den Verantwortlichen gelang, den Unterricht den neuen Gegebenheiten anzupassen und neue Methoden bei Bedarf auch gegen Widerstände durchzusetzen. Zwar mahnte die königlich-preußische Schulaufsicht am Soester Archigymnasium regelmäßig stattfindende Prüfungen an, damit *die Ge-*

---

497 SIEGMUND, Gymnsium, S. 74-83; vgl. auch KISTENICH, Bettelorden 2, S. 466.

498 So bemängelte das Oberschulkollegium in einem Schreiben vom 2. Februar 1790, daß in der Eingangsklasse der Rechenunterricht fehlte und an der Schule keine Französischkurse abgehalten wurden. Am 15. Juni des gleichen Jahres ermahnte die Schulbehörde, daß der kostenpflichtige Privatunterricht in Französisch abgeschafft werden sollte zugunsten von *wenigstens zwei öffentlichen Stunden wöchentlich, damit auch der ärmere Teil der Gymnasiasten Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprache erhalte*. MGP L,3, S. 248.

499 J. J. SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, Herzogthum Cleve und in der Grafschaft Mark, 3. Theil Düsseldorf 1826, Nr. 1618, S. 1404.

schicklichkeit der geprüften Subjekte in allen Fächern des Schulunterrichts ersichtlich sei[500], und 1795 befand man die Fächer Geschichte und Mathematik als zu wenig berücksichtigt; positiv wurde jedoch die Tatsache bewertet, daß sich Soest in den 1780er Jahren von der als unsachgemäß empfundenen kirchlichen Schulaufsicht ausgeschlossen zeigte[501].

Diese Entwicklung ist auf den Einfluß derjenigen der Soester Lehrer zurückzuführen, die an den geistigen Zentren der damaligen Reformdiskussion, an den Universitäten Halle und Göttingen, studiert hatten[502]. Im Zuge dieser Reformen änderten sich der Unterrichtsstil und das Lehrangebot insofern, als die Realien verstärkt berücksichtigt wurden. So schaffte man zwischen 1775 und 1784 in Soest verschiedene Gerätschaften an, die zur Verbesserung des Unterrichts beitragen sollten. Dazu gehörten eine Erd- und Himmelskugel, eine Elektrisiermaschine und andere physikalische, optische und hydraulische Instrumente. Ferner wurde 1765 erstmals Französischunterricht angeboten, das Fach Deutsch erschien nach 1790 im Lehrplan. Darüber hinaus bot die Schule in Form privater Stunden Unterricht in den Fächern Zeichnen, Buchhaltung, Modellieren, Bau- und Ingenieurkunst sowie in angewandter Mathematik an. Damit war auch der Praxisbezug der Wissenschaften ausreichend berücksichtigt[503]. Jedoch wurde den fortschrittlichen Kräften in Soest nicht nur Lob zuteil. Noch um 1800 sahen sich einzelne Mitglieder des Magistrats der religiösen Tradition verpflichtet: Sie wollten die Verbreitung der lutherischen Lehren nach wie vor in den Vordergrund des Unterrichts gestellt wissen. Letztendlich konnten sich die konservativen Kräfte gegenüber den Reformern nicht durchsetzen, deren Ansichten nicht zuletzt vom Landesherrn unterstützt wurden[504].

Die Geschichte des Hornbacher Archigymnasiums verlief sehr wechselvoll: Unter Johann I. (1550-1604) wurde 1588 im Herzogtum das reformierte Bekenntnis eingeführt. Dieser Konfessionswechsel war der Schule nicht abträglich, trotz der finanziellen Schwierigkeiten, in denen das Land sich zu diesem Zeitpunkt befand. Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges war das Archigymnasium im Wachsen begriffen; denn man erkannte im Herzogtum die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs mittels einer soliden Schulbildung. Ferner identifizierte sich ein Großteil der Bevölkerung mit dem den reformierten Glauben und sah diesen mithilfe der Schule gesichert[505].

---

500 Zitat bei LÖER, Archigymnasium, S. 500.

501 Zitat bei EBENDA , S. 497.

502 MGP L,3, S. 273.

503 EBENDA, S. 274-279.

504 LÖER, Archigymnasium, S. 498- 512.

505 SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 173-175, Zitat S. 175.

Diese erste Blüte wurde dadurch beendet, daß aufgrund des Restitutionsediktes von 1629 das Kloster Hornbach zusammen mit seinen Gütern wieder dem Speyerer Bischof zufiel. Das Gymnasium sah sich darauf hin gezwungen, ein neues Schullokal zu suchen; 1631 schließlich wurde die Einrichtung unter der Federführung des damaligen Rektors Isaak Cramer in die Hauptstadt Zweibrücken verlegt. Hier wurde sie jedoch vom Dreißigjährigen Krieg überrannt und schloß 1637. Damit endete der „erste und erfolgreiche Phase der gelehrten Schule[506]. 1641 wurde das Archigynasium wiedereröffnet, allerdings in der sicheren Nebenresidenz in Meisenheim am Glan, wo sie gemeinsam mit der dortigen Lateinschule ein eher kümmerliches Dasein fristete. 1652 erfolgte die Rückkehr nach Zweibrücken, doch die bald darauf einsetzenden Reunionskriege Ludwigs XIV. von Frankreich erzwangen erneut den Umzug nach Meisenheim. Erst 1706 erfolgte die endgültige Verlegung nach Zweibrücken. Es wurden bereits Pläne geschmiedet für eine große Akademie mit Vorlesungen in Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte, doch konfessionelle Streitereien und vor allem der einsetzende Spanische Erbfolgekrieg mit seinen negativen Auswirkungen auf das Territorium brachten das Vorhaben zum Scheitern. Dennoch gelang es gerade im 18. Jahrhundert, die berühmte *Bibliotheca Bipontina* aufzubauen[507]. Die Schule konnte über die Jahrhunderte hinweg ihren Unterricht fortzuführen, bis sie in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts schloß.

6.6 Archigymnasien in den Rheinlanden – ein Resumée

Als neuer, sich im 16. Jahrhundert herausbildenden Schultyp wiesen die Archigymnasien in weiteren rheinischen Raum eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf. Augenfällig ist der enge Zusammenhang zwischen Einführung der Reformation und der Gründung einer solchen Schule. Sie entstanden innerhalb der universitätsfernen Territorien und übernahmen in der Folge universitäre Aufgaben[508]. Die neuen Einrichtungen kamen auf

---

[506] Klaus FINKEL, Pädagogik und Musikunterricht im Schulwesen des ehemaligen Herzogtums Pfalz-Zweibrücken nach der Reformation. Quellenstudien zur pfälzischen Schulmusik bis 1800, Bd. II (Mainzer Studien zur Musikwissenschaft 8), Tutzing 1976, S. 9. – Cramer übernahm noch im gleichen Jahr das Rektorat am Duisburger Gymnasium; AMMERICH, Bildungsstätte, o.P.

[507] Helmut APFFEL, 400 Jahre Gymnasium Bipontinum, in: Pfälzer Heimat 11, H. 1, 1960, S. 31-33, hier S. 32 – Zur Bibliothek vgl. auch Hugo VOGELSANG, Ein Crolliusbrief und sein Erfolg, in: Pfälzer Heimat 12, H. 1, 1961, S. 10-12.

[508] SCHINDLING, Humanistische Reform, S. 183-185.

diese Weise den Anliegenden der Bevölkerung entgegen und brachten humanistisches Bildungsbedürfnis und akademische Bildung in Einklang: Sie boten ein durchaus anspruchsvolles Angebot an wissenschaftlichen Vorlesungen. Neben den bereits erwähnten Einrichtungen in Dortmund, Duisburg, Hamm, Soest und Hornbach wurde außerdem im Jahre 1582 ein Gymnasium reformierten Glaubens in Moers gegründet; unter Graf Adolf von Neuenahr († 1582) kam eine akademische Oberstufe mit theologischen Vorlesungen hinzu[509]. Auch in Wesel entstand 1567 eine sogen. *Grote Schule*, die aus der Zusammenlegung zweier Einrichtungen hervorging und sich als sechsklassiges reformiertes Archigymnasium zu einem schulischen Mittelpunkt entwickelte[510].

Das Konzept der Archigymnasien erwies sich im großen und ganzen als tragfähig; die Bevölkerung ließ sich von den Einrichtungen überzeugen, wie die Stiftungen Dortmunder und Soester Bürger an die Schulen beweisen. Gründe dafür waren u.a. die humanistisch-protestantischen Werte, die an den Anstalten vermittelt wurden. Gerade die Bürgerschaft in Dortmund hatte eine Einrichtung gefordert, die sich ausschließlich an ihren Bildungsbedürfnissen orientierte. Wichtig war andererseits in den Augen der Zeitgenossen die explizite Festlegung auf die protestantische Konfession, sei sie lutherisch oder reformiert, die Bürgern unterstützenswert erschien: Alle der hier relevanten Schulen verfügten mindestens über eine Theologische Fakultät, die der Ausbildung von Geistlichen diente[511]. Davon zeugen auch die Stipendien, die für den Pfarrnachwuchs eingerichtet worden waren.

Standen alle diese Schulen in der humanistisch-protestantischen Tradition, so zeigten sich dennoch Unterschiede in der Schwerpunktbildung der individuellen Ausrichtung; die einen maßen dem Humanismus mehr Bedeutung bei, die anderen der protestantischen Orthodoxie. So praktizierte die Einrichtung in Dortmund – zumindest in der Anfangszeit – einen vermittelnden Humanismus, welcher der Kirchenspaltung entgegenwirken wollte. Auch das Hornbacher Archigymnasium hatte eine deutliche humanistische Ausrichtung, die gerade durch die Zusammenarbeit mit Sturm und Melanchthon gewährleistet wurde. Das Vermittelnde der Dortmunder Einrichtung fehlte in

---

509 Karlheinz GOLDMANN, Verzeichnis der Hochschulen, Neustadt an der Aisch, 1967, S. 262; allgemein: Wilhelm FABRICIUS, Wilhelm MARX (Hrsg.), 375 Jahre Gymnasium Adolfinum Moers. 100 Jahre Kreis Moers. Festschrift. Moers 1957.

510 650 Jahre Konrad Duden Gymnasium, Wesel 1992; Jutta PRIEUR, Wesels große Zeit - Das Jahrhundert in den Vereinigten Herzogtümern, in: Jutta PRIEUR (Hrsg.), Geschichte der Stadt Wesel, Bd. 1, Düsseldorf 1991, S. 166-212.

511 Wie gezeigt, boten viele der Archigymnasien im Untersuchungsraum auch einen akademischen Unterricht in den weltlichen Fakultäten: Dortmund unterrichtete außerdem Philosophie, Philologie und Rechtswissenschaft, Hornbach/Zweibrücken hielt Vorlesungen in Physik, Mathematik und Ethik ab, Duisburg verfügt über eine philosophische Oberstufe.

Hornbach jedoch, da die Schule der Stärkung der *wahren Religion*[512], des Luthertums, diente. Doch schien man an dieser Einrichtung nicht so weit gegangen zu sein wie an den Archigymnasien in Soest und Hamm[513]: Zwar standen diese gleichfalls in der Tradition des Humanismus, dieser war jedoch ausdrücklich konfessionell geprägt. Die in Soest und Hamm verlangten Glaubenseide schlossen Angehörige anderer Konfessionen von vorneherein vom Unterricht aus. Dennoch ließ sich die strenge Ausrichtung auf eine lutherische oder reformierte Orthodoxie auf Dauer nicht aufrecht erhalten.

Ein eher trauriges Kapitel in der Geschichte der Archigymnasien war bei nahezu allen Einrichtungen die schlechte Bezahlung der Lehrer. Deren Klagen durchziehen über Jahrhunderte die Akten. Trotz Stiftungen, städtischer und landesherrlicher Zuwendungen sowie der Ausstattung mit säkularisierten Kirchengütern konnte dieses Problem nicht gelöst werden[514]. Als Konsequenz aus diesem Mißstand resultierte eine geringe Motivation der Lehrer, die sich in der mangelnden Qualität der Lehre niederschlug.

An dieser Stelle ist auf die Nachhaltigkeit der Archigymnasien im weiteren rheinischen Raum hinzuweisen. Wie bereits erwähnt, kann das Konzept dieses Schultyps durchaus als tragfähig eingestuft werden, was sich in der teilweise Jahrhunderte langen Unterrichtstradition zeigte. Solche Erfolge verzeichneten die Archigymnasien in Dortmund, Moers, Soest und Hornbach/Zweibrücken. Krisenzeiten wie Kriege oder Pestzüge hemmten sie zwar in ihrer Entwicklung, brachten den Unterricht jedoch – wenn überhaupt – nur für kurze Zeit zum Erliegen. Die Einrichtungen erwiesen sich als widerstandsfähig genug, um existenzbedrohenden Ereignissen zu trotzen.

Die Ausnahmen bildeten nur die Duisburger und die Hammenser Schule. Während Hamm aber doch weit über einhundert Jahre Schüler und Studenten unterrichtete, stellte das Projekt „Archigymnasium“ in Duisburg eine Fehlplanung dar. Beide Schulen jedoch setzten nach dem Ende als Archigymnasium immerhin als einfaches Gymnasium bzw. als Lateinschule den Unterricht fort. Abgesehen von einigen Rückschlägen ist die

---

512 MGP XLIX. 2, Nr. 40, Schulgesetze für Hornbach 1559, S. 42-46, hier S. 44.

513 Zum Stellenwert der *Humanitas* in Hamm vgl. SIEGMUND, Gymnasium, S. 57.

514 Bei den katholischen Pendants der Archigymnasien war die finanzielle Lage der Lehrer ebenfalls unbefriedigend. Die Professoren des Trierer Gymnasiums etwa wurden, gemessen an ihrer guten Ausbildung, schlecht bezahlt. Sie mußten mit einem Jahresgehalt von 100 bis 120 Reichstalern auskommen, während andere mittlere Beamte der kurfürstlichen Verwaltung 200 bis 200 Reichstaler im Jahr erhielten und einige Koblenzer Pfarrer gar mit bis zu 750 Reichstalern jährlich rechnen konnten. – Vgl. Hilmar TILGNER, Lesegesellschaften an Mosel und Mittelrhein im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Geschichtliche Landeskunde 52), Stuttgart 2001, S. 81 und S. 84-85; Etienne FRANÇOIS, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 72) Göttingen 1982, S. 103, S. 106 und S. 158.

Geschichte der Archigymnasien im weiteren rheinischen Raum als Erfolg zu werten. Die meisten dieser Schulen zeichneten sich durch eine Nachhaltigkeit aus, die mit der von Universitäten fast vergleichbar ist.

7 Die protestantischen Gymnasien

Die protestantischen Gymnasien hatten nicht die gleiche prominente Stellung im Schulsystem wie etwa die Archigymnasien. Dennoch waren sie wichtig, da sie den weiterführenden Unterricht im Sinne der lutherischen oder reformierten Konfession gewährleisteten und somit auf den Besuch einer Universität vorbereiteten. Je nach den schulischen Gegebenheiten des Ortes wurden bereits bestehende Einrichtungen nach dem Bekenntniswechsel umgewandelt oder neue gegründet.

In der folgenden Analyse werden in erster Linie die Wormser und Speyerer Gymnasien untersucht, die ihre Entstehung der 1524 erschienenen Schrift Martin Luthers *An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen errichten und erhalten sollen*[515] zurückführen. Aber auch das Gymnasium in Neustadt findet hier Berücksichtigung.

7.1 Gründungsumstände und Aufbau der Schulen in Worms und Speyer

Die früheste Schulgründung bzw. Schulumwandlung der hier behandelten Einrichtungen erfolgte 1527 in Worms. Gerade die Wormser Bürger waren geneigt, die Ideen der Reformation umzusetzen und sich von der altgläubigen Geistlichkeit abzuwenden, da die Stadt seit dem 13. Jahrhundert ihre Freiheiten gegen den Klerus und besonders gegen die Bischöfe verteidigen mußte, die deren Rechte zu beschneiden versuchten[516].

Das spätere Wormser Gymnasium ging aus der mittelalterlichen Lateinschule hervor und unterstand dem Scholarchat, der Schulbehörde, die sich aus Mitgliedern des Stadtrats und einem lutherischen Geistlichen, dem Visitator, zusammensetzte. Dem Scholarchat oblag, wie schon bei den Archigymnasien, die Schulaufsicht, es entwarf die Lehrpläne, entschied über die Aufnahme von Schülern und die Einstellung von Lehrern. Jeder Lehrer mußte vor der Schulbehörde sein theologisches Wissen unter Beweis stellen, da das lutherische Bekenntnis unter allen Umständen gewahrt bleiben sollte. Die Einrichtung orientierte sich in der Folge daher auch an der von Luther und Melanchthon erarbeiteten sächsischen Schulordnung[517]. Diese Schulordnung regelte den Unterricht an den Lateinschulen, weshalb die Wormser Einrichtung in der ersten Zeit zunächst als Lateinschule fungiert haben dürfte. Die zentralen Fächer in Worms waren Latein und

---

515 Martin Luther, Pädagogische Schriften, S. 64-83.

516 BECKER, Worms; EBER, Worms, S. 5.

517 Vgl. Kap. 6.

Griechisch, in Ansätzen auch Hebräisch, das Alte und das Neue Testament sowie Luthers Katechismus[518].

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Einrichtung um eine weitere Klasse erweitert, weshalb sie nun zu den Gymnasien zählte. Dieser Begriff taucht in den Quellen dann auch immer wieder auf[519]. Der Grund für die Aufwertung dürfte ausgerechnet einer Konkurrenzanstalt der lutherischen Schule zu verdanken sein; denn 1565 hatte Kurfürst Friedrich III. (1559-1576) vor den Toren der Stadt, in Neuhausen, ein reformiertes Gymnasium eingerichtet, das sich am Vorbild des Straßburger Humanisten Johann Sturm orientierte. Um sich dagegen behaupten zu können, baute die Wormser Schule ihr Angebot weiter aus. Da sich die äußeren Umstände für die Neuhausener Einrichtung verschlechterten, gelang es dem Wormser Gymnasium, sich gegen die Rivalin durchzusetzen: Wegen der häufigen Religionswechsel der Kurpfalz geriet auch die reformierte Einrichtung in Bedrängnis und wurde 1616 schließlich vom Wormser Bischof Georg Friedrich quasi im Handstreich in ein katholisches Seminar umgewandelt[520]. Viele der Schüler reformierten Glaubens wechselten in der Folge an die reichsstädtische Einrichtung; deren Frequenz nahm zu. Aus diesem Grund stieg auch die Anzahl der Klassen am Wormser Gymnasium, auch wenn sich diese fünfte Klasse nicht auf Dauer hielt[521]. Das vierklassige Gymnasium blieb die Regel, wobei ein Alumnat – das heißt ein kostenloses Internat –seit dem 17. Jahrhundert auch armen Schülern den Zugang zu höherer Bildung ermöglichte.

Mit Speyer machte sich eine weitere Reichsstadt mit Bischofssitz von Rom unabhängig. Frühe reformatorische Strömungen waren um 1520 faßbar, die sich bis 1523 durchgesetzt haben dürften. Erste Überlegungen zur Gründung einer lutherischen Schule gab es 1538[522]; die Realisierung der Pläne erfolgte 1540 mit der Berufung des Lehrers Johann Mylaeus, der auch die Schulordnung erarbeitete[523]. Die Schulaufsicht oblag Inspektoren, welche die Arbeit in den Klassen und die Fortschritte der Schüler überwachten[524]. Wie in Worms handelte es sich bei der neuen Einrichtung zunächst um eine Lateinschule, die dann im Jahr 1612 zum fünfklassigen Gymnasium erweitert wurde[525].

---

518 EBER, Worms, S. 10-12.

519 Vgl. beispielsweise StA WO, 1 B, Nr. 1228, Leges Gymnasii Wormatiensis 1705.

520 EBER, Worms, S. 15-16.

521 Eine solche Klasse ist für die Jahre 1628, 1632 und 1682 nachgewiesen. MGP XLIX, 2**.**

522 MGP XLIX, 2, Nr. 90, Erster Plan zur Einrichtung einer städtischen Schule 1538.

523 StA SP I A, Nr. 499 – Altbestand, Gymnasium vor dem Stadtbrand, Stiftungsbrief/erste Schulordnung 1540, fol. 2r-3r; MGP XLIX, 2, Nr. 91, Erste Schulordnung von Johann Mylaeus 1540, S. 370-372.

524 MGP XLIX, 2, Nr. 99, Von den Inspectoren und Ihrem Ampt, S. 446-448.

525 BRAUN, Gelehrtenschule, S. 24-27.

Schon 1617 kam ein theologisch-philosophischer Oberkurs hinzu, *publici* genannt, der für einige Jahre einen akademischen Unterricht in Speyer ermöglichte.

Mit der Erhebung zum Gymnasium entstand ein anspruchsvoller Lehrplan[526], der Kurse in Ethik, Geschichte, Hebräisch und Theologie vorsah. In der Sekunda und in der Prima wurde außerdem großer Wert auf das Erlernen der griechischen Sprache gelegt. Ab der Tertia nahm die Musik einen wichtigen Stellenwert im schulischen Curriculum ein. Selbst Arithmetik und Physik fanden Berücksichtigung, womit erste Tendenzen des Realismus spürbar waren. Die unteren Klassen beschäftigten sich neben der lateinischen Sprache auch mit Luthers Katechismus, wie dies an allen lutherischen Schulen üblich war.

Die Arbeit der Speyerer Einrichtung fand öffentliche Anerkennung, ihre Notwendigkeit stand außer Frage. So hieß es in einem Schreiben von 1615, daß solche Anstalten nötig seien, *weil die papsiten, besonders die Jesuiten ... keine Arbeit* scheuten, um mit ihren Schulen die Kinder vom wahren Glauben abzubringen, damit *ihre falsche Lehr ... fortgepflanzet* werde, wie es schon im ganzen Reich geschehen sei[527]. Dank der Unterrichtserfolge verfügte das Gymnasium über eine hohe Außenwirkung: Aus dem Jahre 1616 ist eine Liste erhalten, aus der hervorgeht, daß die Mehrheit der Schüler der ersten Klasse aus Pommern, Sachsen und Niedersachsen, Franken, der Wetterau oder Württemberg kamen[528]. Jedoch war, so P. BRAUN, die Schülerzahl nicht sonderlich hoch; sie lag immer unter 100, im Durchschnitt bei etwa 60. Dies hing damit zusammen, daß Speyer als lutherische Stadt von einer überwiegend katholischen Nachbarschaft umgeben war[529].

Doch hatte man sich mit dem ambitionierten Programm von 1612 offensichtlich übernommen. Die Schule konnte die hohen Standards nicht halten. Aus diesem Grund wurde gar erwogen, die Einrichtung zu einer einfachen Lateinschule zurückzustufen. Als endgültige Lösung entschied sich der Stadtrat dann doch dafür, lediglich den Oberkurs abzuschaffen und statt dessen die Gymnasialklassen zu erhalten.

Um auch mittellosen Schülern den Besuch der höheren Schule zu ermöglichen, errichtete das Speyerer Gymnasium wie seine Wormser Schwesteranstalt ein Alumnat. Es hat sich eine Aufstellung vom 2. April 1770 erhalten, aus der hervorgeht, daß zu diesem Stipendium unter anderem die Versorgung mit der nötigen Schulausrüstung gehörte. Im 18. Jahrhundert waren dies Schreibbücher, Buchpapier, Goldpapier, Federn, ein Tinten-

---

526 Vgl. zum Folgenden StA SP I A, Nr. 499, fol. 20r; MGP XLIX, 2, Nr. 94, Lektionsverzeichnis und Stundenplan 1612, S. 405-407.

527 StA SP I A, Nr. 499, fol. 56r/v.

528 Ebenda, fol. 73r.

529 BRAUN, Gelehrtenschule, S. 39.

faß, ein Gesangbuch, allgemeine Schulbücher und Siegellack. Der in der Aufstellung namentlich nicht genannte Alumno erhielt zwischen 1768 und 1770 Material im Wert von insgesamt 5, 8 fl.[530]

7.2 Das 17. Jahrhundert: Kriege und Reformen – ihre Auswirkungen auf das Schulwesen

7.2.1 Worms und Speyer

Die beiden Reichsstädte und ihre Gymnasien bleiben vom Dreißigjährigen Krieg glücklicherweise verschont. Die einzigen Probleme, mit denen die Wormser Einrichtung fertig werden mußte, war die Tatsache, daß der Franziskanerorden, in dessen Besitz das Schulgebäude sich vor der Reformation befunden hatte, zur Zeit des Krieges das Haus zurückverlangte; aber auch die Kapuziner und die Dominikaner erhoben Anspruch darauf. Der katholische Kaiser Ferdinand II. (1619-1637), der als Stadtherr sich der Sache annahm, wollte eine Entscheidung im Sinne der Franziskaner herbeiführen, doch dann besetzten im Dezember 1631 die Schweden die Stadt, und alles blieb beim Alten. Zerstört wurde das Schulhaus dann bei dem Stadtbrand von 1698, aber schon im gleichen Jahr konnte in einem Provisorium weiter unterrichtet werden[531].

Auch die Reichsstadt Speyer und das Gymnasium hatten das Glück, den Dreißigjährigen Krieg, der andernorts in den pfälzischen Gebieten große Verwüstungen angerichtet hatte, unbeschadet zu überstehen. Der Rat beschäftige sich in dieser Zeit mit der Verbesserung des Unterrichts. Zu diesem Zweck wurde 1654 eine neue Schulordnung erlassen – die Vorüberlegungen dazu reichen bis ins Jahr 1647 zurück[532] –, die verfügte, *daß hinnfüro die Jenige Knaben, so noch gar zu Jung, kaum lallen, und daß Alphabeth und die Buchstaben nicht kännen, nicht angenommen, Sondern die Ältern daß Sie dieselbe Zuvor anderwehrts recht Buchstabiren und lesen lehrnen laßen wollen, von dem Rectore bescheidenlich angewiesen werden sollen*[533]. Sehr großen Wert legte man auf das aktive Beherrschen des Lateinischen, weswegen *nicht nur der Praeceptor mit den Knaben, sondern auch die Knaben mit dem Praeceptore, wie nicht weniger unter Sich Selbsten, innen und außerhalb der Schulen, Sich Keiner andern dan der Lateinischen Sprachen gebrauchen* durfte[534]. Allerdings kam man mit dem Schulreformer Ratke doch

---

530 StA SP I A, Nr. 516, fol. 131r, Schreiben vom 2. April 1770.

531 EBER, Worms, S. 19-20 und S. 27.

532 StA SP 1 A, Nr. 499.

533 MGP XLIX, 2, Nr. 99, Schulordnung des Gymnasiums 1654, S. 431-455, hier S. 433.

534 MGP XLIX, 2, Nr. 99, S. 435.

zu der Einsicht, daß man bei Erklärungen *solcher SPrachen gebrauchen mueß, welche die Jugend verstehet, sonst wenig nutz geschaffen wirt*[535]. Ferner sollte das Griechisch vervollkommnet werden, ebenso die Kenntnisse in Geschichte, Poesie, Dialektik und Rhetorik, und auch der Religion maß man natürlich einen hohen Stellenwert bei, damit die Schüler *in der ohnverEnderten augspurgischen Confession ausgedrückten Lehr begreiffen und verstehen* lernen und in die Lage versetzt würden, die *falschen lehren Sophismata ... zu hintertreiben und zu widerlegen*[536]. Damit war erneut ein klares Bekenntnis zum Luthertum abgelegt worden.

Die neue Schulordnung widmete außerdem der Schul- und Kirchenmusik ein eigenes Kapitel. Gesang spielte an den Speyerer Schulen seit jeher eine große Rolle, und der Brauch des gründlichen Musikunterrichts sollte am Gymnasium weitergeführt werden; denn die Schüler nahmen häufig bei den Gottesdiensten als Chorsänger teil, wie auch sonst eine enge Verbindung zwischen Kirche und Schule bestand. Das bedeutete gleichzeitig, daß die knappe Freizeit der Schüler zusätzlich durch Gottesdienstbesuche eingeschränkt war. So hieß es: *Es sollen ... dem Kirchengesang auffs wenigst zween Praeceptores beywohnen, damit nicht, wie offt geschehen ahn statt deß Psalmens ein Elendt geschrey geführet und gehöret werde*[537]. Besonders beliebt scheinen die Gottesdienste also nicht gewesen zu sein. Der gemeinsame Kirchgang erfolgte immer an Sonn- und Feiertagen. Da im Anschluß daran der Inhalt der Predigt von den Lehrern abgefragt wurde, mußten die Schüler auch hier konzentriert zuhören; ein „Abschalten" war nicht ratsam.

Die Schulordnung von 1654 regelte außerdem das Leben und die Aufnahmebestimmungen der Alumni, denen ja aus öffentlichen Mitteln der Besuch am Gymnasium ermöglicht wurde. Es wurde eigens festgelegt, daß bedürftige Speyerer Schüler den Fremden bei der Aufnahme vorzuziehen seien. Gerade wandernden Schülern begegnete man mit tiefem Mißtrauen und Vorurteilen. Sie wurden als *gemeiniglich faullentzer* bezeichnet, die *anders nichts suchen, dan das Sie beständige Disciplin mit höchstem Schaden Ihrer Studien, und zu Ihrem Selbst eigenen Verderben entgehen*[538]. Ob diese Einschätzung auf Vorurteilen beruhte oder ob man tatsächlich überwiegend schlechte Erfahrungen gemacht hatte, sei dahingestellt.

Wie aus dem Text vom 1654 weiter hervorgeht, nahm die Schule ihre Verantwortung für die Kostschüler sehr ernst. Sie wurden aufgefordert, sich zu melden, *wofern die SPeiß in dem SPital ... wüst und ohnflätig zubereitet* ist, *damit nicht der Costen verder-*

---

[535] Ebenda, S. 444.

[536] Ebenda, S. 436.

[537] Ebenda, S. 437.

[538] Ebenda, S. 450.

bet und die Knaben Ihrer Gesundheit dadurch beraubet werden[539]. Bei aller Fürsorge wurde aber auch auf strenge Disziplin geachtet[540].

Im Jahr 1681 wurde ein weiterer Vorschlag zur Verbesserung des Gymnasiums veröffentlicht[541], der das Problem der Lehrerbesoldung thematisierte und verschiedene Verbesserungsvorschläge unterbreitete. Inwieweit diese dann aber in die Tat umgesetzt wurden, läßt sich leider nicht beurteilen, doch mußte sich der Rat nachweislich bis 1786 mit dem Problem der geringen Bezüge für die Lehrer auseinandersetzen[542].

Hatte die Speyerer Einrichtung erfreulich wenig unter dem Dreißigjährigen Krieg zu leiden, so traf der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697) Stadt und Gymnasium um so härter; 1689 legten die Truppen des französischen Königs Ludwig XIV. (1643-1715) Speyer in Schutt und Asche. Lange Zeit war es unmöglich, die Unterrichtsarbeit fortzusetzen; erst 1703 konnten wieder die ersten Lateinschüler unterwiesen werden. Doch dauerte es noch weitere zehn Jahre, bis in der Stadt erneut ein gymnasialer Unterricht angeboten wurde[543].

7.2.2 Neustadt

Die dritte hier zu behandelnde Schule in Neustadt kam weniger glimpflich bei den Kriegen des 17. Jahrhunderts davon, im Gegenteil: Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges trafen die pfälzische Amtsstadt und das seit 1583 als Gymnasium geführte Casimirianum[544] mit aller Härte. 1621/22 wurde die Stadt vom katholischen Feldherrn Tilly und den spanischen Einheiten erobert und geplündert. Die protestantischen Kirchen- und Schulherrn mußten daraufhin Neustadt verlassen. Ab 1625 betrieb das Stadtregiment eine konsequente Rekatholisierungs-Kampagne, berief die Jesuiten und übertrug ihnen die Leitung des Casimirianums. Als die Stadt dann Anfang der 1630er Jahre von protestantischen Truppen eingenommen wurde, wechselte die Schule wieder die Konfession. Im Oktober 1633 nahm sie als protestantische Einrichtung ihre Arbeit auf. Doch bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges war ein kontinuierlicher Unterricht nicht möglich. Mit jeder neuen Eroberung der Stadt wurde eine neue Konfession einge-

---

539 Ebenda, S. 451.

540 Vgl. Kap. 7.5 der vorliegenden Arbeit.

541 MGP XLIX, 2, Nr. 102, S. 460-475; zur Lehrerbesoldung vgl. Kap. 7.6 der vorliegenden Arbeit.

542 StA SP 1 A, Nr. 498.

543 BRAUN, Gelehrtenschule, S. 29-30.

544 Vgl. zur Gründungsgeschichte Kap. 6.1.2.

führt; zwischen 1621 und 1648 wechselten insgesamt neunmal die Besatzer und damit auch das Bekenntnis in Neustadt. Die Schule litt unter den Verhältnissen. Nach dem Krieg unterrichteten nur noch drei der ursprünglich fünf Lehrer in den Gymnasialklassen[545].

In den folgenden Jahren konnten die Stadt und ihre Bürger jedoch ein wenig aufatmen. Während des Pfälzischen Erbfolgekrieges entging Neustadt, anders als beispielsweise die kurpfälzischen Hauptstädte Heidelberg oder Frankenthal, der Zerstörung durch die Truppen des französischen Königs Ludwigs XIV., wurde aber bis 1697 aber zur französischen Garnisonsstadt. Die finanzielle Lage der Stadt spitzte sich in dieser Zeit zu. Während der Besatzung waren die Neustadter Bürger verpflichtet, Winterquartiergeld und andere Kontributionen zu zahlen. Ferner mußten sie Fouragelieferungen leisten und Einquartierungen hinnehmen. Die Preise für Lebensmittel und andere notwendige Dinge stiegen in einem solchen Maße an, daß sich die Zwangsversteigerungen in der Stadt häuften. Selbst nachdem die Franzosen nach dem Frieden von Rijswijk 1697 die Kurpfalz verlassen hatten, mußten 300.000 Gulden Entschädigung gezahlt werden, Kosten, die auf die Bevölkerung, also auch auf die Bürger Neustadts umgelegt wurden[546].

Dies hatte Folgen für das Gymnasium. Angesichts dieser angespannten Lage befand sich auch die Schule in finanziellen Schwierigkeiten. Während der Zeit der französischen Besatzung flossen keine Gelder aus Heidelberg, so daß der Stadtkämmerer helfend einspringen mußte, um das Gymnasium mit den nötigen Mitteln auszustatten. Da sich die Stadt selbst aber in einer mißlichen Lage befand, war man außerstande, die verbliebenen drei Lehrer des Gymnasiums angemessen zu entlohnen. Es wurden Überlegungen angestellt, das Kollegium auf einen Rektor und einen Präzeptor zu reduzieren, letztendlich aber behielt man die drei Lehrer bei[547].

7.3 Das „pädagogische Jahrhundert“ - Die Umsetzung neuer Lehrinhalte an protestantischen Gymnasien im 18. Jahrhundert

7.3.1 Worms

Gleich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, im Zuge des Wiederaufbaus der Schule nach dem Stadtbrand von 1698, wurde 1705 eine neue Schulordnung entworfen. Zunächst verfügte die Einrichtung über drei, ab 1715 dann wieder über vier Klassen. Die Schul-

---

545 MEYER, Pädagogium, S. 57-59.

546 EBENDA, S. 61.

547 EBENDA, S. 61.

ordnung bekräftigte nochmals die Festlegung der Lehrer auf das lutherische Bekenntnis. Sie mußten weiterhin einen Glaubenseid ablegen und sich vom Scholarchat hinsichtlich ihres Glaubens prüfen lassen. Wie aus der neuen Schulordnung hervorgeht, wurden in Worms – genauso wie in Speyer – die Schüler zur Gestaltung der Gottesdienste herangezogen: Es gab dafür einen eigenen Chor am Gymnasium, die Schüler besuchten gemeinsam den sonn- und feiertäglichen Gottesdienst und wurden im Anschluss über den Inhalt der Predigt geprüft. Insbesondere die Alumni waren verpflichtet, außerdem an den Morgen- und Abendandachten teilzunehmen[548].

1729 erarbeitete der eigens von Gießen nach Worms berufene Professor May eine Schulverfassung. Die *Leges Gymnasii Wormatiensis*[549] wurden am 16. September 1729 von Bürgermeister und Stadtrat offiziell verabschiedet. Hierin waren die Gottesdienstbesuche und der Unterricht geregelt. Zum Lehrplan gehörten das Bibelstudium, Luthers Katechismus, die Lektüre klassischer Autoren wie Cicero, außerdem die Sprachen Griechisch und Hebräisch. Ferner wurden Arithmetik, Geographie, Geschichte und Philosophie unterrichtet. Aber Mays Schulverfassung legte auch Kleiderregeln für Schüler und Lehrer fest: Lehrer hatten schwarze Gewänder zu tragen, Schüler ihre Schulmäntel. Zu guter Letzt kamen die üblichen disziplinarischen Verordnungen wie das Verbot des (Karten-)Spiels, des Trinkens von Alkohol, des Rauchens, Schießens, Jagens, Fischens, Raufens usw. Wer dagegen verstieß, wurde mit Karzerstrafen bedacht, im schlimmsten Fall aber der Schule verwiesen[550].

Im selben Jahr konnte die Schule außerdem das bisherige, provisorische Gebäude verlassen und in ein neuerrichtetes Schulhaus ziehen. Wenige Jahre später, 1731, wurde erstmals ein französischer Sprachkurs angeboten, dessen Besuch jedoch freiwillig war. Zwischen 1732 und 1735 konnte dann erneut eine fünfte Klasse eingerichtet werden, ebenso zwischen 1750 und 1753[551]. Diese fünfte Klasse diente quasi dem vorbereitenden Unterricht für das Gymnasium. Den Lehrern der deutschen Schule in Worms wurden somit die guten Schüler entzogen, worüber diese sich 1732 auch beklagten: *Es ist stadtkundig, daß wir ... deutsche Schulhalter samt und sonders ohnlängst durch Aufrichtung der 5. Klasse, des allhiesigen Gymnasiums, wegen Entführung unserer besten Schüler in unserer ohne dem beschwerlichen und blutsaueren Nahrung, eine sehr empfindliche Schlappe erlitten*[552]. Genutzt hat die Eingabe jedoch nichts. Die leistungsfähigen Jungen erhielten den propädeutischen Kurs am Gymnasium.

---

548 BECKER, Worms, S. 221.

549 StA WO, Abt. 1 B, Nr. 1228.

550 Ebenda, S. 4-16.

551 EBER, Worms, S. 33 und S. 35.

552 StA WO 1 B, Nr. 1228, Fasc XVII, deutsche Schulhalter an das Scholarchat.

Im 18. Jahrhundert ergingen dann auch die ersten Anweisungen an die Lehrer, bei der Bestrafung nicht *allzugroße Rigeur und Härtigkeit* anzuwenden. So hieß es in einer Instruktion der Gymnasiallehrer von 1736: Bei Faulheit, Nachlässigkeit, Mutwillen oder Halsstarrigkeit der Jugend solle man sich *des giftigen Zorns, Scheltens, Schwerens* [Fluchen] *und dergleichen, wie auch der gefährlichen Streiche auff das Haupt und ins Gesicht, des Haarraufens, Ohrenpfetzens, Stoßens und dergleichen enthalten*. Die Mißhandlung der Schüler sollte eingeschränkt bzw. vermieden werden, wobei allerdings der Einsatz Stock und Rute nach wie vor als adäquate Erziehungsmittel galten.

Allenthalben wurden Vorschläge unterbreitet, wie der Unterricht zu verbessern sei[553]. 1777 richtete der damals amtierende Rektor Herwig am Gymnasium einen kostenlosen Französischkurs ein; anscheinend war der 1731 bestehende Sprachkurs nicht weitergeführt worden. Außerdem bemühte er sich um die Anstellung eines Schreib- und Rechenmeisters, der Unterricht in Schön-, Recht- und Briefschreiben erteilen sollte. Dies war insbesondere für die Schüler von Bedeutung, die nach dem Gymnasialbesuch einen praktischen Beruf ergreifen wollten. Es hatte sich die Einsicht durchgesetzt, daß der Unterricht sich an den Bedürfnissen der Zeit orientieren mußte. Dies bedeutete unter anderem, daß nicht mehr ohne Sinn und Verstand auswendig gelernt werden sollte. In den Sprachen etwas mußten die Vokabeln in Zukunft einen Bezug zu den behandelten Texten aufweisen. Außerdem hatte man erkannt, daß benachbarte Schulen wie die in Grünstadt oder Weilburg mit ihrem zeitgemäßen Unterricht große Erfolge erzielten, weshalb das Wormser Gymnasium sich an ihnen orientierte sollte. Ferner erhoffte man sich von der Abschaffung des Schulgeldes eine größer Attraktivität und ein Ansteigen der Schülerzahlen.

Daß Reformen in der Tat nötig waren, zeigt auch eine Klage des Magistrats aus dem Jahr 1777; es wird kritisiert, *daß Kinder, die weder lesen noch schreiben können, zur lateinischen Schule beredet und gebracht werden, da doch vor Zeiten kein Schüler ins Gymnasium aufgenommen wurde, er mußte dann wenigstens im Lesen und Schreiben wohl erfahren sein*[554]. Diese Praxis wurde als ein *Verderben für die Jugend* bezeichnet, die abzustellen sei.

1781 dann wurde der Vorschlag unterbreitet, daß der Visitator, der immerhin eine großen Einfluß auf das Schulwesen nahm, mindestens ein Jahr unterrichtet haben sollte, um sich ausreichend in der Pädagogik und Didaktik auszukennen. Dies sei für zukünftige Verbesserungsvorschläge unumgänglich. Außerdem forderte man die Errichtung einer schuleigenen Bibliothek sowie endlich die Einstellung eines Schreib- und Re-

---

[553] So etwa auch 1736, 1777 und 1782; Ebenda.

[554] Ebenda, Fasc. XX, Dok. Nr. 7, 19. September 1777.

chenmeisters für solche Schüler, die nicht an eine Universität wechseln wollten. Die Reformer bemängelten außerdem den fehlenden Französischunterricht. Des weiteren wurden ihrer Meinung nach die wichtigen Fächer Naturgeschichte, Geschichte und Geographie nur unzureichend behandelt. Einige der Forderungen, wie etwa die nach Schreib- und Rechenunterricht, erfüllten sich erst 1794; es wurde ein eigener Sprachmeister angestellt, der täglich eine Stunde Französisch unterrichtete[555].

Offensichtlich erlebte die Wormser Schule gerade im 18. Jahrhundert eine Zeit der Blüte. Zwischen 1732 und 1747 waren insgesamt 75 fremde Schüler eingeschrieben, zwischen 1747 und 1753 16, zwischen 1753 und 1759 zehn. Die gleiche Zahl ist für die Jahre zwischen 1775 und 1782 nachgewiesen. In den Jahren zwischen 1761 und 1775 immatrikulierten sich 30 auswärtige Schüler und zwischen 1759 und 1761 drei Fremde. Doch merkte Rektor Herwig, der diese Liste am 23. März 1782 erstellt hat, etwas enttäuscht an, daß seit etwa 25 Jahren keine Zugänge mehr aus Karlsruhe, Dürkheim, Grünstadt oder Weilburg zu verzeichnen seien, da diese Schulen seither versuchten, ihre eigenen Schulen zu verbessern – anscheinend mit einem gewissen Erfolg[556].

7.3.2 Speyer

Auch in Speyer unternahm man im 18. Jahrhundert große Anstrengungen, den Unterricht zu verbessern. 1713 erließ der Speyerer Stadtrat eine neue Schulordnung, welche – auf der Grundlage der *reinen Evangelischen Lehre* – die Basis der Schule im 18. Jahrhundert bildete[557]. In der obersten Klasse trat der altsprachliche Zweig zugunsten von Philosophie und Rhetorik, Geschichte und Erdkunde ein wenig in den Hintergrund. Auch bemühte man sich um die stärkere Einbeziehung der Mathematik in den Unterricht. 1727 verfaßte Konrektor Schultz das „Gutachten über die Einführung der Mathematik“[558], in dem er die Bedeutung, die der Mathematik in vielen Lebensbereichen zukam, unterstrich. Leider verstarb dieser engagierte Lehrer schon zwei Jahre später, und es konnte vorerst kein geeigneter Nachfolger für ihn gefunden werden.

Im übrigen scheint es um das musikalische Können einiger Schüler nicht zum besten bestellt gewesen zu sein. 1713 merkte der Rat kritisch an: *Nachdem Uns auch schließlich beschwehrend für- und angebracht worden/ welchergestalten ihrer viele/ die*

---

555 StA WO 1 B, Nr. 1232.

556 StA WO 1 B, Nr. 1228, Fasc. XX, Dok. Nr. 5h, Schülerverzeichnis 1732-1782.

557 Vgl. StA SP I A Nr. 501,5; MGP XLIX, 2, Nr. 103, Neue Schulordnung von 1713, S. 476-487; BRAUN, Gelehrtenschule, S. 29-31.

558 MGP XLIX, 2, Nr. 104, S. 487-494.

der Music in keinem Stück kundig sind/ sich unterstünden ihre Sitz und Plätze auff dem obersten Lettner bey der Orgel zunehmen; und denen Schülern nicht allein beym Choral-Gesang/ sondern auch denen anderen Mußicis im Musiciren beschwehr- und hinderlich zu seyn: Als wollen Wir sothanen Mißbrauch und geingerissene Unordnung abgeschafft ... haben[559]. Von der langen Musiktradition an der Speyerer Schule scheint demnach einiges verloren gegangen zu sein.

Auch sonst ließ die Disziplin zu wünschen übrig: Die Schüler „gaben sich beim Chorsingen keine Mühe, bleiben beim Gebet teilnahmslos lachten, schwätzten, zupften einander an den Kleidern, zogen gar vor Langeweile Schuhe und Strümpfe aus, lassen ‚Romainen' oder schliefen. Fuhr einer der ... Präzeptoren dazwischen und ließ sich gar ... dazu hinreißen, einen der Übeltäter mit der Hand sind Gesicht zu schlagen ..., da hieß es beim Rat – und auch die Gestraften beriefen sich darauf –, die Lehrer lachten, schwätzten, schliefen selbst, sähen zum Fenster hinaus und brächten ihren den Chor leitenden Kollegen dadurch in Verlegenheit, daß sie bald zu schnell, bald zu langsam sängen"[560]. Vielleicht war dies auch eine Art, sich gegen die unverhältnismäßige Verplanung der knapp bemessenen Freizeit zu wehren; denn auch die Lehrer beklagten sich darüber, durch die Besuche der Sonntagsgottesdienste und die anschließende Überprüfung zum Predigttext überfordert zu sein. So heißt es in einer Klageschrift eines Lehrers aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: *Es wundert mich, daß der Herr Rektor sich die Mühe gibt, mir die Arbeit des Examinierens aufzubürden, indem ihm bewußt ist, daß ich des Sonntags sechs Stunden, auch darüber in der Kirche bin ... Nun gönnt man einem ... Lasttier nebst seinem Futter seine Ruh, warumb mir nicht ...*[561].

1736 kam nochmals frischer Wind in die Anstalt, als Rektor Feistkohl eingestellt wurde und schon im gleichen Jahr Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts erarbeitete[562]. Ihm war daran gelegen, den altsprachlichen Unterricht in der obersten Klasse wieder zu stärken. Besonders lag Feistkohl die Pflege der griechischen Sprache am Herzen. Latein sollte nach seiner Ansicht nicht deswegen gelernt werden, um es sprechen und schreiben zu können, sondern um die klassischen Autoren zu verstehen. Ferner wollte er Mathematik, Geschichte und Geographie im Unterricht mehr berücksichtigt wissen. Einige seiner Vorschläge wurden denn auch in die Tat umgesetzt. Feistkohl arbeitete ferner an der Umwandlung des Gymnasiums in eine Realschule[563], in der die Praxis mehr im Vordergrund stand. Vorgesehen waren unter anderem Zeichen- und

---

559 Ebenda, Nr. 103, S. 486.

560 BRAUN, Gelehrtenschule, S. 37.

561 Zitat Ebenda, S. 36/37.

562 MGP XLIX, 2, Nr. 105, S. 494-502.

563 Ebenda, Nr. 112, Plan zu einer „Realschule" 1764, S. 585-589.

Französischunterricht, der in Speyer schon hundert Jahre zuvor gefordert worden war. Allerdings sah Feistkohls Plan auch vor, daß künftige Studenten nach wie vor Griechisch und Hebräisch lernen sollten, ebenso wie Latein nicht ganz vom Stundenplan verbannt wurde. Der Rektor wollte auch die Realschüler in dieser Sprache unterrichtet wissen. Die Umwandlung der alten Gelehrtenschule in eine Realschule kam aber dann doch nicht zustande, da Feistkohl vorher starb. Immerhin sind aber im Jahre 1784 eine Bibliothek und eine naturhistorische Sammlung an der Schule nachgewiesen[564], womit die Realien und der Praxisbezug nachweislich Einzug in die Schule gehalten haben.

Die Verbesserungsvorschläge für den Unterricht ziehen sich durch das gesamte 18. Jahrhundert, so etwa für 1738, 1753, 1777 oder 1779[565]. 1786 wurde außerdem ein Memorandum über die allgemeinen Klagen wegen des Verfalls des Schulwesens veröffentlicht. Darin hieß es, die Kenntnisse der jetzigen Schüler seien hinter denen früherer Jahrgänge weit zurück, was bei öffentlichen Prüfungen und Visitationen immer wieder zu Tage trete. Die Lehrer wurden aufgefordert, Gutachten über Möglichkeiten der Unterrichtsverbesserung zu erstellen[566]. 1791 mahnte man ein letztes Mal die Verbesserung des Unterrichts an, bevor die französischen Revolutionstruppen das Rheinland eroberten[567].

7.4 Konkurrenz und Kämpfe – die katholischen Schulen in Worms, Speyer und Neustadt

Die Städte Worms und Speyer befanden sich in einer vergleichbaren Situation: Als reformierte Reichsstädte waren sie beide gleichzeitig auch katholische Bischofssitze. Die Kirchenfürsten waren natürlich bestrebt, das alte Bekenntnis wieder herzustellen und riefen zu diesem Zweck den gegenreformatorisch tätigen Jesuitenorden zu Hilfe. Sowohl in Speyer als auch in Worms entstanden 1561 bzw. 1613 Jesuitengymnasien, die in Konkurrenz zu den ansässigen Schulen traten. In Neustadt dagegen wurde erst 1705 eine Ordensschule eingerichtet. Da die Bestrebungen dieser Einrichtungen dahin gingen, die Jugend für den Katholizismus zu gewinnen, konnten sie unter Umständen den Bestand der protestantischen Gymnasien gefährden. Ihr qualitätsvoller Unterricht war außerdem kostenlos, was ein Standortvorteil darstellte. Entsprechend spannungsgeladen gestaltete sich zeitweise das Zusammenleben der Schulformen.

---

564 StA SP 1 A, Nr. 509.

565 StA SP 1 A, Nr. 500; Nr. 498; MGP XLIX, 2, Nr. 113.

566 StA SP 1 A, Nr. 498, p. 196-201.

567 MGP XLIX, 2, Nr. 117.

Einer der Streitpunkte war in Worms der Streit um die Teilnahme der Jesuitenschüler am sogenannten „Wiesengang“. Dieses Fest wurde erstmals 1540 vom Rat für die Schüler der Stadt abgehalten. Vor der Stadt baute man Hütten auf, veranstaltete Spiele, verteilte Geschenke und nahm eine gemeinsame Mahlzeit ein. Bedacht wurden die Schüler des Gymnasiums und der deutschen Schule, doch als bald auch die Jesuitenschule daran teilhaben wollte, kam es zu Protesten[568].

In größere Schwierigkeiten kam das Wormser Gymnasium jedoch, als am Ende des 18. Jahrhunderts Eltern bewußt ihre Kinder von der Ratsschule nahmen und sie am katholischen Gymnasium anmeldeten[569]. Den Anfang machte Chirurg Kreuzer im ersten Quartal des Jahres 1789, dessen Sohn nach Aktenlage ein *sehr beschämende unweise Behandlung* an der protestantischen Schule erfahren hatte[570]. Der Vater wurde zu Gesprächen gebeten, um seinen Entschluß wieder rückgängig zu machen. Was genau dem Kind widerfahren war, ist den Dokumenten nicht zu entnehmen, doch ersuchte man Kreuzer, *das Geschehene christlich zu vergessen, zu verzeihen und das seinige zu Wiederherstellung guter Ordnung bei Lehrern und Schülern zu helfen.* Außerdem wurde er *freundschaftlichst ermahnt, das Wohl seines Kindes und des Gymnasiums zu bedenken*. Die Intervention blieb erfolglos, vielmehr folgten weitere Eltern Kreuzers Beispiel. Interessant ist hierbei, daß auffällig viele Reformierte den Wechsel ihrer Kinder an das bischöfliche Gymnasium erwogen. Namentlich bekannt sind der Schullehrer Streby [Steiby?], Chirurg Ehwald und Gerbermeister Scherer. Bis 1790 wechselten außerdem die Kinder des Advokaten Braun, des Schultheissen Gaberler, des Magisters Dackermann [?] und der Bürger Lenz und Abresch [?]. Diese Entwicklung gefiel verständlicherweise weder Schule noch Magistrat, doch konnten die Eltern nicht dazu gebracht werden, ihre Kinder wieder an die lutherische Schule zu schicken[571]. Zu einem Eklat kam es aber nicht.

Vielmehr scheint – zumindest in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – der offizielle Umgang zwischen Jesuitenschule und Ratsgymnasium gut gewesen zu sein. In den Speyerer Akten findet sich nämlich ein Eintrag vom 31. Dezember 1736, aus dem

---

568 EBER, Worms, S. 14.

569 Nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 wurde das Vermögen der Wormser Jesuiten dafür verwendet, um eine neue katholische Schule zu gründen und zu unterhalten. Bischof Emmerich Joseph von Breidbach, der zugleich Mainzer Kurfürst war, förderte die Entstehung eines fürstbischöflichen Gymnasiums in Worms in besonderer Weise. Vgl. EBER, Worms, S. 40-43.

570 StA WO 1 B, Nr. 1227, Fasc. XIII.

571 Ebenda, Briefe des Rektors an das Scholarchat vom 3. März 1789, 20. April 1789, 13. April 1790 und 22. April 1790.

hervorgeht, daß der damalige Rektor des Jesuitengymnasiums zuvor in Worms tätig gewesen war und sich immer um ein gutes Einvernehmen mit dem Rektor der protestantischen Schule bemüht hatte[572].

In Speyer kam die Konkurrenz zwischen Rats- und Jesuitenschule in handfesten Auseinandersetzungen zum Ausdruck: So wurde 1628 ein Junge von Jesuitenschülern *bis aufs Blut* geprügelt, weil er die protestantische Schule besuchte[573]. Ein anderes Mal beschimpfte man sich auf offener Straße, lauerte einander auf, trat sich gegenseitig und bedrohte sich mit Steinen und Hunden. Auch gingen die Schüler mit *Stecken und Prügel* aufeinander los. Zwar wurden solche Aktivitäten von den Rektoren beider Schulen unter Strafe gestellt, doch konnten die Raufereien nicht unterbunden werden[574]. Im Stadtarchiv Speyer finden sich dicke Akten darüber, welche Händel protestantische und katholische Schüler miteinander austrugen, und gerade im 18. Jahrhundert, als die harten konfessionellen Auseinandersetzungen im Reich ein Ende gefunden hatten – verurteilten die Schuloberen solche Vorgehensweisen auf das Schärfste. Von „Überläufern“ wie im Falle Worms` aber ist nichts bekannt.

Anders sah es in Neustadt aus. Das dortige Jesuitenkolleg wurde erst um 1700 gegründet und lag im direkten Einzugsbereich der bereits etablierten Ordensschulen in Worms, Speyer und auch Heidelberg. Im Gegensatz zum niederrheinischen Gebiet des 16. und 17. Jahrhunderts, wo aufgrund heftiger konfessioneller Auseinandersetzungen und der relativ hohen Bevölkerungsdichte die auf engem Raum gegründeten Jesuitenschulen etwa in Bonn (1673), Köln (1556), Düsseldorf (1620), Neuss (1616) und Essen (1666) sich in ihrer Entwicklung nicht behinderten, war nach dem Zusammenbruch der „Konfessionsfront“ zu Beginn des 18. Jahrhunderts kein Bedarf mehr an einem weiteren konfessionell gebundenen Gymnasium. Die Neustädter Schule blieb klein und überschaubar, ja sogar unbedeutend, das Casimirianum brauchte diese Konkurrenz nicht zu fürchten, um so mehr, als dem Orden lange ein geeignetes Schullokal fehlte und 1730 den Akten zu entnehmen ist, daß das katholische Gymnasium nur in wenigen Räumen Unterricht halten konnte[575]. Andererseits aber stellte der Rektor der Jesuitenschule der Stadt 1752 das katholische Pfarrhaus zur Verfügung, damit darin eine Volksschule errichtet werden konnte, weil Neustadt sich in pekuniären Schwierigkeiten befand. Wie

---

572 StA SP 1 A, Nr. 408/19, p. 79 ff., Relation gehabter Verrichtung bei dem Herrn Pater Rector S.J. derer Jesuiter Schüler Excesse betr.

573 Ebenda, p. 23.

574 Ebenda, p. 30 ff., 10. Januar 1713; p. 2, Eintrag vom 15. Oktober 1728.

575 StA NW Best. Akten, Nr. 2474, Schreiben vom 21. Mai 1708; Schreiben vom 3. Mai 1730.

ais den Akten hervorgeht, konnte die Stadt fast während des gesamten 18. Jahrhunderts nur mit Mühe ihren finanziellen Pflichten gegenüber den Schulen nachkommen[576].

7.5 Alltag an den Schulen

7.5.1 Speyer

Schulordnungen regelten zu allen Zeiten das Zusammenleben der Schüler untereinander, ihr Verhalten außerhalb der Schule sowie der Umgang mit den Lehrern. Gleichzeitig bieten sie ein beredte Zeugnisse für den immer wieder faßbaren Übermut Heranwachsender und gewähren einen Einblick in das tägliche Leben der Schüler.

Die Schulordnung des Speyerer Gymnasiums aus dem Jahre 1654 beispielsweise enthält einen eigenen Passus *Von Nothwendiger Disciplin, dadurch die Jugendt zur zucht und Erbarkeit gezogen und angewisen werden soll*[577]. Ganz allgemein wurden die Schüler zu Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Fleiß, Zucht und Ordnung angehalten. Ebenso verlangte man von ihnen Gehorsam gegenüber Eltern und Lehrern. Unpünktlichkeit in der Schule und beim Kirchenbesuch oder „Schwänzen“ wurden sofort bestraft, ebenso, wenn man ohne seine Ausrüstung, also ohne Feder, Tinte oder Papier zum Unterricht erschien[578]. Aus dieser Schulordnung sprach wie aus jeder anderen auch die Erfahrung, die man mit Schülern gemacht hatte. Deren Verhalten war demnach weit von dem entfernt, was sich die Schuloberen und Lehrer von ihnen erhofften.

Außerdem war den Schülern verboten, *Essenspeiß und andere genaschwercks mit in die Schuel ... zu bringen*[579]. Dieses „Essensverbot“ mag auf den ersten Blick vielleicht hart anmuten, war aber bei näherem Hinsehen weniger schlimm: Der Vormittagsunterricht, der im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 7.45 Uhr begann, endete bereits um 10 Uhr. Auch der Nachmittagsunterricht dauerte nur zwei Zeitstunden[580], weshalb von den Schülern nichts Unmögliches verlangt wurde.

Ferner durften keine Fenster, Tische, Schränke oder Wände beschädigt werden. Wer dagegen verstieß und dabei erwischt wurde, mußte Schadensersatz leisten. Außerdem: *In dieser Unnßer Schul soll nicht geduldet werden, Ein Flucher, Gottslästerer,*

---

576 Ebenda, so etwa das Schreiben vom 7. August 1752; Auszug aus dem Ratsprotokoll vom 3 Februar 1744: Der Rektor der katholischen Schule erhielt 10 fl. zur Besoldung. Für die Zukunft aber gilt: *jedoch ist die Stadt nicht im Stadt solche Kosten zu bestreiten*.

577 MGP XLIX, 2, Nr. 99, S. 438-442.

578 So noch 1741, vgl. StA SP 1 A, Nr. 500.

579 MGP XLIX, 2, Nr. 99, S. 440.

580 StA SP 1 A, Nr. 499; Nr. 500, 24. November 1741, Schreiben des Konrektors Lizelius an das Konsistorium.

leichferttiger Zancker, Balger, ohnflättiger, ohnzüchtiger, garstiger gesell[581]. Und da Schüler quasi „immer im Dienst“ waren, durften sie sich auch außerhalb des Gymnasiums nicht *als die Säw* benehmen[582]. Dazu gehörte, daß sie auf ihr Äußeres zu achten hatten: *Schändtliche Haarlocken, weiber zöpf, und wunderliche gekräußte Haar soll ihnen nicht gestattet, deßgleichen Dolchen, Schwerter, büchseln zuhaben und zutragen nicht zugelassen.* Wer dagegen verstieß, für den waren *ruhten, ... Kercker oder sonst härter Straff* vorgesehen[583].

Die körperliche Erziehung beschränkte sich darauf, daß man sauber gewaschen und gekämmt in der Schule erscheinen, gerade sitzen, die Augen weit genug vom Papier halten und keine Grimassen schneiden sollte. Auch die Freizeit war reglementiert. Die Schüler durften keinem Glücksspiel nachgehen, nicht schwimmen, baden oder fischen. Auch Schlittschuhlaufen oder Schneeballwerfen waren verboten, weil sich solche Vergnügungen in den Augen der Verantwortlichen für anständige Schüler nicht geziemten. Sportliche Betätigung war also nicht nur nicht vorgesehen, sie war sogar verboten. Ein allzu freies Leben gönnte man den Schülern nicht; ob sich sie sich aber an die vielen Verbote hielten, ist mehr als fraglich.

Wenn die Schüler bei einem Unfug – und schon Kleinigkeiten gehörten dazu – erwischt wurden, drohten ihnen mitunter auch Körper- oder Geldstrafen. Die Geldstrafe war am Speyerer Gymnasium lange Zeit ein gängiges Mittel, Fehltritte zu ahnden. Ärmere Schüler, die sich das nicht leisten konnten, wurden statt dessen körperlich gezüchtigt. Noch im 18. Jahrhundert herrschte an der Schule der Grundsatz: *Was einer nicht am Geldbeutel büßt, soll er am Leibe büßen*[584]. Prügelstrafen galten also nach wie vor als die adäquate Erziehungsmethode. Rektor Feistkohl, der sich immer um die Verbesserung des Unterrichts mühte, wurde gar vom Rat der Stadt gerügt, weil er zu viel *Lindigkeit* an den Tag legte und Achtung vor dem Schüler das Erziehungsmittel seiner Wahl war.

Mehr noch als die externen Schüler waren die Alumni besonderen Regeln unterworfen. Man verbot ihnen zusätzlich zu den für alle geltenden Vorschriften, ohne Erlaubnis des Rektors singend durch die Straßen und Wirtshäuser zu ziehen, um auf diese Weise Geld zu erbetteln. Ferner wurden sie zu besonderer Ordnung angehalten, mußten ihre Betten machen und regelmäßig den Schulhof kehren. Auch versuchte der Rat zu unterbinden, daß ältere Schüler jüngere gequälten. Deshalb hieß es in der Schulordnung: *wo ... Jene geplagt und geschlagen* würden, *wollen Wir solches hinfortter bey ernster*

---

581 Ebenda, S. 440.

582 Ebenda, S. 441.

583 Ebenda.

584 Zitat bei BRAUN, Gelehrtenschule, S. 40.

Straff uffgehoben unnd verbotten haben[585]. Vorsichtshalber wurde aber hinzugefügt, *Es soll keiner wegen verbrechung oder versäumnuß umbs brott bestraft werden weil Sie des Brotts allesampt notthürftig, und nicht mangeln können*[586]. Jedoch konnte ihnen für eine Woche die Weinration gekürzt bzw. gestrichen werden, wenn sie ohne ausreichenden Grund einem Gottesdienst oder einer Beerdigung fernblieben[587]. Überhaupt wurden Alumni in der Regel mit „Weinentzug" beim Essen bestraft, wie aus einer Alumnen-Ordnung von 1755 hervorgeht. Je nach Schwere des Vergehens mußten die Schüler zwischen einem und acht Tagen auf den Wein verzichten. Strafwürdig waren schon Fehltritte wie unbescheidenes Verhalten, Fluchen, Faulheit oder aber die Ausdehnung der täglichen „Recreationsstunde", wobei sich die Erholungszeit tatsächlich nur auf eine einzige Stunde täglich beschränkte[588].

Allerdings ist auch zu bemerken, daß sich die Schüler teilweise recht derbe Späße erlaubten. So wurden beispielsweise 1755 drei Gymnasiasten dabei erwischt, wie sie am Karfreitag einen Frosch fingen, diesen festbanden und darüber übereinkamen, *es gehe eben dem Frosch wie dem Herre Christo*[589]. Für das Tier bedeutete dies, daß es zunächst gegeißelt und dann gekreuzigt wurde. In den Augen der Schuloberen war diese Tat eine Gotteslästerung, für die die Jungen dann auch mit dem Karzer bestraft wurden.

7.5.2 Beschwerden über die Streitigkeiten zwischen den Lehrern am Beispiel der Wormser Latienschule

Nicht selten gerieten auch Lehrer ins Kreuzfeuer der Kritik. Aus Worms sind Nachrichten erhalten, daß hier gerade im 18. Jahrhundert der Rat der Stadt und die Eltern mit einigen Lehrern, ihrer Arbeit und ihrem Verhalten den Schülern gegenüber wenig zufrieden waren: In den 1720er Jahren fand der damalige Rektor Strohm wegen seines ungestümen Betragens Eingang in die Akten. Offensichtlich waren seine Verfehlungen so gravierend – Näheres ist den Dokumenten leider nicht zu entnehmen – daß er für einige Zeit im Gefängnis saß[590].

Massive Beschwerden wurden 1756 gegen den Herrn Magister Macrander seitens der Eltern geführt, die *das Unglück haben, daß sie ihre Kinder zur Erlernung der latei-*

---

585 MGP XLIX, 2, Nr. 99, S. 453.

586 Ebenda, S. 453.

587 StA SP 1 A, Nr. 498.

588 StA SP 1 A, Nr. 516.

589 StA SP 1 A, Nr. 509.

590 StA WO 1 B, Nr. 1226, Fasc III b.

nischen Sprache der Munaduction des Herrn Macrander anvertrauen müssen[591]. Es wurde dem Lehrer vorgeworfen, daß er die Kinder im Spracherwerb nicht weiter gebracht habe, als sie es noch vor ein oder zwei Jahren gewesen seien. Der Grund dafür lag nach Ansicht der Eltern darin, daß er zu wenig Hausaufgaben aufgebe, diese nicht ordentlich überprüfe und auch die Fehler nicht korrigiere. So fürchteten einige Eltern, daß das Wissen ihrer Kinder ab- statt zunehme. Während eines Examens stellte er solche verquere Fragen an die Schüler, daß seine Kollegen helfend einspringen mußten. Außerdem mangelte es in den Augen der Eltern in den Lateinklassen des Herrn Macrander an Disziplin, die Kinder würden in seiner Obhut *immer ungezähmter und störriger*. Darüber hinaus beschimpfe er seine Schützlinge auf das Übelste. Kurzum: Die Eltern wollen ihre Söhne nicht länger der *manuduchtion dieses zum Schulwesen untauglichen Mannes ... weiter anvertrauen, weilen sie sonsten in der besten Blüthe ihrer Lehr verabsäumet würden*.

Der Rat reagierte auf die massiven Vorwürfe, erbat eine Stellungnahme des Lehrers und beauftragte die übrigen Lehrer mit der Erstellung eines Gutachtens[592]. Der Streit zog sich bis ins Jahr 1757 hin. In einem Brief vom 7. Juni verteidigt sich Macrander. Er wies darauf hin, daß eine Reihe von Schülern den Unterricht empfindlich störten und auch keinerlei Interesse am Lernen zeigten. Dies seien die eigentlichen Gründe dafür, daß es mit der Stoffvermittlung nur schleppend vorangehe. Er bat vom Rat, er möge die bereffenden Jugendlichen anweisen, *göttliche und menschliche Gesetze mit mehreren Ernst zu beachten und Ruh und Stille während den Schulstunden zu beweisen, damit ... auch bei mehrern andern auch diese selbe Jahr nicht fruchtlos hingehen möge*. Offensichtlich schaffte es Herr Macrander es nicht, seine Schützlinge zu disziplinieren und erhoffte sich daher von seinen Dienstherrn Hilfe. Welchen Ausgang die Auseinandersetzung letztendlich gefunden hat, geht aus den Akten leider nicht hervor.

Außerdem gab es auch unter den Lehrern selbst Streitigkeiten zu schlichten. In den frühen 1790er Jahren gerieten insbesondere der Rektor Professor Herwig und sein Konrektor, Professor Boehmer, aneinander. Es ging dabei um unterschiedliche Lehrmeinungen, Beleidigung und die – angeblich – mangelnde Sauberkeit der Schulstuben. Die persönlichen Spannungen zwischen beiden Lehrern sind unübersehbar, ebenso wie die Spannungen zwischen Professor Boehmer und einem Großteil seiner Kollegen[593]. Dies zeigt, daß durchaus Uneinigkeit unter den Lehrern herrschte, sie nicht unbedingt eine einheitliche Linie verfolgten. Allerdings scheint Boehmer ein etwas schwieriger

---

[591] Ebenda, Fasc III a, Beschwerden einiger Eltern gegen Herrn Magister Macrander, Dok. Nr. 1 An den Rat.

[592] Ebenda, Fasc III a, Dok. Nr. 2 Auszug aus dem Ratsprotokoll, 26. Oktober 1756.

[593] StA WO 1 B, Nr. 1227, Fasc V und V 3; Nr. 1229.

und streitlustiger Zeitgenosse gewesen zu sein, da die Streitigkeiten mit seinen Kollegen einen großen Aktenberg hinerlassen haben.

7.6 Lehrerbesoldung

Die Lehrerbesoldung war auch an den protestantischen Gymnasien eine leidige Angelegenheit und Quelle vieler Klagen, vergleichbar mit der Situation an den Archigymnasien in Hamm oder Soest. 1681 etwa kam eine Schrift zur Verbesserung des Speyerer Gymnasiums eigens auf Lehrerbesoldung zu sprechen. So teilte der damalige Rektor Hoffmann, der Verfasser der Schrift, mit, daß einige Lehrer mitunter so wenig Lohn erhielten, sie *mit nicht geringem schaden* aus Not Schulden machten. Seine Kollegen müßten zusehen*, daß sie ihre nohturfft bekommen mögen, und was dergleichen verdrießliche lamentationes mehr sind, damit sie ihnen offtmahl ihre bluetsauere Mühe, im höchst-beschwehrlichen und fast von männiglich verachteten Schuelstaub nuhr desto schwehrer machen*[594]. Um dem Mißstand abzuhelfen, schlug er vor, daß er für jede Einschreibung einen Reichstaler erhalte, ferner einen Anteil von den Alumnen und einen Anteil vom Schulgeld, um die Besoldung zu verbessern. Bei *fürnehmen Hochzeiten*, am ersten Mai, zu Martini und an einigen weiteren Tagen sollte ebenfalls ein kleiner Betrag gezahlt werden, so daß der Lehrer gegebenenfalls auch etwas länger auf sein Gehalt warten könnte, ohne in finanzielle Nöte zu geraten[595]. Aus dem Jahre 1780 ist eine Auflistung darüber erhalten, was die Lehrer der 3. und der 4. des Gymnasiums erhielten[596]: So stand dem Lehrer der 3. Klasse 230 fl. Gehalt zur Verfügung, ferner zahlte die Stadt 30 fl. an Hauszins und lieferte ihm 6 Malter Korn sowie 6 Klafter Holz zu einem Betrag von 42 fl. Die städtischen Ausgaben betrugen damit insgesamt 302 fl.

Etwas weniger Geld erhielt der Kollege aus der 4. Klasse. Sein Gehalt belief sich auf 200 fl. Auch er erhielt einen Zuschuß von 30 fl. für seine Wohnung, doch bekam er nur 4 Malter Korn, womit sich die Gesamtaufwendungen der einschließlich 6 Klafter Holz auf 266 fl. beliefen. Allerdings erhielt er noch für das Einheizen und das Ausfegen des Schulgebäudes weitere 18 fl., die allerdings nicht als Gehalt ausgewiesen wurden, *weil sie eigentlich die Besoldung eines Schullehrers nicht angehen*[597]. Jedoch war geplant, die Ausgaben zukünftig zu kürzen, und zwar um 20 fl. beim Lehrer der 3. Klasse

---

[594] MGP XLIX, 2, Nr. 102, S. 474.

[595] Ebenda, S. 474.

[596] StA SP 1 A, Nr. 498, 12. Juli 1789.

[597] Ebenda, p. 114v.

und um 6 fl. beim Lehrer der 4. Klasse. Das eingesparte Geld sollte dann dem Kollegen der 5. Klasse zugute kommen, für den Gesamtausgaben von 249 fl. vorgesehen waren.

Auch über die Besoldung der Lehrer am Neustadter Casimirianum ist eine Liste erhalten, allerdings aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts[598]: Zu dieser Zeit erhielt der Rektor Johann Nebeltau 181 fl., 2 Fuder Wein, 19 Malter Korn und eine *freihe Wohnung samt einem gärtlein*. Dem Lehrer der 2. Klasse standen 175 fl., 2 Fuder Wein, 15 Malter Korn und eine freie Wohnung zur Verfügung. Die Kosten für den Lehrer der 3. Klasse be1iefen sich auf 20 fl., 2 Fuder Wein, 15 Malter Korn und gleichfalls ein freie Wohnung. Der Kollege der 4. Klasse erhielt 100 fl. 9 alb., 4 Fuder Wein, 15 Malter Korn, 14 Malter Spelz, weitere 6 fl. für einen nicht genannten Zweck und 4 Klafter Holz. Als Lehrer der 5. Klasse erhielt man 80 fl., 2 Fuder Wein, 15 Malter Korn, 14 Malter Spelz und freie Logis. Dem *Praeceptor* der 6. Klasse standen 60 fl., 2 Fuder Wein und 20 Malter Korn zu. Außerdem hat er auf seine Kosten *ein Haus bestellen müssen*. Für den Lehrer der 7. Klasse schließlich gab es 68 fl., 1 Fuder Wein, 11 Malter und 2 Simmer Korn.

Ob die Lehrer mit diesen Gehältern auskamen, ist nicht überliefert. Allerdings geht ja – wie schon gesehen – aus den Akten hervor, daß zumindest im 18. Jahrhundert Neustadt nicht genug Geld zur Verfügung hatte, um seine Schule zu unterstützen.

7.7 Ausklang und Bilanz

Welche wichtige Stellung die hier behandelten Gymnasien seit ihrer Gründung innerhalb der Schulorte einnahmen, ist deutlich geworden. Sie erwiesen sich als leistungsstark, trotz aller Reformbedürftigkeit, die zuweilen zu Tage trat. Die Außenwirkung, die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung und auch die Attraktivität der Einrichtungen für auswärtige Schüler sprechen für diese Einschätzung. Möglicherweise hing dies unter anderem damit zusammen, daß die Verantwortlichen redlich darum bemüht waren, den Unterricht beständig zu verbessern, auch wenn sich die Ideen der Reformer nicht immer verwirklichen ließen. So hatte sich die Position der Schulen in ihrer Umgebung gefestigt, sie waren ein fester Bestandteil des Bildungswesens. Infolgedessen konnten auch die Veränderungen, die mit der Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen am Ende des 18. Jahrhunderts einhergingen, den Gymnasien kaum etwas anhaben; sie setzten nach der Verwaltungsreform von 1798 als Einrichtungen nach französischem Vorbild[599] ihre Unterrichtsarbeit fort.

---

[598] StA NW, Best. Akten, Nr. 2538, 1628.

[599] Zum Schulwesen in französischer Zeit vgl. ausführlich Kap. 11.

Anhand der hier gezeigten Beispiele wird erneut die enge Verbindung zwischen Einführung der Reformation und Schulgründung deutlich, wie dies schon bei den protestantischen Universitäten und den Archigymnasien zu beobachten war. Im Falle der Gymnasien in Worms, Speyer oder Neustadt waren die Einrichtungen sogar stark genug, um die Konkurrenz der Jesuitenschulen vor Ort zu verkraften. Dieses Faktum ist Wert, eigens erwähnt zu werden, da es nicht als selbstverständlich angesehen werden kann; in der Regel überflügelten die Jesuitenschulen alle anderen Bildungseinrichtungen vor Ort[600]. Die Ausnahme Worms und Speyer mag dadurch gegeben gewesen sein, daß beide Reichsstädte sich in der Nachbarschaft der gemischtkonfessionellen Kurpfalz befanden. Somit herrschte einfach ein Bedarf an Schulen mit unterschiedlichen Bekenntnissen, eine Tatsache, die auch für Neustadt und das Casimirianum Gültigkeit hat. Das Beispiel der– ebenfalls pfälzischen – Stadt Kreuznach mit ihrem reformierten und ihrem katholischen Gymnasium stützt diese Beobachtung. Hier bestanden, nach mehreren Konfessionswechsel, ab 1717 beide Einrichtungen nebeneinander[601], und auch in Landau und Kaiserlautern kann man eine solche Entwicklung beobachten[602].

Auffällig ist auch, welche Gelassenheit in Worms, Speyer und Neustadt die Konfessionen während des 18. Jahrhunderts im täglichen Umgangen zeigten. Man bemühte sich offensichtlich in allen drei Städten, zumindest offiziell und von Seiten der Schulleitungen, um ein gutes Einvernehmen und ein möglichst spannungsfreies Miteinander, auch wenn man am Wormser Ratsgymnasium die „Abwanderung“ der Schüler an die katholische Schule nur ungern sah. Allerdings ließ sich die Bevölkerung von dem toleranten Verhalten der Schuloberen nicht sonderlich beeindrucken; denn insbesondere in Speyer kam es immer wieder zu Zwischenfällen, bei denen Schüler gegen die Personen des jeweils anderen Bekenntnisses tätlich wurden.

---

600 Vgl. Kap. 8.1.5 der vorliegenden Untersuchung.

601 Vor 1507 bis 1565 gab es in Kreuznach eine katholische Lateinschule, die 1565 durch eine reformierte abgelöst wurde. Zwischen 1624 und 1662 herrschte dann erneut das katholische Bekenntnis vor. Ein reformiertes Gymnasium öffnete 1704 die Pforten und seit 1717 gab es auch wieder ein katholisches Gymnasium. Beide Einrichtungen boten parallel Unterrichts an. 1807 gingen sie zusammen in ein städtisches *Collège* über. Vgl. Helmut BOHR, Die alte Bibliothek im Gymnasium an der Stadtmauer Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 1990; Julius REISEK, Bücher auch Kreuznacher Klosterbibliotheken ... Beobachtungen zur Provenienz des Altbestandes der Gymnasialbibliothek in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek des Landkreises Bad Kreuznach, in: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 42, 1996, H. 2, S. 83-89; Albert ROSENKRANZ, Geschichte der evangelischen Gemeinde in Kreuznach, Kreuznach 1951.

602 Vgl. Kap. 9.3 und 10.3.

Eine weitere Gemeinsamkeit der behandelten Schulen zeigt sich im Problem der Lehrerbesoldung. auch hier konnten die Lehrer mit dem Gehalt kaum ihren Lebensunterhalt bestreiten. Doch dieser Aspekt taucht bei nahezu allen Schulen auf, ist also kein Charakteristikum der protestantischen Gymnasien, sondern gehört - mit Ausnahme der des Jesuitenordens - zu den generellen Schwierigkeiten der Schulen, die sich durch die Jahrhunderte ziehen. Dieser Umstand dürfte auch Auswirkungen auf die Qualität des Unterrichts gehabt haben, doch blieben die Gymnasien anscheinend von den häufigen und den Unterricht hemmenden Lehrerwechseln verschont, unter denen etwa die Lateinschulen in Meisenheim oder Kusel litten[603].

[603] Vgl. Kap. 9.

8 Die katholischen Gymnasien

Die protestantischen Einrichtungen, vor allem die Archigymnasien, hatten sich seit der Reformation als sehr leistungsfähig erwiesen und halfen dabei, das neue Bekenntnis zu festigen. Aus diesem Grund sah sich die katholische Seite genötigt zu reagieren und suchte nach Wegen, den Rückstand auf dem Bildungssektor wieder aufzuholen. Dazu nahmen die Territorialherren die Hilfe von Ordensmännern in Anspruch, wobei sich gerade die Jesuiten in der Unterrichtsarbeit besonders hervortaten. Wie dies aussah, soll anhand der kurtrierischen Einrichtungen in Koblenz, Limburg und Hillesheim gezeigt werden, wo Jesuiten, Franziskaner und Augustiner die Unterrichtsarbeit versahen.

8.1 Die Gymnasien der Jesuiten

8.1.1 Gründung und Ausstattung der Jesuitenschule in Koblenz

Koblenz hatte im Verlauf des späten Mittelalters und in der frühen Neuzeit im Trierer Kurstaat zu Lasten der Stadt Trier erheblich an Bedeutung gewonnen: Als bevorzugter Aufenthaltsort der Kurfürsten übernahmen Koblenz bzw. Ehrenbreitstein bald die Residenzfunktionen. Die Territorialherren sahen es daher mit besonderer Sorge, daß sich im Zuge der Reformation rings um ihre Residenz protestantische Zentren bildeten, wie zum Beispiel in den Städten Braubach, Ems, St. Goar und Rhens oder in den Territorien Nassau oder Sayn. Kurfürst Jakob von Eltz (1567-1581) wähnte den katholischen Glauben der Koblenzer in akuter Gefahr, obwohl in der Stadt nur vereinzelt Anhänger des lutherischen Bekenntnisses und der Täufer auftauchten[604]. Um einen Reformationsversuch von vornherein zu unterbinden und um die katholische Glaubenslehre zu festigen, siedelte Jakob 1580 mit ausdrücklicher Billigung der Bürgerschaft die Jesuiten in der Residenz an. Der Koblenzer Magistrat erhoffte sich vom Orden auch neue Impulse für das unzureichend ausgebildete städtische Schulwesen[605]. Hier hatte man seit 1545 ständig versucht, glaubensfeste Magister für den Unterricht zu gewinnen. Die Bemühungen schlugen jedoch fehl, da die Lehrer häufig wechselten und der Stadtrat das Lehrergehalt von jährlich 100 Gulden auf Dauer nicht zahlen konnte. Daher setzte die Stadt ihre ganze Hoffnung auf die Arbeit der Gesellschaft Jesu, die bereits in Köln und in Trier gute

---

604 MOLITOR, Kurtrier, S. 50-71.

605 Jürgen MÜLLER, Die protestantische Bewegung, in: Geschichte der Stadt Koblenz. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit, Stuttgart 1992, S. 237-246, hier S. 239.

Ergebnisse im Schulwesen erzielt hatte. Ein eigenes Koblenzer Gymnasium erschien auch deshalb sinnvoll, weil die Trierer Jesuitenschule zu weit entfernt war[606].

Aus diesen Gründen unterstützten die Bürgerschaft und der Landesherr den Orden großzügig beim Bau des Schulhauses. Wie aus einem Bericht hervorgeht, wetteiferten *der Kurfürst und der Magistrat dieses Ortes offensichtlich miteinander*, den Patres die Ansiedlung zu erleichtern[607]. Aber auch Jakobs Nachfolger Johann von Schönenberg (1581-1599) erwies sich als Förderer des Koblenzer Kollegs: Er übertrug ihm am 13. März 1588 die Einkünfte des ehemaligen Koblenzer Zisterzienserinnenklosters und befreite die Gemeinschaft von allen steuerlichen Lasten. Ferner erhielt der Orden die gleichen Immunitäten, wie sie die übrigen geistlichen Einrichtungen besaßen[608]. Außerdem verlieh der Kurfürst dem Rektor des Kollegs die ausschließliche Gerichtsbarkeit über die Schüler, ein Privileg, das als sehr erstrebenswert galt. Zudem erhielt der Orden zahlreiche Zuwendungen in Form von Stiftungen: Der Kurfürst sorgte für die Bauten, die Stadt für Geld- und Naturalspenden, und einzelne Bürger vermachten den Patres Äcker und Weinberge. Die Jesuiten verfügten bald über Besitz unter anderem in Rübenach, Urbar, Münstermaifeld, Moselkern, Hatzenport, Lehmen, Güls und Treis. Außerdem war das Kolleg seit 1697 durch die Thurn und Taxis`sche Postverwaltung von den Portokosten für Briefe und vom Großteil der Kosten für Pakete befreit worden, womit der Orden eine nicht zu unterschätzende Summe Geldes sparen konnte[609]. Darüber hinaus standen die Koblenzer Jesuiten unter dem besonderen Schutz des Kurfürsten, was der Schule während der schwierigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges zugute kam.

Die Einrichtung erlebte einen schnellen Aufschwung: Die Schülerzahlen der zunächst dreiklassigen Schule stiegen von 240 im Jahre 1582 auf 300 im Folgejahr; für die Jahre 1652-1655 waren sogar fünf evangelische Schüler verzeichnet. In dem Maße, wie die Anstalt der Jesuiten florierte, sanken die Koblenzer Schulen von Liebfrauen, St. Kastor und St. Florin zunehmend in die Bedeutungslosigkeit ab[610]. Dies war unter ande-

---

606 Erwin SCHAAF, Bildung und Geistesleben in der führen Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. 1, Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit, Stuttgart 1992, S. 441-458, hier S. 441-442.

607 HANSEN, Akten, S. 744.

608 SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 443.

609 Constantin BECKER, Aus der Schulgeschichte. Die Entwicklung der Koblenzer Jesuitenschule (1580-1773) bis zur Übernahme durch Preußen (1815). Zur Jugenderziehung zwischen Reformation und Aufklärung, in: 400 Jahre Gymnasium Confluentinum. Görres-Gymnasium Koblenz 1582-1982, Koblenz 1982, S. 10-27, hier S. 18-21.

610 LHA KO 1 C, Nr. 12853, Auszug des Protokolls der Schulkommission vom 4. Dezember 1780: Erst im späten 18. Jahrhundert bemühte man sich darum, die Schulen von Liebfrauen und St. Castor mit fähigen weltgeistlichen Lehrern zu versehen, um damit gute Vorberei-

rem auf das erklärte Ziel des Gymnasiums zurückzuführen, sich um die Erziehung zu kümmern, *damit die göttliche Ehre um so viel mehr gepflanzt, die Jugend zu Gottesfurcht, christlichem Wandel, aufrichtiger Lehre, Zucht und guter Disziplin erbaut, durch solches Mittel das liebe Vaterland von widerwärtigen, verführerischen Optionen [...] liberiert und in Ruhe gehalten und letztlich dieser ihrer kurfürstlicher Gnaden Stadt Coblenz und gemeiner Bürgerschaft Nutz und Frommen gefördert werde*.[611] Damit gingen die Jesuiten mit den Wünschen der Bevölkerung konform, was durchaus honoriert wurde.

8.1.2 Der Ausbau des Koblenzer Gymnasiums im 18. Jahrhundert

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war die Klassenzahl auf fünf angestiegen. Zu den anfänglichen Grammatikklassen *Infima, Media* und *Suprema* kamen die Klassen *Poetica* und *Rhetorica*[612] hinzu. Da die Beherrschung der lateinischen Sprache im Vordergrund des Unterrichts stand, war es den Schülern strengstens verboten, deutsch zu reden. Wer sich an Jesuitenschulen in seiner Muttersprache unterhielt, dem wurde ein Zettel auf dem Rücken befestigt, der den „Delinquenten" für alle offenbarte. Diesen Zettel konnte man erst dann wieder loswerden, wenn man seinerseits einen Mitschüler ertappte, der sich nicht in lateinisch unterhielt; dieser war nun an der Reihe, das „Stigma" mit sich herum zu tragen. Wer am Abend als letzter vor dem Schlafengehen das Zeichen mit sich trug, erhielt eine Strafe. Mit dieser Vorgehensweise hoffte der Orden, die lateinische Sprache zu fördern, doch leistete er auch dem Denunziantentum Vorschub. Dies war einer der Punkte, die man gegen die Jesuiten vorbrachte, als sie im Laufe der Zeit mehr und mehr in die Kritik gerieten und die Gesellschaft Jesu schließlich aufgelöst wurde[613].

Doch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war daran noch nicht zu denken. Zunächst erfuhr das Koblenzer Gymnasium einen Entwicklungsschub: 1714 wurden die *studia inferiora* durch die *studia superiora* ergänzt, man führte also zusätzlich zwei Klassen der Logik und der Ethik ein. Hier wurden den Schülern in einem dreijährigen Kurs unter

---

tungsschulen, sogenannte *Tyrocinien*, für die Gymnasien im Kurstaat zu erhalten. –SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 443; BECKER, Jesuitenschule, S. 12.

611 Alexander DOMINIUS, Die Geschichte der Stiftung des Collegiums S. J. in Coblenz, Koblenz 1862, S. 18.

612 Vgl. das Lehrplanschema in Kap. 3.3.3.

613 Prosper POULLET, Les institutions françaises de 1795 à 1814. Essai sur les origines des institutions belges contemporaines. Livre I+II, Paris 1907, ND Brüssel 1994 (Archives Générales du Royaume et Archives de l'État dans les Provinces. Studia 54), Livre I, S. 21.

anderem die Physik des Aristoteles und Metaphysik nahegebracht. Wer diesen Kurs absolvierte, graduierte mit dem Magister, erwarb also einen akademischen Titel. Kurz nach der Einführung der *studia superiora,* noch vor 1716, entstand am Gymnasium auch ein Theologiekurs, womit nun auch in Koblenz ein Priesterseminar bestand. Hier studierten die angehenden Theologen vier Jahre die Heilige Schrift, scholastische Theologie und Kasuistik. Die Koblenzer Einrichtung, die in Konkurrenz zum Trierer Seminar stand, war recht erfolgreich; denn 1716 hatte sie 60 Studenten vorzuweisen[614].

8.1.3 Kritik an der Unterrichtstätigkeit und Auflösung des Ordens

Zwar konnte Koblenz seit spätestens 1716 eine ausgebaute theologische Fakultät aufweisen, was für das Gymnasium und die Stadt eine ungeheure Aufwertung bedeutete, doch trat immer deutlicher zutage, daß der alte Lehrplan aus dem Jahre 1599 hinter den Bedürfnissen der Zeit zurück blieb. Noch 1730 stellte sich die Gesellschaft Jesu entschieden gegen Denker wie Locke, Leibniz, Thomasius oder Voltaire[615]. Gegen das veralterte Unterrichtskonzept gab es jedoch bald Widerstand, so daß sich 1752 die Jesuiten gezwungen fühlten, mit der *Norma philosophicorum et humaniorum studiorum* an den Schulen in Koblenz und Trier ihren Unterricht dem geänderten Bildungsbedürfnis anzugleichen. Es ging um die Vermittlung eines lebensnaheren Wissens. Latein blieb zwar Unterrichtssprache, doch trat das Deutsche an seine Seite. Ferner standen auch Geschichte und Geographie auf dem Lehrplan. Mathematik und Naturlehre dagegen fanden keine Aufnahme in den Fächerkanon, und diejenigen, die Interesse an der französischen Sprache hatten, mußten auf Privatunterricht zurückgreifen. Alles in allem blieb diese Reform halbherzig, was in der Folgezeit erneut kritisiert wurde[616].

Nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus (1768-1801) zog endgültig aufgeklärtes Gedankengut in den Kurstaat ein. Mithilfe einiger gleichgesinnter Männer wie etwa La Roche[617], Freiherr von Hornstein und Freiherr von Hohen-

---

614 SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 447; BECKER, Jesuitenschule, S. 12-13.

615 BECKER, Jesuitenschule, S. 13.

616 SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 444-446.

617 Kanzler Georg Michael Frank La Roche hatte sich mit seiner Familie in Ehrenbreitstein angesiedelt, wo seine Frau Sophie, eine der erfolgreichsten Schriftstellerinnen des späten 18. Jahrhunderts, ein kleines literarisches Zentrum aufbaute und rege Verbindung zu den Geistesgrößen ihrer Zeit, darunter Goethe und Wieland, unterhielt. Der kurtrierische Kanzler sorgte im übrigen auch dafür, daß in Koblenz – in Sinne der Aufklärung – erstmals eine Buchhandlung ansässig wurde. TILGNER, Lesegesellschaften, S. 326.

feld wurden gerade im Bildungswesen Reformen auf den Weg gebracht, da sich bei ihnen die Ansicht durchgesetzt hatte, daß Bildung der einzige Weg des Fortschritts sei[618]. So fanden denn bald in katholischen Kurstaat auch protestantische Pädagogen wie Basedow oder Campe Beachtung. Schon kurze Zeit nach seinem Regierungsantritt, am 29. Oktober 1768, bemühte sich der neue Landesherr um eine grundlegende Reform von Universität und Gymnasien[619]. Er kritisierte, zu viele ungeeignete Studenten würden „mitgeschleppt", rügte das Verhalten der vielen „Bettelstudenten" und die schlechten Manieren der Gymnasiasten, die kein günstiges Lernklima schufen. Clemens Wenzeslaus verbot, wie man dies in vielen anderen Schulen auch getan hatte, *jedes Schreien, Streiten, Herumschwärmen und Tumultieren auf der Straße*. Den Lehrern stand sogar die Hauptwache zur Verfügung, um geheime Zechgesellschaften der älteren Schüler und Studenten aufzuheben.

Auch wollte der Kurfürst „Gefälligkeitsnoten" abgeschafft wissen, was bedeutete, daß Schülern, die eine Klasse wiederholen mußten und dann die Schule verließen oder aus einem anderen Grund abgingen, nicht mehr auf Bitten der Eltern *ein sogenanntes barmherziges Testimonium* ausgestellt werden durfte, wie es auch eine *keineswegs erlaubte Sache ist, daß die Vorsteher geistlicher Orden, Patrone und andere durch Schmeichel-Zeugnisse übel angeführt werden*. Clemens Wenzeslaus verfügte des weiteren, daß die Professoren den Schülern ein gutes Deutsch sowohl in Schrift als auch in der Aussprache beibrachten, ebenso wie die *teutsche wohlgerattende Poesie*. Latein sollte auf ein vernünftiges Maß zurückgestuft werden und *die allen Ständen hochnothwendige Rechenkunst* in den oberen Klassen eingeführt werden.

8.1.4 Das Jesuitengymnasium unter neuer Trägerschaft – die letzten Jahre vor der Eroberung durch die französischen Revolutionstruppen

Das Reformwerk des Kurfürsten konnte an der Koblenzer Jesuitenschule nicht mehr richtig zum Zuge kommen: Mittlerweile hatte sich die öffentliche Meinung gegen den Orden entwickelt, die Gesellschaft Jesu wurde 1773 aufgelöst, die Gymnasien geschlossen. In Koblenz öffnete eine Schule, die mit dem Vermögen der Jesuiten ausgestattet worden war[620], unter dem Namen *Erzbischöfliches Kollegium zum h. Johannes Baptist*

---

618 Andreas SCHÜLLER, Die Volksbildung im Kurfürstentum Trier, Trier 1914, S. 21-23.

619 BLATTAU, Statuta, Bd. 5, S. 136-144.

620 LHA KO 1 C, Nr. 11794, Verwendung des Vermögens des Kollegs für das Seminarium ad S. Johannem.

schon kurze Zeit später erneut ihre Pforten[621]. Da viele ehemalige Ordensmitglieder als Weltgeistliche weiterbeschäftigt wurden, änderte sich an der Struktur des Gymnasiums zunächst nur wenig. Dies war nicht im Sinne des Kurfürsten, der am 30. August 1776 in einem Schreiben an das Generalvikariat beklagte, daß Verbesserungen nicht in dem gewünschten Maße erfolgten. Er unterstrich nochmals seine Absicht zur Errichtung *eines wohlgeordneten Schulwesens*, das *zur Ausbreitung der guten Sitten, der nützlich und nötigen Kenntnisse, zum Wohl aller Ständen und zu Beförderung des allgemeinen besten* dienen sollte[622].

Eine Änderung der Verhältnisse erfolgte in Koblenz erst in der Mitte der 1780er Jahre, als junge Geistliche unterrichteten, die in Göttingen, dem Zentrum der Aufklärung, studiert hatten. Viele dieser „Göttinger" waren auch an der Trierer Universität tätig und wirkten als Mitglieder der Trierer und Koblenzer Lesegesellschaft im Sinne der neuen Ideen[623]. Diese Lehrer lösten nach und nach die Jesuiten in der Lehrtätigkeit ab. Johann Friedrich Hugo von Dalberg[624], mittlerweile Vorsitzender der 1780 gegründeten Schulkommission, hatte 1786 einen Lehrplan entworfen, der von den Ideen der Aufklärungspädagogik geprägt war und Grundlage des Unterrichts wurde. So standen die *sittliche Bildung und die Wissenschaften* gleichberechtigt nebeneinander. Das Verhältnis der Lehrer zu den Schülern sollte nach den Vorstellungen des Reformers durch Liebe geprägt sein, damit jeder Pädagoge seinen Zöglingen nahe bringen konnte, *daß er auf ihre wirkliche Glückseligkeit ernstlich bedacht sei*[625]. Religion und Deutsch wurden die zentralen Fächer am Gymnasium, *Deutsche Lektüre* ein eigenes Fach in den oberen Klassen. Herder und Kant waren die herausragenden Autoren, die von den Professoren als leuchtende Beispiele des neuen Denkens präsentiert wurden. Weitere Fächer waren Mathematik, Erdbeschreibung und Geschichte sowie Latein und Griechisch; allerdings hatten die beiden klassischen Sprachen ihre ehemalige Vormachtstellung verloren. Seit 1787 war dem Gymnasium außerdem ein zweijähriges *Tyrocinium* angegliedert. Welch enge Beziehung zwischen dieser Schule und der Aufklärung bestand, zeigt die Tatsache, daß die Koblenzer Lesegesellschaft 1783 ihre Bibliothek im Gymnasium unterbrachte[626].

---

621 HANSEN, Quellen, S. 689-693.

622 LHA KO 1 C, Nr. 12843, p. 1.

623 Vgl. TILGNER, Lesegesellschaften, S. 55-87 und S. 336-346.

624 Vgl. das Gemeinschaftswerk: Michael EMBACH und Joscelyn GODWIN, Johann Friedrich Hugo von Dalberg (1760-1812). Schriftsteller, Musiker, Domherr (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 82), Trier 1998.

625 HANSEN, Quellen, S. 693.

626 TILGNER, Lesegesellschaften, S. 354-355. – Neben der Lesegesellschaft war hier auch die 1784 eröffnete *Normalschule*, das Lehrerseminar, angesiedelt; EBENDA, S. 354.

Gänzlich ungetrübt war die Entwicklung dennoch nicht: Clemens von Brentano[627], der von 1787 bis 1789 die Koblenzer Schule besuchte, berichtete rückblickend von den wenig erfreulichen Verhältnissen innerhalb des Lehrerkollegiums: *Die jungen Lehrer suchten um jeden Preis den Einfluß der alten Jesuiten zu untergraben; jeder, der noch fromm an seinem Glauben hing, wurde von ihnen verfolgt als obscurus vir, bis er von seiner Stelle wegintriguiert war und sie freie Hand hatten*[628]. Folglich scheint die Zusammenarbeit von ehemaligen Jesuiten und den neuen Lehrern problematisch gewesen zu sein, und zwar nicht nur in Koblenz. Auch am Luxemburger Jesuitengymnasium, das 1594 eröffnet worden war[629], traten nach 1773 Spannungen zwischen den beiden Lehrergruppen auf: Alleine das Zusammenleben unter einem Dach barg Konflikte in sich. Die ehemaligen Jesuiten in Luxemburg beklagten sich darüber, daß ihnen die neuen Kollegen am Essenstisch die angestammten Plätze streitig machten und daß ihr Geschirr, Teller und Besteck aus den Schränken geräumt bzw. an unerreichbare Stellen gelegt würden. Ähnliche Kleinlichkeiten durchziehen die Akten, aber auch veritable Denunziationen sind greifbar: So beschwerten sich die ehemaligen Jesuiten darüber, daß der neue Rektor häufig schon am Vormittag betrunken sei. In der Verteidigungsschrift hieß es dann, der Rektor sei kein Alkoholiker, sondern vielmehr ein gastfreundlicher Mensch. Als Schulleiter bekleide er eine prominente Stellung innerhalb der Stadt und müsse in dieser Funktion schon am Morgen Besucher empfangen. Die Höflichkeit aber gebiete, daß man seinen Gästen etwas anbiete und mit ihnen anstoße. Entsprechend handele der Rektor eben nicht aus Trunksucht, sondern aus reiner Freundlichkeit. Die zuständigen Stellen in Brüssel – Luxemburg gehörte zu den Österreichischen Niederlanden und wurde von Brüssel aus verwaltet – reagierten mit der Zeit gereizt und wiesen die Schule an, sie nicht mehr mit solchen Nichtigkeiten zu belästigen[630].

Kleinliches Gezänke, sei es nun in Koblenz, Luxemburg oder anderswo, kostete die Lehrer viel Kraft und Energie, die für den Unterricht fehlte. Dies war einer erfolg-

---

627 Clemens von Brentano war der Enkel der La Roches. Seine Mutter Maximiliane, eine Jugendfreundin Goethes, stand Patin für die „Lotte“ in seinem Werther-Roman. Maximiliane heiratete den Frankfurter Großkaufmann Brentano und bekam 14 Kinder, neben Clemens auch Bettine, die spätere Frau des Dichters und Freund ihres Bruders Achim von Arnim.

628 Zitiert nach Hermann WORBS, Geschichte des Königlichen Gymnasiums zu Coblenz von 1582-1882, in: J.-P. BINSFELD (Hrsg.), Festschrift zu dem dreihundertjährigen Jubiläum des Königlichen Gymnasiums zu Coblenz, Koblenz 1882, Beilage S. 6-38.

629 Bernhard SCHNEIDER, Katholische Reform, Konfessionalisierung und spanische Kirchenpolitik: zur Entstehung des Luxemburger Jesuitenkollegs zwischen 1583 und 1603, in: Hémecht 46, 1994, H.1 „Fir Glawen a Kultur“ Les Jésuites à Luxembourg – Die Jesuiten in Luxemburg (1594-1994), S. 17-101.

630 AGR Comité Jésuitique Nr. 18, Luxembourg collège et séminaire.

reichen Unterweisung sicher nicht förderlich. Zwar war gerade in Koblenz ein auffällig modern eingestelltes und belesenes Lehrpersonal tätig, doch gab es nach wie vor Klagen über die Unwissenheit der Schüler[631]. Vielleicht lag der Grund dafür tatsächlich in den Auseinandersetzungen innerhalb des Kollegiums.

Doch auch die Rahmenbedingen des Unterrichts waren nicht zum besten bestellt. Zwei Vorgänge aus den Jahren 1784 und 1785 zeigen, daß zu dieser Zeit auch die äußeren Faktoren unter Umständen ein konzentriertes Lernen verhinderten. So verfügte im Juni 1784 das Schulgebäude über keinerlei Öfen, *wodurch ... zur Winterszeit die Jugend von der gehörigen Achtsamkeit durch die Kälte abgehalten* würde und *die gewöhnliche Schulzeit öfters mehrere Stunden des Tages abgekürzt werden* mußte...[632]. Man erhoffte sich vom Stadtmagistrat, der schon die Heizkosten übernahm, daß er auch für den Ofenbau aufkommen würde, doch diese zusätzliche Belastung wollte der Kurfürst der Stadt nicht aufbürden[633]. Schließlich wurden im September 1784 neben Öfen auch neue Fenster bewilligt, wobei die Kosten von 466 fl. von der Stadt und der Schule gemeinsam getragen werden sollten[634]. Bis die Öfen allerdings eingebaut waren, vergingen erneut zwei Monate, und der Winter stand wieder vor der Tür[635]. Ein weiterer Vorfall, der fast schon anekdotenhaft anmutet, ereignete sich im Jahr darauf: 1785 beschwerten sich die Professoren bei der Schulkommission, *daß die Bürger- und Junggesellensodalitäten, welche alle sonn- und feiertags hart neben den Schulen ihren besonderen Gottesdienst zu halten pflegen, durch ihr lautes und unförmliches Singen den Unterricht der Jugend störten und die übrigen im Hause wohnenden Lehrer im Studium verhinderten*[636]. Anscheinend machten sich die Mitglieder der Kommission selbst ein Bild von dem Gesang der ungeübten Stimmen in der Nachbarschaft der Schule, denn sie kamen zu dem Schluß, *man fände die Beschwerden der Professoren allerdings begründet, und könne nicht einsehen, warum dergleichen besondere Andachten in einem Schulkollegium zum Nachtheil der Unterweisung der Jugend gehalten würden*. Die frommen Gemeinschaften sollten in eine Pfarrkirche ihrer Wahl ausweichen[637].

Mit dem Ausbruch der Französischen Revolution im Jahr 1789 wurden im Kurstaat nach und nach die fortschrittlichen Ideen zurückgenommen. Im schulischen Bereich löste der Kurfürst die Schulkommission auf und übertrug am 1. Dezember 1789

---

631 WORBS, Königliches Gymnasium, S. 23. - Möglicherweise waren die Schüler auch von dem anspruchsvollen Programm überfordert.; SCHAAF, Bildung und Geistesleben, S. 449-451.

632 LHA KO 1 C, Nr. 12853, 2. Juni 1784, p. 84v.

633 Ebenda, 2. August 1784, p. 87v.

634 Ebenda, 22. September 1784, p. 106r.

635 Ebenda, 25. November 1784, p. 135.

636 Ebenda, 3. Januar 1783, p. 143v.

637 Ebenda, p. 143-144.

die Aufsicht der Bildungsanstalten dem Trierer Generalvikariat sowie dem Koblenzer Offizialat[638]. Das bedeutete, daß ohne die Erlaubnis der geistlichen Behörden kein Lehrbuch eingeführt und keine Abhandlung gedruckt werden durfte. Es wurden verstärkt Visitationen durchgeführt, bei denen man darauf achtete, daß die Lehrer und Professoren sich nicht „systemgefährdend" äußerten. Im übrigen liefen die Kollegen auch dann Gefahr, ihrer Ämter enthoben zu werden, falls sie sich außerhalb der Schule kritisch äußerten, und auch sonst war ihr Privatleben streng reglementiert. Sie durften nach Einbruch der Dunkelheit nicht einmal mehr das Kollegium verlassen. Clemens Wenzeslaus wollte gar die Weltgeistlichen von der Unterrichtsarbeit suspendieren und durch Ordenslehrer ersetzen. Er hoffte, dadurch eventuelle religionsfeindliche Strömungen zurückdrängen zu können. Allerdings konnte der Kurfürst dieses Vorhaben wegen der bald einsetzenden Revolutionskriege nicht mehr verwirklichen[639]. Die Schule selbst rettete sich mehr schlecht als recht durch die Wirren, bis sie 1799 in eine *École Centrale Supplémentaire*[640] umgewandelt wurde.

8.1.5 Zwischenbilanz

Die Geschichte des Jesuitengymnasiums in Koblenz ist in vielerlei Hinsicht charakteristisch für die Entwicklung dieses Schultyps: Er diente als Werkzeug der Gegenreformation zu einem Zeitpunkt, als an einzelnen Orten oder in Territorien der katholische Glaube durch reformatorische Strömungen in Gefahr geriet. Aber die Jesuiten wurden auch dann eingesetzt, wenn ein lutherisches oder reformiertes Gebiet wieder der römischen Kirche angegliedert werden sollte, wie dies etwa in Siegen und in Hadamar geschah[641]. In der Regel waren es die Landesherren, die diese, wie Karl BOSL es formulierte, „kirchliche Kampftruppe" an die „Konfessionsfront" schicken, um mit Hilfe der „ideologischen Kaderschmiede", der Jesuitenschulen, das katholische Bekenntnis zu festigen[642]. Aber auch Bischöfe fungierten als Gründer von Jesuitengymnasien, wie dies

---

638 J. J. SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Trier über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind ..., Bd. 3, Düsseldorf 1832, Nr. 863, 1477 und 1478.

639 LHA KO 1 C, Nr. 12848, Sollen Schullehrer und Gymnasien einem geistlichen Orden oder Weltgeistlichen unterstellt werden? Schriftstück aus dem Jahr 1793.

640 Vgl. Kap. 11.2.

641 Vgl. Anhang Hadamar (1630) und Siegen (1627).

642 Karl BOSL, Stellung und Funktion der Jesuiten in den Universitätsstädten Würzburg, Ingolstadt und Dillingen, in: Franz PETRY (Hrsg.), Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters

in Worms oder Speyer der Fall war. In den protestantisch gewordenen Reichsstädten, die immer noch katholische Bischofssitze waren, sollte das römische Bekenntnis wieder Fuß fassen[643].

Da die Landesherren auf diese Einrichtungen angewiesen waren, wurden die Niederlassungen besonders privilegiert: Sie erhielten großzügige Zuwendungen und oft sogar Räumlichkeiten von Klöstern oder anderen geistlichen Institutionen, so etwa in Trier: Hier wurden die Jesuiten, als sich in der Stadt reformatorische Strömungen bemerkbar machten, in der Burse *Zur Taube* untergebracht und sie traten mit ihrem Gymnasium in Konkurrenz zur humanistisch geprägten Klosterschule der Fraterherren[644]: 1561 wurden die ersten Klassen des Jesuitengymnasiums errichtet, 1563 war das Gymnasium zur Vollanstalt ausgebaut; der Unterricht reichte von den *studia inferiora* über die *studia superiora* bis hin zur theologischen Fakultät[645]. Dadurch verschob sich im Wettbewerb der beiden Schulen – Jesuitengymnasium und Schule der Fraterherren – das Verhältnis zuungunsten letzterer, die dann bald nach 1563 ihren Betrieb einstellte. Die Schülerzahlen des neuen Gymnasiums aber stiegen in der Folgezeit rasant an, und Kurfürst Jakob, der ein Anhänger der katholischen Reform war, unterstützte auch die Trierer Jesuiten großzügig mit Ländereien, Liegenschaften und finanziellen Zuwendungen[646]. Da das Gymnasium ohnehin in die Universität integriert war und die Hochschule fast gänzlich an den Orden übergegangen war, verfügten auch die Trierer Jesuiten – wie die Koblenzer Niederlassung – über die Gerichtsbarkeit über ihre Schüler und Studenten.

Im übrigen war das Koblenzer Kolleg mit der Möglichkeit theologischer Studien durchaus kein Einzelfall. Ähnliche Studienangebote der Jesuiten gab es auch am 1620 gegründeten Düsseldorfer *Seminarium ad S. Salvatorem,* seit 1686 am Luxemburger

---

und der frühen Neuzeit (Städteforschung Reihe A: Darstellungen 1), Köln, Wien 1976, S. 163-177, hier S. 164 und S. 168.

643 Vgl. auch Kap. 7.4.

644 Vgl. Kap. 2.3. – In Trier unterhielten seit 1499 die Goldenen Priester, wie die Fraterherren auch genannt wurden, eine Art „Grundschule“, die den Kindern lesen und Schreiben beibrachte, und eine höhere Schule, welche ältere Schüler auf das Philosophiestudium vorbereitete. Die humanistisch geprägte Schule erlebte Dank ihres guten Rufs bald einen großen Zulauf auch von auswärtigen Schülern. Bis zu 400 Zöglingen konnte die Anstalt vorweisen. Einer davon war der spätere Trierer Reformator Caspar Olevian; vgl. FRANZ, Geistes- und Kulturgeschichte, S. 257-258.

645 Vgl. Kap. 3.3.3.

646 Vgl. Kap. 4.4.

und seit 1715 am Aachener Jesuitengymnasium. Philosophische und juristische Studien wurden außerdem zwischen 1729 und 1750 am Bonner Kolleg angeboten[647].

Die Jesuitengymnasien hatten bald hervorragende Erfolge vorzuweisen und überflügelten die übrigen katholischen wie protestantischen Einrichtungen. So verdrängte beispielsweise das Jesuitengymnasium in Trier die Schule der Fraterherrn, die Bonner Einrichtung die dortige Minoritenschule, das Dürener Gymnasium die städtische Lateinschule oder das Düsseldorfer die sogenannte Monheimsche Schule[648]; sie degradierten die ansässigen Einrichtungen zu „Schulen zweiter Klasse", so etwa die beiden protestantischen Lateinschulen in Düsseldorf, die reformierte Lateinschule in Siegen, die Stadtschule in Neuss, die Stadtschulen in Koblenz oder die städtische Lateinschule in Emmerich[649]. In dem Maße, wie der Besuch an den Jesuitenschulen zunahm, verloren die übrigen Anstalten am Schulort an Bedeutung. Die hohen Schülerzahlen in Koblenz (329), Luxemburg (500) oder Aachen (600)[650] sprechen für die Einschätzung, daß die Jesuitengymnasien bis zur Aufhebung des Ordens 1773 mit die wichtigsten Stätten höherer Bildung darstellten. Von dieser positiven Entwicklung war im Untersuchungsraum einzig die Einrichtung in Neustadt ausgenommen: Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts und damit relativ spät gegründete Schule konnte sich nicht gegen die übermächtige Konkurrenz der höheren Bildungseinrichtungen der näheren und weiteren Umgebung durchsetzen[651].

Doch trotz aller Erfolge, welche die jesuitischen Einrichtungen in der Regel zu verbuchen hatten, gab es im 18. Jahrhundert im Zuge der Aufklärung Beanstandungen am Unterrichtsprogramm der Ordensschulen. Nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 erhofften sich Kritiker eine Verbesserung im Sinne der neuen Ideale, doch es erwies sich als ausgesprochen schwierig, adäquate Nachfolger für die Tätigkeit der Jesuiten zu finden. Meist übernahmen andere geistliche Gemeinschaften die Gymnasien, wie zum Beispiel die Kreuzherren in Emmerich, die Kapuziner in Essen oder die Franziskaner in Düsseldorf und Aachen[652]. In Trier, Koblenz, Münstereifel, Luxemburg und Solingen[653] wurden zunächst ehemalige Jesuiten als weltgeistliche Lehrer an den Schulen weiterbeschäftigt. In einigen Fällen kümmerte sich der Landesherr ausdrücklich um

---

647 Vgl. Anhang die Einträge Düsseldorf, Luxemburg, Aachen und Bonn.

648 Vgl. dazu im Anhang die Einträge Trier, Bonn, Düren und Düsseldorf.

649 Vgl. Anhang Düsseldorf, Siegen, Neuss und Emmerich.

650 Vgl. Anhang Luxemburg und Aachen.

651 Vgl. Kap. 7.4.

652 Vgl. Anhang Emmerich, Essen, Düsseldorf und Aachen.

653 Vgl. Anhang Münstereifel, Luxemburg und Solingen.

den Fortbestand der Schulen, wie etwa in Hadamar[654] oder Koblenz. Lediglich in Jülich wurde das Gymnasium komplett geschlossen[655]. Häufig griff man nach der Aufhebung des Ordens auf die Vorarbeiten der Sozietät zurück und führte die Schulen in veränderter Form weiter. Doch nicht immer brachte dieser Wechsel die erhoffte Verbesserung; oft ging damit ein Qualitätsverlust einher, wie etwa in Trier, wo die Piaristen 1779 den Unterricht übernahmen[656]. Hier beschwerten sich die Eltern über die Arbeit der neuen Schulherrn[657]. Ähnliche Erfahrungen machte auch der Rat der Stadt Neuss, wo sich unter franziskanischer Trägerschaft der Ruf des Gymnasiums in der Folgezeit erheblich verschlechterte. Die Stadtoberen mußten feststellen, daß die Lehrer wenig zum Unterrichten geeignet seien, weder in pädagogischer Hinsicht noch was das Fachwissen anbelange. Zudem sei ein gravierender Disziplinverlust innerhalb der Schülerschaft festzustellen, da die Franziskaner aus Furcht vor dem Gunstverlust durch ihre reicheren Zöglinge nicht wagten, bei Verfehlungen hart durchzugreifen[658]. Aber es gab auch Einrichtungen, die den Standard halten konnten, wie etwa in Bonn oder Aachen. Im Falle Bonns kam es sogar zur Eingliederung des Gymnasiums in die später gegründete Akademie, die dann zur Universität erhoben wurde[659].

8.2 Nichtjesuitische Gymnasien

8.2.1 Das Gymnasium der Franziskaner in Limburg

Im Kurfürstentum Trier gab es neben den großen Jesuitengymnasien in Trier und Koblenz auch das fünfklassige Gymnasium der Franziskaner im rechtsrheinischen Limburg, das, zunächst als Lateinschule arbeitend, erstmals 1577 erwähnt wird. Die Einrichtung

---

654 Als 1773 die Schule geschlossen wurde, gab es in Hadamar keine höhere Bildungseinrichtung mehr. Daher ersuchte der Magistrat der Stadt die Herrschaft von Nassau-Oranien, das Gymnasium wiedereröffnen zu dürfen. Die Schule wurde auf diese Bitte hin restituiert, allerdings erst 20 Jahre später, im Jahr 1792. – J. RACKY, 300 Gymnasium Hadamar, in: J. RACKY (Hrsg.), 1652-1952 Gymnasium Hadamar. Festschrift zur 300-Jahrfeier, Limburg/Lahn 1952, S. 7-43, hier besonders S. 7-11.

655 Vgl. Anhang den Eintrag Jülich.

656 LHA KO 661.22, Fasz. 279, Überantwortung des Lambertinums und des Gymnasiums an die Piaristen, 28. Mai 1777; 11. März 1779.

657 LHA KO 1 C Nr. 12853, p. 152r 11.12.1780; Nr. 12827, p. 65-71, 1786.

658 Erich WISPLINGHOFF, Geschichte der Stadt Neuss von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794, Neuss 1975, S. 686; Karl TÜCKING, Geschichte des Gymnasiums zu Neuss, verbunden mit einer Übersicht die Entwicklung der dortigen Stifts. und Stadtschulen, Neuss 1888, S. 76-79.

659 Vgl. die Kap. 4.6.2 und 5.3.

sollte nach dem Willen von Kurfürst Jakob von Eltz gegründet werden, damit *die Jugend in der alten katholischen Religion und Gottesfurcht instruiert und erzogen werde, und ... auch uf Mittel und Weg bedacht sein, daß ohne Beschwernis der Stadt ... die Schul mit nothdürftiger Unterhaltung versehen werde*. Die eigentlichen Gymnasialklassen wurden erst um 1633 eingerichtet[660]. Schon bald nachdem die Schule vollständig ausgebaut war, stellte sie in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges ihre Arbeit ein; erst 1664 kann wieder von einem geregelten Unterricht gesprochen werden[661].

Für eine Zeitraum von einhundert Jahren liegen keine Nachrichten vor. Erst 1768 tritt die Schule wieder in Erscheinung, als die Limburger Schüler darum bitten, am Gymnasium ebenfalls ein „Studium Philosophicum“ wie in Trier und Koblenz zu errichten. Dieser Bitte wurde zunächst nicht entsprochen, die Franziskaner waren vielmehr genötigt, einen privaten Philosophie-Unterricht anzubieten. Dieser Umstand zeigt, daß im Zentrum des landesherrlichen Interesses die Bildungseinrichtungen der beiden kurtrierischen Hauptstädte standen und nicht so sehr die kleineren Schulen. Aber dennoch wurde das Gymnasium gefördert, wenn es auch nicht mit den Jesuitenschulen gleichgestellt war: 1776 gehörte es neben den Einrichtungen in Trier und Koblenz zu den besonderen Schulen, auf deren Besuch die Lateinschulen in Boppard, Oberwesel, Montabaur oder Zell ausdrücklich vorbereiten sollten[662].

Die eigentliche Aufwertung des Limburger Gymnasiums erfolgte aber erst 1801, zu einer Zeit, als der linksrheinische Kurstaat fest in französischer Hand und daher für den Trierer Kurfürsten verloren war. Von den großen Bildungseinrichtungen seines alten Kurfürstentums blieb ihm einzig das Franziskanergymnasium in Limburg. So wurde am 15.Dezember 1801 ein Verbesserungsvorschlag für dieses Gymnasium erarbeitet[663], aus dem nicht nur die Sorge um das Schulwesen sprach, sondern auch die Enttäuschung über das, was sich nach 1794 im Kurfürstentum ereignet hatte. Der Verfasser, der geistliche Rat Johann (Josef) Ludwig Beck, ehemaliger Präsident der alten Schulkommission, bedauert, daß an den alten Schulen in Trier und Koblenz, aber auch an den *niederen lateinischen Schulen ... die Zöglinge zu französischen Bürgern ..., nicht aber zu wachen Gelehrten* erzogen würden. Ferner ging es in dem Werk darum, *den wirklich traurigen Zustand der Studien auf vielen katholischen Universitäten zu schildern, wodurch die Jugend aber so wenig im wissenschaftlichen als im sittlichen den vernünftigen Fortgang* mache. Ferner hieß es: *Welche gefährlichen Grundsätze gegen Religion und Staat nicht nur auf protestantischen, sondern auch auf katholischen Universitäten in den letzten*

---

660 METZEN, Geschichte, S. 11-12, Zitat S. 11.

661 EBENDA, S. 14 und S. 17.

662 LHA KO 1 C, Nr. 12843.

663 LHA KO 1 C, Nr. 12849, Extractus Protocolli Vicariatus, 15. Dezember 1801.

Zeiten des 18. Jahrhunderts durch die mit der Neuerungssucht angesteckten Professoren verbreitet wurden, zeigten ... die zu diesem Betreff ausgegebenen Schriften und ... errichteten heimlichen Klubs, ... wozu sie ihre Kandidaten anlockten ... und in den geheimen zur Umwälzung der Religion und Staaten aufgestellten Systemen einweihten, welche sodann in ihr Vaterland dieses Verderbnis mitbrächten[664]. Bevor die eigentlichen Reformen angesprochen wurden, rechnete Beck mit den Veränderungen der Französischen Revolution ab.

Er legte in seinen Vorschlägen dar, daß es angesichts der bereits gemachten Erfahrungen am besten sei, wenn man geistliche Orden mit der Unterrichtsarbeit betraue. Dabei sollten aber nur die in Frage kommen, welche die fähigsten Professoren stellten. Beck sah in den Ordenslehrern insofern einen Vorteil, als für sie der religiöse Gehorsam gelte und sie nicht, wie etwa die Weltgeistlichkeit, ihre Arbeit aufgäben, sobald sie ihrer überdrüssig seien. Insofern leisteten die Franziskaner gute Dienste. Sie sollten in den Gymnasialklassen Christenlehre, Sprachkunde, Arithmetik, Geschichte und Geographie unterrichten. Außerdem kam es nun zur Errichtung des schon 1768 geforderten theologischen Studienprogramms. Vorgesehen waren unter anderem die Exegese, die kirchlichen Gesetze und die christliche Moral, die *Vorschriften über Religionshandlungen bei dem Gottesdienst und Reichung der hl. Sakramente, der kanonischen Verordnung über die Verhältnisse der Geistlichkeit und des in der Kirche bestehenden Rechts*, die alten Sprachen, Kirchengeschichte und Unterweisung in der Seelsorge[665]. 1803 aber, zwei Jahre nach Becks Reformvorschlägen, gingen die rechtsrheinischen Besitzungen Kurtriers und damit auch Limburg an Nassau-Weilburg über, das kein Interesse an dieser Schule und den Neuerungen Becks zeigte. Schon zu diesem Zeitpunkt, im Jahr 1803, spielte man mit dem Gedanken, die Schule zu schließen. Dieser Plan wurde zunächst nicht verwirklicht, sondern man versuchte, das Gymnasium nach eigenen Vorstellungen zu verbessern. Dazu mußten Schule und Schüler sich mehreren Prüfungen unterziehen[666]. 1813, als nur noch 48 von vormals 150 Schülern eingeschrieben waren, wurde der Lehrbetrieb ganz eingestellt[667].

---

664 LHA KO 1 C, Nr. 12849, Entwurf eines Planes zur Verbesserung des höheren Schulwesens ins Limburg, p. 2-5.

665 Ebenda, § 6, §9 und §21.

666 HHStA WI 41, Nr. 53, so etwa am 3. Oktober 1810, am 27. September 1811 oder am 14. Oktober 1812.

667 METZEN, Geschichte, S. 34-36.

8.2.2 Das Gymnasium der Augustiner in Hillesheim

Die letzte Gründung eines Gymnasiums im Kurfürstentum Trier erfolgte 1703 in Hillesheim, wo die Augustiner den Unterricht versahen; die Gründungspläne hingegen reichen bis ins Jahr 1697 zurück. Dieser Schule war aber keine lange Bestandszeit beschert. Schon 1718/19 wurde sie wieder geschlossen, nachdem sie vielfältigen Anfeindungen ausgesetzt gewesen war. Sowohl der Schulmeister der Hillesheimer Elementarschule als auch das benachbarte Jesuitengymnasium in Münstereifel beäugten die Einrichtung mit Mißtrauen[668]. Nähere Informationen liegen zu dieser Schule nicht vor.

1759 genehmigte Kurfürst Johann Philipp von Walderdorf den Hillesheimer Augustinern die Wiedereröffnung des Gymnasiums[669], das erneut fünf Klassen umfassen sollte. Die Initiative ging von der Stadt und von landesherrlichen Beamten aus, die sich ausdrücklich auf die Tradition des ersten Gymnasiums beriefen. Der neuen Schule wurde ein Betrag von 200 bis 300 Reichstalern versprochen, wahrscheinlich Stiftungsvermögen von Privatleuten[670]. Bis 1762 waren dann alle Klassen eingerichtet[671].

Die Wiedereröffnung der Schule erfolgte in der Zeit, als sich im Kurstaat allmählich aufklärerische Tendenzen bemerkbar machten. Speziell unter Kurfürst Clemens Wenzeslaus kamen, wie gesehen, solche Ideen zum Tragen. Er ging gegen Einrichtungen vor, die er wegen des schlechten Unterrichts als *Hecken Gymnasien* bezeichnet und zu denen er auch das Gymnasium in Hillesheim rechnete[672]. So garantierte der Kurfürst am 28. Oktober 1776 den Fortbestand der Anstalt nur unter der Voraussetzung, daß die Gymnasialklassen nach dem Vorbild des Koblenzer Gymnasiums und der neuen Lehrart unterhalten würden[673]. Als dann 1780 eine Schulkommission ins Leben gerufen wurde, sorgte der engagierte Ortspfarrer Sebastian Jommer für die Umsetzung der Reformen, wofür er viel Lob erntete[674]. Der Pfarrer bemühte sich im Zuge der Neuerungsversuche um eine stetige Weiterbildung der Augustiner, die zugunsten des Studiums ihren Chordienst einschränken sollten. Eine weitere Forderung des Lokalkommissars war die Entlassung der untauglichen Lehrer; statt dessen sollten solche eingestellt werden, die sich für das Amt besser eigneten. Diese radikalen Ansichten führten zu einem Eklat, zumal Jommer darüber hinaus die Zahl der Ordensleute von zwölf auf sechs halbieren wollte.

---

668 KISTENICH, Bettelmönche 2, S. 938-941.

669 LHA KO 95, Nr. 81, S. 353.

670 KISTENICH, Bettelmönche 2, S. 953.

671 MEYER, Hillesheim, S. 110.

672 LHA KO 1 C, Nr. 12843, Schreiben des Kurfürsten an das Consistorium zu Trier, 7. Oktober 1776.

673 LHA KO 1 C, Nr. 12843, p. 73r; Nr. 12854, p. 159r.

674 LHA KO 1 C, Nr. 12854.

Die Augustiner schlossen daraufhin 1787 kurzerhand das Gymnasium und ließen sich nur durch das Zureden eines kurtrierischen Amtmannes dazu bewegen, die Schule wieder zu eröffnen[675]. Es war abzusehen, daß sich die Reformen nicht im gewünschten Maße durchführen ließen. Auch befürchtete der Hillesheimer Schultheiß, aus diesem Grund könnten *zum Nachtheil der Stadt mehrere Studenten fortgehen*[676] und andere Einrichtungen aufsuchen. Als im Streit zwischen Jommer und den Augustinern nicht zu vermitteln war, legte der Pfarrer sein Amt als Bevollmächtigter der Schulkommission nieder[677].

Da sich die Augustiner wenig kooperativ zeigten, sollte das Gymnasium geschlossen und in ein Tyrocinium, eine Vorbereitungsschule für Gymnasien, umgewaltet werden[678]. Dazu setzte sich der Freiherr von Dalberg 1788 mit dem Kölner Erzbischof in Verbindung, um eventuelle Widerstände von dieser Seite auszuschließen. Zwischen Köln und Trier war es zu Differenzen wegen der Zuständigkeit auf dem Schulsektor gekommen, wenn die Grenzen der Landesherrschaft und die des Erzstiftes nicht übereinstimmten. Für Hillesheim traf dies zu, da es kirchlich-administrativ zu Köln gehörte[679]. Die dringend erforderliche Reform der Einrichtung wurde zunächst auf unbestimmte Zeit verschoben, da die Französische Revolution ausbrach und die schulischen Belange in den Hintergrund traten. Zudem verschlechterte sich das Unterrichtsniveau erheblich, weshalb die Schülerzahlen von 29 im Jahr 1787 auf nur noch fünf im Jahr 1794 sanken; damit war die baldige Auflösung des Gymnasiums abzusehen[680]. Mit der Säkularisierung der Klöster durch die Franzosen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die damit einhergehende Schließung der Anstalt wurde somit nur ein Prozeß des Niedergangs zu Ende gebracht, der schon in den späten 1780er Jahren eingesetzt hatte[681].

---

675 Ebenda.

676 Zitat bei MEYER, Hillesheim, S. 114.

677 LHA KO 1 C, Nr. 12892, p. 108-109.

678 LHA KO 1 C, Nr. 12854.

679 LHA KO 1 C, Nr.12851 Das zwischen den Kuren Trier und Köln getroffene Übereinkommen, nach welchen Schulsachen an den Orten verfahren werden soll, welche unter fremder Diözesangewalt stehen, 1788. – Als Kompromiß in dem Streit sollte die Schulkommission des Landes die Prüfung der Lehrer vornehmen und die Lehrmethode festlegen, während in Fragen des Katechismus die Diözese zuständig war.

680 LHA KO 1 C, Nr. 12854, p. 159r; KISTENICH, Bettelmönche 2, S. 954-944.

681 Zitat bei MEYER, Hillesheim, S. 115-116.

8.3 Die katholischen Gymnasien in den Rheinlanden

Bildung und Religion gingen über viele Jahrhunderte eine enge Verbindung ein. Besonders die Reformation gab dieser Allianz einen neuen Stellenwert: Jedes Bekenntnis setzte seine Schulen bewußt ein, um seine Position zu festigen. Auf protestantischer Seite standen etwa die Archigymnasien im Dienst der Kirche, auf katholischer Seite die Ordensschulen. Im folgenden Resumée geht es nun nicht darum, die Verdienste der Schulen der einzelnen Konfessionen im Wettkampf um das bessere Schulwesen und den größten Einfluß auf die Gläubigen darzustellen. Das wurde an anderer Stelle bereits dargelegt. Vielmehr soll der Stellenwert der unterschiedlichen Ordensgymnasien innerhalb des katholischen Bildungssektors herausgearbeitet werden: der der Jesuitenschulen einerseits und der der Mendikantenorden andererseits.

Das Beispiel des Trierer Kurstaates zeigt deutlich, welch herausragende Position gerade die Gesellschaft Jesu im Bildungswesen innehatte. Ihre Schulen wurden die dominierenden Bildungsstätten im Land, hier konnte, wie etwa in Koblenz, auch außerhalb des universitären Rahmens ein Hochschulstudium absolviert werden. Diese prominente Stellung manifestierte sich nicht nur in den hohen Schülerzahlen, sondern auch darin, daß die Kurfürsten die Jesuitenschulen ungleich mehr förderten als etwa die Einrichtungen in Hillesheim oder Limburg. So wurde etwa dem Limburger Franziskanergymnasium nicht erlaubt, ein philosophisches Studium einzurichten, um das Koblenzer Gymnasium nicht zu schwächen. Die hier angeführten Beispiele zeigen damit das Ungleichgewicht innerhalb des katholischen Bildungswesens. Sie bestätigen die Einschätzung DICKERHOFs, die Jesuiten „dominierten ... die gymnasial-humanistischen und philosophischen Studien“, da sie „gegenüber den älteren Bettelordenkollegien ... ihr schulisches Apostolat ... auch auf die Basis der Gelehrtenbildung ausgedehnt“ hatten[682]. Auch die vorherrschende Forschungsmeinung geht mit dieser Beurteilung im allgemeinen konform.

Kistenichs Dissertation allerdings untersucht gerade die Bettelorden und ihre Einrichtungen, um das bislang bekannte Bild zugunsten der Einrichtungen der Bettelmönche zu revidieren und deren Anteil am höheren Unterricht stärker zu würdigen. Nach Ansicht Kistenichs besteht kein Grund, die Arbeit der Mendikantenorden hinter der der Jesuiten anzusiedeln. Er verweist dabei auf das Beispiel der Jülicher Jesuitenniederlassung, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf die Leitung ihrer Ordensprovinz ein-

---

[682] Harald DICKERHOF, Die katholische Gelehrtenschule des konfessionellen Zeitalters im Heiligen Römischen Reich, in: Wolfgang REINHARD/Heinz SCHILLING (Hrsg.), Die katholische Konfessionalisierung (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 198) Heidelberg 1995, S. 348-370, hier S. 359.

wirkte, sie solle mit dem Magistrat der Stadt über die Eröffnung eines Gymnasiums verhandeln. Man befürchtete, die Augustiner-Eremiten würden sonst einen höheren Unterricht anbieten, der den Jesuitenschulen der Nachbarschaft schaden könnte. Als abschreckendes Beispiel wurden die Schulverhältnisse Bonns angeführt, wo 1643 die Minoriten offensichtlich den Jesuiten im Unterrichtswesen zuvorgekommen waren. Des weiteren verweist Kistenich auf das Exempel der kurkölnischen Residenz Bonn, wo um 1625 ebenfalls der Minoritenorden ein Gymnasium eröffnete und nicht – wie an anderen Bischofs- oder Residenzstädten – die Gesellschaft Jesu. Erst nach mehreren Jahrzehnten und zähen Verhandlungen mit den verschiedenen Landesherren wurde die Bonner Schule den Jesuiten übertragen[683].

Kistenich sieht dies als Indiz dafür, daß gerade die Mendikantenorden sich um das katholische Schulwesen besonders verdient gemacht hätten. Dieser Einschätzung ist durchaus zuzustimmen. Dennoch sind die angeführten Beispiele kein Beweis dafür, daß die Jesuiten das katholische Schulwesen *nicht* dominierten. Angst vor der schulischen Konkurrenz bedeutete nicht, daß man die eigene Einrichtung für schlechter hielt. Jedoch war unstrittig, daß eine weitere Schule in der näheren Umgebung Schüler abziehen würde – aus welchen Gründen auch immer. Im Wettbewerb der Ordensschulen untereinander ist das Mißtrauen der Jesuiten, das sie etwa einer Augustinerschule in Jülich oder in Münstereifel entgegenbrachten, natürlich und kein Zeichen von Schwäche. Auch die Tatsache, daß es etwa den Bonner Jesuiten gelang, das dortige Gymnasium zu übernehmen – wenn auch erst nach langen Jahren –, zeugt davon, daß die Gesellschaft Jesu den schulischen Bereich eben doch dominierte. Sie unterhielt leistungsfähige Schulen und vermittelte lange Zeit den bestmöglichen Unterricht. Nicht ohne Grund wurden ihre Bildungseinrichtungen durch die Landesherren bevorzugt, und auch die Bevölkerung nahm die kostenlose Unterweisung gerne an, wie an den Schülerzahlen ersichtlich wird. Die übrigen Ordensschulen hatten ohne Zweifel ihre Erfolge und ihre Vorzüge. Doch waren sie den jesuitischen Einrichtungen nachgeordnet. Das zeigte sich gerade an den Einrichtungen im Kurstaat Trier. KISTENICH rückt die Arbeit der Mendikantenorden im schulischen Bereich in den Vordergrund und sorgt dafür, daß sie nicht gänzlich hinter der der Jesuiten verschwindet. Darin liegt einer der vielen Vorzüge dieser Dissertation. Dennoch ist nicht zu bestreiten, daß die Gesellschaft Jesu auf dem Sektor des katholischen Bildungswesens die größten Erfolge erzielte.

---

683 KISTENICH, Bettelmönche, S. 1-2.

9 Die protestantischen Lateinschulen

Lateinschulen übernahmen in der frühen Neuzeit die akademische Grundversorgung, indem sie die Anfangsgründe der lateinischen Sprache vermittelten. Angesiedelt zwischen Schreib- und Leseschule und Gymnasium hatten sie eine höchst unterschiedliche Wertschätzung innerhalb der Bevölkerung, die von Desinteresse bis wohlwollende Anteilnahme reichte. Wie dies im einzelnen aussehen konnte und wie sich die Schulen entwickelten, soll anhand der protestantischen Einrichtungen in Meisenheim, Kusel und Landau dargestellt werden.

9.1 Die Meisenheimer Lateinschule

Meisenheim gehörte zum Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und wurde, wie schon das Hornbacher Gymnasium, nach der Veröffentlichung der Kirchenordnung aus dem Jahre 1557[684] von Herzog Wolfgang mit einer „modernen“ lutherischen Schule ausgestattet. Zu diesem Zweck erfuhr die alte mittelalterliche Einrichtung eine Neuorganisation, die sich an Melanchthons Ideen orientierte.

Eine gewisse herausragende Stellung innerhalb des Herzogtums erlangte die Meisenheimer Schule im 17. Jahrhundert, die mittlerweile die Konfession gewechselt hatte, seit Johann I. (1550-1604) 1588 im Herzogtum das reformierte Bekenntnis eingeführt hatte. Diese besondere Position verdankte sie dem glücklichen Umstand, daß das Städtchen und damit auch die Bildungseinrichtung von den Plünderungen und Brandstiftungen des Dreißigjährigen Krieges im großen und ganzen verschont blieb, anders als beispielsweise Kusel oder Zweibrücken. Der Schulunterricht konnte in Meisenheim auch in Kriegszeiten mit Einschränkungen fortgesetzt werden, im Gegensatz etwa zum „Landesgymnasium“, das mittlerweile in die Hauptstadt Zweibrücken verlegt worden war. Auch baute Herzog Friedrich (1635-1661) die bestehende Meisenheimer Schule noch zu Kriegszeiten aus, indem er ein kleines Internat einrichtete, das neben zahlenden Schülern auch Stipendiaten aufnahm. Allerdings restituierte der Landesherr im Jahre

---

[684] *Kirchenordnung Wie es mit der Christlichen Leer/Raichunge der heiligen Sacramenten/Ordination der diener des Euangelij und ordentlichen Ceremonien/Erhaltung Christlicher Schulen und Studien auch anderer der Kirchen notwendigen Stücken etc. In Unser Wolffgangs von Gottes Genaden/Pfalzgrauens bey Rhein/Herzogens in Bayern/und Grauens zu Veldentz Fürstenthumb gehalten werden soll. Anno M.D.LVII. – Das vierdte theyl von erhaltung Christlicher Schulen und Studien*, in: Neue urkundliche Beiträge zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im früheren Herzogtum Zweibrücken, insbesondere des Zweibrücker Gymnasiums. Programm der Kgl. Studienanstalt Zweibrücken zum Schlusse des Studienjahres 1891/92, Zweibrücken 1892, S. 11-67.

1652 das Archigymnasium in Zweibrücken und holte in der Folge die Stipendiaten und ein Teil der Lehrer an die Residenz zurück. Die Meisenheimer Einrichtung verlor damit ihre prominente Stellung innerhalb des Herzogtums[685].

Friedrichs Nachfolger Herzog Friedrich Ludwig (1661-1681) bemühte sich um die weitere Verbesserung des Unterrichtswesens und berief gutausgebildete Lehrer an seine Schulen. Zwar profitierte zunächst besonders das Zweibrücker Gymnasium von dieser Maßnahme, doch genoß auch Meisenheim die Vorteile der herzoglichen Personalpolitik: Als nämlich im Zuge der Reunionskriege in den 1670er Jahren die Truppen Ludwigs XIV. (1643-1715) in die Pfalz einfielen, floh der Landesherr und sein Hofstaat von Zweibrücken in die Meisenheimer Residenz. Dorthin verlegte er 1676 auch die fürstliche Schule, die sich in den kommenden dreißig Jahren mit der Meisenheimer Einrichtung zusammenschloß[686]. Allerdings war die Schülerzahl stark zurückgegangen; im Verzeichnis von 1677 treten nur noch 17 Schüler auf. Zum Vergleich: In den 1640er Jahren besuchten alleine in Meisenheim 30 Schüler die Lateinschule[687].

1706 trennten sich die beiden Schulen wieder; das Archigymnasium kehrte zurück nach Zweibrücken, und Meisenheims Lateinschule verlor im schulischen Bereich nun an Bedeutung. Während des gesamten 18. Jahrhunderts blieb die Einrichtung im Schatten der Landesschule. Wie aus Visitationsberichten hervorgeht, war es um den Unterricht in der Folgezeit nicht zum besten bestellt: 1716 sahen sich die Schuloberen genötigt, die *ohnaussetzliche einführung des Lateinisch-redens ernstlich zu recommendiren, weilen die schule sonst in abgang kommen möchte*[688]. Immerhin aber wurden in Meisenheim auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Logik, Rhetorik und Arithmetik unterrichtet, ein anspruchsvolles Programm also. Der Schulleiter Heinrich Rübencam, der von 1722 bis 1747 im Amt war, bemühte sich 1739 gar um die Erhebung der Lateinschule zum Gymnasium und bot darüber hinaus Privatstunden für begabte Schüler an, die dadurch unmittelbar auf den Universitätsbesuch vorbereitet werden sollten. Damit zog er

---

685 DRESCHER, Meisenheim, S. 26-28.

686 An dieser Stelle sei auf eine interessante Parallele mit der Schulgeschichte in Siegen bzw. Herborn hingewiesen: Die Siegener Lateinschule beherbergte zwischen 1594 und 1599 sowie zwischen 1606 und 1609 die renomierte Herborner Hochschule, als zwei Pestwellen den Unterricht dort unmöglich machten. Siegen profitierte von diesem zeitweiligen Zusammenschluß, da viele der Studenten, die sich nun in der Nassau-Dillenburger Stadt aufhielten, aus angesehenen Adelshäusern kamen. Vgl. Walter THIEMANN, Von der alten Lateinschule zum Löhrtor-Gymnasium, in: Edgar EIMERS (Hrsg.), Zur Geschichte der Schulen im Siegerland (Siegener Studien 50), Essen 1992, S. 9-41, hier S. 11.

687 DRESCHER, Meisenheim, S. 27-29, S. 33.

688 Carl Peter ADAMS, Kirche und Stadt Meisenheim (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschicht 55), Köln 1978, S 384.

sich jedoch den Zorn des Rektors der Zweibrücker Einrichtung zu. Dieser erwirkte bei Herzog Christian IV. (1735-1775) die Verordnung, *daß kein Landeskind sich unterstehe, auf Universität zu ziehen, ohne das Gymnasium* [in Zweibrücken] *besucht oder durch ein Examen* [in Zweibrücken] *ausreichende Kenntnisse nachgewiesen zu haben*[689]. Ehrgeizige Projekte waren in Meisenheim also nicht zu verwirklichen, die Einrichtung sollte ausschließlich als Zubringeranstalt der Landesschule fungieren. Erst im 19. Jahrhundert erlebte die Lateinschule in Meisenheim wieder eine neue Blüte[690].

9.2 Die Lateinschule in Kusel

Die Lateinschule im Pfalz-Zweibrückischen Kusel verdankte wie schon die Hornbacher/Zweibrücker und die Meisenheimer Bildungseinrichtung ihre Existenz der bereits mehrfach genannten Kirchenordnung von 1557, die durch Herzog Wolfgang eingeführt worden war. Wahrscheinlich 1559 wurde sie in der Landstadt eröffnet und aus eingezogenem Klostervermögen finanziert, nachdem eine bereits 1536 gegründete Anstalt gleichen Zuschnitts ihre Arbeit wieder eingestellt hatte[691].

Allerdings schien gerade die Kuseler Einrichtung unter Akzeptanzproblemen zu leiden. Die ländlich geprägte Bevölkerung erkannte zwar die Notwendigkeit der religiösen Unterweisung, doch hatte sie kaum Verständnis für das in ihren Augen „weltfremde“ Wissen, das an einer Lateinschule vermittelt wurde. Eine deutsche Schule hätte den Vorstellungen der Bürger mehr entsprochen, weshalb viele ihre Kinder bald nicht mehr an den Lateinstunden teilnehmen ließen. Daraufhin wurde der Unterricht in der klassischen Gelehrtensprache für alle verpflichtend, um die „Degradierung“ zur einfachen Schreib- und Leseschule zu verhindern. Doch durch Zwang konnte das Interesse der Eltern – und Schülern – am Lateinunterricht nicht geweckt werden.

Für die Lehrer ergaben sich dadurch große Schwierigkeiten; sie standen mit ihren Bemühungen, eine höhere Bildung zu vermitteln, auf verlorenem Posten. Zusammen mit der schlechten Bezahlung war dies einer der Faktoren, die einen häufigen Lehrer-

---

689 Zitat bei DRESCHER, Meisenheim, S. 38.

690 EBENDA, S. 42-43.

691 Schon diese frühe Schule war dem Luthertum verpflichtet. Es wurde auch Latein unterrichtet, doch waren die Schwierigkeiten, sei es in finanzieller, sei es in personeller Hinsicht, so groß, daß die Einrichtung nicht lange Bestand hatte. Die Ideen eines protestantischen Humanismus ließen sich jedenfalls nicht verwirklichen. Im Gegenteil heißt es in einem Visitationsprotokoll von 1544: *Der Schulmeister mache groß Verdruß und Aergernuß*. Zitat bei GERLACH, Kusel, S. 10; vgl. auch SCHWORM, Kusel, S. 145.

wechsel verursachte. Eine Kontinuität in der Wissensvermittlung war dadurch nicht gegeben. In Kusel fanden zwischen 1559 und 1567 drei Lehrerwechsel statt. Berücksichtig man dabei, daß zwischen 1564 und 1567 die Schule wegen einer Pestepidemie geschlossen war, bedeutet das, daß fast jedes Jahr ein neuer Lehrer unterrichtete[692]. Schon der erste Lehrer, der 1559 eingestellt wurde, verließ die Schule nach einem Dreivierteljahr[693].

Wie aus Visitationsprotokollen hervorgeht, war darüber hinaus das Schulgebäude in einem schlechten Zustand. So mahnten in den frühen 1560er Jahren die Visitatoren dringend an, einen Neubau zu errichten, da das alte Schulhaus den Anforderungen keinesfalls genügte. Außerdem ist es zweifelhaft, ob die eigentliche Unterrichtsdauer – zumindest im Sommer und zur Erntzeit – ausreichte, um eine qualifizierte Wissensvermittlung zu gewährleisten: Im Sommer besuchten die Kinder nur von 7 bis 9 Uhr morgens die Schule, da sie tagsüber bei der Feldarbeit helfen mußten[694]. Wahrscheinlich handelte es sich bei der Kuseler Einrichtung ohnehin nicht durchgehend um eine höhere Schule, wie noch zu sehen sein wird.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts sah es hinsichtlich des Wissenstands der Kinder schlecht aus. Bei einer Kirchenvisitation aus dem Jahre 1609 wurde festgestellt, daß die Schüler weder *mensa* deklinieren noch *amo* konjugieren konnten. Weiter hieß es, die Schüler lernten nichts, sondern würden statt dessen in fremden Gärten und von fremden Obstbäume stehlen. Hinzu kam eine weitere Pestepidemie, die einen geregelten Unterricht verhinderte. In diesem Zusammenhang berichtete der Lehrer Johannes Hoffmann am 23. November 1612 an die Regierung, daß die Kinder in diesem Winter bei jeder Beerdigung den Gesang zu übernehmen hätten und er fürchte, daß sie sich an dieser gefährlichen Krankheit ansteckten. Er selbst fiel am 31. August 1613 der Pest zum Opfer. Mit Johann Adam Lucae dann, einer von Hoffmanns Nachfolgern, der ab 1616 den Unterricht übernahm, war die Kuseler Bevölkerung sehr unzufrieden. Es häuften sich Klagen über seine Nachlässigkeiten, seine Trunk- und Streitsucht. Doch als die Vorwürfe untersucht wurden, stellten sie sich als unhaltbar heraus[695].

Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges brachte den Unterricht erneut zum Erliegen – für etwa 20 Jahre; denn Kusel war eine der Städte im Herzogtum, die in besonderem Maße von den Zerstörungen heimgesucht wurden. In dieser „schulfreien“ Zeit aber änderte sich die Einstellung der Bevölkerung zum höheren Unterricht: Im Jahre

---

692 SCHWORM, Kusel, S. 145-147.

693 GERLACH, Kusel, S. 11-12.

694 SCHWORM, Kusel, S. 146-147.

695 GERLACH, Kusel, S. 14.

1639 bat die Bürgerschaft Herzog Friedrich (1616-1661), einen Deutsch- und Lateinlehrer einzustellen und die Schule wieder zu eröffnen. Von der Skepsis gegenüber höherem Unterricht, die in den Anfangsjahren vorherrschte, war nichts mehr zu spüren. Den Bitten der Bürger wurde 1641 insofern entsprochen, als denn auch ein Lehrer eingestellt wurde. Allerdings konnte er kein Latein, weshalb entsprechender Unterricht nicht stattfand[696]. Latein sollte erst wieder 1662 angeboten werden, doch der dafür zuständige, namentlich nicht genannte Lehrer beklagte, er sei *verordnet, die lateinische Schule anzufangen, aber deren aufkommen sei immer noch nicht zu erhoffen, teils wegen der geringen Schülerzahl, teils wegen Mangel der Gefälle, die zur Schule gehören, von denen kaum ein deutscher Schullehrer könne erhalten werden.* Desillusioniert gab er 1664 seine Stelle auf und wurde durch Johann Abraham Marx ersetzt, der ebenfalls mit seinem Lehrangebot auf keinerlei Resonanz stieß: Die Schüler blieben aus. Auch Marx mußte kapitulieren, und noch 1674 war im Schulvisitationsprotokoll zu lesen: *Die Schule ist ziemlich schlecht befunden worden*[697].

Im 18. Jahrhundert wurde bei gestiegener Schülerzahl weiterhin nur das Programm einer Schreib- und Leseschule angeboten, zumal anscheinend auch keine adäquaten Lehrer mehr gefunden werden konnten. Wie schlimm es um den Unterricht zu dieser Zeit tatsächlich bestellt war, zeigt eine Verordnung des Zweibrücker Oberkonsistoriums vom 30. Oktober 1720, *keine anderen zu Schulmeistern vorzuschlagen, als die Schreibens und wo möglich der Rechenkunst erfahrene*[698]. Mittlerweile wurden also nur noch Minimalanforderungen an die Lehrkräfte gestellt. Von einem auch nur ansatzweise akademischen Unterricht konnte keine Rede mehr sein.

Ab 1732 erhielt Latein an der Kuseler Anstalt jedoch wieder einen festen Platz im Fächerkanon; in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte es sogar Deutsch aus seiner führenden Stellung verdrängt. Jetzt rückte auch Griechisch in den Vordergrund, was für eine solch kleine Schule durchaus ungewöhnlich war. In Anlehnung an die geänderten Erfordernisse des Unterrichts wurden auch Arithmetik, Geographie und Geschichte gelehrt. Aber schon bald gab erlebte die Schule einen Rückschlag. Der 1747 eingestellte Lehrer und Pfarranwärter Philipp Wilbrand Möllenthiel sah seine Nebenarbeit, das Predigen, als sein Hauptanliegen und vernachlässigte den Schuldienst. Dadurch waren die Eltern gezwungen, ihre Kinder nach Meisenheim oder Zweibrücken zu schicken, wollten sie ihnen eine lateinische Ausbildung zukommen lassen. Um die Lehrtätigkeit an der Schule attraktiver zu gestalten, bemühte man sich um die Anhebung des Lehrergehalts.

---

696 SCHWORM, Kusel, S. 165, 230-234.

697 Zitat bei GERLACH, Kusel, S. 16.

698 EBENDA.

Aus diesem Grund macht die Stadt 1750 eine Eingabe an den Herzog, in der es hieß, die Schule käme deshalb zu keiner Blüte, da die Besoldung der Lehrer zu gering sei, um einen tüchtigen Lehrer lange auf der Stelle zu halten, besonders, wenn er noch eine Familie zu versorgen habe. Häufige Lehrerwechsel seien die Folge, die überdies jedesmal eine Änderung der Lehrmethode mit sich brächten. Dadurch aber würden die Schüler verwirrt und des Studierens überdrüssig gemacht. Ob diese Eingabe Früchte trug, bleibt ungewiß. Tatsache jedoch ist, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Frequenz der Lateinschule beständig anstieg: 1758 besuchten 12 Schüler den Unterricht, 1761 24, 1765 gab es dort 34 und im Jahr darauf immerhin noch 31 Schüler. Dadurch wurde es sogar notwendig, einen zweiten Griechischkurs einzurichten. In den späten 1770er Jahren hatte die Schule jedoch wieder mit einem alten Problem zu kämpfen: Die Schülerzahlen gingen wieder zurück – 1786 waren gar nur noch sechs Schüler verzeichnet – , obwohl verstärkt die Realien und Aufklärung Einzug in den Unterricht hielten. Der Stadtbrand von 1794 aber brachte das Ende der Einrichtung, da das Schulhaus zerstört und der Lehrbetrieb eingestellt wurde; erst 1836 fand in Kusel wieder höherer Unterricht statt[699].

9.3 Die Lateinschule in Landau

Ein besonderer Ausdruck bürgerlichen Stolzes war die Einrichtung in Landau, die am 4. November 1432 durch einen *Schulemeister Eyd*[700] ins Leben gerufen wurde. Nach Einführung der Reformation in der Reichsstadt um 1522 diente auch diese Lateinschule – wie alle derartigen Einrichtungen – der Festigung der neuen Religion, des Luthertums. Doch schon 1528, kurze Zeit nach dem Konfessionswechsel, beklagte sich der Lehrer Jost von Bruchsal, *daß er sich bey der alten belohnung der Schulen nit mehr betragen* wolle und bat daher den Rat, mit *freuntlich vleys im ziemliche hilff zu thun*[701].

Als Einnahmequellen standen der Schule die Einkünfte der beiden Dorfpfarreien Queichheim und Dammheim zur Verfügung. Aus diesen Pfründen erhielten die Lehrer ihr Salär; allein der Rektor wurde ausschließlich aus der Stadtkasse bezahlt[702]. Dennoch war die Bezahlung sehr gering, weshalb es auch in Landau zu häufigen Lehrerwechsel kam, was den dem Schulbetrieb stark belastete.

---

699 EBENDA, S. 19-23.

700 StA LD B I 3, fol. 13; B I 1, S. 16.

701 StA LD RPB 5, fol. 95.

702 FENDLER, 1432-1982, S. 27.

Trotz dieser angespannten Situation kümmerte sich der Rat aber auch um arme Schüler. 1563 war erstmals davon die Rede, daß deren Not beseitigt werden müsse. 1567 richtete das Stadtregiment dann ein Stipendium ein. Zunächst sollten acht Schüler unterstützt werden, die Hälfte davon Kinder von Landauer Bürgern. Im Laufe der Zeit erhöhte sich die Zahl jedoch auf etwa zehn. 1558 vergrößerte sich das Vermögen zur Förderung bedürftiger Schüler dadurch, daß der Rat verschiedene Pfründe an sich brachte und der Schule inkorporierte. Außerdem hatte auch der Frankfurter Stadtarzt Johann Stock eine Stiftung eingerichtet, die dazu diente, armen Landauer Schülern das Theologiestudium zu ermöglichen[703].

Seit Ende des 16. Jahrhunderts wurde von der Seite des Scholarchats – man hatte auch in Landau eine solche Instanz eingerichtet – immer wieder angemahnt, daß die Lehrer ihren Unterricht mit größerer Sorgfalt versehen sollten. Als sich die Zustände nicht besserten, wurde 1587 der damalige Rektor entlassen. 1603 ist erneut in den Akten zu lesen: *Die Latein Schul ist ziemlich in Abgang gekommen, die Praeceptores sind sehr unfleißig ...*[704]. Um die Mißstände zu beheben, wurde in der Folge die Schule einmal wöchentlich visitiert, und in der Tat schien sich eine Besserung eingestellt zu haben; denn die Frequenz der Schule nahm zu. Um dem Unterricht einen adäquaten Rahmen geben zu können, mußte sogar das Schullokal vergrößert werden. In diese Zeit fiel auch die Erweiterung des Lehrplanes um das Fach Griechisch[705].

Der Dreißigjährige Krieg brachte für Stadt und Schule eine schwere Prüfung. Zwischen 1621 und 1639 wechselte Landau siebenmal Besatzung und Konfession. Durch die Einquartierungen wurde die Stadt finanziell schwer belastet, und die konfessionellen Querelen fanden ebenfalls kein Ende. Für die Lehrer der Lateinschule bedeutete dieser pekuniäre Notstand, daß kein Gehalt gezahlt werden konnte, sie vielmehr Almosen aus der Stadtkasse erhielten[706]. Nach dem Westfälischen Frieden kam Landau dann in den Herrschaftsbereich des französischen Königs. Die Stadt wurde zur Garnison ausgebaut, was für sie ein großes Unglück darstellte; denn um die Voraussetzungen für den geplanten Festungsbau zu schaffen, wurde Landau in der Nacht vom 23. zum 24.

---

703 Rudolf FENDLER, Die „armen Schüler“ der Lateinschule in der Reichsstadt Landau in der Pfalz. Ein Beitrag zur Bildungssoziologie vom ausgehenden Mittelalter bis zur Französischen Revolution, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 62, 1964, S. 66-86, hier S. 67-68.

704 StA LD RPB 14, fol. 205.

705 FENDLER, 1432-1982, S. 27.

706 EBENDA, S. 27-28.

Juni 1689 mitsamt der Schule niedergebrannt[707]. Der Unterricht konnte in der Folge nur noch provisorisch erteilt werden. Der Rat entschied, *es solle biß zu besserem, Gott gebe in Gnaden bald erfolgenden Zustand, die Latein-Schule den Sommer von 6 bis 8 Uhr Morgens und nachmittags von 12 bis 2 Uhren, an denen Kirchentagen aber des Vormittags biß neun Uhrn in dem Teutschen Schulhaus* unterrichtet werden[708]. Außerdem quittierte der amtierende Rektor Johann Caspar Höpfner seinen Dienst. Bis ein Nachfolger gefunden werden konnte, mußten Aushilfskräfte die Arbeit übernehmen[709].

Das vordringlichste Problem des ausgehenden 17. Jahrhundert, das es zu lösen galt, war die Raumnot der Lateinschule. Es dauerte mehrere Jahre, bis ein geeignetes Gebäude gefunden war. Ein Hauskauf zerschlug sich, und 1692 schrieb der Rat eine *Beysteuer zum Schulbau* aus, doch gab es auch hier Schwierigkeiten, denn der Garnisonsintendant wollte *die Helfft der Latein-Schulen den Evangelischen und den Catholischen* zugesprochen haben. Zu Beginn des 18. Jahrhundert änderte sich die Lage der Schule nicht wesentlich. Die Festungsstadt Landau wurde vom Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) in Mitleidenschaft gezogen[710], womit erneut denkbar schlechte Lernbedingungen herrschten. Hinzu kamen auffällig häufige Lehrerwechsel, was der Rat außerordentlich bedauerte. Außerdem entstand 1722 eine katholische Konkurrenzanstalt, welche die Augustiner-Eremiten unterhielten. Jedoch scheint diese Konkurrenz belebend gewesen zu sein, denn beiden Einrichtungen wurde ein beachtlicher Leistungsstand attestiert. Sie schlossen erst im Zuge der Eroberung der Rheinlande durch die Revolutionstruppen[711].

9.4 Das Elend der Lehrer

Schon häufiger wurde in dieser Untersuchung auf die Schwierigkeiten des Lehrerberufs hingewiesen. Am Beispiel der Kuseler Lateinschule läßt sich die Situation der Lehrer

---

[707] Vgl. Rolf ÜBEL, Von der Reichsstadt zur französischen Festungsstadt, in: Michael MARTIN (Hrsg.), Franzosen in Landau – Landauer in Frankreich. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchiv und des Städtischen Museums Landau (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz 5), Edenkoben 1999, S. 37-47.

[708] StA LD RPB 38, fol. 106.

[709] FENDLER, 1432-1982, S. 29-30.

[710] Vgl. Rolf ÜBEL, Die Belagerung der Festung Landau im Spanischen Erbfolgekrieg, in: Michael MARTIN (Hrsg.), Franzosen in Landau – Landauer in Frankreich. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchiv und des Städtischen Museums Landau (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz 5), Edenkoben 1999, S. 65-77.

[711] FENDLER, 1432-1982, S. 30-31.

darstellen, die allen Grund hatten, mit ihrer Lehrtätigkeit zufrieden zu sein, die gar nicht zufrieden sein konnten. Abgesehen von der schlechten Bezahlung, von der bereits mehrfach die Rede war, litten die meisten unter dem Desinteresse, das ihrer Arbeit von Eltern und Schülern entgegengebracht wurde. Da viele der Lehrer mittellose Theologiestudenten und Pfarrer ohne Anstellung waren, hofften sie natürlich, bald eine besser bezahlte Stelle zu finden, aber auch eine, die ihnen eine größere Zufriedenheit brachte. Die permanente Unzufriedenheit und die Frustration wurden oft durch übermäßigen Alkoholgenuß kompensiert. Wenn dies überhand nahm, wurden die Lehrer untragbar für die Schule und mußten entlassen werden. Außerdem konnte sich die Unzufriedenheit in Gewaltexzessen entladen. So wird für die 1580er Jahre aus Kusel berichtet, daß ein Lehrer einen Schüler so sehr verprügelte, daß dieser bald nach der Mißhandlung starb. Der Lehrer mußte sich vor einem Gericht verantworten, wurde aber freigesprochen, weil der direkte Zusammenhang zwischen den verabreichten Schlägen und dem Tod des Jungen nicht nachzuweisen war. Und noch Ende des 18. Jahrhunderts gab ein Kuseler Lehrer zu, bei der Prügelstrafe das zulässige Maß überschritten zu haben[712].

Doch auch die Visitationsprotokolle der Schule in Meisenheim zeigen ein ähnliches Bild: Wie vielerorts war der Lehrberuf wenig attraktiv, und auffallende viele Männer waren hier vorzufinden, die man im heutigen Sprachgebrauch als „gescheiterte Existenzen“ könnte. Daher herrschte ebenfalls in Meisenheim „Trunksucht und lässige Unterrichtung, Würdelosigkeit und Wirkungsmangel des Lehrers vor.“[713]

Ähnliche Nachrichten kommen im übrigen ebenfalls aus dem kurpfälzischen Simmern. Hier hatte seit dem späten 17. Jahrhundert die protestantische Lateinschule mit erheblichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnten keine Gehälter mehr ausgezahlt werden. Bis zu zwei Jahren mußten die Lehrer auf ihre Bezahlung warten. Häufige Lehrerwechsel waren auch hier die Folge. Manchmal blieb wegen der finanziell unsicheren Situation die Lehrerstelle an der Lateinschule längere Zeit unbesetzt. Außerdem zeichnete sich die Heidelberger Schulbehörde nicht immer durch die Wahl geeigneter Lehrer aus. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhoben die Kirchenältesten von Simmern schwere Vorwürfe gegen den Lehrer Chevallier *1.) wegen seiner erwiesenen nachlaßigkeit, 2.) wegen seines liederlichen sauflebens, 3.) wegen Mangel an Gottesfurcht, 4.)* [wegen] *Mischung in frembde Hän-*

---

712 SCHWORM, Kusel, S. 163. – Zur Stellung der Lehrer vgl. Ursula WALZ, Eselsarbeit für Zeisigfutter. Die Geschichte des Lehrers, Frankfurt 1988.

713 ADAMS, Meisenheim, S. 374.

del.“ Monatelang habe er keine Schule gehalten, weswegen Eltern ihre Kinder in auswärtige Einrichtungen schickten[714].

Aus den Visitationen der reformierten Gemeinde Meisenheim[715] etwa geht hervor, daß die *Schul- vnd Kirchendiener, welche sogar wenig Besoldung bekomen, ... deswegen sehr vnwillig ... dienen*. Es wurde daher auch vorgeschlagen, daß die deutsche und die Lateinschule zusammen in das gleiche Gebäude verlegt werden sollten, damit sich die beiden Lehrer quasi gegenseitig motivieren, *ein schulmeister den anderen zum Fleiß anreitzete*, und hinsichtlich des Unterrichts absprechen könnten. Insbesondere der *Lateinisch schulmeister* war sehr unzufrieden mit seinem Gehalt[716]. Dies schien wohl auch sehr berechtigt gewesen zu sein, da am 3. August 1642 öffentlich Klage darüber geführt wurde, daß die Lehrer kein Gehalt erhielten. Ihnen standen eigentlich 2 fl. Schulgeld in bar, ein Wagen Holz sowie ein halbes Pfund Licht zu. Außerdem sollten sie von der Teilnahme an Trauungen und Beerdigungen *ein Anteil an Brod und Fleisch* sowie die *Brautsuppe* erhalten. Doch dergleichen wurde nur widerwillig gegeben, was für die Lehrer ein ständiges Ärgernis darstellte[717]. Auf der anderen Seite waren die Eltern der Meinung, daß das Schulgeld zu hoch sei; 1647 erhoben sie deswegen ein Bürgerklage. Das Problem des Schulgelds konnte nicht gelöst werden, das Thema zog sich über Jahrzehnte durch die Protokolle.

In Kusel erhielt 1580 der amtierende Lehrer 2 Malter Korn und 4 Gulden aus den Kirchengefällen. Um 1600 hatte sich die Zuwendung erhöht und belief sich auf 6 Malter Korn und 44 Gulden. Daneben konnten die Lehrer über Wiesen und einen Schulgarten verfügen. Außerdem erhielten sie Schulgeld von den Kindern, jedoch in unterschiedlicher Höhe. Das Schulgeld war – zumindest bis ins 17. Jahrhundert hinein – gestaffelt nach Stadtkindern und solchen aus der Umgebung: In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlten Einheimische 16 Batzen, die auswärtigen Schüler 2 fl. Von diesem Geld wurden nach Abzug der Kosten für Heizmaterial und den Unterhalt des Gebäudes die Lehrer bezahlt. Im 18. Jahrhundert dann zahlte jedes Schulkind jährlich 1 fl. und einen Wagen Holz[718].

Im Mai 1634 hatte außerdem der ehemaliger Kuseler Lehrer Martin Hoff, der allem Anschein nach zu etwas Wohlstand gekommen war, seine alte Schule mit einer

---

[714] Vgl. Ernst SIEGEL, Die Geschichte des Gymnasiums zu Simmern, Simmern 1961, S. 5-7.

[715] Zur Erinnerung: Im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken wurde 1588 unter Johann I. (1550-1604) das reformierte Bekenntnis eingeführt; vgl. Kap. 6.5 der vorliegenden Arbeit.

[716] Vgl. Protokolle vom 7. Juli 1641 und vom 2. Februar 1642; ADAMS, Meisenheim, S. 375.

[717] Vgl. Protokolle vom 10. Dezember 1642 und vom 27. Juli 1649; EBENDA, S. 374 und S. 377.

[718] Vgl. SCHWORM, Kusel, S. 230-234 und GERLACH, Gymnasium Kusel, S. 13 und S. 18.

Stiftung bedacht. Sie sah vor, daß die Schule 25 Gulden erhielt, außerdem ein lateinisch-deutsches Wörterbuch und ein Psalter in deutschen Versen angeschafft werden sollten. Die Zinsen dienten dem Kauf von Papier und gegebenenfalls einer Schulbibel. Von den Zinsen von weiteren zehn Gulden erhielt zu jedem Neujahrstag der Schulmeister Brötchen oder ein Bäckerbrot. Zusätzlich bedachte Hoff auch die armen Witwen mit einem Betrag von zehn Gulden[719].

9.5 Ein Fazit

Auch die Lateinschulen entstanden im Gefolge der Reformation – viele gingen aus mittelalterlichen Einrichtungen hervor – und dienten zum einen dem Zweck, das neue Bekenntnis innerhalb der Bevölkerung zu festigen und zum anderen zumindest erste Grundlagen einer höheren Bildung zu vermitteln. Darin unterscheidet sich dieser Schultyp nicht von den bisher behandelten.

Auffällig ist jedoch die Tatsache, daß die Lateinschulen offensichtlich nicht den gleichen Rückhalt in der Bevölkerung fanden, wie dies etwa bei Gymnasien oder Archigymnasien der Fall war. Möglicherweise hob sich das Unterrichtsprogramm nicht deutlich genug von dem der Schreib- und Leseschulen ab, so daß die Lateinschulen eher als erweiterte Volksschulen angesehen wurden. Gerade am Beispiel der Lateinschule in Kusel wird deutlich, daß deren akademisches Programm auf wenig Gegenliebe innerhalb der Bevölkerung stieß. Auch die ausgesprochene Unwilligkeit, mit der das Schulgeld von Eltern entrichtet wurde, spricht für die geringe Akzeptanz. Von einem wie auch immer gearteten Stolz auf die Bildungseinrichtung war wenig zu spüren. Möglicherweise ist es dem ländlichen Umfeld der Lateinschulen in den pfälzischen Territorien zuzuschreiben, daß sich der Enthusiasmus der Eltern und Schüler für eine über das Notwendige hinausgehende Bildung in Grenzen hielt. So ist es vielleicht auch kein Zufall, daß gerade aus Kusel oder Simmern Klagen über das Verhalten der Lehrer besonders häufig waren. Die äußeren Bedingungen gestalteten sich derart schlecht, daß die Unterrichtarbeit keine große Freude bereiten konnte.

Gerade am Beispiel Kusels wird evident, daß der Schulbesuch im Leben der Kinder eine zweitrangige Stellung einnahm: Im Sommer, wenn sie bei der Feldarbeit helfen mußten, besuchten die Kinder nur zwei Stunden täglich den Unterricht. Der Schulbesuch hatte sich anderen Dingen unterzuordnen. Dies mochte tatsächlich damit zusammenhängen, daß sich die Eltern einen solchen Unterricht nicht leisten konnten oder

---

[719] GERLACH, Kusel, S. 15.

wollten, weil er für ihre Verhältnisse zu kostspielig war. Doch handelte es sich bei den kleinen Einrichtungen keineswegs immer nur bessere Schreib- und Leseschulen. Die Anstalten in Kusel und Meisenheim boten zeitweise neben dem Latein- auch Griechischunterricht an.

Zu leiden hatten die Lateinschulen gerade in den pfälzischen Gebieten unter den Kriegshandlungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Dies beeinträchtigte die Schulen um so mehr, je niedriger die Schülerzahlen waren. Bei geringer Frequenz herrschte eine größere Neigung, den Unterricht aufzugeben und eine geringere Bereitschaft, ihn wieder aufzunehmen. Aber auch das „pädagogische“ 18. Jahrhundert brachte für die kleinen Schulen kaum eine Besserung. Kusel schaffte erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen kleinen Aufschwung, als die Schülerzahlen allmählich stiegen. Ob ein zeitgemäßer Unterricht dafür verantwortlich war, läßt sich nicht klären. Auch Landau erfuhr eine Belebung, die allerdings aus Konkurrenz zur katholischen Lateinschule herrührte, und Meisenheim versank gleich zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahezu in der Bedeutungslosigkeit, nachdem das Zweibrücker Archigymnasium wieder in die Haupt- und Residenzstadt zog.

Bei diesen Einrichtungen kann zweifelsohne kaum von einer Erfolgsgeschichte gesprochen werden. Dazu mußten die Schulen zu viele Rückschläge hinnehmen und verfügten zudem über zu wenig Wirkmächtigkeit. Dennoch hatten sie über die Jahre trotz allem einen festen Platz im Bewußtsein der Menschen; denn wenn eine Anstalt sich nicht über die Zeit der französischen Herrschaft retten konnte, wie dies beispielsweise in Kusel der Fall war, so wurde dennoch im 19. Jahrhundert eine Nachfolgeanstalt gegründet, die sich in der Tradition der frühneuzeitlichen Schule sah. Letztendlich bleibt aber zu überlegen, ob das Bestehen im alltäglichen Kampf der Einrichtungen mit den Widrigkeiten des Alltags nicht vielleicht doch als Erfolg angesehen werden sollte.

10 Die katholischen Lateinschulen

Die katholischen Lateinschulen vermittelten wie ihre protestantischen Pendants das Basisprogramm, das nötig war, um gegebenenfalls höhere Studien zu betreiben. Auch sie standen im Schatten der Gymnasien, deren „Zubringer“ sie waren. In der Regel waren es die Mendikantenorden, die den Unterricht anboten; die Jesuiten taten sich bei diesem Schultyp als Schulherren nicht hervor – zumindest in den Territorien Kurtrier und Kurpfalz. Die Entwicklung dieser Einrichtungen soll anhand der Beispiele Bernkastel und Boppard, beide kurtrierische Städte, sowie dem kurpfälzischen Kaiserslautern nachgezeichnet werden.

10.1 Die Lateinschule der Kapuziner in Bernkastel

Das kurtrierische Bernkastel bemühte sich im 17. Jahrhundert um die Errichtung eines höheren Schulwesens. Die Stadt stand seit den 1640er Jahren mit verschiedenen Orden in Verbindung, wie beispielsweise mit den Jesuiten, den Minoriten und den Franziskanern, um eine Niederlassung mit einer Lateinschule zu erwirken. Es konnten schließlich ein Kapuzinerpater und ein Laienbruder dafür gewonnen werden, den höheren Unterricht in der Stadt zu übernehmen, falls eine entsprechende Einrichtung eröffnet werden sollte. 1680 richtete die Stadt – mit Genehmigung des Kurfürsten – eine höhere Schule ein und bat die Kapuziner, nun ihren Versprechungen nachzukommen. Der Generaloberе des Ordens, der über die Absprache angeblich nicht informiert worden war, weigerte sich jedoch, der Vereinbarung zu entsprechen. Als Gründe gab er an, daß einerseits die Ordensleitung bei dem eigenmächtigen Vorgehen der beiden Mönche übergangen worden war, was nicht toleriert werden könne. Andererseits falle die Unterrichtsarbeit nicht in den Aufgabenbereich des Ordens[720]. Die Absage aber führte zu einer großen Verstimmung innerhalb der Stadt. Um einen möglichen Eklat zu vermeiden, fand man einen Kompromiß zwischen der seelsorgerischen Tätigkeit der Brüder und dem Bildungsbedürfnis der Bürger: Die Kapuziner hielten an Sonn- und Feiertagen die Frühmesse, während ein Frühmessner 1683 die unterste Klasse des Gymnasiums unterrichtete. Der Orden beteiligte sich an der Unterweisung der Kinder und versah den Unterricht in Religion, Sprachen sowie in verschiedenen anderen Wissenschaften. Ein weiterer

[720] Die Kapuziner, Mendikantenorden der franziskanischen Ordensfamilie, haben sich in der Tat selten als Lehrer betätigt. Eine Ausnahme bildete die Katechese bzw. der Religionsunterricht. Insofern ist auch die ablehnende Haltung gegenüber dem Wunsch, eine Schule in Bernkastel zu eröffnen, verständlich. Diese selbstauferlegte Zurückhaltung in den Ordensprovinzen in Bezug auf eine öffentliche Unterrichtstätigkeit dauerte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; vgl. KISTENICH, Bettelmönche, S. 37 und S. 39.

Ausbau der Schule wurde nicht vorangetrieben; sie bestand noch etwa ein Jahrhundert lang fort bis zum Ende des 18. Jahrhunderts[721].

10.2 Die Lateinschule der Franziskaner in Boppard

Ein erster Nachweis für eine katholische Lateinschule im kurtrierischen Boppard liegt für das Jahr 1559 vor, ohne daß jedoch nähere Angaben zum Verlauf ihrer Entwicklung gemacht werden können[722]. Besser sieht es dagegen bei der Lateinschule der Franziskaner aus: 1765 erhielten die Mendikanten von Kurfürst Johann Philipp (1756-1768) die Erlaubnis, eine Lateinschule in Boppard zu errichten[723]. Die Stadtoberen und der Orden einigten sich dahingehend, daß sich die Gemeinde mit einer Zahlung von 50 Reichstalern jährlich an der Unterhaltung der Schule beteiligen wollte. Im Gegenzug mußten sich die Franziskaner verpflichten, arme Schüler kostenlos zu unterrichten[724] – anders als an die Jesuiten erhoben die übrigen Orden ein Schulgeld. 1766 umfaßte die Schule drei Klassen, in denen sich 20 Schüler eingeschrieben hatten. 1770 schließlich wurde ein zweiklassiger Vorbereitungsunterricht am *Tyrocinium* angeboten. Die Schülerzahl stieg auf 46, drei Lehrer erteilten den Unterricht[725].

Als aber die Stadt bald darauf die versprochenen Zahlungen einstellte[726], hatten die Franziskaner alleine für die Kosten aufzukommen. Seither befand sich die Schule in ständigen finanziellen Schwierigkeiten. In der Folgezeit verschlechterte sich dann der Unterricht. Wie aus den Quellen hervorgeht, waren die kurfürstlichen Stellen mit dessen Qualität alles andere als zufrieden. Die Trierer Schulbehörde verwarnte die Lehrer ob des beklagenswerten Wissensstandes der Kinder, und Kurfürst Clemens Wenzeslaus (1768-1801) bezeichnete 1776 die *Lateinischen Landschulen*, zu denen auch die Bopparder zählte, sogar verächtlich als *Hecken Gymnasia ... welche nur Gelegenheit geben,*

---

721 SCHMITT, Bernkastel, S. 547; KISTENICH, Bettelmönche, S. 39.

722 DAHMEN, Bopparder Gymnasium, S. 9.

723 LHA KO 1C, Nr. 12879, Schreiben des Kurfürsten vom 5. November 1765.

724 Ebenda, Auszug aus dem Ratsprotokoll vom 3. Oktober 1764; Heinz E. MIßLING (Hrsg.), Boppard, Geschichte einer Stadt am Mittelrhein, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zum Ende der kurfürstlichen Herrschaft, Boppard 1998, S. 465; [Schulrat] KLEIN, Geschichte von Boppard, Boppard 1909, S. 244-245.

725 DAHMEN, Bopparder Gymnasium, S. 9-10.

726 LHA KO 1C, Nr. 12879, Auszug aus dem Ratsprotokoll vom 4. November 1772.

daß bauren und wenig vermögende burgers leute ihre zwaren zu ihrem eigenen Verderben den höheren Studien widmen[727].

Zwei Jahre darauf waren immer noch keine Verbesserungen eingetreten, weshalb 1778 die drei oberen Klassen schlossen; nur das Tyrocinium durfte weiter bestehen bleiben. Als 1780 die Verantwortung für das Schulwesen im Kurfürstentum vom erzbischöflichen Generalvikariat auf die staatliche Schulkommission überging[728], konnten in Boppard wieder zwei Klassen eingerichtet werden, an denen zwei Lehrer tätig waren. Anfangs zählte die Einrichtung insgesamt 18 Schüler. Doch dann ging die Zahl zurück, so daß nur noch ein einziger Lehrer für den Unterricht versah. Ein Mitglied der Schulkommission berichtete seiner Behörde 1789 in einem Visitationsprotokoll vom Zustand der Schule: *Als ich nach Boppard kam, fand ich das Gymnasium*[729]*, das aus einer einzigen Stube bestand, leer. Als Ursache sagte mir der Pater Guardian, der Pater Professor sei in Exerzitien. Ich ließ jedoch am folgenden Tage die Studenten zusammenkommen und fand nicht nur Tironen* [Schüler des Tyrociniums]*, sondern auch Infimisten und Sekundaner, welche alle von einem Manne in einem Zimmer Unterricht erhielten.*[730]

Wie aus dem Bericht hervorgeht, genügte der Unterricht weiterhin nicht den Anforderungen der Kommission. Die Behörde forderte Schulen ein, die in ausreichenden Maße auf die Gymnasien in Trier, Koblenz oder Limburg vorbereiteten[731]. So versuchte man zunächst durch die Verbesserung des Lehrergehalts die Qualität des Unterrichts in Boppard zu heben[732]. Die Schule wurde aber trotzdem den Anforderungen nicht gerecht. Dennoch waren 1791 noch 47 Schüler eingeschrieben, von denen immerhin 42 Schulgeld zahlten[733]. Aber wegen der mangelnden Qualität sollte die Einrichtung geschlossen werden, doch mit dem Ausbruch der Revolution in Frankreich verschoben sich im Kurfürstentum und seiner Verwaltung die Prioritäten. Die Bopparder Schule

---

727 LHA KO 1 C, Nr. 12843, Schreiben des Kurfürsten an das Consistorium zu Trier, 7. Oktober 1776. – Weitere Einrichtungen, die als Heckengymnasien bezeichnet wurden, waren in Oberwesel, Montabaur, Hillesheim oder Zell angesiedelt.

728 Ebenda, Acta betr. das Schulwesen im Erzstift überhaupt; im speziellen die Errichtung eines Schulkollegiums.

729 Auch wenn die Einrichtung zuweilen als „Gymnasium“ bezeichnet wurde, handelte es sich de facto um eine Lateinschule.

730 LHA KO 1 C, Nr. 12871; DAHMEN, Bopparder Gymnasium, S. 11.

731 LHA KO 1 C, Nr. 12843. – Zu Limburg vgl. Kap. 8.2.1

.

732 LHA KO 1 C, Nr. 12880.

733 Ebenda, Schreiben an die Schulkommission vom 7. Februar [?] 1791.

geriet aus dem Blickfeld der Behörden, und der Unterricht wurde noch in französischer Zeit weitergeführt[734].

10.3 Die katholische Lateinschule in Kaiserlautern

In dem gemischtkonfessionellen Territorium der Kurpfalz verfügte spätestens seit der Religionsdeklaration von 1705[735] jedes der drei großen Bekenntnisse über Glaubensfreiheit und konnte somit entsprechend des jeweiligen Bedarfs Schulen errichten und unterhalten. Schon während der Regierungszeit des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1685-1690) hatte wieder eine Hinwendung zum Katholizismus stattgefunden, weshalb sich in Kaiserslautern in der Folgezeit eine katholische Lateinschule etablieren konnte, die unter der Leitung der Franziskaner stand.

Der Orden blickte auf eine gewisse Tradition innerhalb der Stadt zurück, denn er war hier schon im Mittelalter ansässig gewesen. Nach der Einführung der Reformation wurden die Mönche vertrieben. Das beschlagnahmte Vermögen stand einer neuen protestantischen Lateinschule zur Verfügung. Die Franziskaner kehrten aber zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, 1622, mit den spanischen Truppen kurzfristig nach Kaiserslautern zurück und übernahmen die Lateinschule für einige Zeit, bis die Stadt erneut protestantisch wurde[736].

Mit dem Übergang der Kurwürde auf das Haus Pfalz-Neuerburg Ende des 17. Jahrhunderts siedelte sich auch wieder der Mendikantenorden in Kaiserslautern an, und da der Anteil der katholischen Bevölkerung stieg, errichteten sie eine neue Lateinschule. Das Gründungsdatum ist umstritten, es werden die Jahreszahlen 1727 und 1742[737] genannt, ohne daß eine eindeutige Aussage getroffen werden kann. Sicher ist, daß 1742 die Schule bereits in ihrer endgültigen Form bestand und ihre Schützlinge auf die Universität vorbereitete[738]. Damit konnte innerhalb der Stadt jede Konfession auf ihre eigene Bildungseinrichtung zurückgreifen. Da Kaiserslautern damals jedoch lediglich 2.300 Einwohner zu verzeichnen hatte, gelang keiner der drei Schulen zu einer echten Blüte.

---

734 DAHMEN, Bopparder Gymnasium, S. 11-12.

735 GLA KA 77, Nr. 3213.

736 StA KL, Abt. Schulgeschichte 25. 7. 1901, Zeitgeschichtliche Sammlung: Julius KÜCHLER, Die Lauterer Schule von 1566-1800; Michael KESSELRING, Zur Geschichte des lateinischen Schulwesen in Kaiserslautern, in: Pfälzische Heimatblätter 9, 1961, S. 87-88, hier S. 87.

737 KESSELRING favorisiert das Jahr 1727, während KÜCHLER von dem Jahr 1742 als Gründungsdatum ausgeht, vgl. M. KESSELRING, Lateinisches Schulwesen, S. 88 und KÜCHLER, Kaiserslautern, S. 630.

738 Vgl. KESSELRING, Lateinisches Schulwesen, S. 88, KÜCHLER, Kaiserslautern, S. 60.

Stattdessen kam es zu kleinlichen Reiberein und hemmenden Streitigkeiten. Von einem mehr oder weniger spannungsfreien Miteinander der Konfessionen, wie dies etwa in Worms oder Speyer zu beobachten war[739], kann in Kaiserslautern keine Rede sein. Vielmehr hielten die Spannungen noch bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts an, wie bereits am Beispiel der Kameralschule herausgearbeitet worden ist[740]. Die Lateinschule der Kaiserslauterer Franziskaner fand ihr Ende im Jahre 1795, als der Konvent unter der französischen Besatzung aufgehoben wurde[741].

10.4 Ein Fazit

Bei der Betrachtung der katholischen Lateinschulen fällt auf, daß auch sie – ähnlich wie ihre protestantischen Pendants – wenig Gelegenheit hatten, sich zu entfalten. Es handelte sich hierbei um kleine Einrichtungen, die wesentlich schlechter als etwa Gymnasien ausgestattet waren. In der Schulhierarchie standen sie am untersten Ende, ihr Ansehen war im Allgemeinen gering. Weil die Erfolge im schulischen Bereich mäßig blieben, wurden nicht alle in französischer Zeit fortgeführt. Auffällig ist jedoch, daß sie gerade bei den Lateinschulen die Mendikantenorden wie Franziskaner oder Minoriten – weniger die Kapuziner – hervorgetan haben.

Im Untersuchungsraum unterhielten die Franziskaner, abgesehen von den Einrichtungen in Kaiserslautern und Boppard, Schulen in Brühl, Lechenich, Linnich, Montabaur, Recklinghausen, Uerdingen und Wittlich[742]. Schulen der Minoriten sind in Bocholt, Bonn, Lennep, Monschau, Neersen, Nideggen, Oberwesel, Ratingen, Siegburg, Sinzig und Solingen nachgewiesen[743]. Die Kapuziner übernahmen die Unterrichtsarbeit in den Orten Ehrenbreitstein[744], Essen, Werl und Zülpich[745].

Die Territorialherren dagegen hielten sich allem Anschein nach bei der Gründung kleinerer Schulen zurück: Im Untersuchungsraum traten sie, soweit die zu ermitteln war, nur im Falle der Lateinschulen in Andernach und Kirn als Gründer bzw. als Erneu-

---

739 Vgl. Kap. 7.4.

740 Vgl. Kap. 5.2.2.

741 KESSELRING, Lateinisches Schulwesen, S. 88.

742 Vgl. Anhang Brühl, Lechenich, Linnich, Montabaur, Recklinghausen, Uerdingen und Wittlich.

743 Vgl. im Anhang Bocholt, Bonn, Lennep, Monschau, Neersen, Nideggen, Oberwesel, Ratingen, Siegburg, Sinzig und Solingen.

744 LHA KO 1 C, Nr. 12888.

745 Vgl. im Anhang Essen, Werl und Zülpich.

erer in Erscheinung[746]. Ansonsten erteilten sie, wie beispielsweise im Falle Bernkastels und Boppards – auch in Kaiserslautern lag zweifellos eine kurfürstliche Erlaubnis vor – die Unterrichtsgenehmigung. Aber es gab auch katholische Schulen in städtischer Trägerschaft, so etwa die Einrichtungen in Anholt, Kreuznach, Blankenberg, Brühl oder Neuss[747].

[746] Vgl. im Anhang Andernach und Kirn.

[747] Vgl. im Anhang Anholt, Kreuznach, Blankenberg, Brühl und Neuss.

11. Ausklang - das höhere Schulwesen in den vier rheinischen Departements in französischer Zeit

Die Zeit der Zugehörigkeit zu Frankreich brachte für die linksrheinischen Schulen große Umwälzungen mit sich, die gravierendsten seit der Einführung der Reformation. Bis zum Ende der Napoleonischen Herrschaft stellte der Bildungssektor ein Experimentierfeld dar, in dem keine Reform länger als ein paar Jahre Bestand hatte. Die Neuerungen setzten im Jahr 1798 ein, als das französische Schulsystem das ‚deutsche' mit seinen Lateinschulen, Gymnasien und Universitäten ersetzte.

11.1 Die Eroberung des linken Rheinufer durch die französischen Truppen – erste Verwaltungsreformen

Nach der Eroberung des linken Rheinufers durch die französischen Truppen 1792/94 standen die Territorien zunächst unter militärischer Verwaltung. Der Frieden von Campo Formio 1797, in dem Österreich der Abtretung seiner linksrheinischen Gebiete zustimmte, schuf die Voraussetzungen für die verschiedenen Verwaltungsreformen, die Regierungskommissar Franz-Josef Rudler 1798 durchführte: Er unterteilte die *territoires conquis* in vier Departements, die Roer-Departement, Rhein-Mosel-Departement, Saar-Departement und Donnersberg-Departement hießen und ihre jeweiligen Verwaltungshauptsitze in Aachen, Koblenz, Trier und Mainz hatten. Innerhalb weniger Monate "krempelten Rudler und seine Kommissare ... die bestehenden Verhältnisse grundlegend um"[748]. Die Einführung der französischen Gesetze wurde von der einheimischen Bevölkerung durchaus mit gemischten Gefühlen betrachtet. Ein Koblenzer Professor vermerkte dazu in seinem Tagebuch: *Rudler organisirt uns zu Franzosen*[749].

Die vorgenommenen Neuerungen zielten auf einen vollständigen Sy-stemwechsel ab[750]. Dieses Unternehmen wurde ungeachtet der Tatsache in Angriff genommen, daß das linke Rheinland zu diesem frühen Zeitpunkt, nämlich 1798, völkerrechtlich noch

---

748 Jürgen MÜLLER, 1798 – Das Jahr des Umbruchs im Rheinland, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 62, 1998, S. 205-237, S. 214.

749 Zitat EBENDA.

750 EBENDA, S. 215.

nicht zu Frankreich gehörte[751]. Erst drei Jahre später, nach dem Frieden von Lunéville 1801, konnten die eroberten Territorien dem französischen Staatsverband offiziell eingegliedert werden[752].

11.2 Die Auflösung der rheinischen Universitäten und die Schaffung von Zentralschulen

Die Kriege der frühen 1790er Jahre hatten auch für das rheinische Schulwesen verheerende Folgen, und nach 1794 war es weiter vernachlässigt worden. Daher wies Justizminister Lambrecht, in dessen Zuständigkeitsbereich der Bildungssektor zunächst fiel, Regierungskommis-sar Rudler am 25. Nivôse VI (14. Januar 1798) an, für funktionierende Schulen nach französischem Vorbild zu sorgen. Diese sollten die Kinder und Jugendlichen mit den gesellschaftlichen Veränderungen und den neuen Werten vertraut machen. Die Verbreitung der französischen Sprache war nach Lambrecht der erste Schritt, der das Land aus den Fesseln der alten Institutionen löste und auf die Verfassung Frankreichs vorbereitete[753]. Lambrechts Ziel war es, den praktischen Nutzen der Wissenschaften – ganz in der Tradition der Aufklärung – in den Vordergrund treten zu

---

751 Horst CARL, Französische Besatzungsherrschaft im Alten Reich. Völkerrechtliche, verwaltungs- und erfahrungsgeschichtliche Kontinuitätslinien französischer Okkupation am Niederrhein im 17. und 18. Jahrhundert, in: Francia 23/2, 1996, S. 33-63.

752 Näheres bei MÜLLER, 1798; Gabriele B. CLEMENS, Immobilienhändler und Spekulanten. Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Großkäufer bei den Nationalgüterversteigerungen in den rheinischen Departements (1803-1813) (Forschungen zur Deutschen Sozialgeschichte 8), Boppard 1995; Christoph DIPPER, Die zwei Gesichter der napoleonischen Herrschaft in Deutschland, in: Christoph DIPPER et. al. (Hrsg.), Napoleonische Herrschaft in Deutschland und Italien – Verwaltung und Justiz, Berlin 1995, S. 11-25; Jörg ENGELBRECHT, Grundzüge der französischen Verwaltungspolitik auf dem linken Rheinufer (1794-1814), in: Chr. DIPPER et. al (Hrsg), Napoleonische Herrschaft, S. 79-91; Hansgeorg MOLITOR, Vom Untertan zum Administré. Studien zur französischen Herrschaft und zum Verhalten der Bevölkerung im Rhein-Mosel-Raum von den Revolutionskriegen bis zum Ende der Napoleonischen Zeit (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 99, Abteilung Universalgeschichte), Wiesbaden 1980.

753 HANSEN, Quellen 4, S. 503-504. – Zur Sprachenpolitik vgl. Antonio GRILLI, Sprache und Recht in den französischen Rheinlanden. Die Einführung des Französischen als Gerichtssprache im Saardepartement 1798, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 37, S. 227-252; Wolfgang Hans STEIN, Sprachtransfer durch Verwaltungshandeln. Französisch als Sprache der Verwaltung in den rheinischen Departements 1798-1814, in: Hans-Jürgen LÜSEBRINK et al. (Hrsg), Kulturtransfer im Epochenumbruch: Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815 (Deutsch-französiche Kulturbibliothek, Bd. 9), Leipzig 1997, S. 259-305.

lassen und das Wissen aus der ‚Knechtschaft' der Theologie und der Kirche zu befreien. Als ‚Religionsersatz' diente nun die Philosophie, insbesondere die Voltaires; denn man gelangte schon früh zur Einsicht, daß Religion nicht beseitigt werden könne, ohne den Menschen etwas Gleichwertiges zu bieten[754].

Zur Verwirklichung dieser Ziele rückten zunächst Zentralschulen, *Écoles Centrales*, sowie Spezialschulen, *Écoles Speciales*, an die Stelle der alten Universitäten mit ihrem, wie die Reformer es sahen, überkommenen Wissenschaftsverständnis. Grundlage dafür war das Gesetz vom 9. Floréal VI (28. April 1798)[755], in dem Rudler die Neuordnung der vier Hochschulen in Trier, Köln, Bonn und Mainz verfügte. Damit verloren sie jedoch ihren Status als Universität, da die französischen Zentralschulen nur einen dem Gymnasium vergleichbaren Unterricht anboten. Bedauerlich war, daß man wenig Rücksicht auf die zuvor an den Einrichtungen vorherrschende Geisteshaltung nahm: Es spielte keine Rolle, daß die Universität Bonn ganz explizit den Prinzipien der Aufklärung gefolgt war, die Universität Trier zumindest teilweise. Sie wurden ebenso zurückgestuft wie die für ihre konservative Haltung bekannte Kölner Hochschule, deren Lehrinhalte sich stark an der katholischen Orthodoxie angelehnt hatten. Von den einstigen Universitäten blieb alleine der Stadt Mainz eine hochschulähnliche Einrichtung erhalten: Hier entstand neben der alten Zentralschule auch eine Spezialschule mit einen an der medizinischen Fakultät orientierten akademischen Unterricht; denn neben Jura wurde nur noch die Medizin nützlich und praxisorientiert eingestuft. Daher beschränkte sich der Hochschulunterricht auf diese beiden Bereiche.

Rudlers Reform rief Unzufriedenheit bei den alten Universitäten hervor. Die Herabstufung zum Quasi-Gymnasium ließ sich mit dem Selbstwertgefühl der alten Einrichtungen in Köln, Trier und Bonn kaum in Einklang bringen. Insbesondere der Hochschule in Köln fiel es schwer, sich mit dem durch die ‚Degradierung' erlittenen Prestigeverlust abzufinden. Sie bezeichnete sich daher bis zum Ende der Zentralschulen als *Université de Cologne, organisée en École centrale*[756].

Der Unmut gegen die französischen Schulpläne beschränkte sich nicht nur auf die ehemaligen Universitäten. Auch die Gymnasien sahen mit Sorge, wie sie bei dieser ersten Reform übergangen wurden; denn Rudlers Verfügung berücksichtigte zunächst das

---

754 AN AD VIII 22.

755 StA TR FZ 677, Verordnung des Regierungskommissars Rudler über die Neuordnung der Universitäten in Köln, Mainz, Bonn und Trier vom 9. Floréal VI (28. April 1798).

756 Ähnlich verhielt sich im übrigen auch die alte Universität Mainz; vgl. Klaus PABST, Der Kölner Universitätsgedanke zwischen Französischer Revolution und Preußischer Reaktion (1794-1818), in: Bernd HEIMBÜCHEL/Klaus PABST, 19. und 20. Jahrhundert (Kölner Universitätsgeschichte 2), Köln, Wien 1988, S. 16.

Sekundarschulwesen nicht. In Koblenz reagierte man unverzüglich auf die neuen Gegebenheiten: Die Stadt bemühte sich als ehemaliger Sitz eines Jesuitengymnasiums darum, ebenfalls eine Zentralschule innerhalb ihrer Mauern eröffnen zu dürfen. Da aber laut Gesetz vom 3. Brumaire IV (25. Oktober 1795), der „Charte scolaire de la Revolution“[757], in jedem Departement nur eine solche Einrichtung vorgesehen war und die für das Rhein-Mosel-Departement zuständige ihren Sitz in Bonn hatte, gelang es Koblenz immerhin, durch die Errichtung einer *École Centrale Supplémentaire* im Jahre 1799 die Schultradition fortzuführen[758].

Was die regulären Zentralschulen betraf, so standen sie begabten Jungen ab zwölf Jahren offen, denen in drei Sektionen Unterricht in Zeichnen, Naturgeschichte, Latein, Griechisch, Französisch, Logik, Metaphysik, in Elementarmathematik, Experimentalphysik, Chemie, in den schönen Künsten, Geschichte und Gesetzeskunde vermittelt wurde. Der Unterricht sollte in geräumigen Gebäuden mit einer Bibliothek, einem botanischen Garten, einem naturgeschichtlichen und einem experimentalphysikalischen Kabinett sowie einem Chemielabor stattfinden[759]. Die Parallelen zu den Anforderungen an die Schulen der Aufklärung sind unübersehbar. Diesen Forderungen konnte zum Teil umgehend Folge geleistet werden. Besonders gelobt wurde der botanische Garten der Bonner Universität, der, anders als die Gärten in Köln, wegen seiner Systematik großen Anklang bei vier sogenannten *Kommissaren für Wissenschaft und Kunst* fand. Andererseits beeindruckte das Kölner physikalische Kabinett. Hier hatte ein *Physicien habile* ein hervorragendes Mikroskop entwickelt, das eigens nach Paris zum Nachbau geschickt wurde[760].

In den rheinischen Departements ordnete Rudler für den 1. Frimaire VII (21. November 1798) die Eröffnung der neuen Einrichtungen an und ernannte deren Professoren[761]. Die Lehrkräfte wurden in der Besoldung den *administrateurs*, den höchsten Beamten der Departements, gleichgestellt, woraus die ersten Schwierigkeiten erwuchsen – es fehlte an finanziellen Mitteln, sie angemessen zu entlohnen[762]. In Bonn und Trier

---

757 PABST, Universitätsgedanke, S. 13.

758 EBENDA; vgl. auch LHA KO 256, Nr. 9235 – 9238.

759 AN AD VIII 23, Rapport sur l’instruction publique, 23. Vendemiaire IV (15. Oktober 1795), p. 15-16, Titre I, 1 écoles centrales; StA TR FZ 677; HANSEN, Quellen, S. 542; POULLET, Institutions françaises, Bd. I, S. 382-390. – Vgl. auch Kap. 4 und 5 der vorliegenden Untersuchung.

760 PABST, Universitätsgedanke, S. 8.

761 Arrêté Recueil Bd. 8, Heft 15, S. 134-146.

762 Vgl. auch HANSEN, Quellen, S. 981. - Die Besoldung sollte sich aus einem gesetzlich festgelegten Grundgehalt und einem Anteil der von den Studenten zu entrichtenden Hörgelder

verzögerten die knappen Mittel die Eröffnung der Schulen zum Teil erheblich. Insbesondere in Trier behinderten finanzielle Engpässe die Arbeit. So hieß es hier: *Dans l'univeristé de Trèves on n'ouvrira de cours qu'après que le commissaire du Gouvernement se sera concerté avec le ministre de la justice sur le moyens de suppleer à la presque nullité des ses revenues*[763]. Um das Projekt ‚Zentralschule' nicht zum Scheitern zu bringen, verzichteten die Trierer Professoren auf einen Teil ihres Gehalts. Erst danach konnte, nach gut einem Jahr, am 21. Brumaire VIII (12. November 1799), ein zunächst vorläufiger Unterricht aufgenommen werden. Diese noch sehr provisorische Einrichtung wurde daraufhin am 6. Ventôse VIII (25. Februar 1800) genehmigt und am 20. Ventôse (11. März 1800) offiziell eröffnet[764]. Noch länger, bis zum Sommer 1800, mußte Bonn auf seine Zentralschule warten, und auch die Kölner Einrichtung nahm erst mit einigen Monaten Verspätung ihre Arbeit auf[765].

Einzig in Mainz erfolgte die Umstellung auf das französischen System ohne größere Schwierigkeiten: Hier trat neben die Zentralschule, die pünktlich zum anvisierten Termin, dem 1. Frimaire VII (21. November 1798) mit dem Unterricht begann, eine medizinische Spezialschule, die gewährleistete, daß wenigstens eine der alten Fakultäten, wenn auch in abgeänderter Form, erhalten werden konnte[766].

Die drückende finanzielle Lage war allen Zentralschulen gemeinsam. Zwar stand ihnen theoretisch das Vermögen der alten Universitäten zur Verfügung, doch hatten sie de facto kaum Zugriff auf die ihnen zustehenden Gelder; denn ein Teil der Einkünfte, insbesondere der des rechtsrheinischen Gebiets, ging ihnen schlichtweg verloren. So bemühte sich die Trierer Einrichtung über Jahre hinweg um eine Zusammenstellung

---

zusammensetzen. Jedoch waren auch Freiplätze vorgesehen, die bis zu einem Viertel der Schüler einer Sektion ausmachen konnten. PABST, Universitätsgedanke, S. 13-14.

763 HANSEN, Quellen, S. 954.

764 Guido GROß, Zur Geschichte des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums (1798-1945), in: Jacob SCHWALL (Hrsg.), 400 Jahre Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Trier. Festschrift, Trier o. J. [1961], S. 7-73, hier S. 12-13.

765 Bonn: HANSEN, Quellen Bd. 2, S. 1263-64; MOLITOR, Administré, S. 70 ; Köln: HANSEN, Quellen 4, S. 981, HANSEN, Quellen 2, S. 953.

766 LHA KO 700,152, Nr. 56, Bl. 13.; HANSEN, Quellen 4, S. 889; Leo JUST/Helmut MATHY, Die Universität Mainz. Grundzüge ihrer Geschichte, Mainz 1965, S. 43. – Bei Ausbruch der französischen Revolution war jedoch ein Großteil der Professoren und Studenten von Mainz nach Aschaffenburg, der Sommerresidenz der Mainzer Kurfürsten, umgesiedelt. Sie gründeten dort die Karlsuniversität; Helmut MATHY, Von der kurfürstlichen Hohen Schule zur Johannes Gutenberg-Universität, in: Franz DUMONT et al. (Hrsg.), Mainz. Die Geschichte der Stadt, Mainz 1998, S. 703-732, hier S. 716 und S. 731; Luitwin MALLMANN, Französische Juristenausbildung im Rheinland 1794-1814. Die Rechtsschule von Koblenz, Köln/Wien 1987, S. 34-35.

ihres Schulvermögens. Da aber die zuständigen Archive auf die rechte Rheinseite verbracht worden waren, stand eine vollständige Übersicht nicht zur Verfügung[767]. In dieser Lage sah sich auch die Kölner Zentralschule. Sie hatte zwar einen Anspruch auf die Einkünfte der ehemaligen Universität, doch auch hier war ein Teil davon ihrem Zugriff entzogen. Aus der Aufstellung des Professorenkollegiums vom 19. Frimaire X (10. Dezember 1799) geht hervor, daß sich die Einkünfte auf 30.000 Francs beliefen, von denen 9.000 Francs für Steuern, Zinsen und Hypothekenschulden abgezogen wurden. Die restlichen 21.000 Francs reichten bei weitem nicht aus, die Professorengehälter zu bezahlen[768].

Da sich die Entlohnung der Professoren weiterhin problematisch gestaltete, besserten sie ihre Einkünfte mit Nebentätigkeiten auf wie beispielsweise durch Privatunterricht. Zuweilen engagierten sie sich hier stärker als in ihrem eigentlichen Beruf. Daß sie ihrem Schuldasein allerdings geradezu feindlich gegenüberstanden, wie dies im Falle eines Kölner Professors und Schulbibliothekars zu beobachten ist, dürfte die Ausnahme gewesen sein. Dem dringenden Wunsch seiner Kollegen und Schüler, endlich neue Bücher anzuschaffen, entgegnete dieser ungehalten: *Sacré nom de dieu, on veut toujours acheter des livres; qu'on lise ceux, qui sont là, il y en a assez!*[769] Man fürchtete zuletzt, der Bibliothekar habe eine veritable Bücherphobie entwickelt.

Dennoch ist auch auf die engagierten und idealistischen Lehrer zu verweisen, die selbst unter schwierigsten Umständen den Unterricht aufrechterhielten. Zu erwähnen sind hier gerade die Trierer Professoren, die freiwillig Gehaltseinbußen in Kauf nahmen, um den Bestand der zukünftigen Anstalt nicht zu gefährden.

Sehr bald nach Errichtung der neuen Schulen trat ein weiteres Problem auf: Die Schüler blieben den neuen Einrichtungen fern. Den Eltern fehlte zunächst das Vertrauen in den ‚gottlosen' Unterricht; wer es sich leisten konnte, schickte seine Kinder in die rechtsrheinischen Gebiete oder ließ ihnen Privatunterricht erteilen. So kam es, daß die Zentralschule in Köln mit lediglich zehn Schülern eröffnete, und auch in Bonn waren nur einige wenige Jungen eingeschrieben[770].

Allerdings zeigte schon bald eine bereits am 27. Brumaire VI (17. November 1797) erlassene Verordnung Wirkung, der zufolge nur solche Kandida-

---

[767] GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 15; zur Archivverlagerung vgl. Ingeborg SCHNELLING, Die Archive der kurtrierischen Verwaltungsbehörden 1768-1832. Die Auswirkungen der französischen Besetzung sowie der Säkularisation auf das Archivwesen im Kurfürstentum Trier (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 28), Trier 1991.

[768] PABST, Universitätsgedanke, S. 33.

[769] HANSEN, Quellen 4, S. 1200.

[770] EBENDA, S. 981, HANSEN, Quellen 2, S. 953.

ten zum öffentlichen Dienst zugelassen werden durften, die den Besuch einer öffentlichen Zentralschule nachweisen konnten. Entsprechend nahm der Schulbesuch an den linksrheinischen Einrichtungen allmählich zu: Im Jahr IX (1800/1801) verzeichnete der Französisch-Kurs an der Kölner Einrichtung 104 Hörer, die Kurse in Kunst und in Schöner Literatur besuchten jeweils 35 Studenten. Auch die Fächer Chemie, Experimentalphysik und Mathematik fanden mit je 51 Hörern im Jahr XI (1802/1803) großen Zuspruch[771].

Diese Veranstaltungen der Zentralschulen standen allen offen, die Interesse daran bekundeten. Ein Vorbildungsnachweis war in der Regel nicht erforderlich. Jedoch hatten die Schüler am Ende des Schuljahres in den sogenannten *Concours* öffentlich ihren Kenntnisstand unter Beweis zu stellen. Die erfolgreichsten erhielten als Prämien Medaillen, Geld- oder Buchgeschenke, wie dies auch schon in den Schulen des Alten Reichs üblich gewesen war. Eine Ausnahme bildete Trier, wo vor der Aufnahme in die Zentralschule der zweijährige Besuch der am 3. Frimaire VIII (24. November 1799) gegründeten Intermediärschule (Mittelschule) stand. Hier boten drei Lehrer in ebenso vielen Sektionen qualifizierten Unterricht in Griechisch, Latein, Naturgeschichte, Technologie, Deutsch, Französisch, Rechnen, Schönschreiben, Geschichte, Geographie, Moral, Bürgerpflichten und Bürgerrechten sowie in Gesundheitslehre. Die Intermediärschule konnte einige Erfolge vorweisen; schon während des Jahres X (1801/1802) waren hier 65 Schüler eingeschrieben. Die Zentralschule besuchten im gleichen Jahr nur 56 Schüler. Aber auch schon vor der Eröffnung der Intermediärschule war der akademische Unterricht in Trier nicht völlig zum Erliegen gekommen. Im November und Dezember 1798 ist privater Unterricht seitens ehemaliger Universitätsprofessoren gegen Bezahlung nachgewiesen[772].

Wer die – im übrigen kostenlose – Zentralschule absolvierte, durchlief kein festes Klassensystem, sondern konnte seine Fächer nach eigenen Vorlieben zusammenstellen. Dabei erwies es sich jedoch als Nachteil, daß keine Sektion auf der anderen aufbaute: Die beliebige Fächerwahl war für die Verbreitung einer guten Allgemeinbildung nicht gerade förderlich, zumal infolge der vorangegangenen Kriege schon der Sekundärunterricht, das heißt der vorbereitende Unterricht, kaum stattgefunden hatte. An den Zentralschulen erkannte man diese Probleme durchaus. Die Trierer Professoren erweiterten daher eigenständig das Curriculum um die Fächer Deutsch, Jura und Literaturgeschichte. Der Trierer Professor Wyttenbach schrieb dazu im „Allgemeinen Litterarischen Anzeiger": *Den auffallenden Mängeln ... suchen indessen die Professoren der Zentralschu-*

---

771 PABST, Universitätsgedanke, S. 33.

772 AN F 20 253, Nr. 26; LHA KO 256, Nr. 2710; GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, in: J. SCHWALL (Hrsg.), 400 Jahre S. 11-13; MALLMANN, Juristenausbildung, S. 35.

le so viel als möglich abzuhelfen. Unter der Firma der Grammaire général wird Logik, Moral, theoretische Philosophie, Anthropologie usw. gelehrt. Der Professor der französischen Sprache lehrt auch zugleich unsere deutsche Muttersprache, und der Bibliothekar gibt Vorlesungen über einige andere nicht vorgeschriebene Gegenstände, z. B. Naturrecht, Literaturgeschichte usw[773]. Bei dieser Maßnahme kam den Trierer Professoren die großzügig gewährte Freiheit der Lehre zugute. Es galt der Grundsatz: *Chaque Professeur reste maître de son enseignement, il y a donc autant de Programmes que de Professeurs*[774].

So wie man in Trier gemeinsam zu der Einsicht gelangt war, daß das vorgesehene Unterrichtsprogramm den Forderungen einer umfassenden Ausbildung nicht genügte, so war man sich auch in der Ablehnung des französischen Professors Poupinet einig. Poupinet war als Lehrer der *Belles lettres* ernannt worden, doch die Trierer Kollegen warfen ihm vor, weder des Deutschen noch des Lateinischen ausreichend mächtig zu sein. Der Fall wurde nach außen getragen, die Presse griff das Thema auf. So schrieb das Blatt "Bewohner des West-Rheins": *Und nun soll ein Schönwissenschaftler, der unsere Sprache nicht versteht, also unsern literarischen Geist nicht zu erfassen vermag, unsern deutschen Knaben, die kein Französisch verstehen, auf einer deutschen Schule schöne Wissenschaften lehren! Heu, furiis incensus agor! … Durch Zufall lernte ich ... den Professor persönlich kennen. Ich fragte ihn, in welcher Sprache er in Trier zu lehren gedächte. In der lateinischen war die Antwort. ... Ich ließ mich mit ihm in ein lateinisches Gespräch ein und kann versichern, daß er auch kein Latein weiß ... Ich stellte ihm vor, daß man ihn nicht verstehen würde. Eh bien, vox clamantis in deserto, war die Antwort.*[775]

Dieser Zeitungsartikel berührte ein weiteres Problem, mit dem man sich in den vier rheinischen Departements auseinanderzusetzen hatte: Die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den öffentlichen französischsprachigen Stellen und der deutschsprachigen Bevölkerung. Zwar hatte man Französisch als offizielle Sprache eingeführt und sich um die Errichtung von Partikularschulen bemüht, die sich speziell dem Französischunterricht widmeten und so die Sprachbarriere schneller und effizienter zu beseitigen helfen sollten. Doch konnte sich die französische Sprache nicht wirklich durchsetzten: Die Statistik des Saar-Departements für das Jahr 1807 stellte mit Bedauern fest, daß sowohl an der Schule in Saarbrücken als auch an der Trierer Schule in Deutsch und nicht in Französisch unterrichtet werde, obwohl die Fremdsprache sich anders schneller

---

773 Zitat bei GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 14-15.

774 PABST, Universitätsgedanke, S. 32.

775 HANSEN, Quellen 4, S. 1265, Anm. 3.

verbreiten ließe[776]. Letztendlich war es nicht möglich, für einen flächendeckenden intensiven Französischunterricht zu sorgen, da bei weitem nicht genügend Sprachlehrer zur Verfügung standen.

Allen Neuerungen zum Trotz war dennoch an den Schulen eine gewisse Kontinuität gegeben, die allein schon aus der Tatsache resultierte, daß eine nicht geringe Zahl an ehemaligen Universitätsprofessoren weiterbeschäftigt wurde. Die Minimalanforderung an die Lehrkräfte seitens des Staates beschränkte sich darauf, einen Treueeid auf die französische Republik zu schwören[777]. Doch selbst als sich verschiedene Lehrkräfte weigerten, diesen Eid zu leisten, sah man darüber hinweg, solange sich die betreffenden Personen loyal zur Republik verhielten. Offensichtlich herrschte ein großer Mangel an akademischen Lehrern. Insbesondere das Bonner, Kölner und Trierer Kollegium setzte sich fast ausschließlich aus Männern zusammen, die den Eid auf die Republik verweigert hatten. In der Moselstadt hieß es von den ehemaligen Universitätsprofessoren: *la pluspart des membres des facultés … sont au contraire connus par leurs sentiments anticiviques*[778].

Auch an der Mainzer Einrichtung bestand nicht die gesamte Professorenschaft aus überzeugten Republikanern. Der für die Zentralschule zuständige Sekretär der Zentralverwaltung Franz Wilhelm Jung beklagte sich beim Jenenser Philosophen Johann Gottlieb Fichte: *Unverstand, Trägheit und Egoismus haben ein desto freieres Spiel hierin* [beim Aufbau der Mainzer Zentralschule] *gehabt, da die Central-Verwaltung noch nicht ganz freie Hände, sondern überall den Regierungs-Kommissär Rudler über sich und oft gegen sich hat. Er hat ... unter dem Vorwande der Notwendigkeit einer baldigen Lehranstalt die alte Universität (wenn auch unter Fortfall der Theologie und einiger juristischer Fächer) wiederhergestellt*[779]. Der Brief Jungs wirft ein Licht auf das Dilemma, in dem sich die Reformer der ersten Stunde befanden: Der konservativen Bevölkerung gingen die Neuerungen zu weit, während die deutschen Jakobiner sie gerne mit mehr

---

776 AN F 17, Nr. 1149 und AN F 20, Nr. 253. – Jürgen MÜLLER arbeitete in seinem Aufsatz zum Umbruchsjahr 1798 heraus, daß „der Druck zur Französisierung ... erhebliche Anpassungs- und Orientierungsprobleme“ nicht nur in den rheinischen Departements verursachte. Auch in Frankreich selbst sollten regionale Dialekte durch die standardisierte Hochsprache unterdrückt werden; denn die Revolutionäre erkannten sehr wohl, daß Sprache eine ideologische Funktion erfüllen konnte. Aus diesem Grund begrüßten die deutschen Republikaner das Französische begeistert als “Transporteur freiheitlicher Gesinnung”. MÜLLER, 1798, hier S. 218-219.

777 Vgl. Hansen, Quellen 4, S. 1267.

778 Vgl. HANSEN, Quellen 4, S. 391-400; S. 886-887, Zitat S. 887.

779 Zitat bei PABST, Universitätsgedanke, S. 19; Fichte hatte sich als begeisterter Anhänger der Revolution erfolglos nach Mainz beworben.

Nachdruck forciert hätten[780]. Allerdings hatten Jahre zuvor schon in Frankreich die Behörden die alten kirchlichen Lehrmethoden übernommen, die man als effizient erachtete. In den *Considerations générales sur l'instruction publique* vom 17. Fructidor V (3. September 1797) heißt es dazu: *Enfin que pour l'enseigner efficasement et la faire germer dans tous les coeurs, il faut employer les moyens précédement mis en usage pour renseignement de la religion catholique*[781]. Diese Überlegungen zeigen deutlich, daß sich die Verwaltung allem Neuerungswillen zum Trotz auf die Erfahrungen aus der Zeit des Ancien Regime stützen mußte. Ein kompletter Bruch mit der Tradition war demnach nicht gegeben.

Trotz aller Anstrengungen wiesen die Zentralschulen offensichtliche und unbestreitbare Schwächen auf. Die Gründe dafür liegen, wie bereits angemerkt, im unzusammenhängenden Unterrichtsprogramm, im unzureichenden Fächerangebot und in der beliebigen Fächerwahl. Es war daher nicht verwunderlich, daß der Trierer Professor Wyttenbach am Ende des ersten Schuljahres eine vorsichtig formulierte und verhaltene Bilanz zog: *Jeder Anfang ist schwer, und jede neue Einrichtung, besonders in Schulsachen, hat mit tausend Hindernissen zu kämpfen: hierin ist die Ursache zu suchen, wenn dieses Jahr nicht die Früchte zeigte, welche jeder, der die Jugend und den Unterricht liebt, so sehr wünscht*.[782] Es zeichnete sich ab, daß dieser Schulart keine lange Dauer beschert sein würde.

11.3. Das Gesetz vom 11. Floréal X

11.3.1 Die Lyzeen

Das Konzept der Zentralschulen, das bald als ineffektiv eingestuft wurde, die unzureichenden Vorkenntnisse der Schüler, denen während des Krieges kaum adäquater primärer oder sekundärer Unterricht erteilt werden konnte[783], und schließlich die weitgehende Selbständigkeit und Unabhängigkeit von staatlichen Behörden, die Napoleons Zentralisierungs-bestrebungen entgegenstanden, brachten die Zentralschule zum Scheitern. In der Folge erließ die Regierung das Schulgesetz vom 11. Floréal X (1. Mai 1802)[784], das

---

780 Zitat EBENDA.

781 AN AD VIII 27.

782 AN F 17, Nr. 1344/26, Das Programm der verschiedenen Professoren an der Centralschule des Saardepartements, 28. Fructidor VIII; GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 16.

783 PABST, Universitätsgedanke, S. 43. – Hier sei nochmals auf die Ausnahme der Trierer Intermediärschule (Mittelschule) verwiesen. LHA KO 256, Nr. 2710; GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 11-12.

784 AN AD VIII 23, Nr. 76.

die Zentralschulen durch *lyceés*, Lyzeen, ersetzte. Jeder Appellationsgerichtsbezirk sollte laut Gesetz mindestens ein Lyzeum erhalten; den vorbereitenden Unterricht boten die im gleichen Gesetz neu geordneten bzw. neu geschaffenen Sekundärschulen, von denen noch die Rede sein wird[785].

In den vier neuen Departements wurden nur die Bonner und die Mainzer Zentralschule in ein Lyzeum umgewandelt – die Schulen in Köln und Trier dagegen in Sekundärschulen, an denen die Grundlagen für einen höheren Unterricht gelegt wurden[786]. ‚Gymnasialunterricht' war demnach nur noch an den Einrichtungen in Bonn und Mainz vorgesehen.

Die Zentralschulen schlossen am 1. Vendémiaire XIII (23. September 1804), und die neuen Lyzeen sollten im Verlauf des Jahres XIII (1804/1805) mit dem Unterricht beginnen[787]. Die Mainzer Einrichtung öffnete noch am 15. Vendémiaire XIII (7. Oktober 1804)[788]. 1806 waren hier etwa einhundert Schüler eingeschrieben, 16 davon *pensionnaires,* also Internatsschüler[789]. Dagegen mußte das Lyzeum in Bonn alleine auf das Gründungsdekret bis zum 7. Januar 1808 warten. Die eigentliche Eröffnung fand erst 1810 statt. Der Präfekt des Rhein-Mosel-Departements war über diese Verzögerung sehr verärgert. In seinem Rechenschaftsbericht über die Jahre 1803-1805 schrieb er in Bezug auf das Lyzeum an den Innenminister: *Je ne dois pas point terminer cet article sans faire observer que l'insuffisance ou le retard des principaux établissements de l'éducation engage plusieurs des notables habitans du pays, à envoyer, comme cidevant, leurs enfants faire leurs études en Allemagne*[790]. Es bestand die berechtigte Sorge, daß die vermögenden Familien wie schon in den Anfangsjahren der Republik ihre Kinder wieder ins Rechtsrheinische zur Schule schicken würden.

Das Lehrprogramm der Lyzeen war breit gefächert, wie die Ankündigung der Errichtung der Schule in Mainz beweist[791]: Der Unterricht umfaßte alte und neue Sprachen, die Schönen Wissenschaften, Geographie, Geschichte, *Götterlehre und Glau-*

---

785 Vgl. ausführlich Kap. 11.3.2.

786 Trier bemühte sich in den folgenden Jahren vergeblich um die Errichtung eines Lyzeums. Vgl. LHA KO 276, Nr. 640; AN F 17, Nr. 3324.

787 Vgl. AN AD VIII 26, Nr. 105 und Nr. 72; AN F 17, Nr. 1586[3]; MOLITOR, Administré, S. 73.

788 LHA KO 712/913; AN F 17, Nr. 1586[1].

789 AN AD VIII 23, Nr. 86, Rapports, états et tableaux relatifs à l'instruction publique, 27. Februar 1806, S. 55. – Pensionäre gab es aber auch bald an kleineren Schulen, wie beispielsweise an der Sekundärschule in Boppard, wo 1807 insgesamt 13 Internatsschüler verzeichnet waren; vgl. LHA KO 256, Nr. 9230, p. 53.

790 AN F 20 149; MOLITOR, Administré, S. 73-74.

791 LHA KO 712/913 ; AN F 17, Nr. 1586[1].

bensmeinungen der Völker in den verschiedenen Weltaltern, Mathematik mit Differential- und Integralrechnung, Physik mit Elektrizität und Optik, ferner Chemie. Daneben waren Schreibmeister, Zeichenmeister, Fechtmeister, Tanzmeister und *sonstige Lehrer der Künste des Vergnügens zu ihrer* [der Jugend] *vorteilhaften Ausbildung bestimmt*[792]. Neben einer guten Allgemeinbildung sollten demnach auch solche Fertigkeiten ausgebildet werden, die nötig waren, um auf dem gesellschaftlichen Parkett zu bestehen. Hierin erinnern die Lyzeen an Ritterakademien vergangener Zeiten, deren Erziehungsziel unter anderem auch der weltgewandte *Gentilhomme* war[793]. Gleichzeitig waren im Unterrichtsprogramm Anlehnungen an humanistische Vorstellungen vorhanden. So hieß es im Aushang des Mainzer Lyzeums, die Fähigkeiten *gut zu sprechen, gut zu denken* und *gut zu handeln*[794] sollten besonders gefördert werden. Es herrschte aber auch, insbesondere an den angeschlossenen Internaten, den *Pensions*, eine strenge Disziplin: Internatsschüler, auch Pensionäre genannt, waren zum Tragen von Uniformen verpflichtet und hatten außerhalb des Unterrichts an Exerzierübungen teilzunehmen. Damit rückten die Lyzeen in die Nähe von Kadettenanstalten[795]. Gleichzeitig war der Tag der Schüler minutiös durchorganisiert, wie beispielsweise der Stundenplan des Mainzer Lyzeums zeigt: Zwischen halb sechs morgens, der Zeit des Aufstehens, und 9 Uhr abends, der Zeit des Schlafengehens, wurde jede Minute des Tages verplant[796].

Bei aller Strenge achtete man auf eine gute Unterbringung der Schüler und versuchte, die Eltern davon zu überzeugen, daß sich die Kinder in verantwortungsbewußten Händen befanden: Das Bonner Lyzeum warb damit, daß die Jungen zur Reinlichkeit erzogen werden sollten; man versicherte, sich um die Gesundheit der Jugend zu kümmern und für nahrhafte Kost sowie für Sauberkeit in den Lehr- und Schlafsälen zu sorgen. Ein Visitationsbericht hob außerdem hervor, daß die Schlafsäle gut belüftet und die Betten breit genug seien[797]. Seit dem Konkordat von 1801 war außerdem die freie Reli-

---

792 AN F 17, Nr. 1586[1], Lycée de Mayence.

793 Vgl. Kap. 3.2 der vorliegenden Untersuchung.

794 AN F 17, Nr. 1586[1], Lycée de Mayence.

795 Vgl. AN AD VIII 23, Nr. 76, Loi sur l'organisation de l'instruction publique, 11. Floréal X, o. P.; AN AD VIII 23, Nr. 82, Arrêté relatif à l'enseignement dans les Lycées, 19. Frimaire XI (10. Dezember 1802); AN F 17, Nr. 1586[1].

796 AN F 17, Nr. 6808, Lycée de Mayence, 1810. – Ein streng festgelegter Tagesablauf an Schulen, insbesondere an Internaten, war nicht ungewöhnlich. Es zeigen sich deutlich Parallelen beispielsweise zu der Fürstenschule in Grimma, von der aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Stundenplan überliefert ist, der dem des Mainzer Lyzeum in der strengen Organisation gleicht. Vgl. Richard VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung 16.-18. Jahrhundert, München 1994, S. 183.

797 AN F 17, Nr. 6808, Lycée de Bonn, 1810.

gionsausübung garantiert, weshalb man darauf achtete, daß die *katholischen und nicht katholischen Zöglinge ... nach dem Wunsch der Eltern in ihrer Religion unterrichtet* wurden. Als in Bonn bei der Eröffnung der Schule im Jahr 1810 kein Beichtvater vorhanden war, der ausreichend Französisch sprach, um die frankophonen Kinder zu verstehen, merkte ein Bericht dies tadelnd an[798]. Zur Beruhigung der Eltern diente wohl auch der Artikel 18 des Gesetzes vom 11. Floréal X, der anordnete, daß keine Frauen in der Umgebung eines Lyzeums wohnen sollten[799]. Ob sich dies allerdings durchsetzen ließ, darf bezweifelt werden. In Bonn wies man daraufhin, daß man strenge Vorkehrungen getroffen habe, daß die Jungen tatsächlich nicht mit Frauen in Verbindung kamen, weder mit dem Küchenpersonal noch mit denjenigen, welche die Wäsche besorgten[800].

Anders als an den Zentralschulen, deren Unterricht kostenlos war, mußten Schüler aus vermögenderen Familien an den Lyzeen Schulgeld entrichten. Für die ärmeren Kinder, insbesondere diejenigen, die auch in den Pensionaten untergebracht waren, sowie für die Kinder verdienter Väter – häufig Militärs –, wurden Freiplätze, sogenannte Bursen, eingerichtet; denn nicht jeder konnte den hohen Preis von 800 Francs aufbringen, der beispielsweise in Mainz[801] gezahlt werden mußte. Das französische Bursensystem unterschied dabei zwischen Voll-, Halb- und Viertelbursen. An jedem Lyzeum sollte es insgesamt 50 Freiplätze geben, für welche die Kommunen aufkamen[802].

Dieses Konzept funktionierte hervorragend und stellte die Schulbehörden zufrieden; denn Lyzeen wie Bursen bestanden bis zum Ende der französischen Herrschaft unverändert fort. 1811 wurde sogar darüber nachgedacht, im Donnersberg-Departement neben der Mainzer Einrichtung ein weiteres Lyzeum zu errichten. Als Standort kamen Speyer, Dürkheim, Worms oder Grünstadt in Frage. Speyer galt bald als geeigneter Ort für eine solche Schule; jedoch blieb die Schulgründung letztendlich aus, ohne daß ein Grund dafür genannt werden kann[803].

---

798 AN F 17, Nr. 1586[1], Lycée de Mayence; AN F 17, Nr. 6808, Lycée de Bonn, 1810.

799 AN AD VIII 23, Nr. 76.

800 AN F 17, Nr. 6808.

801 LHA KO 700,152, Nr. 56, Bl. 13.

802 LHA KO 256, Nr. 9217, Verfügung vom 10. Mai 1808.

803 Vgl. LA SP G 6, Nr. 201, o. P., Öffentlicher Unterricht, Acta betreffend die Errichtung von Lycéen im Departement. Brief des Unterpräfekten des Arrondissements Speyer an den Präfekten vom 4. März 1811.

11.3.2 Die Sekundärschulen

Während nun der Unterricht an den früheren Universitäten im Zuge der einsetzenden Verwaltungsreformen neu organisiert wurde, fristeten die kleineren Einrichtungen weiterhin ein Schattendasein. Sie waren durch die Revolutionskriege stark in Mitleidenschaft gezogen worden und diejenigen von ihnen, die nach 1798 noch in der Lage waren, ihre Arbeit zu verrichten, existierten zunächst in einer Art rechtsfreiem Raum. Für sie waren in den ersten Jahren keine Maßnahmen ergriffen worden. So wurde 1799 kritisch angemerkt: *Les écoles primaires et secondaires de l'ancien régime n'ont subi aucun changement dans les quadres nouveaux Départements. ... Aucun des règlements sur l'instruction publique, mis en pratique dans les Départements de l'intérieur, n'ayant jusqu'ici présenté de résultats satisfaisants, les Commissaires du Gouvernement n'ont pas cru devoir les instruire dans les quatre nouveaux. Ils se sont borné à receuillir des renseignements sur les écoles existantes*[804].

Die Kommunen oder *particuliers,* also Privatpersonen, boten einen provisorischen, oft nur schlechten Unterricht. Entsprechend gering waren auch die Schülerzahlen. Für das Saar-Departement liegen Angaben vor, die den Schulbesuch der Jahre 1789 und IX (1800/1801) vergleichend gegenüberstellen[805]:

Saarbrücken:
1789: 63 Schüler; Jahr IX: 42 Schüler

Kusel:
1789: 15-20 Schüler; Jahr IX: 12 Schüler

Meisenheim:
1789: 46 Schüler; Jahr IX: 18 Schüler

Bernkastel:
1789: 19 Schüler; Jahr IX: 10 Schüler
Wittlich:
1789: 10 Schüler; Jahr IX: 5 Schüler

Hillesheim:
1789: 30 Schüler; Jahr IX: keine Schüler mehr

---

[804] AN AD XVI 60, S. 38, vgl. auch MOLITOR, Adminstré, S. 74.

[805] AN F 20 253, Nr. 22.

Blankenheim:
1789: 20 Schüler; Jahr IX: 6 Schüler

Dieser zum Teil dramatische Rückgang in der Frequenz machte Reformen unausweichlich. Das Schulgesetz vom 11. Floréal X[806], das schon die Neuorganisation der Zentralschulen zu Lyzeen verfügt hatte, sah nun auch die Umwandlung derjenigen Einrichtungen in sogenannte *Écoles Secondaires*, Sekundärschulen, vor, die Latein und Französisch sowie erste Kenntnisse in Geographie, Geschichte und Mathematik vermittelten. Mit dieser Neuerung wollten die Behörden gewährleisten, daß auch im Sekundärschulwesen ein einheitliches Niveau erreicht wurde. Es sollte sich einerseits in geordnete Bahnen lenken lassen, andererseits war man bemüht, den privaten Wildwuchs einzudämmen. Als Voraussetzung dafür benötigte jede der Einrichtungen die ‚Betriebserlaubnis' der Regierung; die Schulen standen unter der Aufsicht des Präfekten. Die Kosten für den Unterhalt der Sekundärschulen waren von den Kommunen zu tragen; der Staat unterstützte die neuen Einrichtungen, indem er Schulgebäude zur Verfügung stellte und Freiplätze für die besten Schüler des Departements an den Lyzeen bereithielt[807].

Zweifelsohne waren Reformen im Sekundärbereich mehr als notwendig: *Combien n'est-il-pas douloureux pour un ami de la République d'être forcé d'avouer qu'en cela* [instruction publique] *nos institutions sont très incomplettes et dans leur état présent elles se trouvent fort inférieures, je ne dirai pas aux établissement du nord de l'Allemagne, mais à ceux-mêmes qui existaient jadis dans ces départements*[808].

Im Roer-Departement beklagte man, daß durch die Vernachlässigung des Schulwesens während der Kriegszeit irreparable Schäden entstanden seien. Die Lehrer verrichteten ihre Arbeit schlecht, und es gebe kaum mehr finanzielle Mittel, mit deren Hilfe man die Einrichtungen wieder auf eine solide Grundlage stellen könne[809]. Im Rhein-Mosel-Departement mußten die zuständigen Behörden mit Bedauern feststellen, daß die Schulen in Kreuznach[810], St. Goar[811] oder Trarbach[812] über so gut wie keine eigenen

---

806 AN AD VIII 23, Nr. 76.

807 Der Erlaß vom 19. Vendémiaire XII (5. Oktober 1803) garantierte auch an den Sekundärschulen Freiplätze, deren Inhaber vom Innenminister bestimmt wurden. Die besten Schüler wurden mit Hilfe eines *Concours* ermittelt. Das für Trier zuständige Lyzeum war Metz. LHA KO 256, Nr. 9216, p. 167; StA TR, FZ 672; GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 17.

808 1801/02: *Coup d'oeil sur les quatre départements de le rive gauche du Rhin*, zitiert nach MOLITOR, Administré, S. 74, FN 52.

809 HANSEN, Quellen 4, S. 981.

810 LHA KO 256, Nr. 9216, p. 25-27.

811 Ebenda, Nr. 9216, p. 32-33.

Gelder verfügten. Diese Städte hatten vor dem Zusammenbruch des Alten Reiches zur Kurpfalz gehört, weshalb nach der Abtrennung vom rechtsrheinischen Verwaltungszentrum die Zuwendungen aus dem Heidelberger Schulfonds ausblieben. So konnte in der Folgezeit die Aufbauarbeit zunächst nur unzureichend ausgeführt werden. Ähnlich stellte sich auch die Lage in Kirn dar, wo die Gelder der ehemaligen Piaristenschule an den Prinzen von Salm-Kirburg zurückfielen[813]. Für Kreuznach bestätigte man verschiedene Male, daß wegen des Geldmangels eine große Zahl an Jugendlichen unwissend bleibe und verwahrlose[814]. Als hier 1807, fünf Jahre nach Erlaß des Gesetzes, endlich eine Sekundärschule eröffnet wurde, bezogen deren Lehrer zunächst kein Gehalt[815] – wie auch ein Teil ihrer Kollegen an der provisorischen Schule in Ahrweiler oder an der Sekundärschule in Worms[816]. Es muß allerdings offen bleiben, ob die Lehrkräfte nicht doch durch Naturalabgaben seitens der Eltern unterstützt wurden; denn der Lehrer beispielsweise erhielt für seine Arbeit statt Geld Taschentücher, Zucker, Kaffee und Tabak[817]. Zudem mußte auch an den Sekundärschulen ein Schulgeld entrichtet werden, das unter anderem zur Lehrerbesoldung verwendet wurde[818].

Daß kleinere Ortschaften wie Kreuznach mehrere Jahre auf die Errichtung einer Sekundärschule warten mußten, war keine Seltenheit: Im Rhein-Mosel- und im Saar-

---

812 Ebenda, Nr. 9216, p. 33. – Das alte Trarbacher Gymnasium hatte schon vor dem Krieg kaum noch Unterricht erteilt. Die wenigen finanziellen Mittel, die noch zur Verfügung standen, flossen daher in die Primärschule.

813 LHA KO 256, Nr. 9216, p. 33; vgl. auch Michael OHLMANN, Geschichte der Stadt Kirn nach ihren politischen, kulturellen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Verhältnissen, Bad Kreuznach 1954/1955, S. 118-119.

814 LHA KO 256, Nr. 9216, p. 25-27, Brief des Unterpräfekten des Arrondissement Simmern an den Präfekten vom 22. Brumaire XI; Brief des Unterpräfekten an den Präfekt vom 30. Frimaire XI, Nr. 9216, p. 31; Brief vom 18. Nivose XI, Nr. 9216, p. 47; Brief vom 27. Floréal XIII; LHA KO 261, Nr. 439.

815 AN AD VIII 28, Nr. 41, p. 40-41; O. LUTSCH, Festschrift zur Jahrhundertfeier des Gymnsiums und Realgymnasiums zu Kreuznach 1819-1919, Bad Kreuznach 1920, S. 1; vor der Eröffnung der Kreuznacher Sekundärschule hatten drei Professoren der alten protestantischen Lateinschule unterrichtet, die ebenfalls kein Gehalt für ihre Arbeit erhielten.

816 AN AD VIII 28, Nr. 41, p. 40-41, Situation des écoles secondaires communales au 1. Janvier 1806.

817 AN F 20 253, Nr. 22. – Aber auch in Koblenz mußten die Schüler nur das Holz für die Heizung zahlen; die restlichen Ausgaben wurden mithilfe des Fonds der ehemaligen Jesuitenschule bestritten. AN AD VIII 28, Nr. 41.

818 So zum Beispiel in Grünstadt (1807): 3,23 Francs., LA SP G 6, Nr. 206/2; in Speyer (1805): 12 Francs, LA SP G 6, Nr. 204; in Trier (1810): 15 Francs, StA TR FZ 672; in Boppard (1806): 18 Francs., LHA KO 256, Nr. 9230.

Departement traf dies unter anderem auf Boppard[819], St. Goar[820], Blieskastel und Prüm zu. Die Eröffnung der Schulen in den beiden letztgenannten Orten wurde immer wieder angemahnt, konnte jedoch aus Geldmangel zunächst nicht durchgeführt werden. Erst um 1809 begann hier der Unterricht[821]. Keineswegs viel besser war die Lage im Donnersberg-Departement, wo die Errichtung einer offiziell genehmigten Schule in Kaiserslautern bis 1811 auf sich warten ließ[822]. Doch fand vielerorts ein behördlich geduldeter Privatunterricht statt, so daß die Lage nicht überall so angespannt war wie in Kreuznach: In Kaiserslautern ist für das Jahr 1803 privater höherer Unterricht von dem Lehrer Louis Hepp belegt, der unter anderem die Fächer Latein, Französisch und Arithmetik lehrte[823]. Gleiches ist in Kusel zu beobachten: Nachdem die Lateinschule bei der Eroberung der Stadt am 26. Juli 1794 in Flammen aufgegangen war, wurde im Hause eines Kuseler Lehrers in Form einer *École Particulière*, also einer Partikularschule, Unterricht in den Sprachen Latein, Griechisch und Französisch sowie in den Fächern Geographie, Geschichte und Mathematik mit behördlicher Billigung erteilt. Ob sich die Kuseler Partikularschule als Nachfolgeinstitution der alten Lateinschule verstand, kann jedoch nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Die Schülerzahlen bewegten sich auf einem eher durchschnittlichen Niveau: Im Jahre IX besuchten zwölf und im Jahre XI 20 bis 25 Schüler besagte Schule; sie wurden von zwei Lehrern unterrichtet. Aus einem Dokument vom 18. Messidor XI (7. Juli 1803) geht hervor, daß von den damaligen zwölf Schülern die Hälfte Privatunterricht nahm. Der Preis für den "regulären" Unterricht betrug 8 Francs 62, Privatschüler zahlten mehr. Leider wird nicht genauer erläutert, wie sich der Unterschied zwischen privat und nicht-privat äußerte oder welche Summe Privatschüler zu entrichten hatten[824].

---

819 Vgl. LHA KO 256, Nr. 9230-9233: Aktenbestand zur Sekundärschule Boppard. – Die Schule in Boppard fand nicht genügend Geld, um das baufällige Schulgebäude, das alte Karmeliterkloster, in einen akzeptablen Zustand zu versetzten. Noch im Jahr XIII spendeten Bürger der Stadt Geld, um die Reparaturen voran zu bringen. LHA KO 256, Nr. 9233, p. 41-44.

820 LHA KO 256, Nr. 9216, p. 32-33.

821 Vgl. die Statistiken des Saar-Departements aus den Jahren X, XI, XII, 1806 und 1807: AN F20 253, Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 4. Am 21. Juli 1809 wird in den Akten von *Collèges* in Prüm und Blieskastel gesprochen, LHA KO 276, Nr. 2827. – Aus einer undatierten Schülerliste geht hervor, daß in Prüm nach der Errichtung der Schule 104 Schüler eingeschreiben waren, man jedoch bis zu 120 Schüler unterrichten könne; StA TR FZ 672.

822 StA KL A I, Nr. 322, A II, Nr. 423; LA SP G 6, Nr. 209.

823 Michael KESSELRING, Geschichtliche Entwicklung und heutiger Stand des Kaiserslauterer Schul- und Bildungswesens, in: Pfälzer Heimat 9, 1958, H. 2, S. 63-75, hier S. 68.

824 LHA KO 276, Nr. 662, p. 38r, p. 43r; AN F 20 235, Nr. 22. GERLACH, Kusel, S. 23. – Offizieller und öffentlicher Unterricht fand erst wieder 1835 statt.

Wie schon bei den Zentralschulen und Lyzeen nahmen die Behörden auch bei der Neuordnung des Sekundarschulwesen wenig Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit oder Traditionen der betroffenen Schulen. Dies hatte zur Folge, daß gerade die alten Ordensschulen wie beispielsweise die Lateinschule der Kreuzherren in Dülken, das Gymnasium der Minoriten in Monschau, das Tyrocinium der Kapuziner in Ehrenbreitstein, das Gymnasium der Franziskaner in Neuss, die Lateinschule der Minoriten in Oberwesel und wahrscheinlich das Gymnasium der Augustiner-Eremiten in Hillesheim[825] – um eine kleine Auswahl geistlicher Schulen zu nennen –, nicht zuletzt wegen der Säkularisation ihre Existenzberechtigung verloren. Allerdings bedeutete die Säkularisation nicht automatisch, daß die Schulen ganz geschlossen wurden. Viele setzten als kommunale Sekundärschulen ihre Arbeit fort. Andere Einrichtungen wurden ohne Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit zurückgestuft, wie am Beispiel der ehemaligen Koblenzer Jesuitenschule zu sehen ist. Sie verlor ihren Status als Gymnasium und wurde nach dem Gesetz vom 11. Floréal in eine Sekundärschule, d. h. in eine der Lateinschule vergleichbare Einrichtung umgewandelt[826]. Ähnliche Erfahrungen machten im Donnersberg-Departement das ehemalige Casimirianum in Neustadt[827] – das immerhin als Universität gegründet worden war –, und die Gymnasien in Grünstadt[828], Worms, Speyer sowie in Zweibrücken[829]. Im Roer-Departement hatten Aachen und Köln den Verlust ihrer tradi-

---

825 Vgl. Dülken: KEYSER, Städtebuch 3,3, S. 92-95, Dülken (Rheinischer Städteatlas 27, Bonn 1979; Monschau: KISTENICH, Bettelmönche, 2, 3, S. 669; Ehrenbreitstein: KEYSER, Städtebuch, 4,3, S. 215-220; Neuss: WISPLINGHOFF, Neuss 2, KISTENICH, Bettelorden, 2, 3, S. 712; Oberwesel: KEYSER, Städtebuch 4,3, S. 334-338; Hillesheim: KISTENICH, Bettelmönche, 2, 2, S. 491-492.

826 Vgl. allgemein LHA KO 256, Nr. 9235, p. 21-25, Projet d'un plan d'organisation de l'école secondaire à Coblence.

827 In Auswahl: LA SP G 6, Nr. 208; StA NW Best. Akten, Nr. 2531.

828 LA SP G 6, Nr. 206/1: Das Gymnasium in Grünstadt jedoch fuhr auch noch nach der Eroberung des linken Rheinufers mit seinem herkömmlichen Unterricht fort: aus dem Stundenplan des Jahres VI (1797/1798) geht hervor, daß hier Latein, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Mathematik, Französisch, Geschichte, deutscher Aufsatz, Naturgeschichte, Rechtschreibung und Schönschrift unterrichtet wurden, aber auch Religion und speziell das Neue Testament; Friedrich W. ERNST, Geschichte des Leiningischen Gymnasiums zu Höningen und zu Grünstadt 1573-1819. Ein Beitrag zur Schul-, Pfarr- und Familiengeschichte der Nordostpfalz, Grünstadt 1927.

829 Auszug aus dem Register der Berathungen der Consuln der Republik, 13. Frimaire XI (3. Dezember 1802), unter Bezugnahme auf das Gesetz vom 11. Floréal X (1. Mai 1802) und des Erlasses vom 4. Messidor X (23. Juni 1802), abgedruckt bei U. ERBER, Worms. – Weiterführende Literatur zu den Einrichtungen in französischer Zeit: U. ERBER, Worms; P. BRAUN, Speyerer Gelehrtenschule, in: 400 Jahre Speyerer Gymnasium, S. 13-62; Helmut APFFEL, 400 Jahre Gymnasium Bipontinum, in: Pfälzer Heimat 11, 1960, H. 1, S. 31-33.

tionsreichen Einrichtungen zu beklagen, die ebenfalls in Sekundärschulen umgewandelt worden waren[830]. Auch die alte Universitätsstadt Trier erhielt nach der Neuordnung des Schulwesen im Jahr X (1801/1802) nur noch eine Sekundärschule, als die dortige Zentral- mit der Intermediärschule zu einer Einrichtung zusammengelegt wurde[831]. Dennoch verfügten diese großen Einrichtungen über eine bessere Infrastruktur und besaßen aufgrund ihrer Tradition eine ungleich höhere Attraktivität als die ‚wirklichen' Lateinschulen: So waren beispielsweise an der Trierer Sekundärschule 200 Schüler eingeschrieben, während an der Sekundärschule in St. Goar nur 14 Schüler unterwiesen wurden. Die Bezeichnung ‚Sekundärschule' war also nur bedingt aussagekräftig für den Status der Einrichtung.

Den großen Schulen war immer daran gelegen, die Unterschiede zu den kleineren Anstalten deutlich zu machen: So erwirkte Köln 1804 neben der regulären Sekundärschule ein Sekundärschule zweiten Grades, die sich als Einrichtung höherer Ordnung verstand und einen anspruchsvolleren Unterricht erteilte. Diese Schule stellte durchaus eine Kölner Besonderheit dar, da eine solche Einrichtung vom Gesetz nicht vorgesehen war. Auch der Umstand, daß es der Stadt gelang, gleich zwei Sekundärschulen innerhalb ihrer Mauern anzusiedeln, war ungewöhnlich; das Schulgesetz sah nur eine Einrichtung für jede Stadt vor[832].

Trier hingegen bemühte sich darum, den früheren Status als Universitätsstadt zumindest teilweise wiederzuerlangen. Hier sollte wenigstens ein Lyzeum errichtet werden, dessen Eröffnung für das Jahr 1814 geplant war. Der Sieg der Alliierten vereitelte dies jedoch. Das gleiche Schicksal widerfuhr im übrigen dem geplanten Lyzeum in Köln, das durch die Zusammenlegung der beiden Sekundärschulen im Jahre 1814 hätte

---

830 Vgl. im Anhang Aachen und Köln.

831 LHA KO 276, Nr. 634 o. P.; AN F 20 253, Nr. 23; LHA KO 256, Nr. 637; Zitate LHA KO 256, Nr. 641 - Allerdings war an der Zentralschule schon 1803 eine Musikschule eingerichtet worden, die man nach dem alten Banthus-Seminar benannte und die den Lateinklassen kostenlosen Unterricht in Vokal- und Instrumentalmusik erteilte. Daneben stand sie auch solchen Familien offen, *die mit vielen Kindern begabt sind, und das Vermögen nicht besitzen, ihre Kinder in diese schöne Kunst instruieren zu lassen.* Bei der Trierer Musikschule handelte es sich zwar nicht um eine höhere Schule im eigentlichen Sinne, doch war sie an eine solche angeschlossen. Es bestand die Möglichkeit, Violine, Oboe, Klarinette, Trompete, Kontrabaß oder Posaune in einem fünfjährigen Kurs zu erlernen. Ohne guten Grund durfte sie nicht abgebrochen werden, da man die Ausbildung *mehrerer unbrauchbarer Musiker* vermeiden wollte. Etwa 19 Jungen – in einem undatierten Schreiben ist auch von weiteren sechs Mädchen die Rede – wurden von vier Musiklehrern unterrichtet. Als Gegenleistung erwartete man von den Absolventen, daß sie an den *öffentlichen Nationalfesten* ohne Entlohnung auftraten.

832 PABST, Universitätsgedanke, S. 63.

entstehen sollen[833]. Aber auch die Bemühungen, die Schulen in Aachen und Koblenz[834] zu Lyzeen zu erheben, trugen keine Früchte. Beide Schulen befanden sich in zu großer räumlicher Nähe zu den Einrichtungen in Lüttich und Bonn. Die Behörden wollten eine direkte Konkurrenz vermeiden und erteilten den Aachener und Koblenzer Plänen eine Absage[835].

Nach den ersten Reformen erholten sich die Schülerzahlen an Lyzeen wie an Sekundärschulen. Die Verzeichnisse des Rhein-Mosel-Departements aus dem Jahr XIII[836] (1804/1805) belegen, daß insgesamt 690 Schüler an höheren Schulen eingeschrieben waren. In Koblenz unterrichteten sieben Professoren 250 Schüler, womit die dortige Sekundärschule zur größten Einrichtung des Departements noch vor Bonn avancierte; in Bonn waren für sechs Lehrkräfte 200 Schüler zuständig. In Boppard wurden 45 Jungen von drei Lehrern unterrichtet, in Andernach 41 Schüler von ebenfalls drei Lehrkräften. Münstereifel stellte sechs Professoren für 66 Schüler zur Verfügung, Ahrweiler vier für 30 Kinder[837], Adendorf/Odendorf hatte nur einen Lehrer für 27 Schüler, St. Goar drei Lehrkräfte für 14 Jugendliche und Kreuznach zwei Lehrer für 17 Schüler. Im Saar-Departement hatte die Trierer Schule 131 Schüler zu verzeichnen, die von sieben Professoren, einem Direktor und einem Bibliothekar betreut wurden; in Saarbrücken waren 1804 53 Schüler an der Sekundärschule eingeschrieben[838]. Bis 1809 stiegen an beiden Schulen die Schülerzahlen beständig, womit ein erster Höhepunkt erreicht wurde: Trier hatte 199 Zöglinge zu verzeichnen, Saarbrücken 99[839]. Die Schule in Birkenfeld beher-

---

833 EBENDA.

834 LHA KO 256, Nr. 9239, Acta betr. die Secondairschule zu Koblenz, den gemachten Antrag zu deren Umwandlung in ein Lyceum 1812.

835 PABST, Universitätsgedanke, S. 63.

836 AN F 20 149, S. 26.

837 LHA KO 256, Nr. 9216, p. 49-50: Im Jahr darauf waren dann nur noch 21 Schüler eingeschrieben. – Während des Krieges war der Unterricht wie in vielen anderen Ortschaften ganz zum Erliegen gekommen. Lange Zeit fehlte ein geeignetes Schulgebäude, weshalb die Einrichtung in die Räume des Rekollektenorden auf den Calvarienberg ziehen mußte.

838 AN F 20 253, Nr. 1, 2 und 3, o. P.

839 EBENDA, Nr. 4 und 5, o. P.; AN F 20 150, o. P. – 1805 war darüber hinaus in der alten Bischofsstadt Trier ein Priesterseminar sowie das sogenannte *petite séminaire* gegründet worden, wobei letzteres auf den Unterricht am eigentlichen Seminar vorbereitete. Mit seinen sechs Klassen entwickelte es sich bald zur ernstzunehmenden Konkurrenzanstalt der Sekundärschule. Die unterrichteten Fächer waren *les premiers elements jusqu'à la Rhétorique inclusivement l'allemand, le français, le latin, l'histoire, la géographie et les premières connaissances des mathématiques*. 1811 versicherte der Generalvikar Leistenschneider, daß alle Schüler in französischer Sprache unterrichtet werden. Im gleichen Jahr wurde dann per kaiserliches Dekret die kirchliche mit der staatlichen Schule zusammengelegt. StA TR, FZ

bergte 116 Schüler, die in Prüm 104 und die in Saarbrücken 117[840]. Für das Donnersberg-Departement liegen vereinzelte Schülerzahlen aus den Jahren XIII und 1807 vor, denen zufolge im Jahr XIII in Speyer 65 Schüler eingeschrieben waren, 1807 in Grünstadt 56[841]. Auch die im Roer-Departement gelegene, vormals von Franziskanern geleitete Sekundärschule in Neuß kam in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer ersten kleinen Blüte: 1805 waren hier 69 Schüler eingeschrieben, obwohl diese Einrichtung immer noch einen eher provisorischen Charakter besaß. 1811 hatten sich dann an der nun etablierten und seit dem Gesetz vom 10. Mai 1806 als *collège* bezeichneten Neußer Schule 90 Schüler eingeschrieben[842].

An den allmählich steigenden Schülerzahlen wird ersichtlich, daß das Schulwesen sich nach und nach konsolidierte. Um 1806 attestierte man von öffentlicher Seite den Sekundärschulen, daß sie sich in einem sehr guten Zustand befänden, der für die Zukunft auf große Erfolge hoffen lasse. So hieß es: *C'est principalement sous le rapport des écoles secondaires que le nouveau système a été une véritable amélioration de l'instruction publique*[843].

Dennoch erfuhren gerade diese Einrichtungen ein letzte Änderung durch das Gesetz vom 10. Mai 1806, das die kommunalen Sekundärschulen in sogenannte *collèges* umwandelte. Doch handelte es sich hierbei weniger um eine Neuerung als vielmehr um eine Umbenennung, die überdies nicht überall durchgeführt wurde. Beide Begriffe, *collège* und *école secondaire*, treten bis zum Ende der französischen Herrschaft parallel in den Quellen auf.

11.3.3. Die Koblenzer Rechtsschule

Einen weiteren Aufschwung im Bildungswesen brachte die Eröffnung einer juristischen Spezialschule in Koblenz im Jahre 1806. Grundlage dafür war ebenfalls das schon öfter genannte Gesetz vom 11. Floréal X. Es brachte unter anderem auch die Neubegründung

---

672; GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, S. 19-20; von der ehemals kirchlichen Einrichtung blieben bis 1844 zwei Klassen in Form eines Förderkurses bestehen.

840 StA TR FZ 672, undatierte Schülerlisten aus dem Saardepartement.

841 LA SP G 6, Nr. 204, p. 12; LA SP G 6, Nr. 206/2, p. 174.

842 1806 wurde dann eine höhere Privatschule gegründet, die zunächst in Konkurrenz zur kommunalen Einrichtung trat, aber schon 1807 wieder ihre Arbeit einstellte. WISPLINGHOFF, Neuss 2, S. 124-125. –AN AD VIII 26, Gesetz vom 10. Mai 1806.

843 AN F 20 149; MOLITOR, Administré, S. 74, FN 52.

der Juristenausbildung in den rheinischen Departements auf den Weg, wenngleich die eigentliche Reform erst durch das Gesetz vom 22. Ventôse XII[844] (13. März 1804) einsetzte. Das Studium der Jurisprudenz erhielt nun auch in den vier rheinischen Departements eine wirkliche akademische Grundlage, nachdem in den vorangegangenen Jahren erste Kenntnisse auf diesem Gebiet nur an höheren, nicht aber an Hochschulen vermittelt werden konnten. Per Dekret wurde am 4. April 1806 die Errichtung der Rechtsschule verfügt, die feierliche Eröffnung erfolgte am 1. November des gleichen Jahres; der Unterricht begann am 2. November mit 33 Studenten[845].

Die neue Einrichtung stand allen Interessenten offen, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten. Bald zeigte sich jedoch, daß die Französisch- und Lateinkenntnisse einzelner Studenten unzureichend waren. Daraufhin wurde am 10. März 1807 eine Verordnung erlassen, die festlegte, daß die Aspiranten ihre Studientauglichkeit unter Beweis stellten mußten. Als Folge dieser Maßnahmen konnten die Behörden schon 1808 den Studenten der Koblenzer Rechtsschule eine gute Vorbildung bescheinigen, weshalb im Lehrbetrieb diesbezüglich keine Schwierigkeiten mehr auftauchten.

Das Fächerangebot erstreckte sich auf Römisches Recht und seine Geschichte, auf den Code Civil, auf die Geschichte des französischen Rechts, des Strafrechts und des Prozeßrechts, wobei das reguläre Studium drei Jahre dauerte. Wer einen Doktortitel erwerben wollte, mußte ein viertes Studienjahr anschließen, in dem er seine Kenntnisse im Römischen Recht und im Zivilrecht vertiefte. Auch die Rechtsschule erhob Studiengebühren: Für die vierteljährlichen Einschreibungen fielen 15 Francs pro Person an, sowie weitere 30 bis 90 Francs für verschiedene Examina; dazu kamen Gebühren für die Ausstellung der Diplome. Insgesamt hatte ein Student für den dreijährigen Kursus 730 Francs an reinen Studien- und Examensgebühren zu zahlen[846]. Da in Koblenz keine Stipendien vergeben wurden, stand die Rechtsschule letztendlich nur vermögenden Studenten offen. Dies war durchaus gewollt; denn die Einrichtung sollte sich alleine durch die Studiengebühren finanzieren[847].

Dennoch boten die Professoren auch kostenlose Vorlesungen im Handelsrecht, in der *Procédure civile pratique* und der *Eloquence du barreau*, die auf den Auftritt vor Gericht vorbereiteten, sowie Kurse im Erb- oder Hypothekenrecht. Vorlesungen aus anderen Wissensgebieten wie französischer Literatur oder Logik, hinter der sich wahr-

---

844 LHA KO 256, Nr. 9289, Acta betr. die allgemeinen Bestimmungen wegen Errichtung der Rechtsschule und deren Organisierung.

845 LHA KO 307, 1, Nr. 1-33; AN F 17, Nr. 1588 I-IX; hier insbesondere Nr. 1588 IV, AN F 17, Nr. 2371. MALLMANN, Juristenausbildung, S. 69, 81-84.

846 MALLMANN, Juristenausbildung, S. 92-95, S. 100.

847 Ebenda.

scheinlich ein Kurs in Naturrecht verbarg, ließen den Studenten die Freiheit, das streng reglementierte Curriculum nach eigenen Vorstellungen zu erweitern. In der französische Schullandschaft dürfte die Koblenzer Schule mit ihrem breiten Programm unter allen Rechtsschulen einzigartig gewesen sein. Trotz dieser Faktoren fand diese Rechtsschule nie wirklichen Anklang bei den Studenten. Die Zahl der Einschreibungen bewegte sich zwischen 30 und 50, während der Durchschnitt der vergleichbaren Einrichtungen in Frankreich bei 150 bis 200 lag. Wegen der niedrigen Immatrikulationen und der folglich ausbleibenden Kolleggelder hatte die Koblenzer Schule Schwierigkeiten, ihre laufenden Kosten zu decken. Sie war zu keinem Zeitpunkt in der Lage, sich selbst zu tragen, wie dies eigentlich vorgesehen war. Zuschüsse kamen unter anderem von Seiten der Stadt Koblenz, die um den Erhalt der Schule fürchtete[848].

Verantwortlich für die niedrigen Immatrikulationen war unter anderem die mangelnde Attraktivität der Stadt Koblenz für Studenten. Sie verfügte über kein gewachsenes studentisches Leben, wie dies an den alten Universitätsorten der Fall war. Dennoch sprachen mehrere Gründe dafür, daß die Rechtsschule ausgerechnet nach Koblenz verlegt wurde: Einerseits wollte man die Stadt dafür entschädigen, daß sie ihre Residenzfunktion und damit einige wichtige Zentralitätsfaktoren verloren hatte. Andererseits lag der Ort vergleichsweise zentral innerhalb der vier rheinischen Departements. Die Ansiedlung einer Rechtsschule in Köln hätte bedeutet, daß die Schüler des Donnersberg-Departements nach Straßburg abgewandert wären; eine Schule in Mainz dagegen hätte die Jugendlichen des Roer-Departements nach Brüssel ziehen lassen. Die dortigen Rechtsschulen waren für sie leichter zu erreichen. Mit der Standortwahl Koblenz hielt man diese Studenten gewissermaßen ‚im Land'. Außerdem hofften die Verantwortlichen, daß es in einer Stadt ohne Universitätstradition weniger Möglichkeiten der Ablenkung vom Studium gäbe[849]. So bildete die Koblenzer Rechtshochschule denn auch bis 1817, also noch bis in die nachfranzösische Zeit, Juristen aus. Daran änderten auch die Versuche der Städte Trier und Köln nichts, die Einrichtung in ihre Mauern zu ziehen[850].

---

[848] Die Stadt erklärte sich 1811 dazu bereit, im Jahr 6.000 Francs an die Rechtsschule zu zahlen. MALLMANN, Juristenausbildung, S. 92-103.

[849] MALLMANN, Juristenausbildung, S. 70-71.

[850] LHA KO 276, Nr. 640, Nr. 677 und Nr. 217; StA TR FZ 677: Gerade Trier verwies auf seine lange Schultradition und bekräftigte, daß sich die Stadt als Sitz einer Rechtsschule eigne, da Jura an der alten Universität gepflegt worden sei. Darüber hinaus befinde sich in Trier das Appellationsgericht, in Koblenz dagegen nur ein Tribunal erster Instanz. Vgl. auch MALLMANN, Juristenausbildung, S. 148-159 und PABST, Universitätsgedanke, S. 61.

11.4 Das Gesetz vom 10. Mai 1806 und die Zeit bis zum Ende der französischen Herrschaft im Rheinland

1806, im Jahr der Eröffnung der Koblenzer Rechtsschule, erfolgte die nun endgültig letzte Reform des Schulwesens: Durch das Gesetz vom 10. Mai 1806 wurde das französische Bildungswesen der sogenannten *Université Impériale* unterstellt, womit man endgültig ein staatliches Bildungsmonopol geschaffen hatte, das sich von der Primärschule bis zur Spezialschule erstreckte[851]. Der 10. Artikel des Gesetzes bestimmte: *Il sera formé sous le nom d'université impériale, un corps charché exclusivement de l'enseignement et de l'éducation public dans tout l'Empire*. Das bedeutete nun nicht, daß sämtliche private Einrichtungen verboten wurden; diese mußten vielmehr Abgaben an die Kaiserliche Universität entrichten und wurden von deren Großmeister und nicht mehr von Innenminister kontrolliert[852].

Die neue Einrichtung unterteilte sich in einzelne Akademien, von denen jede für einen bestimmten Teil Frankreichs – in der Regel für einen Appellationsgerichtsbezirk – zuständig war. Die bis dahin selbständigen Spezialschulen gehörten nun als Fakultäten zu den Akademien. Die rheinischen Spezialschulen in Koblenz und Mainz wurden der 1810 gegründeten Mainzer Akademie unterstellt, wohingegen die Schulen des Roer-Departements seit 1808 der Akademie in Lüttich unterstanden. Die Lyzeen dagegen dienten ähnlich wie die Artistenfakultäten vergangener Zeiten dem Unterbau[853].

Nach dem Inkrafttreten der neuen Verordnung waren dem Schulwesen ein paar ruhige Jahre beschert, in denen sich die Schulen konsolidieren konnten. Doch der allgemeine Aufschwung an den Schulen insgesamt hielt nur kurz an: Mit den einsetzenden „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon wurde der ungestörte Ablauf des Unterrichts erneut unterbrochen. Aus diesem Grund bat 1813 beispielsweise das Mainzer Lyzeum die Stadt Trier um Asyl, da die Schule durch Kampfhandlungen akut bedroht war. Weil sich die Lage in der Moselstadt aber auch nicht wesentlich besser darstellte, konnte man hier dem Mainzer Wunsch nicht entsprechen[854].

Erst nach dem Zusammenbruch der französischen Herrschaft setzten dauerhafte Veränderungen im rheinischen Unterrichtswesen ein. Die preußischen und bayerischen Behörden, denen der größte Teil des linken Rheinufers zufiel, installierten das ursprüngliche ‚deutsche’ höhere Schulwesen mit Gymnasien und einer Universität in

---

851 AN AD VIII 26, Nr. 121, Loi relative à la formation d’une Université impériale et aux obligations particulière des membres du corps enseignant, o. P. – Auch die kommunalen Sekundärschulen wurden, wie kurz erwähnt, mittels dieses Gesetzes in *collèges* umgewandelt.

852 Vgl. MOLITOR, Administré, S. 73.

853 Vgl. MOLITOR, Administré, S. 73-74; PABST, Universitätsgedanke, S. 54 und S. 56.

854 LHA KO 276, Nr. 3437; Briefe vom 10. und 16. November 1813.

liche ‚deutsche' höhere Schulwesen mit Gymnasien und einer Universität in Bonn. Ob allerdings Humboldts Vorstellungen vom neuhumanistischen Bildungsideal sich im Anschluß an die französische Zeit in den Rheinlanden durchzusetzen begannen, darf bezweifelt werden. Neueren Studien zufolge ist es mehr als fraglich, ob die Schriften Wilhelms von Humboldt, Fichtes oder Schleiermachers im Deutschland des 19. Jahrhunderts überhaupt zur Kenntnis genommen wurden. Sylvia PALETSCHEK fand heraus, daß zeitgenössische Konversationslexika unter dem Stichwort „Universität" weder den Namen Humboldt noch die preußischen Universitätsreformen erwähnen. Die eigentliche Rückbesinnung auf die Neuerer des frühen 19. Jahrhunderts fand somit erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt[855].

11.5 Die Bewertung des französischen Systems

Schulen hatten als Bildungsanstalten für die Jugend die Aufgabe, die jungen Menschen zu formen und die gesellschaftsbestimmenden Ideale weiter zu geben. In gewisser Hinsicht dienten sie als Instrument der Herrschaftssicherung, da sie dafür sorgten, daß die (Aus-)Bildung gemäß den Anforderungen einer jeden Zeit erfolgte. Aus diesem Grund geschah es zwangsläufig, daß nach der Eroberung des linken Rheinufers durch die Revolutionstruppen und der Abschaffung des Alten Reiches das französische Schulsystem eingeführt wurde. Die neuen Schulen hatten die Aufgabe, die nachwachsende Generation für die Ideale von *liberté, égalité, fraternité* zu gewinnen und damit deren Wertschätzung langfristig in der Gesellschaft zu sichern.

Das Schulwesen, das die Reformer vorfanden, lag, bedingt durch die vorangegangenen Revolutionskriege, am Boden. Neuerungen wären ohnehin notwenig geworden, da die Schülerzahlen drastisch gesunken waren, einige Einrichtungen geschlossen blieben, Privatpersonen einen provisorischen und oft unkontrollierten Unterricht erteilten. Eine Schulaufsicht gab es nach der Absetzung der alten Landesherrn nicht mehr. In dieser Situation taten die französischen Reformer ihr bestes, um ein funktionierendes Schulwesen auf die Beine zu stellen. Eine leichte Aufgabe war dies nicht. Sie mußten eine Reihe von Rückschlägen in Kauf nehmen; denn eine Vielzahl der von ihnen herbeigeführten Veränderungen fand nur geringe Akzeptanz bei der einheimischen Bevölkerung. Besonders unpopulär war zunächst die Maßnahme, die religiöse Unterweisung aus dem Curriculum zu entfernen. Da die Eltern noch fest in den alten Vorstellungen

---

[855] Sylvia PALETSCHEK, Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 53), Stuttgart 2001, S. 1-8, insbes. S. 2-3.

verwurzelt waren, hegten sie ein tiefes Mißtrauen gegen einen säkularen Unterricht. Diese Tatsache wirkte sich anfangs negativ auf die Frequenz der Schulen aus; denn es bestand immer noch die Möglichkeit – ein gewisses Vermögen vorausgesetzt –, die Kinder privat unterrichten zu lassen oder an eine rechtsrheinische Schule zu schicken. Auch daß die französischen Behörden als erste Maßnahme die alten Universitäten auflösten, nahm nicht für ihre Neuerungen ein. Die anfänglich geringen Schülerzahlen an den Nachfolgeeinrichtungen in Bonn und Köln sprechen für die vielfältigen Vorbehalte innerhalb der Bevölkerung gegen das neue System.

Gleichzeitig befanden sich die Reformer in einer sehr zwiespältigen, fast ausweglosen Lage: Während die konservative Bevölkerung den Neuerungen reserviert gegenüberstand, sahen sich die Anhänger der Revolution ebenfalls enttäuscht, da sie die anstehenden und notwendigen Veränderungen gerne mit mehr Nachdruck vorangetrieben hätten. Der Brief des Mainzer Republikaners Jung an den Philosophen Fichte steht beispielhaft für diese Unzufriedenheit unter den Patrioten. Doch übersahen bei aller berechtigten Kritik die Gegner des französischen Systems, daß trotz der Neuerungen eine nicht zu bestreitende Kontinuität im Unterrichtswesen gegeben war: Zum einen gingen die französischen Behörden mit den schon im 18. Jahrhundert formulierten Postulaten der Aufklärung konform, zum anderen setzte sich die Lehrer- und Professorenschaft an den französischen Schulen zu einem Großteil aus den gleichen Personen zusammen, die schon zur Zeit des *Ancien Regime* unterrichtet hatten. Selbst diejenigen unter ihnen, die sich weigerten, den obligatorischen Eid auf die Republik zu schwören, konnten weiterhin im Amt bleiben. Allerdings geschah dies weniger aus reiner Rücksichtnahme auf die Einstellung der Bevölkerung; vielmehr war ein akuter Lehrermangel die Ursache für dieses scheinbar ‚behutsame' Vorgehen.

Auf diesen Lehrermangel ist es im übrigen auch zurückzuführen, daß sich das Französische nicht innerhalb der Bevölkerung durchsetzen ließ. Zu den Pädagogen ist allerdings anzumerken, daß einige von ihnen mit großem Elan und echtem Idealismus ihre Arbeit verrichteten. Gerade das Beispiel der Trierer Professoren zeigt, daß sie selbständig über die Verbesserung des Unterrichts nachdachten, als ihnen der staatlich vorgegebene Lehrplan nicht ausreichend schien. Auch erklärten sie sich dazu bereit, ohne Bezahlung die Jugend zu unterweisen, da in den Anfangsjahren die Errichtung der Zentralschule wegen finanzieller Schwierigkeiten gefährdet war.

Nicht nur die Trierer Schule befand sich in Geldnöten. Insbesondere die ehemaligen kurpfälzischen Gebiete links des Rheins waren vom rechtsrheinischen Gebiet und den ihnen von dort zustehenden Einkünften abgeschnitten. In einer generellen Phase der knappen Mittel bedeutete dieser Wegfall von Geldquellen für die Einrichtungen weitere empfindliche Einbußen, welche die Unterrichtsarbeit beeinträchtigten. Andererseits

konnten die Anstalten, die im Zuge der Kriegshandlungen ihre Arbeit eingestellt hatten, lange Zeit nicht wieder eröffnet werden, da sie der nötigen finanziellen Grundlage entbehrten. Zu denken ist hier an Sekundärschulen in Kreuznach, Prüm oder Blieskastel, deren Errichtung über Jahre hinweg angemahnt wurde. Gerade hier war es von großem Nachteil, daß der Staat sich aus ihrer Finanzierung zurückgezogen und sie den chronisch mittellosen Kommunen überlassen hatte. Jedoch sollte auch bedacht werden, daß es nicht nur in der französischen Zeit um die Schulfinanzen schlecht bestellt war. Das Beispiel der Archigymnasien hat gezeigt, daß finanzielle Schwierigkeiten beim Unterhalt von Schulen auch zur Zeit des *Ancien Régime* auftraten. Deren pekuniäre Misere verzögerte oder verhinderte die Gründung bereits geplanter Schulen, produzierte unterbezahltes, schlecht motiviertes Lehrpersonal und führte zur Schließung von Einrichtungen[856]. Hierbei handelt es sich also mitnichten um ein originäres Problem der Jahre zwischen 1798 und 1814, wie das die bisherige Forschung gerne vertrat.

Ein unbestreitbarer Schwachpunkt im Schulwesen jedoch war die Tatsache, daß die französischen Behörden lange Zeit über kein ausgereiftes Schulkonzept verfügten. Statt dessen stellte der Bildungssektor ein Experimentierfeld dar, auf dem keine Reform länger als ein paar Jahre Bestand hatte. Mit einer solchen Schulpolitik konnten keine nachhaltigen Erfolge erzielt werden, weshalb hinsichtlich der Schulgeschichte die französische Zeit in der Forschung eher negativ bewertet wird. Doch sollte nicht übersehen werden, daß es sich hierbei um kein spezifisches Problem der eroberten Gebiete handelte; der ständige Wechsel der Schulformen wurde ebenso im Innern Frankreichs durchgeführt. Doch schließlich trat gegen Ende der französischen Zeit eine gewisse Stabilität im Schulsektor ein. Die Schülerzahlen waren wieder im Steigen begriffen, der Unterricht ließ sich in geordnete Bahnen lenken. Diese Zeit der Ruhe wurde allerdings erneut durch die Befreiungskriege gestört, das eingespielte Gefüge erneut ins Wanken gebracht. Nach dem Abzug der Franzosen fand schließlich auch deren Schulsystem ein Ende, das ‚deutsche' Gymnasium wurde wiedererrichtet. Von den alten Universitätsstädten erhielt Bonn wieder eine Hochschule Köln, Trier und Mainz dagegen mußten noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Wiedereröffnung ihrer Universitäten warten.

---

[856] Vgl. Kap. 6 der vorliegenden Untersuchung.

12 Das Schulwesen in den Rheinlanden – ein Überblick

Im Verlauf des Mittelalters nahm in den Städten der Alphabetisierungsgrad mehr und mehr zu. Kaufleute und wohlhabende Gewerbetreibende erkannten den Wert der Bildung und schickten ihre Kinder zum Studium zunächst nach Italien; dieselbe Personengruppe gründete dann, ebenso wie die Fürsten, eigene Hochschulen nach romanischem Vorbild. Mit der wachsenden Einflußnahme auf das höhere und elementare Schulwesen strebte das städtische Bürgertum nach und nach in alle Positionen des Bildungswesens, die bis dahin in der Hand der Kirche lagen. Aus diesem Grund entwickelten sich gerade die Städte zu Zentren der neuen geistigen Bewegungen des Humanismus, der Renaissance und der Reformation. Räume mit ausgebauter Stadtkultur verfügten somit seit dem späten Mittelalter nicht nur über zahlreiche Stifts- und Klosterschulen, sondern konnten auch – neben Hochschulen und Akademien – auf das Modell der städtischen Lateinschulen zurückgreifen[857].

Die schulischen Verdichtungsräume entwickelten sich gerade in den Gebieten, die seit dem hohen Mittelalter ausgeprägte Städtelandschaften mit regen Bürgerschaften aufwiesen: im zu untersuchenden Raum entlang der Rheinschiene und dem Hellweg. Hier entstanden die wirtschaftlichen und politischen Zentren, die dem gebildeten Bürgertum in der Administration Gelegenheit zum sozialen Aufstieg boten: Besonders die bedeutenden Städte wie Köln, Bonn oder Düsseldorf verfügten seit dem Mittelalter über vielfältige Ausbildungs- und ‚Karriere'-Möglichkeiten.

Als ‚weißer Fleck' erwiesen sich dagegen große Teile der Eifel. In diesem strukturschwachen und bevölkerungsarmen Gebiet gab es wenig Nachfrage nach höherer lateinischer Bildung. Demzufolge entstanden vor 1800 zwischen Trier und Münstereifel nur drei höhere Schulen; die letzte Gründung in Hillesheim erfolgte sogar erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Da sich hier kaum reformatorische Bestrebungen bemerkbar gemacht hatten, bestand auch keine Veranlassung, den katholischen Glauben durch ein erweitertes Schulangebot zu stärken; denn die Einführung der Reformation war für die städtische wie landesherrliche Obrigkeiten – gleichfalls ein Grund, sich besonders des Schulwesens anzunehmen.

Etwas besser sah die Schuldichte im Hunsrück aus, der ebenfalls als strukturschwach zu betrachten ist, wo sich jedoch im Verlauf der frühen Neuzeit mehr Schulgründungen und –umwandlungen vollzogen als dies in der Eifel der Fall war. Diese

---

[857] Edith ENNEN, Stadt und Schule in ihrem wechselseitigen Verhältnis, vornehmlich im Mittelalter, in: Edith ENNEN, Gesammelte Abhandlung zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte, hg. v. Georg DROEGE u.a., Bonn 1977, S. 154-168, hier S. 162-165; PETRI, Glaubenskämpfe, S. 173.

Entwicklung ist unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, daß sich die meisten Territorialherren des Hunsrücks der reformatorischen Bewegung anschlossen und zur Festigung des protestantischen Glaubens neugestaltete Schulen benötigten.

Der erste Auslöser für die Neugründung von Schulen bzw. die Umgestaltung bestehender Einrichtungen war der Versuch, das scholastische Prinzip zu überwinden, wie die Beispiele aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigen: Für diese frühe Zeit sind in erster Linie die Schule in Emmerich und die der Trierer Fraterherrn zu nennen; auch in Borken tauchten um 1500 die ersten humanistischen Lehrer auf[858]. Dennoch fällt auf, daß sich die neue Geisteshaltung bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts nur zögerlich durchsetzte; es waren nur sehr wenige Einrichtungen davon berührt, wie Karte 2 zeigt[859]. Neben den genannten Städten verfügten nur noch Dortmund, Düsseldorf, Recklinghausen und Soest über eine ausdrücklich humanistisch geprägte Schule[860].

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts setzte ein Prozeß ein, den SCHILLING als „Bildungsrevolution“ bezeichnet[861]: Ab diesem Zeitpunkt wurden im Zuge der Reformation die mittelalterlichen Stadtschulen ausgebaut und verbessert. Aufgrund der Verbindung von humanistischem und reformatorischem Gedankengut geriet das mittelalterliche katholische Schulwesen in Zugzwang und mußte auf diese veränderte Situation reagieren, wie dies etwa in Dortmund, Soest oder Wesel zu sehen ist. Um den Vorsprung der protestantischen Einrichtungen aufzuholen, die im Bearbeitungsraum verstärkt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, wie beispielsweise in Barmen, Bocholt, Krefeld, Rheydt, Düsseldorf, Hamm und Unna oder in Kaiserslautern, Meisenheim und Zweibrücken, waren Reformen auf dem katholischen Bildungssektor dringend erforderlich. Sie konnten mit Hilfe der Kapuziner in Zülpich, vor allem aber mit Hilfe der Jesuiten in zahlreichen durchgeführt werden. Zwischen 1551 und 1650 entstanden etwa die Jesuitenschulen in Aachen, Düren, Düsseldorf, Koblenz, Köln, Luxemburg, Münstereifel, Neuss, Trier oder Siegen[862]. Diesen Ordensschulen gelang es ab etwa

---

858 Vgl. im Anhang die Einträge Emmerich, Trier und Borken.

859 Zum Verhältnis zwischen Bürgertum und Humanismus vgl. Bernd ROECK, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 9), München 1991.

860 Vgl. zu Dortmund, Soest Kap. 6 der vorliegenden Untersuchung sowie die Einträge im Anhang: Düsseldorf und Recklinghausen.

861 Heinz SCHILLING, Die Stadt in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 24), München 1993, S. 29.

862 Vgl. Anhang: Barmen, Bocholt, Krefeld, Rheydt, Düsseldorf, Hamm, Unna, Kaiserslautern, Meisenheim Zweibrücken, Zülpich, Aachen, Düren, Düsseldorf, Koblenz, Köln, Luxemburg, Münstereifel, Neuss und Siegen.

1560, die protestantischen Einrichtungen, aber auch die übrigen katholischen Anstalten in der Qualität der Lehre zu übertreffen. Die Vielzahl an Schulgründungen und Schulerneuerungen zwischen 1551 und 1650 ist demnach auf das Mit- und Gegeneinander von Humanismus, Reformation und katholischer Reform zurückzuführen.

Während bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges die höheren Schulen die Aufgabe hatten, Beamte und Theologen im Sinne der jeweiligen Orthodoxie auszubilden, verlagerte sich danach der Schwerpunkt auf die Bereitstellung des für den frühmodernen Staat wichtigen Nachwuchs im Verwaltungsapparat. Daher entwickelten sich auch die Hauptorte und Residenzstädte zu den Innovatoren des Bildungswesens, da hier in verstärktem Maße ausgebildete Verwaltungskräfte benötigt wurden. Die Landesherren unterstützen im 17., besonders jedoch im 18. Jahrhundert die Gründung von Hochschulen und Akademien – was auf der Karte 3 zu sehen ist –, da sie auch für ihre Residenz selbst auf akademisch gebildete, meist aus dem Bürgertum stammende Beamte, Militärs, Räte oder Ärzte zurückgreifen wollten. Somit verlor der Adel allmählich seine ererbten Rechte bei der Besetzung höherer Verwaltungspositionen, da seit dem 15. Jahrhundert ein Doktortitel dem einfach Adelsprädikat nahezu gleichgestellt war[863].

Darüber hinaus kam es im Zuge der sich ausbreitenden Aufklärung zu weiteren Schulgründungen und Erneuerungen[864], da die Verbreitung des neuen Wissens und die „Volksaufklärung“ dies erforderten. SCHILLING geht jedoch davon aus, daß nach 1650 nicht überall die Dichte und Qualität des Schulnetzes wie zur Zeit des humanistischen Einflusses erreicht wurde[865]. Für das Niveau der Lehre mag dies zutreffen, wie anhand der verschiedenen exemplarisch untersuchten Einrichtungen deutlich wurde, doch steht in den Rheinlanden das dichte Schulnetz, wie es zwischen 1651 und 1797 bestand, kaum dem der Zeit bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges nach. Allerdings räumt SCHILLING ein, daß auch in den kleineren Städten, denen häufig ein ‚Dämmerschlaf’ nachgesagt wurde, aufgeklärte Schulreformen stattfanden. Die Beispiele Soest und Kusel belegen diese These[866].

Wie sich aus der Untersuchung der einzelnen Schultypen ergab, bauten sehr viele Einrichtungen, protestantische wie katholische, auf den schon im Mittelalter gelegten Grundlagen des Schulsystems auf: Die Universitäten des späten Mittelalters griffen auf Institutionen des hohen Mittelalters zurück bzw. ergänzten sie; auch die übrigen Schul-

---

[863] SCHILLING, Stadt, S. 31, S. 59 und S. 67; Rainer A. MÜLLER, Der Fürstenhof in der führen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 33), München 1995, S. 49. – Die enge Verschränkung zwischen Bürgerwelt, Hofleben und Beamtenschaft trat am deutlichsten im Weimar der Goethezeit zutage.

[864] PRESS, Krisen, S. 308-314.

[865] SCHILLING, Stadt, S. 31.

[866] Vgl. Kap. 6 und 9.

typen entstanden nicht nur als Neugründungen, sonder zum Teil aus der Zusammenlegung mittelalterlicher Schulen oder durch deren Umgestaltung nach humanistischen und reformatorischen Gesichtspunkten. Diese jahrhundertealte Tradition ist auch noch heute ansatzweise greifbar, gerade bei den Universitäten, die immer sich noch in Fakultäten unterteilen, an deren Spitze ein Dekan steht.

C Ergebnisse

13 Zusammenfassung

Das Ziel dieser Untersuchung war, in dem durch die Grundkarte des Geschichtlichen Atlas der Rheinlande vorgegebenen Gebiet möglichst alle Orte mit höheren Bildungseinrichtungen zu erfassen, sie schulgeschichtlich zu analysieren und darauf aufbauend die Entwicklungslinien dieser Schulen über den Zeitraum vom Ausgang des Mittelalters bis zum Ende des Alten Reiches, auf dem linken Rheinufer noch bis 1814 aufzuzeigen. Dabei spielte der bildungsgeschichtliche Aspekt ebenso eine Rolle wie die wirtschaftlichen, politischen und konfessionellen Hintergründe des jeweiligen Schulortes mit seinem ihn umgebenden Territorium. Von besonderem Interessen waren dabei die Territorien Kurtriers und der pfälzischen Linien links des Rheins.

Die Analyse der ermittelten Schultypen, der Universitäten, der Akademien, der protestantischen Archigymnasien, der Jesuitengymnasien, der protestantischen Gymnasien sowie der protestantischen und katholischen Lateinschulen ergab zunächst, daß die unter dem Typ 1 zusammengefaßten Universitäten im Bearbeitungsraum zum Teil unter Einflußnahme der jeweiligen Bürgerschaften entstanden, wie in Köln, zum Teil aufgrund landesherrliche Initiative wie in Heidelberg und Bonn. Die Universitäten in Trier und Duisburg dagegen sind quasi als gemeinschaftliche Anstrengungen von Landesherr und Bürgerschaft gegründet worden. Alle diese Einrichtungen bildeten über Jahrhunderte die weltlichen und geistlichen Eliten aus.

Die mittelalterlichen Hochschulgründungen Heidelberg, Köln und Trier taten sich zunächst mit neuen geistesgeschichtlichen Strömungen, insbesondere mit dem Humanismus, schwer. Während sich die Universität Heidelberg im weiteren Verlauf des 16. Jahrhundert zu einer protestantischen Hochburg entwickelte, zeigten sich die Hochschulen an den Metropolitansitzen Köln und Trier gewissermaßen als „Trutzburgen“ des Katholizismus; insbesondere in Trier unterstützte der Jesuitenorden nachhaltig die Arbeit der katholischen Reform. Die theologischen und philosophischen Fakultäten erwiesen sich im allgemeinen als konservativ, während die weltlichen Fakultäten sich eher neuen Strömungen öffneten. Dies wird besonders zu Beginn des 18. Jahrhunderts deutlich, als gerade die medizinische Fakultät der Universität Köln, der Hochschule, die als besonders dem Alten verhaftet galt, als eine der ersten im Untersuchungsraum aufgeklärte Prinzipien vertrat. Das Kölner, aber auch das Trierer Beispiel verdeutlicht, daß sich die lange in der Forschung vertretene These von der Rückständigkeit katholischer Universitäten nur bedingt halten läßt. Sie zogen im Laufe der Zeit nach und führten die nötigen Reformen durch. Dies trifft in hohem Maße gerade für die Bonner Hochschule zu, die mit am konsequentesten die Anforderung der Aufklärung an Universitäten ver-

trat. Dieser Entwicklung wurde jedoch in Bonn wie an den übrigen linksrheinischen Hochschulen mit dem Ausbruch der Revolutionskriege ein Ende gesetzt, als nach dem Einmarsch der französischen Truppen die alten Universitäten in französische Zentralschulen umgewandelt und damit abgestuft wurden.

Die Akademien bzw. Spezialschulen des 18. Jahrhundert, die unter Typ 2 subsumiert werden, dienten ebenso der Elitenausbildung, vermittelten in besonderem Maße das von der Aufklärung geforderte praxisrelevante Wissen und entstanden teilweise in bewußter Konkurrenz zu den Universitäten. Die hier vermittelten Bildungsinhalt waren zeitgemäßer als das, was an den Universitäten gelehrt wurde. Doch diesen Standortvorteil konnten die Akademien nur für eine relativ kurze Zeit nutzen, da ihnen bei aller Unterstützung durch die Territorialherrn etwas Entscheidendes fehlte: das Privileg, akademische Grade zu verleihen. Als dann im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts die alten Hochschulen in reformpolitischer Hinsicht gleichzogen, verloren die Akademien ihre Attraktivität. Die Einrichtungen in Bonn und Kaiserslautern gingen gar in Universitäten auf.

Als weitere Einrichtungen wurden die protestantischen Archigymnasien analysiert. Sie entstanden hauptsächlich in den Herzogtümern Kleve-Jülich-Berg, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts über keine protestantische Universität verfügten; daher übernahmen diese Anstalten nach dem Konfessionswechsel eines Territoriums die Funktion einer Hochschule, auch wenn hier keine akademischen Grade verliehen werden konnten. Häufig auf den ausdrücklichen Wunsch der Bürgerschaft gegründet, versorgten die akademischen Gymnasien ihr Umfeld mit Verwaltungskräften und Pfarrern und entwickelten sich darüber hinaus zu kleineren Bildungszentren. Die protestantischen Archigymnasien, die über ein anspruchsvolles Bildungsangebot verfügten, blieben ihrerseits bescheidener als die Akademien des 18. Jahrhunderts. Ihr Ziel war es nie, mit den Universitäten direkt zu konkurrieren. In erster Linie ging es bei diesen Einrichtungen darum, den lutherischen oder reformierten Glauben zu festigen und durch die Vermittlung von profundem Wissen auch auf den Besuch der Universität vorzubereiten. Das Unterrichtsprogramm der akademischen Gymnasien war daher anspruchsvoller als das der „normalen“ Gymnasien. Als weiteres Charakteristikum dieser Schulen gilt, daß sie sich fast durchgängig einer bestimmen Orthodoxie verschrieben. Dadurch erhielten sie Probleme im 18. Jahrhundert, als im Zuge der Aufklärung die alten Ansichten und Lehrmethoden mehr und mehr hinterfragt wurden. Dennoch erwiesen sie sich in ihrem Bestand nachhaltiger, als dies bei den Akademien der Fall war.

Als wesentlicher Bestandteil des protestantischen Bildungswesens bemühten sich die regulären Gymnasien beständig um eine solide Wissensvermittlung, die auf den Grundlagen des reformierten oder lutherischen Bekenntnisses erfolgte. Diese Bemü-

hungen wurden von der Bevölkerung durchaus anerkannt; diese Einrichtungen waren niemals so in Frage gestellt, wie es zuweilen bei den Lateinschulen zu beobachten ist.

Als Antwort auf die Erfolge der protestantischen Schulen entstanden im Zuge der katholischen Reform die Jesuitenschulen, mit deren Hilfe reformatorische Strömungen unterdrückt bzw. bereits protestantisch gewordene Gebiete rekatholisiert werden sollten. Diese Schulen erwiesen sich aufgrund ihrer hervorragenden Wissensvermittlung bald als außerordentlich erfolgreich und stellten bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1773 alle übrigen Einrichtungen am Schulort in den Schatten, ganz gleich, ob katholisch oder protestantisch; wo die Patres an einer Universität tätig waren, überflügelten die von ihnen übernommenen theologischen und philosophischen Fakultäten die übrigen Disziplinen. Doch im Verlauf des 18. Jahrhunderts gerieten diese Ordensschulen aufgrund ihres veralteten Lehrplans mehr und mehr in die allgemeine Kritik.

Ein zeitgemäßes schulisches Programm war zwar dringend angemahnt und in Ansätzen auch durchgesetzt worden, doch als der Jesuitenorden von Papst Clemens XIV. aufgehoben wurde, ergaben sich bei der Suche nach geeigneten Nachfolgern in der Schularbeit fast überall Probleme; Eltern und Obrigkeit beklagten die Unterrichtsarbeit der neuen Schulherrn. Nur in Bonn und in Koblenz ging der Unterricht auch unter neuer Leitung einigermaßen reibungslos vonstatten.

An unteren Ende der Schulhierarchie waren die Lateinschulen angesiedelt. Ihr Ansehen innerhalb der Bevölkerung war relativ gering und auch die Landesherrn behandelten diese Einrichtungen zuweilen stiefmütterlich. Zwar sorgten sie für die Festigung des jeweiligen Bekenntnisses, doch gab es Schulen, die zeitweise lediglich einen besseren Elementarunterricht anboten. Damit unterrichteten sie am Bildungsbedürfnis der Bevölkerung vorbei, da einerseits diejenigen, die eine höhere Bildung bevorzugten, nicht zufrieden gestellt wurden, den anderen, den Handwerkern und Bauern der hier angebotene Unterricht zu akademisch, vielleicht auch zu teuer war. Auch die Landesherrn brachten Kritik an den Einrichtungen vor; wenn Kurfürst Clemens Wenzeslaus von „Heckengymnasien“ spricht, zeigt das, über welch geringes Ansehen die Schulen verfügten.

In der Untersuchung ist offensichtlich geworden, daß es während der frühneuzeitlichen Epoche zwei geistesgeschichtliche Erneuerungen gab, die gravierende Auswirkungen auf das Schulwesen hatten: Die Einführung der Reformation in einem Territorium im 16. Jahrhundert und das Aufkommen aufgeklärten Gedankenguts während des 18. Jahrhunderts.

Wie bereits bemerkt wurde, wirkte die Reformation wie eine Initialzündung im Bereich des Schulwesens. Reformatorische Veränderungen zogen immer auch Veränderungen in bildungspolitischer Hinsicht nach sich. Die pfälzischen Gebiete, also die Kur-

pfalz und das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, wandten sich dem neuen Bekenntnis zu und erließen daher entsprechende Verordnungen, die auch das Schulwesen neu regelten. Zu nennen seien hier etwa die Statutenreform an der Universität Heidelberg aus dem Jahre 1558, mit der eine lutherische Landesuniversität geschaffen werden sollte, oder die 1557 von Herzog Wolfgang erlassene Kirchenordnung, in der auch der Unterricht reformiert und auf eine solide lutherische Basis gestellt wurde. Diese weltlichen Territorien hatten also bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts auch mit Hilfe der Schulen den neuen Glauben innerhalb der Bevölkerung verbreitet und gestärkt und dabei gute Erfolge erzielt.

Als nun auf katholischer Seite langsam klar wurde, daß die protestantischen Bildungseinrichtungen in einem Maße erfolgreich waren, wie es nicht im Sinne der römischen Kirche sein konnte, reagierten die Landes- und Stadtherrn, um nicht ihren Einfluß zu verlieren: Als Folge der Reformation beriefen die altgläubigen Herren die Jesuiten mit ihren „Kaderschmieden“ in ihre Territorien. Im geistlichen Kurfürstentum Trier wurde 1560 und 1580 der katholische Schulorden in den beiden Hauptstädten angesiedelt, womit das Schulwesen einen gewaltigen Aufschwung nahm. Mit jedem Konfessionswechsel änderte sich im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts auch das Schulwesen.

Des weiteren ist das 18. Jahrhundert als Saeculum der Schulreformen zu nennen; denn allmählich setzte sich die Überzeugung durch, daß Bildung der Schlüssel zum Wohlstaat eines Landes sei. Aus diesem Grunde häufen sich zu dieser Zeit die Verbesserungsvorschläge für das gesamte Schulwesen. Auch hier ist kein Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Territorium festzustellen. Sowohl das katholische Kurtrier – und hier besonders Kurfürst Clemens Wenzeslaus – als auch die protestantische Pfalz-Zweibrücker Linie unter Herzog Christian IV. sowie protestanischen Reichsstädte Worms und Speyer nahmen sich des Schulwesens an und initiierten Neuerungen im Sinne der Aufklärung. Sie versuchten, eine Hebung der Unterrichtsarbeit zu erreichen. Nicht zu vergessen ist auch schulreformerische Tätigkeit des pfälzischen und katholischen Kurfürsten Karl Theodor, dem die Schulen der Kurpfalz und des Herzogtum Jülich-Berg eine Menge schuldeten. Einige der Reformakademien verdankten ihre Entstehung bzw. besondere Privilegierung diesem Landesfürsten.

Die sich im 18. Jahrhundert häufenden Verordnung und Reformvorschläge im schulischen Bereicht sind aber auch ein Indiz dafür, daß es nicht leicht war, die alten Einrichtungen für neue Ideen zu öffnen. Manche erwiesen sich als reformresistent bzw. schwerfällig in der Umsetzung der notwendigen Neuerungen. Dies hing möglicherweise damit zusammen, daß sie von Lehrern durchzusetzen waren, die – ein weiteres Kontinuum der Schulgeschichte – schlecht bezahlt und nicht ernst genommen wurden. Manche von ihnen sind angesichts der wenig erfreulichen Rahmenbedingungen ihres Beru-

fes sicherlich in die „innere Emigration“ gegangen, anstatt sich in ihrem mühseligen Tagesgeschäft völlig aufzureiben. Daneben gab es aber immer wieder engagierte Pädagogen, die Reformen erarbeiteten, diese aber nicht gegenüber die Schuloberen durchsetzen konnten.

Wie dem auch sei, ob die Reformen nun erfolgreich waren oder nicht, 1794 fegten die Revolutionstruppen auf dem linken Rheinufer die alten Territorialherrschaften hinweg und installierten ein neues Gesellschaftssystem, in dessen Gefolge ein neues Schulsystem entstand. Die Akzeptanz der Einrichtungen innerhalb der Bevölkerung blieb zunächst gering, zumal die religiöse Unterweisung aus dem Unterricht verbannt wurde. Außerdem herrschte ein akuter Geldmangel an den Schulen, insbesondere in den ehemaligen kurpfälzischen Gebiete links des Rheins, die vom rechtsrheinischen Territorium und den ihnen von dort zustehenden Einkünften abgeschnitten waren. Damit wurde die Unterrichtsarbeit zum Teil stark beeinträchtigt. Das auffälligste Kennzeichen der französischen Zeit ist jedoch, daß die französischen Behörden lange Zeit kein schlüssige Schulkonzept aufzuweisen hatten. Dies war der Grund, weshalb der Bildungssektor zum Experimentierfeld wurde. Keine Reform erwies sich als dauerhaft, dazu währte die französische Herrschaft am Rhein nicht lange genug; denn als das neue Schulwesen endlich in ruhigen Bahnen verlief, wurde das Empire geschlagen, und die Restauration hielt Einzug.

Neben der Analyse der einzelnen Schultypen diente auch die kartographische Umsetzung der ermittelten Schulorte[867] der Erstellung eines zusammenhängenden Bildes der Schulentwicklung im Rheinland. Wie anhand des Kartenmaterials deutlich wird, ergaben sich zwei besonders ausgeprägte schulische Verdichtungsräume: Hier ist an erster Stelle der Raum entlang der Rheinschiene zu nennen, wo sich die Städte seit dem frühen Mittelalter zu wirtschaftlichen und politischen Zentren entwickelt hatten: Ferner verfügten die Städte links und rechts des Hellwegs, die aufgrund der günstigen Verkehrslage an einer der wichtigsten Handelsstraßen im West-Ost-Verkehr zu Wohlstand gekommen waren, über auffallend viele Schulen. In diesen dicht besiedelten Landstrichen mit ihren vielen Verwaltungsorten, Residenzen und Kirchengemeinden bestand eine große Nachfrage nach höherer Bildung innerhalb der Bevölkerung.

Anders sah es hingegen in weiten Teilen der Eifel aus. Als strukturschwacher und bevölkerungsarmer Raum war der Bedarf an lateinischer Bildung eher gering; entsprechend wenig Schulen wurden im Gebiet zwischen Trier und den Eifelnordrand gegründet. Im Gegensatz dazu entstand auf dem Hunsrück, der ebenfalls über eine unzureichend ausgebaute Infrastruktur verfügte, eine Reihe von Schulen, was in erster Linie auf die Einführung der Reformation und die damit notwendige religiöse Bildung zur Festi-

---

[867] Vgl. Karte 1.

gung des neuen Bekenntnisses zurückzuführen ist. Im konfessionell homogenen Eifelraum war dies nicht nötig.

D Anhang

14. Tabelle der Schulorte

Aachen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1601: Gründung des Jesuitengymnasiums; hat in seiner Blütezeit bis zu 600 Schülern verzeichnet
1687: Angliederung einer philosophischen Fakultät
1715: Angliederung einer theologischen Fakultät
1720: Erlaß einer Schulordnung, die für den gesamten Niederrhein Vorbildfunktion erhält
1773: Auflösung der Jesuitenschule; wird durch das Mariengymnasium ersetzt. Theologische und philosophische Vorlesungen unter franziskanischer Leitung
1793: Auflösung des Gymnasiums, wird in verschiedene Privatschulen unterteilt

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Alfons FRITZ, Geschichte des Kaiser-Karls-Gymnasiums in Aachen, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 30 (1909), S. 75–154 und 34/35 (1912/1913), S. 1–45 u. 297–369.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– PETRI/DROEGE, Rheinische Geschichte 2.

Altena

Entwicklung des höheren Schulwesens

17. Jh. Unterteilung der Bürgerschule in eine deutsche und einer lateinische Schule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Altenkirchen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1570: Nachweis einer Lateinschule
1699: Lutherische Latein- oder Rektoratschule
1793: Erhebung zum *Gymnasium inferius*

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Alzey

Entwicklung des höheren Schulwesens

2. Hälfte 16. Jh.: Protestantische Lateinschule nachgewiesen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Andernach

Entwicklung des höheren Schulwesens

1573–1577: Mittelalterliche Lateinschule durch den Kölner Kurfürst Salentin von Isenburg auf eine neue Grundlage gestellt.

Literatur:

– 400 Jahre Kurfürst-Salentin-Gymnasium Andernach 1573–1973, Andernach 1973.

Arnsberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1643: Gründung des Gymnasium Laurentianum des Stiftes Wedinghausen
1712: 7-klassiges Gymnasium

Literatur:

– Norbert HÖING, Das Gymnasium Laurentianum zu Arnsberg, 2 Bde (Städtekundliche Schriftreihe über die Stadt Arnsberg 17), Arnsberg 1990.

Attendorn

Entwicklung des höheren Schulwesens

Anfang 16.
bis Anfang 17. Jh.: Bestand des ersten Gymnasiums in Westfalen

1639: Gründung eines Franziskanergymnasiums

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Bad Dürkheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1606: Gründung einer Lateinschule durch Emich XI von Leiningen
1712: Neuorganisation der Schule zum Gymnasium

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Bad Kreuznach

Entwicklung des höheren Schulwesens

vor 1507–1565;
1624–1662: Katholische Lateinschule
1717–1803: Katholisches Gymnasium

1565–1624: Reformierte Lateinschule
1704: Neueröffnung der reformierten Lateinschule

Literatur:

– Helmut BOHR, Die alte Bibliothek im Gymnasium an der Stadtmauer Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 1990.
– Hein-Frieder PFALZ, Bad Kreuznach. Stadtgeschichte von 1789–1871, Bad Kreuznach 1991.

Bad Münstereifel

Entwicklung des höheren Schulwesens

1625: Gründung eines Jesuitengymnasiums mit Schülerzahlen konstant um 200
1773: Jesuiten unterrichten weiten als Weltgeistliche

Literatur:

– Bad Münstereifel (Rheinischer Städteatlas 7), Bonn 1977.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.

Barmen (Wuppertal-)

Entwicklung des höheren Schulwesens

um 1600: Erwähnung einer protestantischen Rektoratschule, später zur höheren Stadtschule erweitert

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Bedburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1623–1805: 5-klassiges Augustinergymnasium

Literatur:

– Friedrich ZOHREN, Das ehemalige Augustiner-Gymnasium zu Bedburg, Bedburg 1896.
– Gymnasium Bedburg. Eine Dokumentation aus dem Schulleben, Bedburg 1984.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Bergneustadt

Entwicklung des höheren Schulwesens

1560: Erwähnung einer Rektoratschule
1729: Aufteilung der Rektoratschule in eine deutsche und eine lateinische Schule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Bergneustadt (Rheinischer Städteatlas 16), Bonn 1976.

Bernkastel

Entwicklung des höheren Schulwesens

1680: Höherer Unterricht durch die Kapuziner

Literatur:

– SCHMITT, Bernkastel.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Bingen

Entwicklung des höheren Schulwesens

16. Jh. Katholische Lateinschule nachgewiesen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Birkenfeld

Entwicklung des höheren Schulwesens

1779–um 1794: Höhere Schule der badischen Verwaltung; Gymnasium, Bürgerschule und Lehrerseminar in einem

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Blankenberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1672: Der Vikar der Nikolausaltar verpflichtet sich, Lateinunterricht zu geben
ab 1730: Nur noch Laien als Lehrer nachgewiesen

Literatur:

– Blankenberg (Rheinischer Städteatlas 26), Bonn 1979.

Blankenheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1729: Plan zur Errichtung eines Gymnasiums

Literatur:

– Blankenheim (Rheinsicher Städteatlas 11), Bonn 1979.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Bocholt

Entwicklung des höheren Schulwesens

1560: Erfolglose Einrichtung einer protestantischen Lateinschule
1785–1811: Gymnasium der Minoriten

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Bochum

Entwicklung des höheren Schulwesens

16. Jh.: Nachweis eines geistlichen Rektors an der Stadtschule für Lateinunterricht
1609: Lateinunterricht an der lutherischen deutschen Schule nachgewiesen; daraus geht
1701: lutherische Lateinschule hervor

bis nach 1815: Katholische Rektoratschule, Anfänge liegen im Dunkeln

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Bonn

Entwicklung des höheren Schulwesens

1627:	Gymnasium der Minoriten
1639:	Neueröffnung des Minoritengymnasiums Antonio Paduanum
1673:	Gründung eines 5-klassigen Jesuitengymnasiums
1683:	ca. 200 Schüler eingeschrieben
1729–1750:	Zwei philosophische Klassen und juristischer Lehrstuhl nachgewiesen
1773:	Ablösung der Jesuiten
1774:	Erhebung der Einrichtung zur kurfürstlichen Akademie; zunächst 2, dann 3 Fakultäten (Theologie, Jura und Medizin)
um 1787:	Errichtung eines Normalkurses zur Ausbildung von Lehrern
1786:	Erweiterung zur Kurfürstlichen Universität

Literatur:

– BRAUBACH, Hochschule.
– HÖROLDT, Bonn 3.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Boppard

Entwicklung des höheren Schulwesens

1559:	Nachweis einer katholischen Lateinschule
1765:	Lateinschule der Franziskaner

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.
– DAHMEN, Bopparder Gymnasium.
– MIßLING, Boppard.

Borken

Entwicklung des höheren Schulwesens

1500–1580: Blütezeit der Lateinschule unter humanistisch gebildeten Lehrern

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,2.
- Festschrift zum Jubiläum des Städtischen Gymnasiums Remigianum zu Borken, Borken 1953.

Braubach

Entwicklung des höheren Schulwesens

1551: Deutsche Schule mit Lateinunterricht; bis 1815 versahen Diakone bzw. Kapläne den Unterricht

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 4,3.
- W. DIEL, Schulgeschichtliche Beiträge aus den ältesten Visitationsakten der Niedergrafschaft, in: Nassauische Annalen 32, 1901.

Breckerfeld

Entwicklung des höheren Schulwesens

vor 1685: Nachweis einer lutherischen Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Brüggen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1606: Wiedereröffnung der (mittelalterlichen?) Lateinschule, wird
1751 bei Stadtbrand zerstört und
1770 wiedereröffnet

Literatur:

– Brüggen (Rheinischer Städteatlas 58), Bonn 1994.

Brühl

Entwicklung des höheren Schulwesens

um 1650 (?): Städtische Lateinschule

1783: Gründung eines Tyrociniums der Franziskaner

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Brühl (Rheinischer Städteatlas 2), Bonn 1972.

Burg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1735: Nachweis eines lutherischen Lehrers für das Fach Latein

Literatur:

– Burg (Rheinischer Städteatlas 44), Bonn 1985.

Cochem

Entwicklung des höheren Schulwesens

1750: Erwähnung einer lateinischen Landschule

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch 4,3.
- Historisches Ortslexikon Rheinland-Pfalz. Bd. 1: Ehemaliger Landkreis Cochem, bearb. v. Elmar RETTINGER (Geschichtliche Landeskunde 27), Stuttgart 1985.

Deutz (Köln-)

Entwicklung des höheren Schulwesens

vor 1775: Lateinschule der Benediktiner

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Diez

Entwicklung des höheren Schulwesens

1567–1817: Protestantische Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Dorsten

Entwicklung des höheren Schulwesens

1550–ca.1800: Lateinische Oberklasse

Literatur:

– KISTENICH, Bettelmönche.

Dortmund

Entwicklung des höheren Schulwesens

1543: Gründung des Dortmunder Archigymnasiums; zeichnet sich durch humanistisch gebildete Lehrer aus

Anf. 17.Jh.: Errichtung einer der theologischen Fakultät nachempfundenen Oberklasse

18. Jh.: Ausbau der theologischen Einrichtung zu einer „kleinen Universität“; Studienangebote: Theologie, Philosophie, Jura und Medizin – akademische Abschlüsse konnten nicht erworben werden.

Literatur:

– METTE, Gymnasium Dortmund.
– Geschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1994.

Dülken

Entwicklung des höheren Schulwesens

1788: Kreuzherren unterhalten „seit undenklichen Zeiten eine Lateinschule“

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Dülken (Rheinischer Städteatlas 27), Bonn 1979.

Dülmen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1630: Katholischer Lateinunterricht an der Stiftsschule erwähnt

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,2.
- Heinz BRATHE (Hrsg.), 650 Jahre Stadt Dülmen, Dülmen 1961.

Düren

Entwicklung des höheren Schulwesens

1513–nach 1636: Trivialschule

1636: Übernahme der mittelalterlichen Lateinschule durch die Jesuiten; Gründung des Gymnasiums Annaeum; Abzweigung der Vorbereitungsschule, die weiter als städtisches Tyrocinium läuft.

ab 1773: Übernahme der Schule durch die Franziskaner

Literatur:

- Düren (Rheinischer Städteatlas 9), Bonn 1974.
- Friedrich MILZ, Die Jesuiten in Düren. Nach den Annalen von 1628–1772, Düren [1983].
- KISTENICH, Bettelmönche.

Düsseldorf

Entwicklung des höheren Schulwesens

1545:	Gründung des Monheimschen Gymnasiums
1620:	Übernahme des Gymnasiums durch die Jesuiten; Einrichtung der studia inferiora und superiora – daran angeschlossen das Seminarium ad S. Salvatorem als Universitätsersatz für theologische Studien, gleichzeitig Fachausbildung für Juristen und hohe Verwaltungsbeamte des Herzogtums
nach 1773:	von Ex-Jesuiten und Franziskanern geleitet
1609–1803:	Reformierte Rektoratschule
1610–1803:	Lutherisch Rektoratschule
seit 1673:	Theologische und philosophische Kurse der Franziskaner
1771–1805:	Juristische Akademie
1765–1805:	Chirurgische Lehranstalt
1769:	Gründung der Kurfürstlichen Maler-, Bildhauer- und Baukunstakademie
1776–1778:	Kurfürstlich privilegierte Handelsakademie
1769:	Gründung der Kurfürstlichen Maler-, Bildhauer- und Baukunstakademie
1776–1778:	Kurfürstlich privilegierte Handelsakademie

Literatur:

- Geschichte der Stadt Düsseldorf. Festschrift zum 600jährigen Jubiläum, Düsseldorf 1888.
- Ernst HUCKENBECK (Bearb.), Dokumentation zur Geschichte der Stadt Düsseldorf, Bd. 5: Düsseldorf als Residenzstadt 1614–1716, Düsseldorf 1983; Bd. 8: Die Reformationszeit 1510–1609, Düsseldorf 1986.
- KOCH, Jesuiten-Lexikon.
- Hugo WEIDENHAUPT (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den ersten Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, 2 Bde, Düsseldorf 1988.
- KISTENICH, Bettelmönche.

Duisburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1559: Umwandlung der mittelalterlichen Lateinschule in ein reformatorsiches Archigymnasium/Gymnasium illustr;
1563 zur scola grammatika umgewandelt

1655–1818: Brandenburgische Universität
1781: Gründung einer Handlungsakademie für angehende Kaufleute; Studium in Verbindung mit der kameralistischen Abteilung der Universität

Literatur:

– Duisburg (Rheinischer Städteatlas 21), Bonn 1978.
– RODEN, Duisburg 1.
– AVERDUNK/RING, Duisburg.
– ROTSCHILD, Matrikel.
– Gymnasium Duisburgense.

Ehrenbreitstein

Entwicklung des höheren Schulwesens

1776–1807: Tyrocinium der Kapuziner

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Elberfeld

Entwicklung des höheren Schulwesens

1592: Gründung einer reformierten Lateinschule; Diesterweg Lehrer an der Einrichtung

1788: Kaufmannsschule

Literatur:

– Eduard HEGEL (Hrsg.), Geschichte des Erzbistums Köln. Bd. 4: Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung vom Pfälzischen Krieg bis zum Ende der französischen Zeit 1688–1814, Köln 1979.

Emmerich

Entwicklung des höheren Schulwesens

um 1480: Humanistische Reorganisation der mittelalterlichen Lateinschule

1592–1773: Unterricht durch die Jesuiten; Schülerzahlen zwischen 200 und 400

ab 1788: Leitung des Gymnasium Academicum durch die Kreuzherren

um 1614: Gründung einer reformierten Lateinschule durch die niederländische Besatzungsmacht

1624: Verlegung der beiden Oberklasse nach Kleve

Literatur:

– H. DISSELBECK (Hrsg.), 1200 Jahre Gymnasium Emmerich. Festschrift des staatlichen Gymnasiums zu Emmerich zur Jahrhundertfeier der Wiederaufrichtung verbunden mit der Zwölfhundertjahrfeier des Bestehens, Emmerich ^{2}1958.
– ENNEN, Die Lateinschule in Emmerich, S. 235–242.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.

Erkelenz

Entwicklung des höheren Schulwesens

1559: Lateinschule vermutet
1662: Lateinschule am Kirchhof
1702: 5-klassiges Gymnasium

Literatur:

– Erkelenz (Rheinischer Städteatlas 15), Bonn 1976.
– Josef GASPERS (Hrsg.), Geschichte der Stadt Erkelenz, Erkelenz 1926.

Essen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1545: Neuaufbau der mittelalterlichen Stiftsschule mit Hilfe des Rates
1666: Jesuiten übernehme die Leitung der ehemaligen Stiftsschule
1784: Kapuziner übernehmen nach der Aufhebung des Jesuitenordens den Unterricht
1786: Umbenennung der Schule in Gymnasium Josephinum
1779: Erlass einer neuen Schulordnung

1630: Protestantisches Gymnasium
1787: Neuhumanistischer Lehrplan

Literatur:

– KEYSER, Städtbuch 3,3.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– KISTENICH, Bettelmönch.

Gangelt

Entwicklung des höheren Schulwesens

1617: Lateinische Studenten in der Schule verzeichnet

Literatur:

– Gangelt (Rheinischer Städteatlas 14), Bonn 1979.

Geilenkirchen

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 1723: Lateinschule der katholischen Kirchengemeinde Geilenkirchen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.
– Geilenkirchen (Rheinischer Städte 47), Bonn 1985.

Geldern

Entwicklung des höheren Schulwesens

1620: Erwähnung einer Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Goch

Entwicklung des höheren Schulwesens

Nach der Reformation: Gründung einer protestantischen Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch 3,3.

Grünstadt

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 1729: reformierte Lateinschule
1752: Erweiterung zum Gymnasium

Literatur:

- Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens des Progymnasium Grünstadt, Grünstadt 1929.
- F. W. ERNST, Geschichte des bayerischen Progymnasiums zu Grünstadt, Grünstadt 1929.

Gummersbach

Entwicklung des höheren Schulwesens

1764: Gründung einer privaten Lateinschule durch einen Theologen

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Hachenburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1560–1708: Reformierte Lateinschule

1664–1817: Katholische deutsch-lateinische Schule

1719–1785: Lutherische Lateinschule

1788–1832: Lateinische Privatschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Hadamar

Entwicklung des höheren Schulwesens

1536–1630: Reformierte Lateinschule

1652: Gründung des Jesuitengymnasiums
1773: Vorübergehende Schließung der Schule
1792: Neueröffnung der Schule mit einem an der Aufklärung orientierten Lehrplan

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,1.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– RACKY, Gymnasium Hadamar.

Hagen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1753: Rektoratschule

1799: Höhere Stadtschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Hamm

Entwicklung des höheren Schulwesens

bis 1781: Reformierte Lateinschule mit mittelalterlichen Ursprüngen

1655–1781: Archigymnasium

1781: Zusammenlegung beider Schulen zu einem einzigen Gymnasium

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.
– SIEGMUND, Gymnsium.
– KISTENICH, Bettelmönchen.

Hattingen

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 16. Jh.: Nachweis einer Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Heidelberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1386: Gründung der Universität durch Kurfürst Ruprecht I.
1421/38: Gründung der Bibliotheca Palatina
1546: Gründung eines reformierten Pädagogium
1558: Universität reformiert durch Kurfürst Ottheinrich
1652: Wiederherstellung der Universität durch Kurfürst Karl Ludwig
1784: Angliederung der Hohen Kameralschule
1803: Neuordnung durch Markgraf Carl Friedrich

Literatur:

– WOLGAST, 1386–1986.
– SCHAAB, Kurpfalz.
– MIETHKE, Heidelberg.

Heidesheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

vor 1774: Errichtung einer höheren Schule unter den Grafen von Leiningen

Literatur:

– MÜLLER, Schulwesen.

Heinsberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1533: Nachweis einer Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Hans-Peter FUNKEN, Heinsberg – 700 Jahre Stadt, Heinsberg 1956.

Hilchenbach

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 1737: Deutsche Schule mit Lateinunterricht

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Hillesheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1703–1718/19: Gymnasium der Augustiner
1759: Wiedererrichtung des Gymnasiums durch den Orden

Literatur:

- MEYER, Hillesheim.
- KISTENICH, Bettelmönche.

Jülich

Entwicklung des höheren Schulwesens

1664: Übernahme der Schule durch die Jesuiten
1773: Schließung der Einrichtung

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Günther BERS, Jülich, Geschichte einer rheinischen Stadt, Jülich 1989.

Kaiserslautern

Entwicklung des höheren Schulwesens

1566: Erste Erwähnung einer reformierten Lateinschule
1622–1632: Zeitweilige Übernahme der Schule durch die Franziskaner
1635: Schließung der reformierten Schule
1659: Wiedereröffnung der Lateinschule

1727/1742 (?)–1784: Lateinschule der Franziskaner

seit Mitte 18. Jh.: Lutherische Lateinschule

1774–1784: Kameral-Hohe-Schule

Literatur:

– KÜCHLER, Kaiserslautern.
– DERS., Die Lauterer Schule.
– KESSELRING, Lateinisches Schulwesen.
– PLETTENBERG, Kameralschule.

Kalkar

Entwicklung des höheren Schulwesens

1601–1804: Erster gesicherter Hinweis auf reformierte höhere (?) Schule

17. Jh.: Verschiedene vergebliche Versuche der Gründung eines Gymnasiums unter der Leitung der Dominikaner

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Johannes KISTENICH, Das Schulwesen der Stadt Kalkar vor 1800, Köln 1996.

Kempen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1659: Erste Pläne zur Umwandlung der mittelalterlichen Lateinschule in ein Gymnasium
1668: Gründung des Gymnasium Thomaeum

Literatur:

– Hans Peter NEUHEUSER, Inventar der ältesten Akten des Probsteiarchivs Kempen (Landschaftsverband Rheinland, Inventare nichtstaatlicher Archive 37) Köln 1995.
– Gerhard TERWELP, Geschichte des Gymnasiums Thomaeum zu Kempen, Bd. 1, Kempen 1897/98.
– Winfried WEINFORTH, Campunni-Kempen, Geschichte einer niederrheinischen Stadt (Schriftenreihe des Kreises Viersen 39), Viersen 1993.

Kevelaer

Entwicklung des höheren Schulwesens

1747–1792: Katholische Lateinschule nachgewiesen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Kirchheimbolanden

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 1681: Lutherische Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Kirn

Entwicklung des höheren Schulwesens

1664: Lutherische Lateinschule nachgewiesen
1695–1798: Lutherisches Gymnasium

1757–1798: Lateinschule der Piaristen, gegründet von den Landesherren Salm-Kirberg und Salm-Salm

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Kleve

Entwicklung des höheren Schulwesens

1618: Eröffnung der ersten reformierten (höheren?) Schule

1643–1803: Pädagogium Brandenburgicum Reformatum geht aus den von Emmerich nach Kleve verlegten Oberklassen der Lateinschulen hervor

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Koblenz

Entwicklung des höheren Schulwesens

16. Jh.: Errichtung einer humanistisch orientierten Lateinschule durch den Koblenzer Stadtrat

1582: Gründung des Jesuitenkollegs
1714: Erweiterung des Lehrangebots um Philosophie und Moralphilosophie
1719: Erweiterung des Lehrangebots um Theologie; Errichtung eines Priesterseminars
1773: Aufhebung des Jesuitengymnasiums, wird bis
1798 als Kurfürstliches Kolleg weitergeführt

Literatur:

– BELLINGHAUSEN, Koblenz.
– WORBS, Königliches Gymnasium.
– 400 Jahre Gymnasium Confluentinum.
– DOMINIUS, Stiftung Collegium S. J.

Köln

Entwicklung des höheren Schulwesens

1388–1798: Universität Köln

1544: 1544: Niederlassung der Jesuiten in Köln; übernahmen
1556 das Gymnasium Tricoronatum

1615–1645: Priesterseminar
1658/60–1670: Zweiter Versuch der Errichtung eines Priesterseminar
1738: Dritter Versuch der Errichtung eines Priesterseminars

Literatur:

– MEUTHEN, Universität.
– KUCKHOFF, Tricoronatum.
– TEWES, Bursen.

Krefeld

Entwicklung des höheren Schulwesens

1647: Gründung einer reformierten Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Kusel

Entwicklung des höheren Schulwesens

1536: Lateinunterricht an der protestantischen Schule nachgewiesen
1558: Neueröffnung der Lateinschule
18. Jh.: Neuer Lehrplan mit Geographie, Geschichte und Griechisch
1794: Stadtbrand; Schließung der Schule

Literatur:

– SCHWORM, Kusel.
– GERLACH, Kusel.

Landau

Entwicklung des höheren Schulwesens

um 1522: Mittelalterliche Lateinschule wird lutherisch

1712–1791: katholische Lateinschule der Augustiner-Eremiten

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.
– FENDLER, 1432–1982.

Lechenich

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit 1666: Lateinschule der Franziskaner

Literatur:

– Lechenich (Rheinischer Städteatlas 1), Bonn 1972.

Lennep

Entwicklung des höheren Schulwesens

17. Jh. Übernahme der Lateinschule durch die Minorten

Literatur:

– KISTENICH, Bettelmönche.

Limburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1663–1813: Gymnasium der Franziskaner

Literatur:

– METZEN, Geschichte.

Linnich

Entwicklung des höheren Schulwesens

1643–1813: Höhere Schule der Franziskaner

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.
- KISTENICH, Bettelmönche.

Linz am Rhein

Entwicklung des höheren Schulwesens

1706: Höhere katholische Schule nachgewiesen

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Lüdenscheid

Entwicklung des höheren Schulwesens

seit Reformation:	Kirchspiel unterhält die mittelalterliche Lateinschule
1682:	Umwandlung in eine Rektoratschule
1752:	Bestallung des ersten weltlichen Rektors

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Lünen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1613:	Erste Nennung der Rektoratschule; lose Zusammenarbeit mit lutherischer (höherer?) Schule
18. Jh.:	Französischer Sprachunterricht

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Luxemburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1594: Jesuitenniederlassung mit Schule; Schülerzahlen um 1607: 500
1686: Erweiterung des Gymnasialunterrichts um philosophische und theologische Vorlesungen
1773: Weltgeistliche und Jesuiten unterrichten gemeinsam am Gymnasium

Literatur:

– SCHNEIDER, Katholische Reform.
– 2000 Jahre Trier 3.

Meisenheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1558: Erste Erwähnung der Lateinschule
1676–1706: Verlegung der Fürstlichen Landesschule von Zweibrücken an die Lateinschule Meisenheim

Literatur:

– DRESCHER, Meisenheim.
– ADAMS, Meisenheim.

Menden

Entwicklung des höheren Schulwesens

1790: Erwähnung einer katholischen Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Meckenheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1791: Lateinschule erwähnt

Literatur:

– Meckenheim (Rheinischer Städteatlas 3), Bonn 1972.

Mettmann

Entwicklung des höheren Schulwesens

1750: Gründung der reformierten Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Mönchengladbach

Entwicklung des höheren Schulwesens

bis Ende 18. Jh.: Erziehung und Unterricht in jeder Form unter der Obhut der Äbte als Erbgrundherrn

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Mönchengladbach (Rheinischer Städteatlas 65), Bonn 1996.

Moers

Entwicklung des höheren Schulwesens

1582: Umwandlung des Karmeliterklosters in eine protestantische Lateinschule; spätere Erweiterung zur schola illustris mit akademischer Oberstufe und theologischen Vorlesungen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Monschau

Entwicklung des höheren Schulwesens

1619–1622: Reformierte Lateinschule

1712–1804: Lateinschule der Minoriten

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Monschau (Rheinischer Städteatlas 56), Bonn 1992.

Montabaur

Entwicklung des höheren Schulwesens

1666: Übernahme des Lateinunterrichts durch die Franziskaner
seit 1745: 5-klassige Schule
seit 1776: Die Schule wird offiziell als Gymnasium bezeichnet

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Mülheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

18. Jh.: Lateinschule nachgewiesen

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Mülheim/Ruhr

Entwicklung des höheren Schulwesens

1595–1598: Reformierte Lateinschule
1673: Erneute Gründung einer Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Mülheim an der Ruhr (Rheinischer Städteatlas 50), Bonn 1989.

Neersen

Entwicklung des höheren Schulwesens

17. Jh.: Minoriten übernehmen die Lateinschule

Literatur:

– HEGEL, Köln 4.

Neuss

Entwicklung des höheren Schulwesens

ca. 1548: Umwandlung der mittelalterlichen Lateinschule und der äußeren Stiftsschule in eine städtische Lateinschule; bestand bis 1803

1616: Gründung eines Jesuitengymnasiums; wird
1783 von den Franziskanern übernommen

Literatur:

– Kistenich, Bettelmönche.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– TÜCKING, Neuss.
– WISPLINGHOFF, Neuss.

Neustadt/Weinstraße

Entwicklung des höheren Schulwesens

nach der Reformation: Umwandlung der mittelalterlichen Stiftsschule in eine städtische Lateinschule

1578: Gründung des Collegium Casimirianum durch Fürst Johann Casimir als reformierte Lateinschule für die aus Heidelberg vertriebenen Professoren
1585: Umwandlung des Kollegs in en Gymnasium
1797: Schließung der Schule

1705–1793: Jesuitengymnasium, wird ab
1781 von den Lazaristen fortgeführt

Literatur:

– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– Neustadt an der Weinstraße. Beiträge zur Geschichte einer pfälzischen Stadt, Neustadt/Weinstraße 1975.

Neuwied

Entwicklung des höheren Schulwesens

1706: Reformierte Lateinschule gegründet

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 4,3.
- A. M. GREISER, Die Entwicklung des Neuwieder Schulwesen bis zur Übernahme durch den Preußischen Staat. Diss, Köln 1929.

Nideggen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1577: Volksschulmeister erteilt Lateinunterricht
ab 1696: Minoriten übernehmen den höheren Unterricht

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.
- Nideggen (Rheinischer Städteatlas 20), Bonn 1976.

Oberwesel

Entwicklung des höheren Schulwesens

bis 1802: Lateinschule der Minoriten

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Orsoy

Entwicklung des höheren Schulwesens

1747–1808: Reformierte Rektoratsschule

Literatur:

– Orsoy (Rheinischer Städteatlas 51), Bonn 1989.

Ottweiler

Entwicklung des höheren Schulwesens

1739–1792: Protestantische Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Prüm

Entwicklung des höheren Schulwesens

bis 1794: Klosterschule mit mittelalterlichen Ursprüngen; lehrt ab 1719 nur noch Theologie, Philosophie und Kirchenrecht

Literatur:

– Franz J. FAAS, Regino-Gymnasium Prüm. 450 Jahre Schulgeschicht, Trier 1989.

Ratingen

Entwicklung des höheren Schulwesens

17. Jh.: Minoriten übernehmen die mittelalterliche Lateinschule

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.
- KISTENICH, Bettelmönche.

Recklinghausen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1545: Humanistische Reorganisation der mittelalterlichen städtischen Lateinschule
1730–1820: Leitung der Schule durch die Franziskaner

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Rees

Entwicklung des höheren Schulwesens

17. Jh.: Umwandlung der städtischen deutschen Schule in eine reformierte Rektoratsschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.

Rheinbach

Entwicklung des höheren Schulwesens

1789: Nachweis von ca. 10 Lateinschülern an der deutschen Schule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Rheinbach (Rheinischer Städteatlas 4), Bonn 1972.

Rheinberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1631: Lateinunterricht erwähnt

Literatur:

– Rheinberg (Rheinischer Städteatlas 40). Bonn 1982.

Rheindahlen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1595: Unterricht in lateinischer Sprache nachgewiesen

Literatur:

– Rheindahlen (Rheinischer Städteatlas 18), Bonn 1976.

Rheydt

Entwicklung des höheren Schulwesens

1648: Nachweis einer reformierten Lateinschule

Literatur:

– Rheydt (Rheinischer Städteatlas 52), Bonn 1989.

Ronsdorf

Entwicklung des höheren Schulwesens

1745–1756: Lateinunterricht durch reformierten Theologen

Literatur:

– Ronsdorf (Rheinischer Städteatlas 33), Bonn 1980.

Schwerte

Entwicklung des höheren Schulwesens

nach Reformation: Erwähnung einer lateinischen Schule
1798: Eröffnung einer privaten höheren Schule mit Vorbereitungskursen für die Universität

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.

Siegburg

Entwicklung des höheren Schulwesens

1597: Gründung der Lateinschule unter Abt Wilhelm von Hochkirchen
1654–1803: Anstalt unter der Leitung der Minoriten

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– KISTENICH, Bettelmönche.

Siegen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1536: Umwandlung der mittelalterlichen Pfarrschule in eine protestantische Lateinschule durch Graf Wilhelm von Nassau

1594–1599 u.
1606–1609: Zeitweilige Verbindung der Einrichtung mit der von Herborn nach Siegen verlegten reformierten hohen Landeschule

1577: Versuch der Errichtung einer Grafenschule

1626–1773: Jesuitengymnasium

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,2.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.
– REIMERS, Siegerland.

Sinzig

Entwicklung des höheren Schulwesens

1650: Erwähnung einer Lateinschule
um 1655: Minoriten übernehmen die Lateinschule

Literatur:

– Sinzig (Rheinischer Städteatlas 62), Bonn 1994.

Sobernheim

Entwicklung des höheren Schulwesens

1728–1795: Reformierte Lateinschule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.

Soest

Entwicklung des höheren Schulwesens

1532: Evangelische Kirchenordnung schreibt Errichtung eines humanistischen Gymnasiums vor
1533: Errichtung einer protestantischen Lateinschule
1570: Errichtung des Archigymnasiums unter der Mitwirkung Melanchthons; wird zum schulischen Mittelpunkt Hessens und Westfalens
1806: Gründung eines evangelischen Lehrerseminars

Literatur:

– Soest 2 und 3.

Solingen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1617:	Lateinschule
1658–1773:	Jesuitengymnasium, danach unter Leitung von Weltgeistlichen
18. Jh.:	Gymnasium unter Leitung der Minoriten
seit Reformation:	Reformierte Lateinschule, hörte
1802	wegen Schülermangel auf zu bestehen

Literatur:

– Solingen (Rheinischer Städteatlas 30), Bonn 1979.
– KISTENICH, Bettelmönche.
– KOCH, Jesuiten-Lexikon.

Speyer

Entwicklung des höheren Schulwesens

1561:	mittelalterliche Domschule durch Errichtung einer neuen Burse ausgebaut, wurde
1567:	durch den Jesuitenorden übernommen;
seit 1773:	Franziskaner versehen den Unterricht
seit 1779:	Weltgeistliche übernehmen den Unterricht
1787–1794/95:	Augustiner übernehmen den Unterricht bis zur Schließung der Schule
1540–1689:	protestantische Ratsschule, Gymnasialunterricht
1703:	als Lateinschule wiedererrichtet,
1712:	zum Gymnasium ausgebaut

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch 4,3.
– BRAUN, Gelehrtenschule.

Steele

Entwicklung des höheren Schulwesens

1697: Stiftung einer Lateinschule

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3

Stolberg

Entwicklung des höheren Schulwesens

16.–19. Jh.: Nachweis eines reformierten Lateinlehrers (?)
17./18. Jh.: Nachweis eines lutherischen Lateinlehrers (?)

Literatur:

- KEYSER, Städtebuch, 3,3.
- August BECKER, Geschichte der Stadt Stolberg in Daten, Aachen 1990.

Straelen

Entwicklung des höheren Schulwesens

1506: Erwähnung einer Schola scholarium, Lateinunterricht
1712: Erwähnung einer hogh school
1715: Eröffnung des Gymnasiums zum heiligen Anno

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 3,3.
– Straelen (Rheinischer Städteatlas 31), Bonn 1979.

Süchteln

Entwicklung des höheren Schulwesens

1518: Schulmeister unterrichtet Studenten
1765: Errichtung einer Latein- und Studentenschule im neuen Schulhaus

Literatur:

– Süchteln (Rheinischer Städteatlas 41), Bonn 1982.

Traben-Trarbach

Entwicklung des höheren Schulwesens

1573: Ausbau der Knabenschule in Trarbach zur lutherischen Lateinoberschule;
um 1800: Auflösung der Schule

Literatur:

– KEYSER, Städtebuch, 4,3.
– Festschrift Gymnasium Traben-Trarbach 1573–1993, 420 Jahre Schule, Traben-Trarbach 1993.

Trier

Entwicklung des höheren Schulwesens

1473–1798: Universität Trier

1499–1569: Lateinschule der Fraterherrn

1560: Gründung des Jesuitenkollegs
1561: Übernahme der geistlichen Lehrstühle durch die Jesuiten
1563: Errichtung des Jesuitengymnasiums
1667: Gründung des Priesterseminars
1773: Unterricht geht über an die Benediktiner und Piaristen
1794: Auflösung der alten Bildungseinrichtungen

Literatur:

– GROß, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
– SCHWALL, Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
– TRAUTH, Universität.
– ZENZ, Trierer Universität.
– 2000 Jahre Trier 2 und 3.